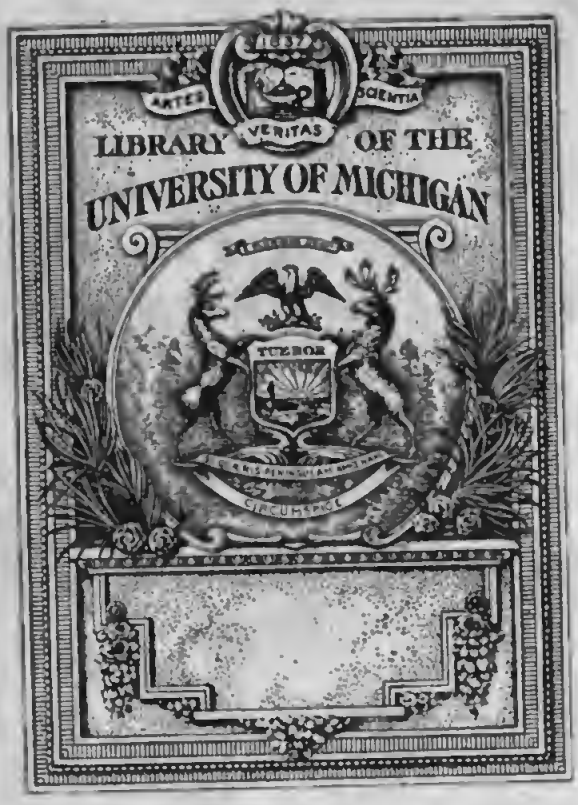
# *Gesammelte schriften und denkwürdigkeiten*

Helmuth Moltke (Graf von)

Digitized by Google


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

# Ein Konflikt zwischen Bismarck und Moltke.

Ueber einen Streit zwischen Bismarck und Moltke berichtet Professor Lorenz-Jena in seinem jüngst bei Gustav Fischer in Jena erschienenen Buch „Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reiches.“*) Lorenz führt als Gewährsmänner für seine Veröffentlichungen den Herzog Ernst II. von Koburg, den Herzog von Meiningen, den Großherzog von Baden und den Großherzog von Sachsen-Weimar an.

*) Jena, Verlag von G. Fischer.

Je länger der Krieg dauert, so erklärte der Kronprinz Ende des Jahres 1870 in Versailles, desto mehr entzweien sich Bismarck und Moltke. Beide beschweren sich über einander beim König, und dieser ist dadurch in der üblen Lage, in Fragen, die eines raschen Entschlusses bedürfen, immer erst einen Ausgleich herbeizuführen. Wenn er es mündlich versuche, so komme es zu unangenehmen Auseinandersetzungen. Bismarck klagte dem Kronprinzen, daß er erst durch die Zeitungen erfahre, was Moltke vorhabe. Moltke klagte über Bismarcks Empfindlichkeit und sein Streben, sich in militärische Angelegenheiten zu mischen, wovon er doch nichts verstehe. Bismarck sah überall absichtliche Zurücksetzung seiner Person, und der sonst so ruhige Moltke war so nervös geworden, daß er selbst den höchsten Persönlichkeiten eine „sehr subtile Behandlung“ nöthig machte.

Kaum noch Jemand hatte den Muth, eine Vermittelung zu versuchen. Da lud der Kronprinz am 8. Januar 1871 den Grafen Moltke zum Abendessen ein. Allmälig kam dabei der Kronprinz auf Bismarck zu sprechen. Moltke erklärte: Bismarck will von allen militärischen Anordnungen unterrichtet sein, und das ist unmöglich, denn ich kann ihm über das, was geschehen soll, keine Mittheilung machen, bevor es beschlossen ist, und dann muß erst recht das Geheimniß bewahrt werden. Dann aber geht es auch den Grafen Bismarck gar nichts an, er will eben nur überall mitreden und befehlen. Er meint bei allen meinen Anordnungen, ich wolle in sein Amt eingreifen; besonders seit ich an Trochu geschrieben habe, ohne daß er es wußte, ist er sehr erbittert gegen mich und hat mich beim König verklagt und dann noch ein verletzendes Schreiben an mich gerichtet. Der Kronprinz bot sich Moltke als Mittelsmann zwischen ihm und Bismarck an, „denn nehmen Sie mir's nicht übel, so kann und darf es doch nicht bleiben.“ Moltke antwortete nur mit dem trockenen Ausdruck: „Zu Befehl!“

Am nächsten Tage besuchte der Kronprinz Bismarck. Der war überrascht, aber doch angenehm berührt und sehr gesprächig. Er erging sich in wiederholten Klagen über den Generalstab und besonders über Moltke. Er behauptete, die Militärs wüßten wohl, daß sie einen königlichen Befehl nur mangelhaft zu vollziehen brauchten, um dem Bundeskanzler einen Hieb auszutheilen, den sie für einen verkappten Demokraten hielten. Die Lage sei für ihn so peinlich, daß er seine Stelle dem König zu Füßen legen werde, sobald der Krieg zu Ende sei. Im Uebrigen zeigte sich Bismarck dankbar für die Aussicht einer Vermittelung.

Hierauf lud der Kronprinz Bismarck und Moltke gemeinsam für den 13. Januar zum Abendessen ein. Moltke kam pünktlich, Bismarck eine halbe Stunde später. Bismarck klagte, er sei sehr dagegen gewesen, daß der Krieg weiter geführt werde als bis in die Champagne, er habe es für den größten Fehler gehalten, bis Paris vorzudringen und zur Cernirung zu schreiten; [illegible] habe der K[illegible] ganz anderen [illegible]

DD
219
.M7
A4

Digitized by Google

# Gesammelte Schriften

und

# Denkwürdigkeiten

des

General-Feldmarschalls

## Grafen Helmuth von Moltke.

Sechster Band.

**Briefe; dritte Sammlung.**

Berlin 1892.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

# Briefe

des

# General-Feldmarſchalls Grafen Helmuth von Moltke

## an ſeine Braut und Frau.

Mit Facſimile eines Briefes
des Hauptmanns von Moltke vom 5. November 1841 an ſeine Braut
und einem Bildniß der Frau von Moltke aus dem Jahre 1857.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutſche Verlags-Anſtalt.
1892.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Geſetz vom 11. Juni 1870 ſowie das Ueberſetzungsrecht ſind vorbehalten.

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Marie von Moltke
geb: Buhl.

Digitized by Google

# Vorwort.

Die „Gesammelten Schriften“ des Grafen Moltke und das damit gegebene Bild seiner Wesenheit würden unvollständig sein und einen der merkwürdigsten Beiträge entbehren ohne die Veröffentlichung der in diesem Bande zum Drucke beförderten Briefe des Feldherrn an seine Braut und Frau.

Moltkes Charakterbild schwankte weder bei seinen Lebzeiten, noch nach seinem Hinscheiden im Urtheile des Volkes. Das wußte, wie es seinen Helden aufzufassen hatte! Der Erste wie der Letzte erkannten, was in dieser Natur an eiserner, echt preußischer Pflichterfüllung zu Tage trat, sie verstanden den durchdringenden Blick, die Ruhe und Sicherheit der Auffassung, die sich mit unbrechbarer Energie verband, und lasen in seinem Antlitze auch von Milde und Freundlichkeit.

Und doch war es mehr das kühlere Urtheil des Verstandes und die Bewunderung der Thaten des Mannes, die ihm gerecht zu werden versuchten. Das menschlich Anheimelnde, das die Großen ihren Zeitgenossen nahe bringt, dem Blicke erschlossen zu haben, wird dauernd das Verdienst der nachfolgenden Sammlung sein. Auch in den Briefen an seine Braut und Frau tritt dem Leser das bekannte Bild entgegen, aber mit neuen Farben geschmückt, die es in eine viel wärmere Beleuchtung rücken. Es ist nicht mehr allein der Mann, der mit sicherer Hand die Siege des preußischen und deutschen Heeres organisirt, es ist zugleich der Mensch, dessen Herzensleben die reinste Blüte treibt und der in allen seinen Eigenschaften eine wahrhaft ideale Ergänzung

383719

findet durch die von ihm gewählte Gefährtin. Die Reinheit und die Lauterkeit dieser Neigung und Lebensgemeinschaft, deren Geschichte der Inhalt vorliegenden Bandes erzählt, macht diesen selbst zu einem Erbauungsbuche für die Aelteren und zu einem Erziehungsbuche für die Jüngeren.

---

Marie v. Moltke ward geboren am 5. April 1826 in Kiel, sie ist die Tochter der Erneſtine v. Staffeldt und des John Heyliger Burt, Esqu. aus Colton House in der Grafſchaft Staffford, der nach dem Tode ſeiner Gattin die jüngſte Schweſter Moltkes, Auguſte, im Jahr 1834 in zweiter Ehe heimführte. Einen Abriß ihres Lebens enthält der erſte Band der „Geſammelten Schriften" auf den Seiten 145 bis 158. Der Bruder Mariens, Major John Henry Burt, der Moltke auch dienſtlich viele Jahre nahe ſtand und mit ihm, wie die im Anhange dieſes Bandes beigegebenen Briefe bekunden, herzlich verbunden blieb, iſt Eigenthümer des Briefſchatzes, deſſen Sichtung und Herausgabe er im Sinne des Feldmarſchalls beſorgte. Eine Auswahl der Briefſammlung erſchien zuerſt auf Veranlaſſung des Schreibers dieſer Zeilen in der deutſchen illuſtrirten Zeitung „Ueber Land und Meer".

Auf dem Hainſtein bei Eiſenach,
Oktober 1892.

J. K.

# Inhalts-Verzeichniß.

## Briefe, dritte Sammlung.


Seite

**Briefe an die Braut.** . . . . . 1

1841. Moltkes guter Engel. Das Tagewerk der Braut (S. 5). — Lebensweisheit (S. 7). — Wünsche. In Erwartung von Nachrichten (S. 9). — Moltke als Eisenbahn-Direktionsmitglied (S. 11). — Anteil an den Eisenbahnplänen (S. 13). — Erlebnis in Kleinasien. In Glienicke (S. 15). — Quälende Gedanken (S. 17). — Reise von Moltkes Vater. Aprilwetter (S. 19). — Rückreise von Helgoland. In Pyrmont (S. 21). — In Pyrmont. Corvey (S. 23). — Im Harz (S. 25). — Fahrt nach Braunschweig (S. 27). — Streifzug am Brocken. Grund seiner Zurückhaltung (S. 29). — Fahrt nach Leipzig und Dresden (S. 31). — In Berlin (S. 33). — Manöver. Angenehme Ueberraschung (S. 35). — „Der Feensee" (S. 37). — Gefühl der Einsamkeit. Freunde (S. 39). — Das Bild der Braut. Geburtstagsgeschenke (S. 41). — Die Braut in Hamburg. Frau von Patow (S. 43). — Im Berliner Opernhaus (S. 45). — Antigone auf dem Theater im neuen Palais (S. 47). — Parforcejagd (S. 49). — Paganinis Geige (S. 51. 53). — 1842. Fahrt nach Schwerin (S. 55). — Die Braut auf dem Ball. Verschiedene Charaktere (S. 57). — Festsetzung des Hochzeitstages (S. 59). — Don Juan. Liszt. Rittmeister Oelrichs und Frau (S. 61). — Ueber den Verkehr in der Gesellschaft (S. 63). — Opernhausredoute. Unbehagen (S. 65). — Eigene Beurtheilung. Noch in getrennten Sphären (S. 67). — Umzug. Reiseplan. Herrichtung der Wohnung (S. 69).

Seite

**Briefe an die Frau** . . . . . 71

1843. In Mecklenburg (S. 75). — Im Doberaner Dom (S. 77). — Brand des Opernhauses (S. 79). — Allein in Berlin. Schauspieler Döring (S. 81). — In Frankfurt a. d. Oder (S. 83). — Fahrt nach Kösen (S. 85). — Burg Rudelsburg (S. 87). — In und um Erfurt (S. 89). — Einbruch in den Weinkeller. Manöverleben (S. 91). — 1844. Erste Reise der Frau allein. In Maisdorf. Burg Falkenstein (S. 93). — Jagdschloß Ettersburg. Wieder in Berlin. Sehnsucht (S. 95). — Ueber Berliner Begebenheiten (S. 97). — Die Frau im Seebad. Was in Berlin vorgeht (S. 99). — Consuelo (S. 101). — In Skopau. Manöver (S. 103). — Verzögerung der Abreise (S. 105). — In Kopenhagen. Stürmische Rückfahrt (S. 107). — 1846. Rückreise von Rom (S. 109). — Rückreise von Rom. Aufnahme am Berliner Hofe (S. 111). — In Fischbach. Reisevorschlag (S. 113). — In Berlin. Die „Amazone" (S. 115). — Trennung. An Bord der „Amazone" (S. 117). — Meerfahrt (S. 119. 121). — Auf der Reise. In Gibraltar (S. 123). — In Madrid. Nach Bajonne (S. 125). — Landreise (S. 127). — In Glückstadt (S. 129). — Rathschläge zu Ausflügen (S. 131). — In Itzehoe und Glückstadt. Die Reise der „Amazone" (S. 133). — Beisetzung der Leiche des Prinzen Heinrich (S. 135). — Das Bild der Frau. Gevatterschaft. Krankheit der Prinzeß Louise (137). — Römische Karte. Kurze Tage (S. 139). — Die Frau auf dem Vesuv (S. 141). — Bei alten Bekannten. Aussicht auf baldiges Wiedersehen (S. 143). — 1847. Trier (S. 145). — Brief von der Frau (S. 147). — Eröffnung der Bahnlinie Minden-Deutz (S. 149). — Leben in Trier (S. 151). — In Manderscheid. Auf dem Mosenberg. Geburtstag (S. 153). — Im Heim in Koblenz (S. 155). — Unwohlsein (S. 157). — 1848. In gährender Zeit (S. 157). — Ungewißheit. Die Möglichkeit eines einigen Deutschlands (S. 159). — Moltke wird Abtheilungschef im Generalstab (S. 161). — Prachtvolle Neubauten. Die Frau in Neumünster (S. 163). — Wohnung im Gasthof (S. 165). — 1849. Auskunft über einen Offizier (S. 167). — 1850. Beim Bruder in Rantzau (S. 169). — Allein in Magdeburg (S. 171). — Jedem seine Meinung (S. 173). — Brand einer Spiritus- und einer Bandfabrik (S. 175). — In Paris

Seite

(S. 177). — In Havre. In Halle (S. 179). — Truppenbesichtigungen (S. 181). — Sorge wegen ausbleibender Nachricht. Hofkonzert (S. 183). — Neujahrsglückwünsche. Umfangreiche Schreiberei (S. 185). — 1851. Orgelspiel des Professors Ritter (S. 187). — Römische Karte. Grippe in Merseburg. Unwohlsein (S. 189). — Das Bild der Frau. Der Prinz von Preußen in Magdeburg (S. 191). — 1852. In Rehme. Auf dem Wittekindsthurm (S. 193). — Thun und Treiben in Rehme (S. 195). — Auf der Sorgstädter Warte. Verlorener Ring (S. 197). — 1854. In Berlin. Das neue Museum (S. 199). — Auf der Generalstabsreise (S. 201). — In Lübbenau. Ueberschwemmung (S. 203). — In Muskau. Moltkes glückliche Ehe (S. 205). — 1855. Audienz beim König (S. 207). — Reise nach Königsberg (S. 209). — Marienburg. Königsberg (S. 211). — Im Harz. Viel Arbeit (S. 213). — Reise des Prinzen Friedrich Wilhelm (S. 215). — Ernennung zum ersten Adjutanten bei Prinz Friedrich Wilhelm (S. 217). — Vor Antritt der neuen Stellung (S. 219). — Koblenz. Erinnerung an den früheren Aufenthalt (S. 221). — Reise nach England (S. 223). — Spaziergang durch London (S. 225). — York. Newcastle. (S. 227). — Die Gegend um Balmoral (S. 229). — Schloß Balmoral. Ausflug in die Umgegend (S. 231). — Präsentation. Abreise von Balmoral. Kenilworth (S. 233). — Windsor. Der Tower (S. 235). — Der Krystallpalast von Sydenham. Abfahrt von London (S. 237). — 1856. Dom und Rathhaus in Aachen. Fahrt nach Dover (S. 239). — Neuer Hafen in Dover. Fahrt nach London (S. 241). — Der Hydepark. Die Bevölkerung (S. 243). — Auf der Insel Wight. Osborne (S. 245). — Nach Portsmouth. Truppenbesichtigung. In London. Theater (S. 247). — Ball beim türkischen Botschafter. Nach Epsom (S. 249). — Das Derby-Rennen. Hampton Court (S. 251). — Drawing-Room zu St. James (S. 253). — Besuche. Diner. Konzert. Buckingham-Palast (S. 255). — Regents Park. Zoologischer Garten (S. 257). — Im British Museum. Greenwich (S. 259). — In Oxford. Doktor-Promotion (S. 261). — Fancy-Ball. Schottische Füsiliere. Landpartie (S. 263). — In Windsor Castle (S. 265). — Rennen von Ascot. Ausflüge. Bilderschätze (S. 267). — Militärkolonie Aldershot. Parade

Seite

(S. 269). — Großer Hofball. Tagebuch (S. 271). — Britiſh Muſeum. Großes Konzert (S. 273). — Beförderung zum Generalmajor. Schwiegervaters Tod (S. 275). — Neuer Umzug. Veränderungen in der Familie (277). — 1857. Feſtliche Tage in Breslau (S. 279). — Feſtliche Tage in Breslau. Photographie der Frau (S. 281). — Auf der Jagd (S. 283. 285). — Thätigkeit und Vergnügungen (S. 287). — Pläne. Fiſchers Tod. (S. 289). — Reiſe der Frau nach Holſtein. Politiſches (S. 291). — Ausflüge mit dem Prinzen (S. 293). — Geänderter Reiſeplan (S. 295). — In Münſter. Intereſſante Bauten (S. 297). — Suſſex und Kent. Ankunft in Windſor (S. 299). — Spaziergang durch die Umgebung von Windſor (S. 301). — Künſtlerwerke in Windſor. Schloß. Wunderſchöner Spazierritt (S. 303). — Taufe der Prinzeß Beatrice (S. 305). — Unangenehmes Pferd. Monſtrekonzert (S. 307). — Lever in St. James. Die Commons. Landwirthſchaft (S. 309). — Die engliſche Hochkirche. Sonntag in London (S. 311). — Zwei intereſſante Schiffe (S. 313). — Das häßliche London. Die engliſchen Wohnhäuſer (S. 315). — Architektur der Wohnhäuſer. Monſtreball (S. 317). — Zur großen militäriſchen Schauſtellung (S. 319). — Gottesdienſt in Weſtminſter Abbey (S. 321). — In Worley Hall (S. 323). — Manchester. In der Kunſtausſtellung (S. 325). — Die Kunſtausſtellung. Adreſſe an den Prinzen Friedrich Wilhelm (S. 327). — Auf der Hungerfordbrücke. Panorama von Moskau (S. 329). — In Baden-Baden. Fortwährende Verzögerungen der Heimkehr (S. 331). — Erwartete Kaiſerbeſuche in Berlin (S. 333). — Unglücksfälle auf dem Marſche (S. 335). — In Ohlau. Felddienſt. Schwindelanfall des Königs (S. 337). — Das Ciſterzienſer-Kloſter Leubus (S. 339). — In Reichenbach (S. 341). — Ausflug ins Gebirge (S. 343). — Die ganze Diviſion im Feuer (S. 345). — Beim Grafen Sandrecki. Manöver (S. 347). — Im hübſchen Thüringerland (S. 349). — Die Krankheit des Königs (S. 351). — 1858. Ungewißheit über die nächſte Zukunft (S. 353). — In London (S. 355). — Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm (S. 357). — Der Hochzeitszug (S. 359). — In London nach der Vermählungsfeier (S. 361). — Korpsmanöver (S. 363). — Ernennung zum Chef des Generalſtabes (S. 365). —

Seite

1860. Die Marienburg (S. 367). — Danzig (S. 369). — In Hinterpommern (S. 371). — Begegnung mit Prinz Friedrich Karl (S. 373). — Reisedisposition (S. 375). — 1861. Königsmanöver am Rhein (S. 377). — In Köln und Düren (S. 379). — 1863. Unwohlsein (S. 381). — In Mannheim, St. Johann und Trier (S. 383). — In Frankfurt. Wiesbaden (S. 385). — 1864. Sein Neffe Henry im Felde. Schlechtes Wetter (S. 387). — Im Felde (S. 389). — Angriff auf Alsen (S. 391). Preußischer Sieg (S. 393). — Bei den Truppen. Tyrsbeck (S. 395). — Hartnäckigkeit des Kopenhagener Kabinets (S. 397). — In Louisenlund (S. 399). — Alsen (S. 401). — Der Angriff auf Alsen (S. 403). — Erstürmung von Alsen (S. 405. 407). — Klima. Gegend. Vertheidigungsmittel der Dänen (S. 409). — Fruchtbares Land. Idyllische Zustände (S. 411). — In Erwartung des Friedensabschlusses (S. 413). — Ueberfluß an Musik. Ein Scherz Moltkes (S. 415). —. Die Schleswiger (S. 417). — Verzögerung der Friedensverhandlungen (S. 419). — Kombinationen (S. 421). — Das Stabsquartier in Flensburg. Heftiger Sturm (S. 423). — In Flensburg (S. 425). — Der Tod von Moltkes Schwägerin (S. 427). — Beerdigung von Moltkes Schwägerin (S. 429). — Der Tod John Burts (S. 431). — Nach Altona umquartiert (S. 433). — 1865. In Wien (S. 435). — Besuche, Gastmahle, Theater. In der Reitbahn (S. 437). — Galatafel (S. 439). — Zeughaus und Equitation (S. 441). — Die Schatzkammer, die Keller, das Belvedere (S. 443). — 1866. Der Feldzug (S. 445). — Die Schlacht bei Königgrätz (S. 447). — Auf dem Schlachtfeld von Königgrätz (S. 449). — In Pardubitz. Rückzug der Oesterreicher nach Olmütz (S. 451). — In Brünn (S. 453). — Auf Schloß Nikolsburg (S. 455). — Die Cholera in der Armee. Nach dem Kriege (S. 457). — Reise in die Schweiz. Ueber den Wolken (S. 459). — 1867. In Paris (S. 461). — In Paris. Französische und italienische Dekorationen (S. 463). — 1868. Auf den Schlachtfeldern (S. 465). — Im Thüringer Wald (S. 467).

**Anhang. Briefe Moltkes an andere Verwandte und Briefe seiner Schwester Auguste und der Frau v. Burt** . . . . . 469

1868. Die Krankheit der Frau von Moltke (S. 473. 475). — 1869. Krankheit und Tod der Frau von Moltke (S. 477).

Seite

— Moltkes Dankbarkeit (S. 479). — Der Schwägerin Jeanette Wirken. Die Grabkapelle (S. 481). — Seine Frau als Wohlthäterin (S. 483). — 1870. Im Felde. Rückblick auf die Zeit der Krankheit seiner Frau (S. 485). — Moltkes Neffen im Krieg (S. 487. 489). — 1871. Die Einzugsfeierlichkeit in Berlin (S. 491). — In Petersburg (S. 493). — Das Georgenfest. Leben in Petersburg (S. 495). — 1872. In Gastein (S. 495). — Beim Großherzog von Baden auf der Mainau (S. 497). — 1873. Im Bremenschen (S. 499). — 1874. Zur Kur in Ragatz (S. 499). — 1875. Auf Schloß Dolzig (S. 501). — Mit dem Kaiser in Mailand (S. 503). — Die Scala. Monza. Der Dom in Mailand (S. 505). — Monstreball (S. 507). — 1876. In Rom (S. 509). — Pompeji. Die Campagna (S. 511). — Von Neapel nach Capri. Der Weg nach Sorrent (S. 513). — 1877. Der Kaiser in Straßburg (S. 515). — 1878. Das Sozialistengesetz. Nach dem Attentat (S. 517). — 1879. Kaiserparade in Stettin. In den Vogesen (S. 519). — 1880. Fuchsjagd in Creisau (S. 521). — Ueberschwemmung. Nach Gastein (S. 523). — In Gastein (S. 525). — Spaziergänge, Musik, Spiel, Lektüre in Gastein (S. 527). — 1881. Im Tatragebirge. Nach Kopenhagen (S. 529). — 1882. Schöne Tour in der Schweiz (S. 531). — Ueber den Splügen (S. 533). — 1883. In Genua (S. 535). — In San Remo (S. 537). — 1888. Kaiser Friedrich. Drummonds Schrift (S. 539). — Gedichte von Moltkes Frau (S. 541). — Moltkes letzte Ruhestätte (S. 543).

**Bild der Frau von Moltke aus dem Jahre 1857. Faksimile des Briefes an die Braut vom 5. November 1841** . . . . . 44

# Briefe an die Braut.

## 1841—1842.

(Ohne Datum.)

Mein ſüßes, liebes Mariechen! Schon heute Abend erhältſt Du einen Brief von mir, denn die zehn Minuten, die mir bleiben, kann ich nicht beſſer anwenden, als Dich in Gedanken noch recht herzlich zu grüßen. Ich werde Euch morgen auf Eurer Rückreiſe mit meinen Wünſchen begleiten. Tauſend freundliche Grüße an Mama, Jeannette und Papa, und übrigens ſeien Sie munter, mein Fräulein. Ich freue mich auf Deinen erſten engliſchen Brief.

Briefe von Mine Brockdorff, Onkel Paſchen und dergleichen an mich magſt Du immer öffnen und mir den Inhalt auszugsweiſe mittheilen.

Nun adieu, mein herzensliebes, my only dear Mary, ich drücke Dich tauſendmal an mein Herz. Dein für immer

Helmuth.

*

Berlin, den 27. Mai 1841.

Mein theures, liebes Mariechen! Da ſitze ich nun ſchon zwei Tage in Berlin ohne Dich. Die Geſchäfte des Tages haben Dein liebes Bild in den Hintergrund meiner Seele gedrängt, „doch, wenn in unſrer engen Zelle das Lämpchen freundlich wieder brennt, dann wird's im eignen Innern helle, im Herzen, das ſich ſelber kennt", dann lebſt Du in meinen Gedanken, ich ſehe Deine freundliche Erſcheinung und glaube zuweilen, daß Deine Seele mir nahe iſt.

Während der Reiſe hierher hab' ich Dich auf allen Schritten begleitet, ich folgte Dir an Bord des Dampfſchiffes, während der Eilwagen über die preußiſche Grenze fuhr; als die Sonne unterging, ſah ich die ſchwarze Rauchſäule in den grünen Wieſen bei Itzehoe emporwirbeln. Mama war an der Landeſtelle Euch entgegengekommen, zu Hauſe dampfte ſchon der Thee, mein Platz war leer, aber Ihr gedachtet meiner freundlich und erzähltet, was Ihr in Hamburg geſehen und erlebt.

Als Du noch ſchlieſſt, raſſelte unſer Poſtwagen die Linden herauf, und ich eilte in meine Wohnung. Da mein Prinz nicht mehr hier war, ſo hatte er ſeinen Glückwunſch ſchriftlich hinterlaſſen. Einer meiner erſten Gänge war zu John, den ich aber nicht zu Hauſe traf. Heute früh hat er mich aufgeſucht. Ich habe ihm aber noch viel zu erzählen, denn ſeine Zeit iſt durch den Beſuch der verſchiedenen Lotten Brockdorff in Anſpruch genommen, welche vorgeſtern hier eingetroffen ſind. Ich habe die Abſicht, ſie morgen aufzuſuchen. Sie kennen Dich, und wir können von Dir ſprechen.

Tauſend herzliche Grüße an Papa und Mama, ſowie an Jeannette. Ich hoffe, ſie wird uns viel beſuchen, denn Du würdeſt ſie doch ſehr entbehren. Ueberhaupt fürchte ich, daß Du Dich anfangs ſehr verlaſſen fühlen möchteſt, wenn Du ſo ganz aus dem liebevollen Kreiſe ſcheiden ſollteſt, in welchem Du aufgewachſen biſt, und wo Dich alle ſo lieb haben. Möchte ich Dich doch für alles entſchädigen können, was Du um meinetwillen aufgeben mußt. Ja, liebe Marie, ich bitte Gott aufrichtig, daß wenn ich Dich nicht glücklich machen kann, er mich lieber vorher abrufe. Laß uns von beiden Seiten guten Willen und Vertrauen mitbringen und Gott das Uebrige anheimſtellen.

Süße Marie, wenn Du abends nach neun Uhr gegen Süden blickſt, ſo wirſt Du einen prachtvollen Stern am Horizont aufſteigen ſehen. Es iſt derſelbe, den meine ſelige Mutter ſo oft bewunderte. Ich ſah ihn nie, ohne an ſie dabei zu denken, und habe den Glauben, daß es mein guter Stern iſt. Denke dann an mich.

Du Aermſte mußt nun wohl bald mit Mama alle die Viſiten machen, die ich ſchuldig geblieben bin. Es wird noch öfter Dein Schickſal ſein, da zu verſöhnen, wo ich mit meinem verſchloſſenen, oft unfreundlichen Weſen die Leute verletzte. Du ſollſt überhaupt mein guter Engel ſein, und ich nehme mir feſt vor, mich zu beſſern, damit ich Deiner würdiger werde.

Nun gute Nacht, theure Marie, ſchlafe ſüß und ſanft und wenn Du erwachſt, ſo denke freundlich an Deinen

Helmuth.

*

Berlin, am 2. Pfingſtfeiertag 1841 abends.

Liebe Marie! Kaum war mein Schreiben vom 27. an Dich abgegangen (ich denke, gerade heute wirſt Du es erhalten haben), ſo erfreute mich der Briefbote mit Deinem ſüßen Brief vom 26., den ich alle Tage ein paar Mal durchleſe. Herzlichen Dank für die ausführliche Beſchreibung Deines Tagewerks; ich kann Dir nun zu jeder Stunde folgen und weiß Dich im Ankleidezimmer oder in der Küche, beim Vorleſen oder auf der Promenade zu finden. Vielleicht ſitzeſt Du eben jetzt auf dem trauten Plätzchen in der Gartenlaube, wo der Mond Dir durch die Jasminzweige leuchtet, vielleicht blickſt Du eben in ſein blaſſes Antlitz, welches auch zu mir ſo freundlich in die offenen Fenſter hinein ſcheint, als ob er mich von Dir grüßen wollte.

Da Du meine türkiſchen Briefe lieſeſt, ſo ſchicke ich Dir durch Lawitz und Koch einige Hefte mit Anſichten, die ſo treu ſind, daß ich bei einigen glaube, mitten in der Landſchaft zu ſtehen. Faſt alle darin enthaltenen Stellen ſind mir wohlbekannt und kommen in dem Buche vor. Aber was fängt denn Papa während der Vorleſung an, die ihn nicht ſonderlich intereſſiren wird. Iſt er noch verdrießlich?

Du erhältſt ferner mit derſelben Gelegenheit ein kleines Andenken aus Neapel. Daß Du den alten ſchäbigen Hut nicht haſt fortgeben wollen, bloß, weil er Dich an das ſchäbige alte

Geſicht erinnert, was darunter geſteckt hat, das hat mich ordentlich gerührt.

Mama wird Dir wohl ihren Brief mittheilen, und Du wirſt daraus erſehen, was für ſchöne Hoffnung ich habe, Dich wiederzuſehen. Noch iſt freilich alles ungewiß, doch werde ich wohl bald Näheres melden können. Unterſtütze Du nur die Pläne. Wenn Ihr nicht ins Seebad geht, ſo komme ich nach Itzehoe, oder beſſer wäre es, wir träfen uns in Cuxhaven. Ganz beſonders aber rechne ich, daß Ihr Papa etwas zuſetzt, daß er zum Herbſt auf möglichſt lange Zeit nach Berlin kommt; und da muß Jeannette tapfer mithelfen. Sie weiß trefflich mit Papa umzugehen und ſetzt mit ihrem nonsense alles durch. — Bitte, gieb ihr einen Kuß von mir, wenn ſie es verſpricht.

Liebe Marie, ſchreib mir recht ausführlich, denn alles, auch das Geringſte, intereſſirt mich. Ich bin beim Schreiben viel ſchlimmer daran, denn meine Welt kennſt Du nicht. Wenn Du erſt einmal in Berlin geweſen biſt, werden wir viel mehr Anknüpfungspunkte für unſere Briefe haben. Aber das freundliche Itzehoe ſteht ſo lebhaft vor mir, daß ich Dich dort in jeder Umgebung ſehe.

Doch ich will nun für heute meinen dummen Brief ſchließen; die beiden langen Epiſteln an Papa und Mama haben mich ſchon ganz matt gemacht, und es iſt wirklich rather hot.

Gute Nacht, mein ſüßes, liebes, theures Mariechen, ſchlaf wohl und träume ſanft. Gott ſegne und erhalte Dich. Ich ſchreibe Dir bald wieder; der Poſtmeiſter wird reich an uns werden, wenn Du fleißig antworteſt. Gute Nacht und, ſo Gott will, auf baldiges Wiederſehen. Dein Helmuth.

*

Berlin, Donnerstag den 3. Juni 1841 abends.

Wie ſehr ſehne ich mich, liebe Marie, bald wieder von Dir zu hören. Vielleicht iſt ſchon wieder ein Brief von Dir unterwegs, aber ich warte ihn nicht ab, ſondern plaudere ſchon vorher ein bißchen mit Dir. Der Vollmond ſteht meinen Fenſtern ſtrahlend gegen-

über, gewiß ſiehſt Du ihn heute auch noch an. Wäre er doch ein Hohlſpiegel, und ich erblickte Deine lieben, ſüßen Züge darin, Deine nußbraunen Augen und ſanftlächelnden Mundwinkel. Dicht daneben ſteht der große Stern, von dem ich Dir ſchrieb. Oft, wenn ich in fernen aſiatiſchen Steppen den langen, heißen Tag geritten, und die Nacht herabſank, ehe die müden Pferde ihr Nachtquartier erreicht; oder wenn ich auf dem flachen Dach der Wohnung meine Teppiche zum Lager breiten ließ, trat er mit ſüdlicher Klarheit aus dem Abendroth hervor und leuchtete ſo milde, als wollte er ſagen: Reite nur getroſt und vergiß alle Sorgen, du wirſt doch noch ein Herz finden, welches dich liebt. Und ſo habe ich Dich gefunden, theure Marie; aber des Schickſals Sterne wohnen in der Menſchen eigenem Buſen, und Jeder iſt ſo glücklich, als er es verdient. Würde ich es nicht mit Dir, ſo wäre es nur, weil ich nicht ſo rein und gut bin und nicht mehr werden kann wie Du. Je länger ich lebe, je mehr erkenne ich an, daß ſchon in dieſem Leben die Vergeltung alles Guten und Böſen, wenigſtens zum großen Theil, eintritt. Darum wirſt Du, wie ſich Dein äußeres Loos auch geſtaltet, das Glück des innern Friedens nie entbehren, denn Du biſt wie eine Blume, und ich bitte Gott, daß er Dich erhalte ſo lieblich, rein und hold.

Ich habe heute einen Brief von Onkel Paſchen gehabt, in welchem aber nicht ſonderlich viel drin ſteht, außer einem Zopf für Mama. Er hat ſie gebeten, ihm meine Adreſſe zu ſchicken, und das hat ſie, was ganz unnöthig war, vergeſſen. Nun will er wiſſen, und das ſoll ich Mama einſchärfen, ihm zu ſagen, damit ſie es nicht wieder beim Dochſchreiben vergißt, wer der Herr Ritter iſt, der die Vorrede zu meinem Buch*) geſchrieben. Da ſie das wahrſcheinlich ſelbſt nicht weiß, ſo bemerke ich, daß Karl Ritter Profeſſor der Erdkunde zu Berlin und einer der bedeutendſten jetzt lebenden Gelehrten in dieſem Fache iſt.

*) Briefe über Zuſtände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. Berlin, Poſen und Bromberg, Druck und Verlag von E. S. Mittler 1841.

Den 4. Juni abends ſpät. — Dear, dear little Mary, God bless you! I kiss your hand and your eyes.

Den 5. Juni. Als ich heute vom Eſſen nach Hauſe kam, fand ich einen Brief von Dir, liebe, liebe Marie, und die Züge Deiner Hand verſetzten mich ſogleich in eine beſſere Laune als die, in welche mich die Geſchäfte gebracht. Wie freute ich mich, zu leſen, daß Du Dich glücklich fühlſt; möge es immer ſo ſein. — Du mußt jetzt ſchon meinen Brief vom 30. Mai erhalten und daraus erſehen haben, daß ich einige Hoffnung hege, Dich in dieſem Sommer noch zu ſehen, ſei es im Seebad oder in Itzehoe; etwas Beſtimmtes iſt aber leider noch nicht darüber zu ſagen. Daß aber Papa zum Herbſt hierher kommt, hoffe ich zuverſichtlich.

Haſt Du die Stahlſtiche ſchon aus Altona von Lawitz und Koch erhalten. Sie enthalten auch eine kleine Karte vom Bosporus und viele Anſichten, deren in den Briefen erwähnt iſt.

Du fragſt: whether it be quite the same to me, if you dance. Das iſt mir gar nicht gleichgiltig, ich wünſche vielmehr dringend, daß Du tanzeſt (nur nicht gerade mit Leuten, die enge Stiefel tragen) und Dich überhaupt ſo gut amüſirſt wie möglich. Lene ſchrieb uns, es thue ihr immer leid, wenn ſie ſähe, wie Jemandem ein Stück aus ſeinem Leben weggeſtrichen werde. Gott verhüte, daß ich die Jugend aus Deinem Leben wegſtriche. Du wirſt noch eine lange Reihe von Jahren eine junge, hübſche Frau ſein und ſollſt, ſo hoffe ich, alle Freuden genießen, welche die Welt einer ſolchen bietet. Dieſe Welt, liebe Marie, hat ihre großen Lockungen und Genüſſe, ſie hat aber auch bittere Täuſchungen und Kränkungen. Möchteſt Du aus dem Kerzenſchimmer der vergoldeten Säle nur immer gern in die eigene kleine Häuslichkeit zurückkehren, möchteſt Du bei ſo vielen glänzenderen Erſcheinungen nur immer das Gefühl bewahren, daß doch Niemand es treuer mit Dir meint, als Dein alter „Bär“ daheim, dann iſt alles erreicht, was ich wünſche, und Du magſt ſo viel Bälle und Konzerte, Theater und Soiréen beſuchen, wie es Dir Vergnügen macht. — Es iſt übrigens nothwendig, wenn Du hier auftrittſt,

daß Du gut tanzeſt, und das lernt man nicht bei Herrn Roſenhain, ſondern auf Bällen. Betrachte ſie alſo als Vorſtudien und erlaube mir, im Cotillon in Gedanken eine Extratour mit Dir zu tanzen.

Tauſend herzliche Grüße an Jeannette, und ſage ihr, daß die eine Scheere immer noch etwas wackelig iſt ſeit der Reiſe nach Kiel. Uebrigens ſoll ſie ihr freundlichſtes P'pa ſagen, ſobald die Rede von einer Reiſe nach Berlin iſt. Gute Nacht, ſüße Marie.

Sonntag Abend. In dieſem Augenblick mögt Ihr wohl noch um den Theetiſch ſitzen, oder Mama und Jeanette muſiziren, Papa raucht die Cigarre und Du, meine kleine Marie, denkſt wohl zuweilen an mich in meiner geräuſchvollen Einſamkeit. Schreib mir nur recht fleißig, gute Seele, Deine Briefe machen mir ſo viel Freude, und die kleinſte tägliche Begebenheit Deines Lebens intereſſirt mich mehr als alle Politika. Nun will ich dieſen Brief auch nicht länger zurückhalten, morgen ſoll er weg. Adieu liebe, gute, theure Marie. Truly yours Helmuth.

*

Berlin, Dienstag Abend den 8. Juni 1841.

Liebe, gute, ſüße, hübſche Marie! Geſtern erſt iſt mein letzter Brief an Dich abgegangen, aber ich kann nicht zu Bett gehen, ohne ein paar Worte mit Dir zu plaudern. Ich war heute nach Schönhauſen gefahren und habe den Rückweg, genau ein und eine halbe Meile, in vierzig Minuten zurückgelegt, ohne daß Deine kleinen arabiſchen Hengſte ein naſſes Haar hatten, woraus Du erſiehſt, daß ſie gut in Athem ſind. — Ich denke, Du ſchläfſt ſchon, gute Seele, und haſt vor dem Einſchlafen noch meiner gedacht. So will ich es auch thun.

Mittwoch. Mir iſt's, liebe Marie, als ob ich recht lange keinen Brief von Dir gehabt hätte; vielleicht iſt aber ſchon einer unterwegs. Es kommt mir recht einſam hier vor, und ich verſetze mich in Gedanken oft in Eure Mitte. Wie ſchön iſt es doch, die Seinigen um ſich zu haben.

Wo wird der Ball ſein, wo Du tanzen ſollſt? Habt Ihr

aus Glückſtadt keine Nachrichten? Ach, ich könnte noch viel fragen, aber wie lange Zeit vergeht, ehe ich Antwort bekomme. Nimmſt Du fleißig Stunden? Ich empfehle Dir das Franzöſiſche, namentlich ein bißchen das Sprechen. Ach, liebe Marie, wärſt Du doch hier!

Sonnabend, den 12.

Wie ſehr bin ich durch Deinen lieben, freundlichen Brief vom 6. d. M. erfreut worden, gute Marie. Ich kann ihn auswendig, ſo oft hab' ich ihn durchgeleſen. Daß Du und Jeannette die Sachen aus Neapel hübſch gefunden habt, hat mich recht gefreut, noch mehr aber, daß Du ſo heiter und ſo liebenswürdig ſchreibſt. Ich gewinne Dich alle Tage lieber und zähle die Tage, bis ich Dich wiederſehen ſoll. Aber es ſind der Tage doch noch eine ganze Menge, denn vor Ende Juli werde ich kaum abkommen können. Ich werde mir indeß die äußerſte Mühe geben, ſchon Mitte Juli Urlaub zu erhalten.

Daß nun Papa wieder nicht nach Berlin kommen will, wie er mir doch verſprochen, iſt doch ſehr hart. Dann muß er auch erlauben, daß ich zum Winter, ſei es auch erſt zu Neujahr, Hochzeit mache. Soll ich hier den ganzen Winter allein in meinem Lehnſtuhl ſitzen, ſo verkümmere ich ganz, und ob Du drei Monate früher heirateſt, kann Dir doch wahrlich nicht nachtheiliger ſein als drei Monate ſpäter. Ich hoffe aber im Gegenteil, es ſoll Dir ſehr vortheilhaft ſein, denn ich will Dich pflegen wie meinen Augapfel, Du zarte kleine Pflanze. Nicht wahr, Marie, Du ſagſt ja! und hilfſt mit zureden, ich werde das auch an Mama ſchreiben, wir nehmen Jeannette zu Hilfe und laſſen Papa keine Ruhe, ehe er einwilligt. Zu Weihnachten komme ich dann nach Itzehoe, und zu Neujahr iſt Hochzeit, und wir reiſen in Deine neue Heimat. Hier wollen wir uns hübſch, aber klein einrichten, das iſt beſſer als zu groß anfangen. Man kann ſich immer noch ausdehnen. Anfangs wird es Dir ein bißchen einſam vorkommen, aber zum Frühjahr laſſen wir Jeannette kommen, und wenn wir Papa eine eingerichtete, wenn auch enge Wohnung hier anbieten können, ſo bekommen wir ihn und Mama auch

noch herüber. Auch gebe ich die Hoffnung nicht auf, mit Dir eine hübsche Reise nach der Schweiz, Paris und, wenn die Fonds ausreichen, auch nach England zu machen. Was Dein Papa für Dich thun kann, das soll Dir auch ganz zu gute kommen, ich habe, was ich brauche, und will nichts mehr als Dich (das heißt freilich sehr viel).

Ich hatte gestern einen Brief aus Karlsruhe von Fritz Moltke; alle Verwandten schreiben so freundlich theilnehmend, daß ich mich recht darauf freue, Dich ihnen einmal vorzustellen. Ein anderes Schreiben war von dem Komitee der Berlin-Hamburger Eisenbahn, welches mich auffordert, als Mitglied der Direktion einzutreten. Ein wohllöbliches Komitee mag Ahnung davon haben, daß ein gewisser, allerliebster, kleiner Magnet mich nach dieser Richtung hinzieht, und daß ich ganz besonders bei der Herstellung der schnellsten Verbindung mit Hamburg betheiligt bin. Ich habe die Aufforderung gern angenommen, indem eine so nützliche Thätigkeit viel Reiz für mich hat und Veranlassung zu mancher Reise nach Hamburg werden wird.

Ich danke Dir für die Beantwortung aller meiner Fragen. Wann wird denn der Ball bei Ewalds sein? Damit ich in Gedanken mittanzen kann. Welches Kleid ziehst Du an? Schreib mir auch, mit wem Jeannette den Cotillon tanzte, etwa mit einem gewissen C. B.? Schicke mir ein Blatt aus der jessamin-bower. Es ist halb elf Uhr, und gewiß begegnen sich unsere Gedanken, süße, liebe Marie. Vielleicht finde ich Dich jetzt, wo Papa und Mama schon gute Nacht gesagt, unten in Deiner Stube am Schreibtisch, oder Du liegst schon zu Bett und plauderst noch mit Jeannette some nonsense. Doch ich will meinen eigenen nonsense schließen. Du wirst Mühe haben, es zu lesen, so abscheulich schlecht und eilig hab' ich geschrieben. Adieu, liebe, gute, schöne Marie; ich küsse Dich herzlich. Erfreue mich bald wieder mit einem Brief, sei heiter und froh und gedenke in Liebe Deines Dich so herzlich liebenden

Helmuth.

Sonntag Nachmittag, den 13. Eben erhalte ich Deinen lieben Brief, gute Marie, vom 10. d. M., den Ausdruck Deines lieben, frommen Herzens. Gewiß muß Dir der Tod Deiner würdigen, theuren Großmutter ſehr nahe gehen. Laß uns hoffen, daß ihr Segen auf Dir ruht, und uns beſtreben, ihres innigen Wunſches, uns einig und glücklich zu wiſſen, ſtets eingedenk zu ſein. Wie ſchön iſt es, wenn wir den letzten Abend ihres langen, mühevollen Lebens durch eine frohe Hoffnung erheitert haben, möge ſie nie getäuſcht werden. Adieu, ſüße Marie, trockne Deine Thränen und laß von der ehrwürdigen Großmutter das freundliche Bild in Deiner Seele zurückbleiben. In herzlicher Liebe der Deinige Helmuth.

*

Berlin den 16. Juni 1841 (Mittwoch).

Gute, liebe Marie! Geſtern Abend ſpät noch erhielt ich Deinen ſo herzlichen Brief vom 11. d. M. Jedes Deiner Schreiben macht Dich mir lieber, und wenn ich Dich leſe, kommſt Du mir vier Jahre älter vor, als wenn ich Dich ſehe.

Es wird mir ein Genuß ſein, künftig Deine Lektüre zu leiten, und gerne wollen wir immer mit der Bibel anfangen, auch wollen wir gute Predigten hier beſuchen, und ich verſpreche dann auch, nicht beim Klingbeutel davonzugehen. Aber das muß ich Dir ſagen, Du mußt keine allzu gute Meinung von mir haben, damit Du nicht getäuſcht werdeſt, ſondern mußt recht viel Geduld und Nachſicht mitbringen. — Dann wird's aber auch, ſo Gott will, wohl gehen.

Ich kann mit einiger Zuverläſſigkeit annehmen, daß ich ſchon Mitte Juli von hier abreiſen und vier Wochen im Bade bleiben kann, was mir und uns allen gewiß ſehr heilſam und wohlthätig ſein wird. Mama kann hierauf ihren Zuſchnitt machen, es müßte ſchon etwas Ungewöhnliches dazwiſchen treten, um dieſen Plan zu ſtören. Ich zähle übrigens die Tage, bis ich

Digitized by Google

Dich wieder sehen werde, mein kleines Kaffeeböhnchen, und werde mich zu mehrerer Sicherheit auch festbinden lassen auf dem Schiffe.

Mein ganzer Tisch liegt jetzt voll von Abhandlungen über Eisenbahnen. Die Sache interessirt mich sehr, und ich würde sehr gern thätigen Antheil an diesem großen und gemeinnützigen Unternehmen nehmen. Künftig können wir morgens um sechs Uhr von Berlin abfahren, um drei Uhr in Hamburg sein, uns auf das Itzehoer Dampfschiff setzen, abends sieben Uhr in the green meadows anlangen und den Thee bei Mama trinken. — Freilich sind bis dahin noch mancherlei Schwierigkeiten zu besorgen, und eine gewisse nordische Staatsregierung ist nicht die kleinste dieser Schwierigkeiten.

John grüßt Euch alle herzlichst. Er war von dem Tod seiner Großmutter sehr ergriffen, aber weil ein wirkliches Aufkommen derselben doch entschieden unmöglich, freut ihn ihr leichter Todeskampf und das tröstliche Gedächtniß an ihr durch nichts gestörtes Wohlwollen. Sie starb gerade am 9., also einen Monat nach unserer Verlobung. Deinen Ring habe ich noch nie abgelegt*), obschon ich ein paar Mal die Buchstaben M. B. darin betrachtet habe. Zuweilen rieche ich auch an Deiner Eau de Cologne, um mich an Dich zu erinnern. Ich mag den Farina schon leiden, bloß weil er Jean und Marie heißt.

Heute muß ich schließen, denn ich soll bei der Prinzeß von Preußen zu Mittag essen; ich äße lieber bei Dir zu Mittag. Adieu, liebe, gute Seele; mit herzlicher Liebe für immer Dein

Helmuth.

Bitte, auf Adresse schreibe nicht „hoher" Orden, ich habe deren nicht.

---

*) Moltke hat den Ring sein ganzes Leben lang nicht abgenommen und dafür Sorge getragen, daß er ihm nach dem Tode auch nicht abgenommen würde.

Berlin, Sonntag den 20. Juni 1841.

Du gute, liebe Marie; ich mag nicht ſchlafen gehen, ohne Dir vorher einen herzlichen guten Abend zu wünſchen. Ich ſehne mich ſo ſehr, Dich wiederzuſehen und Dich recht in meine Arme zu ſchließen. Nun, die drei Wochen werden wohl vergehen, aber ob die ſieben Monate von Auguſt bis April je enden werden, wenn Papa auf ſeinem Sinn verharrt, das weiß ich nicht. Urlaub kann ich dann unmöglich wieder nehmen, und hier ſo lange allein zu ſitzen — dann komme ich zum Frühjahr mit grauen Haaren an. — Haſt Du keine Hoffnung für den Herbſt?

Alle dieſe Tage hab' ich recht an die Zeit zurückdenken müſſen vor zwei Jahren, denn heute war die unglückliche Schlacht von Niſib. Die vorige Nacht machten wir den Ueberfall; heute nach dem Treffen waren wir bis Sonnenuntergang geritten bis Aintab, wo ich todmüde, krank und bekümmert ankam, aber um dieſe Stunde ſaßen wir ſchon wieder im Sattel, ritten die ganze Nacht durchs Gebirge und den ganzen folgenden Tag, ohne Eſſen als einen halben Zwieback und zwei Zwiebeln und einen Trunk Waſſer. Ich ritt heute daſſelbe Pferd wie damals und erinnerte mich wohl daran, daß ich nächſt Gott ſeinen Beinen verdanke, wenn ich noch auf dieſem Erdenrund herumſpaziere. Du kannſt the sad account in meinem Briefe nachleſen.

Recht ſehr wünſchte ich, Mama entſchiede ſich für Helgoland. Ich habe hier Bekannte geſprochen, die da gebadet haben und mir verſichern, es ſei gar nicht theuer und ganz wunderſchön auf dieſem Felſen im Meer. Von Hamburg gehen täglich oder alle zwei Tage Dampfſchiffe dahin ab, und man hat kaum einmal Zeit, beim beſten Willen ſeekrank zu werden. Ich glaube, die Reiſe nach Föhr iſt auch nicht wohlfeiler. Bitte, laßt mich wiſſen, was ihr beſchließt, ich reiſe den 15. Juli von hier ab. Mama muß mir nicht übel nehmen, daß ich ihr nicht ſchreibe, aber ein gewiſſes, kleines, niedliches Fräulein nimmt meine ungeſchickte Feder ſo in Anſpruch, daß mir keine Zeit mehr bleibt.

Gute Nacht, liebe, ſüße Marie, der Nachtwächter pfeift zum zweiten Male. Schlaf ſüß!

Montag Abend. Heute vor zwei Jahren um dieſe Zeit lag ich auf einer naſſen Wieſe. Es fiel ein kalter Thau, und, ohne einen Mantel, in leinenen Beinkleidern, erſchöpft durch unſägliche Anſtrengungen, froren wir ſo, daß wir trotz der Ermüdung kaum ſchlafen konnten. Die Pferde ſtanden im Gebüſch verſteckt, um nicht den aufgelöſten Banden von Flüchtlingen in die Hände zu fallen; doch hatten ſie Gras genug zu freſſen, wir aber nichts. Noch ehe die Sonne aufging, weckte ich meinen Kameraden Laue. Ich mußte ihn lange rütteln, plötzlich fuhr er auf und griff nach dem Piſtol, denn wir glaubten, jeden Augenblick überfallen zu werden. Die armen Pferde mußten wieder heran, und bald ſtand die glühende Sonne wieder über unſeren Köpfen. Wir waren ſo zerlumpt, daß wir Almoſen hätten betteln können. Es war eine ſchlimme Zeit. Heute kann ich mich bequem zu Bette legen, aber wenn damals der Anſtrengungen, ſo iſt jetzt der Ruhe zu viel. Ich wollte, ich wäre bei Dir.

Gute Nacht, theure, liebe Marie, ſchreib mir auch bald; wenn ich Dich nicht ſehen kann, ſo ſind Deine Briefe meine größte Freude. Herzliche Grüße an Jeannette. — Behalte lieb Deinen

Helmuth.

*

Glienicke, den 25. Juni 1841.

Ich wollte, ich könnte Dich hier in dem köſtlichen Park herumführen. Der Raſen iſt, ſo weit das Auge reicht, vom friſcheſten Grün, die Hügel mit ſchönem Laubholz bekränzt, und der Fluß und die Seen flechten ihr blaues Band durch eine Landſchaft, in welcher Schlöſſer und Villen, Gärten und Weinberge zerſtreut liegen. Gewiß iſt der Glienicker Park einer der ſchönſten in Deutſchland. Es iſt unglaublich, was die Kunſt aus dieſem dürren Boden zu machen gewußt hat. Eine Dampfmaſchine arbeitet vom Morgen bis zum Abend, das Waſſer aus

der Havel auf die Sandhöhen hinaufzuheben und üppige Wieſen da zu ſchaffen, wo ohne ſie nur Haidekraut fortkommen würde. Eine gewaltige Kaskade brauſet über Klippen unter einem anſcheinend von ihrem Ungeſtüm halb weggeſpülten Brückenbogen hindurch und wüthet jählings fünfzig Fuß hinab in die Havel, auf einem Terrain, wo die beſonnene Mutter Natur nicht daran gedacht hätte, einen Eimer Waſſer fließen zu laſſen, weil der dürre Sand es ſogleich durſtig verſchluckt hätte. Vierzig Fuß hohe Bäume werden gepflanzt, wo ſie vierzig Jahre hätten ſtehen müſſen, um dieſe Mächtigkeit zu erlangen, gewaltige Steinblöcke liegen umher geſtreut, welche einſt den Geologen zu rathen aufgeben werden, falls ihnen nicht eine Notiz überkommen ſollte, daß ſie aus Weſtfalen über Bremen und Hamburg hierher gewandert ſind. Die Mooſe an den Steinen ſind aus Norwegen verſchrieben, die Schaluppe auf dem Waſſer aus England. Schöne Springbrunnen rauſchen dreißig Fuß hoch in die Luft, und Marmorbilder ſtehen und ſehen Dich an unter blühenden Zitronenbäumen. — Wunderhübſch iſt der Hof, auf welchen meine Fenſter gehen. Auf einem Grasteppich wie grüner Sammet ſteigt eine zierliche Fontäne empor, und rings umher zieht ſich eine Veranda, die mit Paſſionsblumen und Ariſtolochien dicht bekleidet iſt. Ich freue mich ſchon darauf, Dir einmal alle die ſchönen Sachen zu zeigen.

Geſtern waren wir in Sansſouci beim König, wo die berühmte Paſta in einem Konzert ſang, zu welchem alles konkurrirte, was wir an vorzüglichen Talenten beſitzen. Abends wurde auf der Terraſſe unter gewaltigen Orangenbäumen bei Mondſchein ſoupirt. Es war eine köſtlich warme Luft und das Nachhauſefahren ein wahres Vergnügen. Die Entfernung beträgt wohl eine Meile, aber ich glaube kaum, daß wir zwanzig Minuten darauf zubringen mit den trefflichen Trakehnerhengſten.

Helmuth.

*

Sonnabend, den 3. Juli, ſpät.

My own dear, dear sweet little Mary! Ich habe meinen Brief von der Poſt zurückgeholt, um Dir zu melden, daß ich Dein Schreiben vom 28. vorigen Monats ſoeben erhalten und die Einlage an Papa ſogleich nach Brandenburg abgeſchickt habe. Wie hold iſt Deine Freude über unſer baldiges Wiederſehen. Ach, liebe Marie, mich quält nur der Gedanke, daß Du mich überſchätzeſt und ich dann hinter Deinen Erwartungen zurückbleibe. Süße Marie, wenn es mir doch gelänge, Dich ein paar Jahre glücklich und zufrieden zu machen, wie gerne will ich dann abſcheiden.

Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frei,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Die Zeit, ſie ſei für mich vorbei.

Du ſiehſt, ich bin heute Abend im „Fauſt“ geweſen. Nach dem dritten Akte ging ich nach Hauſe, um Dir zu ſchreiben. Ich freue mich darauf, was die ſchönen Vorſtellungen im Berliner Theater Dir für Freude machen werden.

Es iſt hübſch von Dir, daß Du fleißig in der Küche biſt, Deine Koſt ſoll mir gut behagen. Wir wollen wenig Gerichte, aber gute Speiſe eſſen, ohne Gewürz und künſtliche Geſchichten, nicht wahr? Ich hoffe, Jeannette nimmt unſere Einladung zu Tiſch an und bleibt ab und zu ein paar Monate bei Dir, es ſei denn, daß ſie es vorzieht, ihren eigenen Tiſch zu haben. Wie befindet ſich C. B.? Iſt Jeannette nicht very thoughtful? Ich hoffe, nun bald von Mama zu erfahren, für welches Bad Ihr Euch entſcheidet. Ich wünſche zwar, daß es Helgoland ſei, bin aber auch bereit, in jedes andere zu gehn. Den Tag meines Eintreffens in Hamburg werde ich zuvor noch beſtimmter melden. Ich werde unterwegs zwei oder drei Tage Geſchäfte haben wegen der Eiſenbahn, hoffe aber doch, zum 17. ſpäteſtens in Hamburg anzukommen. Laß mich auch wiſſen, wann ihr da ſein wollt.

Nun gute Nacht, Du liebes, ſüßes Herz. Wie will ich Dich ans Herz drücken, wenn ich Dich erſt wieder habe. Adieu, adieu. Der Deinige für immer Helmuth.

*

Berlin, Freitag abends, den 9. Juli 1841.

Du gute, liebe, kleine Marie! Dein freundliches Schreiben vom 4. dieſes Monats liegt nun ſchon mehrere Tage zur Beantwortung vor mir, und noch immer kann ich Dir nichts ganz Beſtimmtes über mein Eintreffen ſagen, ebenſo wie ich noch nichts Beſtimmtes von Euch über das zu wählende Seebad weiß. Bei mir liegt es daran, daß das Komitee der Eiſenbahn wünſcht, ich ſolle mit einem Regierungsbeamten eine Superreviſion der Bahnlinie nach Hamburg übernehmen. Ob aber dieſer Beamte ſo bereit ſein wird, plötzlich aufzubrechen wie ich, iſt noch unentſchieden; kann er gar nicht oder doch erſt nach Wochen, ſo reiſe ich Mittwoch allein und treffe, da ich unterwegs doch einige Geſchäfte habe, Freitag den 16. in Hamburg (Streits Hotel) ein. Kann der Beamte aber in vier oder fünf Tagen reiſen, ſo muß ich ſchon ſo lange auf ihn warten und würde dann vielleicht erſt den 20. oder 22. eintreffen. Dann wäre es beſſer, Ihr ginget allein nach dem Seebad und ich käme dorthin nach. Ich hoffe jedoch, noch vor Abgang dieſes Briefes Näheres zu erfahren.

Hoffentlich haſt Du, wie Du erwarteteſt, vorigen Dienstag mein letztes Schreiben aus Glienicke erhalten. Auch Vater hat Dir geſchrieben, und Du wirſt den Brief wohl bekommen haben. Er hat mich hier beſucht. Am Dienstag holte ich ihn mit meinen Pferden von Spandau ein, gab ihm und allen Ballhorns ein hübſches Diner, Mittwoch ſpeiſten wir (Adolf natürlich mit) bei Ballhorns, und geſtern habe ich Papa wieder nach Spandau gebracht, von wo er nach Nauen reiſte, wo er ſeinen Wagen und Pferde hatte ſtehen laſſen. Er war ſehr wohl und gut

aufgelegt, obwohl er Schmerzen im Schienbein hat. Er grüßt Euch alle herzlich. Von hier geht er nach Wittſtock, wo er ſein früheres Gut Liebenthal noch einmal ſehen will, und dann nach Stavenhagen in Mecklenburg zu Lowzows, wo er an ſeinem Geburtstag eintrifft. Am 20. will er in Wandsbeck ſein und hofft, ein paar Zeilen (mit Gratulation) von Euch vorzufinden.

Adolf iſt Mittwoch Nachmittag um fünf Uhr auf der Eiſenbahn nach Jüterbogk abgegangen, um ſich nach Kiſſingen zu begeben. Im Ganzen war er ſehr zufrieden hier, glaub' ich.

Ich habe einen Beſuch aus Konſtantinopel, den Kanzler der Geſandtſchaft, mit welchem ich heute früh ſchon tüchtig geritten, ſo daß es mir an Bewegung nicht gefehlt hat. — Das Wetter iſt wie im April, bald Regen, bald Sonnenſchein, wie im Leben überhaupt, doch mehr Sonne, als dort in der Regel ſpendirt wird, außer wenn man eine liebe, hübſche Braut hat, wie ich. Dann weiß man, daß hinter den Wolken doch die Sonne ſcheint. Wie freue ich mich, ſüße Marie, Dir bald wieder in die freundlichen braunen Augen zu ſehen. Adolf ſagt mir, ich werde Dich nicht wieder kennen, ſo ſeieſt Du entwickelt, ſeit ich Dich geſehen. Ich hingegen ſehe nur miſerabel aus nach meinem Kiſſinger Brunnen und hoffe, daß das Seebad und Deine Nähe mir ſehr wohl thun ſollen. Uebrigens bin ich wie ein trainirtes Pferd, nichts als Sehnen und Knochen, und halte tüchtig aus; obwohl anſcheinend in ſchlechtem Futterzuſtand.

Herzliche Grüße an Mama, Papa und Schweſter Jeannette. Und nun gute Nacht, Du liebe, ſüße Marie, ſchlummere ſanft und erwache froh.

Sonntag, den 11. Juli 1841.

Es pflegten ſonſt immer Sonntags Briefe aus Hamburg zu kommen, leider aber kommt heute wohl keiner mehr, und ich weiß durchaus nicht, was Ihr über Eure Reiſe beſtimmt habt. Ich will daher dieſen Brief nur abſchicken.

Ich habe den mecklenburgiſchen Baurat zum 15. nach

Ludwigsluſt beſchieden und werde die Linie mit ihm bereiſen, was wohl vier bis fünf Tage dauern kann. Ich vermuthe, daß ich ſchon den 18. oder 19. in Hamburg ſein kann, wo ich aber nothwendige Geſchäfte zu betreiben habe. Ich rathe daher, daß Ihr Eure Badereiſe unabhängig von mir antretet, wenn Ihr Euren Beſchluß gefaßt habt, wenn ich dann auch ein paar Tage ſpäter im Bade eintreffe. Es iſt mir gewiß leid, gute Marie, wenn ich einige Tage ſpäter mit Dir zuſammentreffe, aber die Sache iſt nicht ohne Wichtigkeit. Später als den 20. ſolltet Ihr doch auf keinen Fall reiſen. Laßt mich in Streits Hotel von Euch Nachricht finden.

Es geht ein Dampfſchiff, welches Cuxhaven, Helgoland, Wangeroog und Norderney berührt. Das viele Schreiben und Vorfragen führt zu nichts. Es iſt am beſten, Ihr ſetzt Euch auf das Schiff, wohnt zwei oder drei Tage im Wirthshaus, nehmt dann das Quartier, welches Euch konvenirt; auf ein paar Thaler kommt es ja dabei nicht ſo ſehr an. Cuxhaven iſt theuer und mere brackish water. Norderney kenne ich ſelbſt als ſehr gut und billig. Auch Helgoland und Wangeroog werden gerühmt. Entſcheidet Euch nun endlich irgendwie, mir iſt alles recht; aber das Bad iſt mir ſehr nöthig, und ich wollte es nicht gern aufgeben. Dienstag reiſe ich von hier ab. Herzlich auf frohes Wiederſehen. Immer Dein Dich herzlich liebender

Helmuth.

*

Harburg, den 21. Auguſt 1841.

Schon geſtern auf dem Dampfſchiff fing ich einige Zeilen an Dich an, aber das Schaukeln des Fahrzeuges ſtörte mich. Die Reiſe von Helgoland war ſehr glücklich, und ich rathe Euch, doch ja mit dem „Patriot“ zu gehen, deſſen Bewegungen ſo ſanft ſind, daß es gar nicht möglich iſt, krank zu werden. Das kleine Felseiland entſchwand ſchnell unſeren Blicken, bald ſahen wir die rothe Tonne, immer zahlreicher begegneten uns die Schiffe, mit vollen

Segeln an uns vorübergleitend, und zwei große engliſche Dampfſchiffe brauſeten vorbei. Dann zogen wir an Glückſtadt vorüber, und um ſechs Uhr waren wir in Hamburg. Nachdem ich trefflich geſchlafen, fuhr ich mit dem äußerſt ſchnell gehenden Dampfſchiff „Primus“ hierher, wo ich bis zwei Uhr nachmittags liegen bleibe, dann aber mit der Schnellpoſt nach Hannover fahre, wo ich morgen früh ſechs Uhr eintreffe. Das Wetter iſt auch hier vortrefflich, und ich fange an, die gute Wirkung des Seebades hier auf dem Feſtlande zu ſpüren. Ich kann nicht leugnen, daß es mir vorkommt, als ob ich aus dem Gefängniß entſchlüpft wäre, und wäre ich nicht mit Dir da eingeſperrt geweſen, ſo hätte ich es auch nicht ſo lange ausgehalten. Die Vegetation ſcheint mir ſelbſt in Harburg ganz tropiſch, weil die Bäume über ſechs Fuß hoch ſind, und Pferde und Wagen ſind ordentlich eine Neuigkeit geworden.

Herzlich wünſche ich, daß Ihr den Reſt Eurer Verbannung auf der Klippe bald hinter Euch haben mögt, Itzehoe wird Euch auch recht angenehm erſcheinen und Ihr alle gewiß großen Nutzen von der ſo vollſtändigen Badekur haben. — Sei guter Dinge, liebe Marie, die Entfernungen ſind das Wenigſte, was die Menſchen trennt, und wir werden uns bald wieder finden. — Adieu für jetzt, theure, liebe Marie, herzliche Grüße an Mama, Papa und Jeannette. Immer mit treuer Liebe der Deinige.

Helmuth.

*

Pyrmont, Montag den 23. Auguſt 1841, abends.

Mehr als einmal iſt mir heute eingefallen, wenn Marie doch hier wäre und mit mir dieſe Berge erklettern und die ſchönen Ausſichten bewundern könnte. Es iſt gar ſehr hübſch in Pyrmont, und ich halte es doch mit einer weiten Gebirgslandſchaft gegen die grandioſe Einförmigkeit des Meeres. — Nun wünſche ich nur, daß Ihr von Eurem Eiland ohne Seekrankheit erlöſet werdet, und da dieſe Zeilen Dich kaum mehr auf Helgoland treffen können, ſo richte ich ſie gleich nach dem freundlichen Itzehoe.

Ich freue mich darauf, liebe gute Marie, in Magdeburg Nachricht von Dir zu finden, und hoffe von Dir zu hören, daß das Bad Euch allen recht gut bekommen sei.

Nachdem ich Dir ganz eilig aus Harburg geschrieben, setzte ich mich auf die Post und fuhr die Nacht und den folgenden Tag in einem Strich fort bis hierher. Hannover ist eine elende, traurige Stadt, aber von Hameln, wo man die Weser überschreitet, wird das Land gebirgig, und schon Pyrmont liegt in einem weiten Thal mit schön bewaldeten Bergwänden. Es ist gut gebaut und zeichnet sich durch hohe Bäume und die prachtvollste Lindenallee aus, die ich je gesehen. Der Brunnen schmeckt sehr gut, und das Bad ist, als ob man in moussirendem Champagner badet. Auf der Schnellpost saß neben mir ein Mann, der in Brasilien, Archangel, auf Havanna und dem Nordkap gewesen war, und dessen Unterhaltung mich sehr interessirte. Ich erfuhr hier, daß es der Kommandeur Abendroth aus Cuxhaven, Sohn des Hamburger Bürgermeisters sei. Mit ihm und seiner Familie habe ich eben einen Ritt per Esel auf die Berge gemacht. Es gefällt mir so gut hier, daß ich morgen hier bleiben will.

Nun gute Nacht, süße Marie; Du stehst mir noch immer vor Augen mit den Abschiedsthränen in den lieben braunen Augen. — Schlaf wohl.

Pyrmont, den 24. August 1841.

Heute Mittag saß ich neben einem Herrn Doktor Ebeling aus Hamburg, der mich fragte, ob ich verwandt sei mit dem Herrn von Moltke aus Liebenthal, nämlich Vater. Er erzählte mir hierauf, daß in meinem Geburtsort Parchim seine Eltern neben den meinigen gewohnt hätten. Vater habe damals große Windhunde gehabt, und er als zehnjähriger Knabe sei vor Schrecken über dieselben in die Elde gesprungen, worauf meine Mutter ihm einen Kuchen geschickt habe.

Nachmittags wurde es schön, und ich kletterte einen steilen Berg zur alten Burg Schellpyrmont hinan, von wo ich eine schöne Aussicht bei Sonnenuntergang hatte. Heute abend war

ein Konzert, wo der Fürſt von Waldeck, dem Pyrmont gehört, der Kronprinz von Bayern und der Prinz von Württemberg zugegen waren. Letztere ſollen auf Freiersfüßen hier ſein, und die junge Prinzeß von Waldeck ſieht gut aus. Morgen iſt Ball auf dem Schloß, ich will meinen Wanderſtab aber weiter ſetzen. — Hätten wir doch in Helgoland die Geſellſchaft von Pyrmont gehabt; es ſind hier viel ganz genießbare Leute.

Ich möchte, liebe Marie, daß Du mir auch alle Tage ein paar Worte ſchriebeſt, was Du den Tag vorgehabt. Es kommt dann wie hier Manches zu ſtehen, was dem Schreiber ſelbſt ziemlich indifferent erſcheint; ich werde es aber doch mit Intereſſe leſen. Es ſind überhaupt die kleinen täglichen Beziehungen, welche den Reiz des Verkehrs ausmachen, und aus vielen kleinen Tagesgeſchichten ſetzt ſich am Ende eine Lebensgeſchichte zuſammen. Ich umarme Dich, theure Marie, ſchlaf wohl.

Göttingen, den 27. Auguſt, Freitag Abend.

Vorigen Mittwoch, nachdem ich meinen Koffer auf die Poſt gegeben, ſchritt ich fröhlich über die bewaldeten Höhen des Gebirges, von welchem im hellen Sonnenſchein eine köſtliche Ausſicht auf das Pyrmonter Thal ſich öffnete. Bei den ſchönen Ruinen der alten Burg Polle kletterte ich wieder an das Ufer der Weſer hinab und erreichte durch einen Wald knorriger Eichenſtämme abends Corvey. Es war ſchon dunkel, und die feine Sichel des Mondes erhellte nur ſchwach die Finſterniß. Ich wanderte um drei Seiten der alten Abtei, welche von hohen, ausgedehnten Mauern und Waſſergräben umſchloſſen iſt. Das gewaltige Kloſtergebäude, die Kirche mit ihren zwei ſpitzen Thürmen ſchauten ſchweigend und finſter in die ſternhelle Nacht hinaus, und mir fiel die Sage von dem verwünſchten Schloß ohne Thor ein, eben als ich todmüde an der vierten Seite ſtand.

Corvey wurde unter Ludwig dem Frommen ſchon gegründet, ſchon der dritte Abt erbaute die zwei Thürme, ſeine Nachfolger vergrößerten den Bau allgemach, und jetzt zeigt derſelbe ſechshundert, die Wirthſchaftsgebäude ebenſoviel Fenſter, alſo ungefähr

zuſammen ſo viel Fenſter, als die Abtei Jahre alt iſt. Von hier ging der heilige Ansgarius aus, welcher den Norden bekehrte und bei Schleswig auf der Danevirke geſteinigt wurde, hier ließ ſich der erſte chriſtliche König von Dänemark taufen, und der jedesmalige Abt, der aus den zwanzig adeligen Prälaten des Kloſters erwählt werden mußte, war Reichsfürſt und hatte Sitz und Stimme auf der weſtfäliſchen Grafenbank. So beſtanden die Dinge fort, bis Napoleon Bonaparte die Karte von Deutſchland neu illuminiren ließ. Durch den Reichsdeputationsrezeß von 1803 wurde neben vielen anderen Stiftern auch die Abtei Corvey nach zwölfhundertjähriger Dauer aufgelöſt. Gegenwärtig gehört das unermeßliche Gebäude dem Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt.

Meine Wirthin war eine ſäkulariſirte Nonne aus einem Ciſtercienſerkloſter aus Halberſtadt. Vor dreißig Jahren hatte man ſie aus den friedlichen Mauern vertrieben, in welchen ſie leben und ſterben zu ſollen geglaubt hatte. Sie hatte dort zwanzig, wie ſie behauptete, glückliche Jahre zugebracht und war als fünfzehnjähriges Mädchen eingetreten. Jetzt trug ſie ſtatt des ſchwarz und weißen Gewandes bürgerliche Kleidung, war aber durch ihr Gelübde ewig gebunden. Jetzt mochte es ihr nicht mehr ſchwer ſein.

Geſtern ging ich im dichten Morgennebel durch die ſchöne Kaſtanienallee von Corvey nach Höxter, wo eine prächtige Brücke über die Weſer führt. Der Anblick von der Bergwand über die Stadt, die Abtei und den Strom iſt ſehr heiter. Durch lachende Felder, oder am ſteilen Thalhang ſchritt ich weiter längs der Weſer aufwärts und erreichte mittags bei großer Hitze die alte Burg Herſtelle und bald darauf das zwiſchen hohen Waldbergen ſchön gelegene Karlshafen, wo ich die Nacht blieb.

Heute, lange vor Sonnenaufgang fuhr ich mit dem Eilwagen nach Kaſſel und von dort über Hannoverſch Münden hierher. Der Anblick von Kaſſel und Wilhelmshöhe iſt prachtvoll, aber die Lage von Münden mit alten Thürmen, Mauern und Klöſtern am Zuſammenfluß der Werra und Fulda, die jede aus

tiefen Waldthälern hier hervortreten, ist noch romantischer. Der ganze Weg bis Göttingen ist höchst unterhaltend.

Ich habe heute den schönsten sonnenklaren Tag und völlige Windstille gehabt, und so hoffe ich, daß es Euch ebenso ergangen ist. Als Ihr Euch einschifftet, erblickte ich den Herkules auf der Wilhelmshöhe, um die Zeit, wo Ihr in Glückstadt landetet, war ich schon hier, und jetzt, wo ich an Dich schreibe und denke, mögt Ihr wohl schon beim Thee in Itzehoe sitzen, denn es ist acht Uhr.

Möchtet Ihr alle wohl und zufrieden zurückgekommen sein. Gute Nacht, Herzens-Marie.

*

Goslar, den 29. August 1841.

Gestern Abend bin ich hier am Nordfuß des Harzes angekommen. Ich fuhr vorgestern früh mit einem Einspänner, den ich gemiethet, von Göttingen aus, bei schönstem Wetter bis Herzberg am Südfuß des Harzgebirges. Unterwegs lud ich noch einen Göttinger Studenten auf und pilgerte mit diesem von Herzberg aus zu Fuß ins Gebirg hinein. Die Hitze war aber furchtbar, und die Mittagssonne prallte von den Felswänden wie von einem glühenden Ofen zurück. Ich bestieg indeß eine sehr schöne Ruine, den Scharzfels, welcher im siebenjährigen Kriege durch die Franzosen genommen und zerstört worden war. Die Natur hat alles gethan, um dies Schloß unnehmbar zu machen, denn auf dem Gipfel des Waldbergs tritt an vierzig Fuß hoch ein senkrechter Sandsteinfelsen hervor, der das Fundament der Burg bildet und nur auf einer Stiege zu erklimmen ist. Da hilft weder Bresche schießen, noch Minen sprengen, nur Verrath oder Hunger könnten dieses Schloß bezwingen. Es erinnerte mich an Said-Bey-Kalessi.

Die Nacht brachte ich in Lauterberg zu, einem Gebirgsstädtchen, in welchem man eine Kaltwasser-Heilanstalt gegründet hat. Ich ging noch abends auf dem wundervollsten Spaziergange unter hohen Buchen nach der drei Viertelstunden entfernten,

in einer Waldschlucht gelegenen sogenannten Riesendouche und nahm ein zweites Bad, bevor ich Lauterberg verließ, um nach Andreasberg zu wandern.

Das Thal dorthin ist sehr schön. Hohe steile Thalufer, mit dichtem Wald bestanden, schließen es ein. Allmälig steigt man so aus der Buchenregion in die der Tannen empor, welche sich anfangs nur auf den Gipfeln zeigt, dann tiefer hinabsteigt und endlich den Weg ringsum einschließt. Erst dicht vor Andreasberg sind die Berge kahl, und abscheuliche Arsenikdämpfe, welche aus den Silberwerken kommen, erfüllen das Thal mit Gestank. Die armen Menschen, welche dort arbeiten, erhalten einen Thaler Tagelohn, — dafür verkaufen sie ihre Gesundheit und ihr Leben.

Noch vor der ärgsten Hitze kam ich im Gasthof zu Andreasberg an, erquickte mich mit Braunschweiger Bier und Forellen, nahm einen Wagen und fuhr nach Clausthal und Altenau. Nachmittags um drei setzte ich meinen Weg zu Fuß fort und pilgerte munter das Ockerthal hinab. Je weiter man sich in dieser Felsschlucht hinabsenkt, desto wildromantischer wird die Gegend. Die Straße hat an den schroffen, fast senkrechten Granitwänden eingesprengt werden müssen und zieht oft dreihundert Fuß über dem Spiegel des schäumenden, tosenden Flusses hin.

Die Sonne war schon untergegangen, als ich die vielen Thürme, die hohen Mauern und schönen Lindenbäume der alten Kaiserstadt Goslar erblickte. Sie ist gewiß eine der interessantesten im nördlichen Deutschland, und ich begreife, daß Kaiser Heinrich sie so gern gemocht. Ein Theil der alten Kaiserburg ist noch erhalten, ebenso das schöne Rathhaus mit den Kaiserbildern; von dem berühmten Dom steht aber nur das Atrium. Ueberhaupt ist sehr viel zerfallen, und die Stadt füllt die große Ringmauer nicht mehr aus. Ihr Eisenkleid ist ihr zu weit geworden, so ist sie im Laufe von sieben Jahrhunderten zusammengeschrumpft.

Nach der Hitze des Tages und zwölfstündigem Marsch war mir ein gutes Wirthshaus und ein treffliches Abendbrot sehr erwünscht. Heute bin ich in der Stadt herumgewandert und fahre nach-

Digitized by Google

mittags nach Harzburg und von dort heute Abend noch über Wolfenbüttel nach Braunſchweig auf der Eiſenbahn.

Es ſind hier im Harz allein ſeit ſechs oder acht Jahren mehr Chauſſeen gebaut worden, als das Königreich Dänemark überhaupt, ſo lange es exiſtirt, zuſtande gebracht hat. Ich habe daher vollauf zu rekognosziren.

Wir haben heute eine entſetzliche Hitze, und ich bin froh, daß ich nicht viel zu gehen brauche. Deinen Harzreiſe-Mackintoſh habe ich als Shawl auf dem Arm übers Gebirg getragen.

Eine arge Geſchichte iſt mir paſſirt, ich habe meinen Koffer von Göttingen hierher poste restante geſchickt, bin aber zu Fuß ſchneller als die hannöverſche Poſt hier angekommen, ſo daß ich ihn nicht hier vorgefunden habe. Es wird mir nichts übrig bleiben, als mir in Braunſchweig heute Abend eine Garnitur Wäſche zu kaufen.

Adieu, ſüße Marie, ich kann dieſen Brief noch nicht abſchließen, weil der erſte im Koffer liegt. Sobald ich wieder im Beſitz meiner Effekten bin, ſoll's aber gleich geſchehen.

Braunſchweig, Dienstag Mittag.

Geſtern in der Abendkühle fuhr ich mit der Diligence den ſchönen Weg längs des nördlichen Fußes des Harzes nach Harzburg. Der Brocken mit dem Brockenhaus, welches ſo oft in Wolken eingehüllt iſt, lag klar da, und die Trümmer der alten Kaiſerburg ſchauten über die langen wohlgebauten Dörfer, die Obſtalleen, Garnbleichen, Hüttenwerke und Schmelzöfen und über die weite, fruchtbare Ebene, welche ſich nördlich ausbreitet. Hin und wieder ragt ein einzelner, verfallener Wartthurm hervor, an die alte, unruhige Zeit erinnernd. Die Burgen zerfallen, aber die Hütte des geringen Mannes iſt zum ſtattlichen Wohnhaus geworden.

Um ſechs Uhr fuhr der Wagenzug auf der Eiſenbahn ab, und zwar weder durch Pferde noch durch Dampf getrieben. Ein paar Arbeiter ſchoben die mit Menſchen und Gütern ſchwer

beladenen Wagen einige Schritte vorwärts und überließen sie dann ihrem Schicksale. Mit immer zunehmender Schnelle rollen diese vorwärts, bald schießen die Bäume, Brücken und Felder am Auge vorüber, und nur ein gutes Pferd könnte in gestreckter Carrière mitkommen. Nach acht Minuten waren wir in Vienenburg auf der ersten Station angekommen und hatten in dieser kurzen Frist $1^1/_4$ deutsche Meile durchlaufen. Dies Alles besorgt nur die Naturkraft der Schwere, denn die Bahn ist vom Fuß des Harzes herabgeneigt, und das Gewicht der einmal in Bewegung gesetzten Masse treibt sie vorwärts, so daß sie nur durch Hemmung der Räder zum Stehen gebracht wird. Nun darfst Du keinenfalls glauben, daß die Bahn sehr steil bergab gehe. Die Senkung ist vielmehr so gering, daß Du sie kaum wahrnimmst. Die Glätte der Bahn thut das Uebrige.

Von Vienenburg bis Schladen ist die Bahn noch nicht fertig, und man wird auf Wagen mit Pferden befördert, von dort aber über Wolfenbüttel nach Braunschweig wird ein feuerschnaubendes Roß vorgespannt, welches die vier Meilen in drei Viertelstunden läuft, ohne außer Athem zu kommen. Es war eine lauwarme Nacht, und der Vollmond schien so hell, daß man die Gegend weit herum erkannte und selbst der Brocken vollkommen kenntlich war.

Heute Vormittag habe ich die Stadt mit ihren vielen schönen Kirchen und freundlichen Promenaden besehen und auch das neue prachtvolle Schloß, welches an die Stelle des alten gekommen ist, das die Braunschweiger in Brand steckten.

Gern möchte ich einen Augenblick in Euren Saal hineinschauen. Wenn Du nicht etwa in der Küche bist, sitzest Du gewiß im Lehnstuhl am Fenster und nähst. Jeannette, glaub' ich, musizirt, Mama strickt rothe Strümpfe, Papa liest im Byron. Ich hoffe, daß Ernestine schläft, der Junge sitzt wohl in einer Bettecke und kreischt vor Vergnügen.

Schierke, Mittwoch Abend.

Diese Zeilen schreibe ich Dir vom Blocksberge, wenigstens von seinem Fuße. Schierke ist der höchste bewohnte Ort des

Harzes mit alleiniger Ausnahme des Brockenhauses, und da dies ganz in Wolken gehüllt ist, ich auch schon oben gewesen bin, so schenke ich mir das Klettern da hinauf. Die Aussichten von sehr hohen Bergen sind alle ganz gleich. Die Gegenstände, welche mehr als drei bis vier Meilen entfernt sind, verschwimmen, man sieht eine blaue und graue Masse und kann sich einbilden, vom Aetna oder vom Brocken zu schauen. Die schönen Partien liegen immer am Fuß der Gebirge, und von diesen habe ich einige heute durchstreift. Seit fünf Uhr früh bin ich auf den Beinen und erst um sechs Uhr abends ins Quartier gerückt. Die fürchterliche Hitze hat aufgehört, und wir haben heute mehrere Regenschauer gehabt. Hier nun machte sich Mr. Mackintosh sehr angenehm und erwies sich erkenntlich dafür, daß ich ihn acht Tage lang in der Sonne wie ein Kind auf dem Arm herumgetragen habe.

Ich werde nach Magdeburg schreiben und mir die Briefe, welche etwa eingegangen sind, nach Halberstadt kommen lassen, damit ich eher Nachricht von Euch erhalte, denn vielleicht hast Du dorthin schon geschrieben. Gute Nacht, liebe, süße Marie, ich bin sehr müde und werde ungewiegt schlafen.

Helmuth.

*

Dresden, den 8. September 1841.

Deinen freundlichen, herzlichen Brief, liebe Marie, aus Helgoland, welcher bis zu Eurer bevorstehenden Abreise von jener Insel reicht, habe ich in Magdeburg bei meiner Durchreise empfangen und mit wahrer Freude gelesen. Es ist wahr, gute Marie, daß es Dir schriftlich weit besser gelingt als mündlich, Deine Gedanken mitzuteilen. Den Grund dazu suche ich aber nicht allein in Deiner, sondern auch in meiner Eigentümlichkeit, in der Zurückhaltung, welche bei mir die Frucht einer unter lauter feindseligen Verhältnissen verlebten Jugend ist, und welche notwendig wieder Zurückhaltung bei Anderen erzeugt. Daß aber Reichtum der Gedanken

und Tiefe des Gefühls in Dir wohnen, davon zeugen Deine Briefe und beſonders dieſer.

Du fragſt mich, was mir an Dir und Deiner Art, zu ſein, nicht gefällt, damit Du es ändern könnteſt. Nun will ich Dir in aller Wahrheit ſagen, daß, wie ich auch hin und her denke, mir alles in Dir gefällt, aber ſo manches in mir nicht. Du darfſt Dich nur in der Art fortentwickeln, wie Du jetzt biſt, ſo mußt Du eine höchſt liebenswürdige, treffliche Frau werden; ich kann ſo manches nicht mehr ändern, und wenn es nicht bloß Deine Nachſicht, wenn es nun wirklich wahr iſt, daß Du ganz froh und zufrieden mit mir geweſen biſt, ſo danke ich Gott aufrichtig dafür. Die aus der Verſchiedenheit unſeres Alters hervorgehende Art, zu empfinden, macht, daß ich, ohne unwahr zu werden, Dir nicht daſſelbe lebhafte Gefühl bieten kann, wie ſich's in Deinen ſchönen Augen ausſpricht und wie Du es wohl als Erwiderung fordern darfſt. Ich kann nur ungefähr wie „der Bär" in dem Roman der Bremer „Die Nachbarn" ſein, welchen Du, glaub' ich, kennſt. — Indeß ich hoffe, es ſoll ſchon gehen. Du biſt ſo gut und liebevoll, Gott erhalte Dich mir ſo. — Gewöhnlich fehlte es uns, wenn wir zuſammen waren, an etwas zu ſprechen. Das liegt nun darin eben, daß Du natürlich bis jetzt wenig geſehen, wenig erlebt, wenig geleſen, kurz, daß wir uns eigentlich nur eines ſagen konnten, und das wußten wir ſchon und empfanden es, ohne es zu ſagen. Wenn aber die Jugend ein Fehler iſt, ſo beſſerſt Du Dich alle Tage, und wenn wir erſt einige Zeit Freud und Leid mit einander getragen haben werden, ſo werden auch die äußeren Gegenſtände der Unterhaltung nicht fehlen. So viel iſt gewiß, daß ich ſowohl glücklicher ſein als auch Dir liebenswürdiger erſcheinen werde, wenn ich Dich wirklich in Deiner Zukunft zufrieden ſehe. Die Zweifel daran gehen aus meinem Charakter hervor, die gute Hoffnung, die ich hege, aus der Vortrefflichkeit des Deinigen.

Daß Du meinen Brief, den ich ganz eilig am Tage nach meiner Abreiſe aus Harburg Dir ſchrieb, nicht ſchon auf Helgo-

land erhalten, begreife ich nicht. Dann haſt Du gar lange nichts von mir gehört, obwohl ich faſt täglich an Dich geſchrieben, denn der zweite Brief ging erſt Ende vorigen Monats von Wernigerode ab.

Nachdem ich meine Rekognoszirung im Harz vollendet, fuhr ich nach Magdeburg und von dort auf der Eiſenbahn nach Leipzig. Um vier Uhr nachmittags ging der Zug ab und durchflog die Ebene von Magdeburg, die prachtvollen Brücken auf dreißig ſteinernen Pfeilern über die Saale, brauſte an Köthen und Halle vorüber und erreichte abends ein Viertel auf acht Uhr Leipzig. Da dieſe Entfernung fünfzehn Meilen austrägt, alſo ungefähr wie von Hamburg nach Eckernförde, ſo legten wir, allen Aufenthalt auf den Stationen eingerechnet, die Meile durchſchnittlich in zwölf Minuten zurück. Wenn man unterwegs nicht anhielte, ſo würde man in zweieinhalb Stunden nach Leipzig fahren und die Meile in acht Minuten machen.

Dein Mackintoſh, welcher mich ſo trefflich gegen das Waſſer geſchützt, ſchützte mich auf dieſer Tour gegen das Feuer. Da das Wetter ſchön war und mir daran lag, die Bahn kennen zu lernen, ſo fuhr ich auf einem offenen Wagen, und da fallen viele Funken aus dem Rauchfang der Lokomotive nieder, weshalb man auch eigene Brillen von gewöhnlichem Fenſterglas trägt.

Nachdem ich in Leipzig geſchlafen, fuhr ich ebenfalls auf der Eiſenbahn hierher nach Dresden. Die ganze Strecke von Magdeburg hierher beträgt einunddreißig Meilen und wird, den Aufenthalt in Leipzig abgerechnet, in acht und einer Viertelſtunde zurückgelegt. Sehr ſchön ſind die langen hohen Brücken, auf welchen die Züge in ſauſender Schnelle über die Mulde bei Wurzen und über die Elbe bei Rieſa dahinbrauſen. Letztere allein hat vierundſechzig Pfeiler. Bei Röderau kommt man durch einen Tunnel, der neunhundert Ellen lang durch einen Felſen geſprengt iſt.

Heute beſuchte ich die ſchöne Bildergalerie und geſtern Abend wohnte ich einer Darſtellung der Oper: Der Liebestrank, von Donizetti, in dem neuen Theater hier bei. Dies iſt das ſchönſte

Gebäude der Art, welches ich kenne, es ist nicht völlig so groß wie St. Carlo in Neapel oder della Scala in Mailand, aber schöner als beide, und nur das Theater Fenice in Venedig kann mit diesem wetteifern. Die Erleuchtung durch Gas ist prachtvoll und so hell, daß man Jedermann erkennt, er mag so fern sein, wie er will.

Wie viel mehr Freude würde mir das Alles machen, wenn ich es Dir zeigen könnte. Nun, ich hoffe, wir machen bald einmal eine hübsche Reise miteinander. Morgen gehe ich nach Leipzig zurück und von da mit der am Freitag zum ersten Mal eröffneten Eisenbahn nach Berlin, wo ich Nachrichten von Dir zu finden hoffe. Adieu, liebe, süße Marie. Helmuth.

*

Berlin, den 12. September 1841, Sonntag Abend.

Ich kann mir nicht recht erklären, liebe, gute Marie, daß von einer so fleißigen Schreiberin wie Du gar keine Nachricht hier ist. Vielleicht glaubst Du mich noch nicht in Berlin angekommen und erfreust mich bald mit einem lieben Briefe. Ich sehne mich darnach, zu erfahren, daß Ihr alle gut zurückgekehrt seid und wie Ihr jetzt in Itzehoe lebt. — Mir, liebe Marie, kommt es einsam hier vor, und ich bin ganz traurig, wenn ich denke, daß ich noch sieben Monate so hier allein sitzen soll.

Liebe Marie, studire doch etwas Blumenkultur; es ist so hübsch, besonders des Winters ein bißchen Grünes, Blühendes vor den Fenstern zu haben; außer einem Paar miserabler Geranien will unter meiner Hand nichts gedeihen. Schreib mir auch, wie Ihr Mamas Geburtstag gefeiert habt und was sie geschenkt bekommen hat, und schreib mir überhaupt, denn daß heute (den 14.) noch keine Nachricht eingeht, würde mich wirklich nachgerade beunruhigen, wenn ich nicht dächte, daß die vielen Besuche, die Ihr gegenwärtig haben mögt, Euch am Schreiben verhinderten. Damit

dieſer Brief noch zum 19. ankomme, muß ich ihn nun ſchließen, obgleich eigentlich nichts drin ſteht. Adieu, liebe, gute, hübſche, theure Marie. Gott erhalte Dich. Dein treuer

Helmuth.

*

Berlin, den 16. September.

Gute, liebe Marie, zu meiner Freude und Beruhigung erhielt ich geſtern Nachmittag Deinen lieben Brief vom 13. des Monats. Gottlob, daß Ihr alle ſo wohl auf ſeid und in Eurer Häuslichkeit zufrieden. Der Vorwurf, den Du am Eingang Deines Schreibens machſt und ſo liebevoll und freundlich machſt, hat mich getroffen, weil er allerdings nicht ungegründet iſt. Es iſt wahr, daß ich die Trennung nicht ſo lebhaft empfunden habe wie wahrſcheinlich Du. Allein bedenke, daß der Zurückbleibende bei einer Trennung immer ſchlimmer dran iſt als der Abreiſende, welchen die Thätigkeit der Reiſe und ſeine Pläne für die Zukunft zerſtreuen. Jetzt iſt es vielleicht umgekehrt, und ich empfinde die Trennung vielleicht mehr als Du, umgeben von lieben Verwandten und Freunden, wie Du biſt. Ich freue mich, zu hören, daß Du fleißig an unſerer Einrichtung arbeiteſt. Für mich würde es eine angenehme Zerſtreuung ſein, unſere Wohnung hier einzurichten, wenn es nur nicht ſo ſchrecklich lange noch hin wäre, bis wir ſie beziehen. Dazu kommt, daß wir im Generalſtab den Verſetzungen ſo ſehr unterworfen ſind, welche gerade am 31. März verfügt werden. Möglich iſt es daher, daß ich gerade um die Zeit unſerer Hochzeit plötzlich nach Königsberg, Poſen oder Koblenz geſchleudert werde. Ich kündige daher zu Michaelis meine jetzige Wohnung, will aber doch die etwa entſtehenden Vakanzen noch etwas abwarten, ehe ich wieder miethe. Wahrſcheinlich werde ich jedoch in demſelben Hauſe, wo ich jetzt wohne, in der zweiten Etage ein größeres Quartier miethen. Die Lage iſt ſo ſehr angenehm, daß ich nicht gern fortgehe, obgleich die Gegend zu den theuerſten gehört. Du haſt hier vor dem Hauſe einen ſchönen grünen Raſenplatz, das Thor und den Thiergarten in unmittelbarer Nähe. Das

Reiten durch die Stadt ist namentlich für Damen so sehr unangenehm.

Wegen der stets möglichen Versetzung ist es auch gut, nicht zu viel Sachen und Möbel zu haben. Was ich aber anschaffe, soll gut sein. Laß uns überhaupt so klein wie möglich anfangen, man kann sich immer noch ausdehnen.

Ich habe dieser Tage durch den Abgang eines Generals ein Avancement gehabt und bin nun der vierte Kapitän im Generalstabe. Ueberhaupt wird keine Versetzung stattfinden, ohne daß ich eine Verbesserung dadurch hätte, und die Aussichten dazu sind ganz gut. Sollte ich zu einem andern Armeekorps kommen, so wünsche ich wenigstens, daß es am Rhein wäre, von wo wir dann mit Leichtigkeit hübsche Reisen machen können.

Ich hoffe bald noch von Dir zu hören. Wie geht's mit der edlen Kochkunst, liebe Marie? Studire mir nur die Natur der Kartoffel und der Puddinge in ihren verschiedensten Vorkommnissen. Eine gute, kräftige, einfache Hausküche, statt der recherchirten Speisehauskost wird mir sehr wohl thun. Beschreib mir doch ein bißchen Deine Lebensweise, um welche Uhr Du aufstehst, ob Du badest, wann Ihr zu Mittag eßt, und wann Ihr Thee trinkt, damit ich Dich zu jeder Tageszeit aufsuchen kann. Adieu, liebe, gute Marie, herzlich und immer der Deine

Helmuth.

*

Halle, den 20. September 1841.

Ich hatte gehofft, vorgestern, als am Sonntag, in Berlin noch Nachricht von Dir zu erhalten, liebe, gute Marie, aber es kam kein Brief, und ich bin gestern hierher gefahren. Heute traf mein Prinz von Dresden hier ein und heute Nachmittag fahren wir nach Querfurt ab. Dort fangen die Manöver an, und wir bleiben in einem Treiben und Wirthschaften, vorzüglich ich, da ich die Reisekasse des Prinzen führe. Deshalb werde ich Dir wohl nur ganz flüchtig schreiben können, will Dir aber doch heute schon einen herzlichen Gruß bieten.

Querfurt, den 23. September. Ich hätte wohl gewünſcht, daß Du und Ihr alle von den hohen Thürmen des alten Schloſſes der Grafen von Querfurt herab dem geſtrigen Manöver hättet zuſchauen können. Es war das prächtigſte Herbſtwetter, nicht zu warm, aber klarer, blauer Himmel. Die Gegend iſt noch eben, geht aber ſchon in den Gebirgscharakter über, indem die Thäler tief eingeſchnitten und felſig ſind. Weite Stoppelfelder, grüne Laubwälder und reiche Dörfer mit ſchönen, maſſiven Häuſern wechſeln mit einander ab und machen die Gegend vorzugsweiſe geeignet für Truppenübungen. Es wurde in zwei Parteien gegen einander und mit Pulver manövrirt. Die Geſchütze krachten luſtig, Helme und Küraſſe funkelten in der Sonne, die Gewehre blitzten, und die Erde dröhnte unter den Hufen der Reiterangriffe, kurz, Du hätteſt ein Bild von der Sonnenſeite einer Schlacht.

Heute iſt große Parade der ganzen Diviſion. Es hat während der Nacht etwas geregnet, ſo daß der Staub gedämpft iſt, und die Sonne ſcheint wieder, als ob ſie beſtellt wäre.

Berlin, den 26. September. Wir haben die Inſpektion der andern Diviſion unſeres Armeekorps in Hundisburg ſchnell abgemacht, weil der Prinz unwohl geworden iſt. Geſtern fuhren wir auf der Eiſenbahn von Magdeburg hierher.

Ich hatte aus Sorrento aus dem Hauſe Torquato Taſſones die Schote eines gelbblühenden Baumes mitgebracht. Nachdem ſie hier lange gelegen, pflanzte ich die Bohne in einen Blumentopf, und jetzt iſt ein fingerhoher Strauch daraus emporgewachſen. Adieu, gute, liebe Marie. Laß bald von Dir hören und bleib mir gut. Mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

*

Berlin, den 30. September 1841.

Gleich beim Eröffnen Deines Briefes, gute, liebe Marie, wurde ich angenehm überraſcht durch die Anſicht von Itzehoe.

Wie ſchön vergoldet auch dieſe*) von Berlin iſt, ſo wird ſie Dich doch kaum ebenſo erfreuen, weil Du wenig von hier erinnerſt und, als Du Berlin ſahſt, Dich nicht in derſelben Art dafür intereſſirteſt, wie ich mich für Itzehoe. Du mußt ſchon erſt ſelbſt einmal hierher kommen und vom Kreuzberg, auf welchem das Monument im Vordergrunde ſteht, die weite Sandfläche und die düſteren Fichtenwälder, aber auch die hohen Kuppeln, die großen Paläſte und die weiten, unermeßlichen Häuſermaſſen überſchauen. Ich denke, es ſoll Dir doch ganz gut gefallen, beſonders wenn es mir gelingt, die ſchöne Wohnung hier am Leipziger Platz zu bekommen, auf welche ich ſpekulire.

Du ſchreibſt einen ſo hübſchen engliſchen Brief, daß ich neugierig wäre, einmal einen deutſchen von Dir zu erhalten: „Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor."

Den 3., Sonntag. Ich weiß nicht, warum ich mir immer einbilde, daß Sonntags ein Brief von Dir kommen muß. Da nun heute keiner gekommen iſt, ſo hab' ich mich an die alten gehalten und mich über das ſchöne, treue, reine Herz gefreut, das ſich darin ausſpricht. Gewiß, liebe Marie, Du verdienſt das ſchönſte, reichſte Loos; möchteſt Du mit dem kleinen, das Du gezogen haſt, zufrieden werden.

Ich habe heute ſchrecklich viel geſchrieben. Um neun Uhr ging ich, den Platz zu beſichtigen, wo wir unſern Bahnhof anlegen wollen, kehrte aber gleich zu meiner Tintenklexerei zurück, die bis ein Uhr dauerte. Dann hatten wir eine Konferenz bis drei Uhr. Hierauf ging ich zu einem großen Diner mit Miniſtern und Geheimen Räthen, mit Auſtern aus Holſtein und Schinken aus Bayonne, mit Faſanen aus Böhmen und Weinen aus allen Himmelsgegenden. Von letzteren koſtete ich jedoch nur den Champagner: Ein guter Deutſcher mag zwar keinen Franzmann leiden, doch ſeine Weine trinkt er gern. Nach

*) An dem Rande dieſes Briefes waren in Golddruck Anſichten von Berlin angebracht.

Tiſche wieder Briefe citissime in Eiſenbahnangelegenheiten, die bis ſieben Uhr auf die Poſt mußten, dann ging ich eine Stunde ins Theater, wo eine große, ſchöne Oper, der Feenſee, gegeben wurde. Ich dachte, wenn ich Dir die Herrlichkeit doch zeigen könnte. Es kamen ganze Schwärme von Feen in der Luft und Reiter zu Pferd auf der Erde zum Vorſchein. Der Schluß ſpielt ganz in den Wolken, wo die verliebte Fee ſich von der Frau Feenkönigin die Gnade erbittet, als Sterbliche zur Erde zu ihrem trauernden Geliebten hinabſteigen zu dürfen. Sofort öffnen ſich die Wolken, und man folgt der Fee auf ihrem Fluge zur Erde. Zuerſt entdeckt man in Nebeldunſt die Gipfel der Berge, dann grüne Auen, durch welche ein Fluß ſich windet. Immer deutlicher werden die Gegenſtände, je mehr man ſich der Erde naht, endlich entdeckt man die Thürme einer großen Stadt; es iſt Köln mit ſeinem ſtolzen Dom, ſeinen alten Kirchen, der Brücke und den ſpitzen Dächern. Zuletzt ſenkt ſich die Fee in eines dieſer Dächer hinab, man erblickt das Innere einer Hütte und den glücklichen Studenten, der durch dieſe Viſite aufs Angenehmſte überraſcht wird.

Liebe Marie! Nimm es nicht übel, aber ich nehme eben eine copieuſe Priſe Tabak, weil ich immer noch Zahnſchmerzen habe, und Jeannette ſieht es nicht. Du mußt es mir wirklich noch einmal ſtreng verbieten. Adieu, ſüße, liebe, ſchöne, gute, theure Marie, ich küſſe Dich herzlich.

Helmuth.

*

Berlin, den 6. Oktober 1841.

Wie hübſch magſt Du ausgeſehen haben in Deinem weißen Kleid mit Atlasbeſatz und pink-roses im Haar. Du ſchreibſt bloß von Jeannette: that she looked so sweet, aber Dich ſelbſt haſt Du wohl gar nicht im Spiegel geſehen? Aber Du haſt mir noch gar nicht genug von Deinem Ball erzählt.

Uebrigens iſt es hübſch von Dir, daß Du nach dem

Taumel eines ſolchen Abends Dich doch Deines abweſenden alten Freundes erinnert haſt. Gewiß, liebe Marie, ſehe auch ich mit froher Hoffnung in die Zukunft, denn wenn es ein Glück für mich auf dieſer Welt giebt, ſo iſt es mit Dir und für Dich. Erlebe ich, Dich glücklich und zufrieden zu ſehen, dann bin ich es gewiß auch. Wenn meine Erwartungen weniger lebhaft ſind, ſo iſt es vor Allem die Beſorgniß, daß die Deinigen getäuſcht werden möchten, und weil, je weiter man in dieſem Leben vorſchreitet, je weniger man von demſelben erwarten lernt. Sehe ich Dich aber zufrieden und wirklich glücklich, trotz meiner Verdrießlichkeit, Laune und Empfindlichkeit, ſo werde ich von mir ſelbſt eine beſſere Meinung annehmen und ſchon dadurch ſehr viel heiterer, klarer und mittheilender werden.

Meine Zahnſchmerzen ſind glücklich vorüber, und ich befinde mich ganz vortrefflich, nur geiſtig fühle ich eine große Leere, in welcher nur Deine Briefe die Lichtpunkte ausmachen. Die Zeit, welche nicht durch Geſchäfte (und meiſt ſehr trockene) in Anſpruch genommen iſt, ſuche ich durch Spazierritte und durchs Theater auszufüllen. Heute regnet es anhaltend, und ich bin den Abend zu Hauſe geblieben, um eine Arbeit vorzubereiten. Jetzt iſt es acht Uhr, ich bin fertig und erheitere mich, indem ich mich mit Dir, ſüße Marie, beſchäftige. Wäreſt Du nur hier, wie gerne blieb' ich zu Haus, mein langweiliger Kakao ſollte mir nochmal ſo gut ſchmecken, wenn Du ihn mir reichteſt, ich brauchte keine Pfeife und ſelbſt keine pinch of snuff, um mir die Zeit zu verkürzen. Dieſer Winter mit allen ſeinen Bällen und Theatern, Soiréen und Feſten iſt eine lange, traurige Perſpektive für mich. In dieſen ſechs Monaten werde ich ſechs Jahre älter werden.

Sonntag den 10. Heute ging ich bei dichtem Regen in den Thiergarten, als ich dem Briefträger begegnete, welcher ſeit dem 9. Mai vierteljährlich ein Paar Sohlen mehr braucht. Zu Hauſe angekommen, ſchob ich mir einen Lehnſtuhl zurecht, nahm eine Priſe, um mich in die allerbeſte Laune zu verſetzen, und las Deinen erſten deutſchen Brief. Herzlichen Dank dafür, gute Marie,

und für die vielen intereſſanten Nachrichten von all den Unſern. Adieu, sweet little Mary. Truly yours for ever.

Helmuth.

✲

Berlin, Mittwoch Abend, den 14. Oktober.

Gute liebe Marie! Es iſt doch im Grunde recht hart, daß ich hier ſo allein ſitze, wenn ich eine liebe, liebe Marie habe, die auch gerne bei mir wäre. Der Winter wird mir noch ſehr lang werden. Zu Weihnachten auf Urlaub zu gehen und dann zum April wieder Urlaub zu fordern, das wird wirklich ein bißchen ſchwer werden. Wie viel beſſer wäre es doch, wenn ich Dich zu Neujahr gleich mit nach Berlin nehmen könnte. Wir würden in meiner jetzigen Wohnung etwas eng, aber doch nicht ſchlecht wohnen. Du könnteſt dann zu Oſtern die neue Wohnung ſelbſt ausſuchen, und zum Sommer kämen Papa und Mama bei uns zu Beſuch. Ich ſtrecke meine Hände nach Dir aus, gute Marie, aber umſonſt.

Den 17. Oktober.

Ich habe heute bei meinem Freunde, dem Geheimrath v. Patow dinirt. Seine Frau freut ſich ſo darauf, Deine Bekanntſchaft zu machen. Sie ſagt, ſie fürchte nur, daß es ihr nicht gelingen werde, Dich für ſich zu gewinnen. Sie iſt ein lion der hieſigen Geſellſchaft, highly fashionable, und wenn Du Dich an ſie anſchließeſt, ſo wirſt Du an ihr die beſte Stütze für Dein erſtes Debüt in der Hofgeſellſchaft haben. Wenn Du dieſen Winter kämeſt, ſo könnteſt Du gleich einige Dutzend Bälle mitmachen.

Mein Freund Vincke, welcher den Prinzen von Preußen nach Wien begleitet, iſt dort krank zurückgeblieben. Er hat große Güter in Schleſien gekauft, und ich fürchte, er wird bald ganz von hier fortziehen. In einigen Tagen kommt ein anderer Freund von mir, Laue, aus Konſtantinopel hier an. Wenn Du die Briefe

aus der Türkei geleſen haſt, ſo wirſt Du den Buchſtaben L dort oft erwähnt finden. Wir haben manchen ſcharfen Ritt zuſammen gemacht und manches Ungemach und Gefahr miteinander getragen. Ich freue mich ſehr auf ſeine Ankunft. Gute Nacht für heute, mein liebes Mariechen. Schlaf ſanft und träume ſüß.

Montag, den 18. Oktober.

Alle Eure Geheimniſſe ſind verrathen! John war heute früh bei mir, er brachte mir einen Brief von Vater, worin dieſer mir ſagt, daß ich ihm das „Bild" mit nächſter Gelegenheit zurückſchicken ſoll, da es für ſeine Galerie beſtimmt ſei; und Du ſchreibſt mir: „aber nun habe ich geſtern meine Arbeit fertig gemacht!" Die Arbeit habe ich freilich noch nicht erwiſchen können, aber das Bild, das liebe, ſchöne, ähnliche Bild habe ich und gebe es nicht wieder heraus, wenigſtens nicht eher, als bis ich das Original abgeliefert bekomme. Es iſt ganz wunderhübſch gezeichnet, und wunderhübſch, weil es ähnlich iſt. Nicht wahr, Du haſt das weiße Kleid an, welches Du, ich glaube zum Empfang des Königs, bekommen haſt. Du trugſt es am 6. oder 7. Mai und ſaßeſt damit auf einem Schemel zu Mamas Füßen oben im Saal am Fenſter. — Schade, daß Deine hübſchen Arme nicht ganz auf dem Bilde ſind. Die Broſche und die Ohrringe ſind auch zu erkennen. Ich werde Dich nun einrahmen laſſen. Du kommſt unter dem Sultan Mahmud, Fürſten Miloſch von Serbien und General v. Krauſeneck, meinen Chef, zu hängen, oder aber auf meinem Schreibtiſch zu ſtehen. — Mund und Augen ſind ſprechend, alles iſt ganz ähnlich, und ich danke Dir recht herzlich für dies ſchöne, liebe Geſchenk. Laß Dich's nicht gereuen, daß ich die Freude ein paar Tage früher gehabt, als Du wahrſcheinlich beabſichtigteſt, ich baue es mir am 26. wieder auf.

Da mein Oberſt ſich ſehr dafür intereſſirt, daß ich beim Armeekorps bleibe, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ich verſetzt werde. Ich warte noch eine Benachrichtigung ab und werde dann wegen einer Wohnung abſchließen. — Herzlichen Gruß an Mama und Papa. Meiner transparenten blonden Schwägerin

mit den kleinen Händen, weißen Zähnen und seidenen Haaren bitte ich von mir einen Kuß zu geben, wenn sie auch noch so zornig darüber wird. Adieu, adieu! Helmuth.

*

Berlin, den 22. Oktober, Freitag Abend.

Du glaubst nicht, gute, liebe Marie, welche Freude ich an Deinem Bilde habe. Ich hätte Dich schon darum gebeten, aber ich habe einen Abscheu vor schlechten Porträts, besonders, wenn sie dabei ähnlich sind. Es gibt solche unangenehme Aehnlichkeiten. Dieses ist aber nicht allein sprechend ähnlich, sondern auch an und für sich ein kleines Kunstwerk, und der Maler, welcher es gezeichnet, muß ein recht guter gewesen sein. Es hängt jetzt in einem sehr hübschen goldenen Rokokorahmen über meinem Schreibtisch. Wenn ich ins Zimmer trete, fällt mein erster Blick darauf. Der Ausdruck Deines Gesichtes ist so gut aufgefaßt, und wenn ich es lange ansehe, möchte ich manchmal sagen: „Nun, Mariechen, sprich doch auch ein Wort." Ich werde für Vater eine gute Kopie anfertigen lassen, denn dieses gebe ich nicht wieder heraus. Ich muß Dir sagen, daß Du gestern hier schon Deine erste Visite gemacht hast. Patows wünschten so sehr, Dich zu sehen, deshalb setzte ich mich in eine Droschke und fuhr mit Dir hin.

Meine Zahnschmerzen haben aufgehört, seitdem Du wünschtest, sie mir abnehmen zu können. Ich hoffe indeß, daß ich sie los bin, Du aber nicht damit behaftet bist.

Ich reite meinen großen Schimmel jetzt auf einen kurzen, ruhigen Galopp ein. Er ist ein vortreffliches Damenpferd, groß, elegant, ruhig und sicher, ich hoffe, wir werden einige tüchtige Ritte durch den Thiergarten zusammen machen.

Dienstag, den 26. Oktober.

Gestern Abend kam John in der Dunkelheit angeschlichen und war sehr betroffen, daß zufällig ich und nicht mein Kutscher die Thür öffnete. Er verbarg etwas unter seinem Mantel, was er mir durchaus nicht zeigen wollte, sondern dem Diener abgab.

Heute früh nun brachte dieſer mir zu meinem Kakao eine wunderſchöne Wappentaſſe, ein Geſchenk Deines aufmerkſamen Herrn Bruders, und demnächſt ein überaus hübſches, zierliches Polſterkiſſen von lieben, fleißigen Händen. Tauſend Dank, gute, liebe Marie, wo nimmſt Du nur die Zeit her, ſolche ſaubere, mühſame Arbeit neben dem vielen Schreiben und Nähen zur Ausſteuer fertig zu bekommen. Das Kiſſen iſt allerliebſt und putzt mein Zimmer, welches durch Dein Bild ſchon ſehr gewonnen hat. Nochmals recht herzlichen Dank, gute, liebe Seele.

Donnerstag, den 28. Oktober.

Heute, liebe Marie, erhielt ich Deinen Brief auf dem Helgoländer Bogen. Ich danke Dir herzlich für Deine guten Wünſche und bitte Gott, daß er ſie in Erfüllung gehen laſſen möge. Uebrigens weiß ich wirklich ſelbſt nicht recht, ob mein Geburtstag am 26. oder 28. iſt. Warum ſchreibſt Du denn auf einmal wieder Engliſch, da Du ja wirklich ebenſo gut Deutſch ſchreibſt? Deine letzten Briefe waren ja ſo ſehr hübſch. Herzliche Grüße an Mama, Papa und Jeannette. Adieu, adieu, gute Marie. Dein treuer Freund für immer. Helmuth.

*

Berlin, den 1. November, Montag.

Mein treues, liebes Mariechen! Es iſt beinahe ſchon Mitternacht geworden, ehe ich dazu kommen kann, Dir ein paar Worte zu ſchreiben, und doch muß ich Dir heute noch danken für Deinen lieben Brief aus Hamburg. Dein Brief enthält nichts als gute Nachricht. Es freut mich, daß Ihr den trip to Hamburg gemacht und mit ſo ſchönen Einkäufen zurückgekehrt, nur wünſche ich, daß Ihr den alten Papa in Wandsbeck mit einem Beſuch erfreut haben möget. Es würde ihn allerdings mit Recht kränken, wäre es nicht geſchehen, da man ja mit einer Droſchke in einer halben Stunde hinausfährt. Wie hat Dir die Oper gefallen?

Als wir zusammen da waren, sahen wir so ein dummes Stück, und der Abschied verbitterte uns den Genuß. Was würdest Du gesagt haben, wenn ich auf einmal aus einem der preußischen Postwagen herausgeguckt hätte! Unmöglich wär's doch nicht gewesen.

Daß Ihr noch immer an meinem Buche buchstabirt, macht mich lachen. Kinder, quält Euch doch nicht, sondern leset etwas Interessanteres.

Die Eisenbahngeschichte giebt mir wirklich unbillig viel Arbeit dafür, daß alles gratis geschieht.

Einen Brief von mir wirst Du bei Deiner Rückkehr vorgefunden haben. Hast Du denn mein Bild schon erhalten? Oder verrathe ich hier mein Geheimniß, wie Du Deines verrathen hattest?

Dienstag.

Ich komme immer erst abends zum Schreiben, liebe, süße Marie, wenn ich schon von Geschäften ganz halali bin. — Du wirst jetzt ohne Zweifel schon wieder in Deinem warmen Nest zu Itzehoe sitzen.

Du schreibst wegen high fashion der Frau v. Patow, und daß es Dir einerlei, was die Leute von Dir denken. Ja, Mariechen, Du mußt das doch auch lernen; ich möchte so gerne, daß Du allen Leuten recht gefielest. Die Schönheit ist nur eine Herausforderung für die Kritik, und Du mußt durch verbindliches, freundliches und sicheres Benehmen die Leute damit versöhnen. L'homme doit braver l'opinion public, la femme s'y soumettre. Ich fehle gegen die erste Hälfte dieses Satzes, mache Du es mit der zweiten nicht so.

Gestern erhielt ich einen türkischen Brief von Hafisz Pascha, ich weiß aber nicht, was drin steht. Er wird erst übersetzt. Nun aber gute Nacht. Herzlich der Deine Helmuth.

*

Berlin, den 5. November.

Grüß Dich Gott, mein kleines Mariechen; der Briefträger ist heute an meiner Thür vorbeigegangen, ohne mir von Dir

Nachricht zu bringen, aber gewiß iſt ſchon etwas für mich unterwegs. Manchmal iſt mir, als ob ich gewiß wüßte, daß Du an mich denkſt, zum Beiſpiel eben jetzt. Es iſt zehn Uhr vorbei, Du machſt Deine Vorbereitungen zum Schlafengehen, trittſt mit dem Nachthäubchen nochmal vor den Spiegel, bläſeſt das Licht aus, ſprichſt Dein Abendgebet, plauderſt noch ein paar Worte mit Jeannette, und halb träumend ſchwebt Dir dann noch mein altes Geſicht vor die Seele. Die Erinnerung an die Jasminlaube, den letzten Walzer vom letzten Ball miſcht ſich mit der Vorſtellung von einem hellen Weihnachtsbaum, von Leinwand zur Ausſteuer und dem Felſen von Helgoland. Ein Schiff mit bunten Wimpeln trägt Dich übers Meer in ein grünes Land voll Blumen, lachend wie die Hoffnung und ruhig wie der Schlaf, der Dich umfängt.

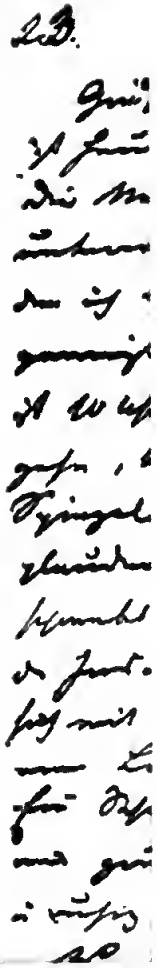
Wenn Du, eben heut, abends meinen Brief lieſeſt, ſo ſtehe ich gerade vor Dir, nur erblickſt Du mich nicht, weil Du die ſchönen Augen auf das Papier und das garſtige Geſchreibſel gerichtet haſt. Höbeſt Du ſie ſehr ſchnell und plötzlich empor, ſo müßteſt Du wenigſtens das letzte Ende des Schattens meines lila Schlafrocks noch erblicken, in welchem ich mich eben befinde. Ich glaube ein bißchen an magnetiſchen Rapport, und ein alter Araber hat mir eine Geſchichte erzählt, wie man in einem Kriſtallſpiegel das Bild deſſen erblicken kann, der an uns denkt. Aber nur ein reines, treues Herz kann in dem Kriſtall etwas ſehen, die Mehrſten erblicken darin, wie in einem gewöhnlichen Spiegel, nur ſich ſelbſt. Nun, gute Nacht.

Den 6. November. Es iſt

„ſtumme Mitternacht,
Wo nur Gram und Liebe wacht"
Und wer zu morgen noch Vortragsſachen macht,
Drum, lieb Mariechen, gute Nacht.

Adieu für heute, ſüße Marie, herzlich der Deinige

Helmuth.



Ohne Datum.

Ich komme eben von der hundertjährigen Geburtstagsfeier des Berliner Opernhauses. Sie wurde begangen durch Aufführung von einzelnen Tonstücken aller der Komponisten, welche in diesem Zeitraum für die hiesige Bühne Ausgezeichnetes geleistet haben. Der ganze Hof war gegenwärtig, und wir waren fünfzig Personen in der großen Königlichen Loge. Eröffnet wurde die Vorstellung durch eine eigene Komposition Friedrichs des Großen, die wirklich, wenn er sie selbst gemacht hat, weit hübscher war als manches, welches nachher kam. Sodann kam ein Duett nebst Chor von Graun aus Kleopatra, ganz im Stil seiner Kirchenmusik gehalten. Man hatte die damalige Instrumentirung beibehalten und hörte nur ein paar Geigen und Bratschen. Kleopatra und ihre karthagischen Damen waren in Reifröcken mit gepuderten Haaren, Cäsar (welcher eine Sopranpartie sang, denn es war ein Frauenzimmer) nebst seinen Römern erschienen mit Haarbeutel und Escarpins zur Toga und nahmen beim Eintreten sehr höflich ihre Helme ab; alle machten drei tiefe Knixe resp. Verbeugungen. Jedes neue Gesangstück näherte sich etwas mehr unserem jetzigen Geschmack, die Instrumentirung wurde reicher, die Melodien ansprechender. Nachdem wir: „Als ich auf meiner Bleiche" glücklich überstanden, klangen die gewaltigen Chöre Glucks schon befreundeter. Winters schöne Komposition: „Das unterbrochene Opferfest", sein „Kind, willst du ruhig schlafen", gefielen auch jetzt noch, endlich bildete Mozart den großen Hauptabschnitt und bahnte den Weg zur neuen Musik. Die Ouverture zu Belmonte und Constanze und eine Scene aus dem Don Juan wurden gegeben. Hierauf erschien Beethoven mit seiner gewaltigen volltönenden Ouverture zu Egmont, welche da capo gespielt werden mußte. Ihm reihte sich Spohr an mit dem unübertrefflichen Duett aus Jessonda: „Theures Mädchen, wirst mich hassen." Von dem Freischütz wurde die Schlußscene des ersten Aktes gegeben und von den ganz neuen Kompositionen eine wunderbar schöne, geisterhafte Ouverture Mendelssohns zum Sommernachtstraum.

Man glaubte den Tanz der Elfen zu belauschen. Den Schluß machte Maiseders Musik zum Ballet: „Die Sylphiden".

Morgen habe ich den Dienst und werde im Neuen Palais bei Potsdam einer Vorstellung beiwohnen, zu welcher nur der Hof und einige klassische Geschmäcke befohlen sind. Die letzte Aufführung des Stückes, welches gegeben werden soll, hatte vor zweitausendfünfhundert Jahren statt. Es ist die Antigone von einem gewissen Sophokles. Es wird schwer sein, die Erben zu ermitteln, welche Anspruch an eine Tantième der Einnahme haben, wahrscheinlich sind es Ruderknechte im Hafen von Konstantinopel.

Wenn Ihr die Allgemeine Zeitung haltet, so habt Ihr heute einen Aufsatz mit meinem Monogramm _|_ gelesen: „Deutschland und seine germanischen Nachbarn". Das bitte ich aber in dänischen Landen Niemand zu sagen, sonst lassen sie mich nicht wieder hinein, sondern ich werde gleich am Langenfelder Zoll konfiszirt.

Berlin, den 9. November.

Gestern Abend kehrte ich aus Potsdam hierher zurück. Am Sonnabend wohnte ich der Aufführung der Antigone bei. Das kleine Theater im Neuen Palais ist ganz besonders geschickt, um ein solches Stück aus dem klassischen Alterthum zu geben, da die Sitze der Zuschauer ganz so geordnet sind, wie man es heute noch in den alten Theatern in Kleinasien, Griechenland und Italien, zum Beispiel in Pompeji, sieht, nämlich kreisförmig und stufenweise aufsteigend. Unten in der Mitte, wo die Archonten und Richter saßen, waren die Sitze für den König und uns Hofschranzen, dahinter die Damen und höher herauf die Herren. Die Bühne selbst war ganz nach alter Art eingerichtet. Der Hintergrund stellte einen Tempel mit drei Thüren dar, und auf der Orchestra, was wir das Proscenium nennen, erhob sich ein Altar, in welchem der Souffleur steckte, den die Alten nicht kannten. Um diesen herum reihten sich die Chöre, welche die Stimmen des Volkes bildeten und fortlaufend die Kritik der Begebenheiten aussprachen.

Es ist merkwürdig genug, daß ein Stück, welches vor Jahrtausenden geschrieben wurde, noch jetzt ein Interesse gewähren kann. Sophokles hat in seiner Tragödie die noch heute geltenden Gegensätze der Familie und des Staates einander gegenüber gestellt. Kreon, König von Theben, hat einen Unterthan besiegt und erschlagen, welcher seine Vaterstadt mit den Waffen bekämpft, und verurtheilt seinen Leichnam, unbestattet ein Raub der Thiere zu bleiben, was nach damaligen Begriffen auch seiner Seele den Uebertritt in die Gefilde der Ruhe verwehrte. Antigone, die Enkelin des Oedipus, ist die Braut seines Sohnes und die Schwester des Erschlagenen. Sie trotzt seinem Gebot. „Hat es doch kein Unsterblicher mir geboten," sagt sie. „Hätte Kreon mir den Sohn oder den Freund erschlagen, so könnte das Schicksal mir einen andern geben, aber die Eltern sind todt, die Götter selbst können mir einen Bruder nicht wiedergeben." Sie bestattet den Todten und ladet den Zorn des Königs auf sich, welcher sie verurtheilt, lebendig in einem Felsengrab zu verschmachten.

Doch würdig des Ruhms wandelt sie hin,
Mit Lob geschmückt, in das Gemach der Todten.
Nicht zehrende Krankheit raffte sie fort,
Noch traf sie ein Schwert der Rache, gezückt.
Nach eigener Wahl — lebend — allein
Geht sie zum Hades.

Das Hübsche dabei ist, daß Kreon von seinem Standpunkte aus ganz recht hat, denn ohne Gehorsam kann keine menschliche Gesellschaft Bestand haben. Aber indem er mit starrer Konsequenz diesen Gedanken durchführt, greift er über in das Gefühl der Pietät, welches noch höheren Ursprungs als alle menschlichen Satzungen. Ein Seher verkündet ihm den Zorn der Götter, weil er der Erde vorenthält, was der Erde gehört, und die begraben hat, welche noch Luft und Licht athmet. Jetzt will er sein Unrecht gut machen, aber es ist zu spät. Antigone ist nicht mehr, und sein Sohn hat sich das Leben genommen. „Was hilft dir nun, daß Macht, Reichthum und Gewalt in deinem Hause, wenn nicht auch die Freude darin wohnt," spricht der Chor.

Viel köſtlicher iſt, als Glückesgenuß,
Der bedächtige Sinn. Stets hege
Für das Göttliche Scheu. Der Vermeſſ'ne büßt
Das vermeſſ'ne Wort mit ſchwerem Gericht;
Dann lernt er wohl,
Noch weiſe zu werden im Alter.

Es wäre leicht, ein ganz chriſtliches und modernes Stück von derſelben Tendenz wie die Antigone zu ſchreiben; denn noch heute tritt das geſchriebene Geſetz oftmals mit „dem Rechte, das mit uns geboren", in Widerſpruch.

Sonntag Mittag war große Tafel beim König in Sansſouci, und abends wohnte der Hof einer Aufführung des Fauſt im Kaſino zu Potsdam bei. Der Text wurde geleſen, die Chöre und ſo weiter aber nach der wundervollen Kompoſition des verſtorbenen Fürſten Radziwill aufgeführt. Unübertrefflich iſt das Oſterlied: „Chriſt iſt erſtanden", welches mit Gewalt den Giftbecher vom Munde des Verzweifelnden zieht, und man begreift ihn, wenn er ausruft: „Die Thräne fließt — die Erde hat mich wieder." Morgen wird daſſelbe Stück im Opernhaus gegeben. Am Montag wurde Parforcejagd geritten. Es fanden ſich außer vier Königlichen Prinzen noch etwa fünfzig Gentlemen in ſcharlachrothen Röcken ein, alle auf wundervollen Pferden. Man ſah faſt nur engliſche Pferde, ich ritt meinen kleinen Araber. Um neun Uhr brachen wir von Potsdam auf und ritten in ſcharfen Gangarten nach dem zwei Meilen entfernten Forſt von Kunersdorf. Dort war ein wildes Schwein geſpürt, und es dauerte auch nicht lange, ſo hatten die Treiber es im dichten Unterholz aufgefunden. Jetzt wurde eine Meute von fünfzig Hunden auf daſſelbe losgelaſſen, und bei Hörnerſchall ſetzte ſich die ganze Geſellſchaft in Karriere. Das Thier war klug genug, nicht ins Freie zu treten, und ſo ging es train de chasse immer durch den Wald. Mein kleiner Niſib iſt ſehr hitzig, und es war an kein Verhalten zu denken. Es iſt ein Wunder, wie dieſe Pferde über ein ſehr unebenes Terrain, über Gräben und Wege, abgehauene Baum-

ſtämme und Stubben fortſetzen. Nachdem wir wohl eine halbe Meile ſo fortgeraſt, geriethen wir in eine Fichtenſchonung, die ſo dicht war, daß es gänzlich unmöglich wurde, hier durchzukommen. Jeder arbeitete ſich heraus, wie er konnte, und man ſammelte ſich aufs Neue. Die Hunde waren zerſtreut, Niemand wußte, wo die Meute geblieben, und Alles jagte davon, um ſie aufzuſpüren. So kam die ganze Geſellſchaft auseinander, und nach faſt zweiſtündigem Rennen ſammelte ſich die Mehrzahl auf der Chauſſee dicht vor dem Städtchen Belitz. Nur drei junge Offiziere hatte das Glück auf die richtige Spur geführt. Das Schwein, ein gewaltiger Keiler, war wohl zwei Meilen weit gerannt, dann, des Laufens müde, hatte es ſich geſtellt. Zwei Hunde waren todt, ſechs ſchrecklich verwundet, und das Thier mußte mit der Axt erſchlagen werden, weil keiner der Anweſenden einen Hirſchfänger führte. Von den Piqueurs war keiner zugegen, ſo daß kein jagdgerechtes Halali ſtattfand. — Bei der vor acht Tagen ſtattgefundenen Jagd war das Schwein durch die Havel geſchwommen und die Meute ihm nach. Den Jägern war kein Mittel geblieben, als anderthalb Meilen weit nach Spandau zu jagen, dort über die Brücke zu gehen und zu folgen, wobei von einhundertundvierundſechzig nur ſechzehn zum Halali kamen und zwei Pferde fielen. Diesmal paſſirte kein Unglück, und Alle trafen zum Diner nach Kunersdorf ein. Mein Pferd habe ich noch lieber gewonnen, nachdem ich geſehen, was es zu leiſten vermag. Es war noch ebenſo feurig nach dem Rennen als vorher.

Nach der Tafel fuhr ich mit meinem Prinzen nach Potsdam und von da auf der Eiſenbahn nach Berlin. Wir hatten ſo über zwölf Meilen gemacht, gingen ins Theater, dann machte ich noch einen Beſuch bei Patows und habe darnach trefflich geſchlafen. — Mein Freund Laue iſt als Major beim Generalſtabe angeſtellt; obwohl er ein Einſchub für mich iſt, hat es mich doch ſehr gefreut.

Ich danke Dir für das Kompliment, daß das Bild nicht gut genug ausſieht. — So, nun gute Nacht, Du gute, liebe Seele,

die in einem ſüßen, lieben Körper ſteckt. Schlaf wohl und träume mir nicht wieder von Berlin, ohne daß ich erſcheine, das ſage ich Dir, ſonſt erſcheine ich Dir in Itzehoe, ohne daß Du mich ſiehſt. Herzlich der Deine Helmuth.

*

Berlin, den 18. November.

Den 25. November. Ich ſitze hier noch immer in allerlei Berechnungen wegen der Eiſenbahn, jetzt aber ſehe ich doch ſchon Land und hoffe bald fertig zu werden. Morgen habe ich die intereſſante Beſchäftigung, fünfzehnhundertmal meinen Namen zu ſchreiben, nämlich auf ebenſoviel Aktien, welche von der Direktion unterzeichnet werden müſſen.

Den 1. Dezember. Es iſt ſchon elf Uhr, aber ich will Dir doch noch etwas vorplaudern. Ich komme eben aus einem Konzert im Opernhauſe und bin noch ganz voll davon. Ein gewiſſer Sivori, Schüler Paganinis und Erbe ſeiner — Geige, ſpielte. So was habe ich nie gehört. Aber mit der Geige hat es auch ſeine eigene, geheimnißvolle Bewandtniß.

In Italien lebte vor ſechzig Jahren ein Mann, der ſchon als Jüngling von auffallender Häßlichkeit war. Das lange rabenſchwarze Haar hing wild und ſtarr um ſein gelblich bleiches Geſicht. Sein Antlitz glich dem ausgebrannten Krater eines Vulkans, und die Züge waren regungslos, bis die Leidenſchaft ſie bewegte. Dann verzerrten ſie ſich bis zur Wildheit, und das Sprühen der dunklen Augen verrieth die Gluth ſeines Innern, wie das Feuer des Aetna unter der Decke von Schnee lodert. Ein ſolches Gemüth war nicht gemacht, um der Welt zu gefallen. Die Männer haßten, die Frauen verſchmähten ihn, und er war allein — ganz allein in der Welt.

Wie jeder Menſch irgend eine Fähigkeit beſitzt, die ihn für die Abweſenheit der übrigen entſchädigt, ſo hatte Pietro die Gabe der Muſik. In ſeinem Häuschen zu Ravenna wanderte er die Nächte auf und ab und geigte ſchmerzliche Melodien. Einſt

öffnete er um Mitternacht die mit Oelpapier verklebten Fenſter und ſchaute hinaus in den klaren Himmel voll Sterne, von denen, ſo viel ihrer waren, noch nicht einer ihm gelächelt hatte. Da hörte er ganz nahe Beifallklatſchen von zarten Händen. Es war die ſchöne Ancella, ſeine Nachbarin. Daſſelbe wiederholte ſich in den folgenden Nächten, und bald entflammte Pietro in heißer Liebe für das junge, reiche, ſchöne Mädchen, und nicht bloß ſeine Geige, ſondern ſeine melodiſche Stimme wurde der Dolmetſcher ſeiner Gefühle. Es entwickelte ſich bald ein Verhältniß zwiſchen Beiden, aber Ancella hatte ihn nur gehört, und er zitterte vor dem Augenblick, wo ſie ihn ſehen würde.

Jemand hat ſehr richtig bemerkt, daß die Männer das Herz durch die Augen, die Frauen durch die Ohren verlieren. Ancella liebte ihn und hätte ihn doch geliebt, wäre er noch zehnmal garſtiger geweſen. Aber der Italiener konnte das nicht glauben, und mit einer ſtürmiſchen Neigung wuchs eine wüthende Leidenſchaft in ſeinem Herzen auf. Er mißtraute allem, ſich ſelbſt und ſeiner Geliebten und quälte ſie in dem Maße, wie er ſie vergötterte. Ihre Thränen, ihre Betheuerungen, ihre Klagen und Vorwürfe waren ihm nur Beweiſe ihrer Schuld, und wenn er ihre Untreue für erwieſen hielt, fühlte er ſich ſo grenzenlos unglücklich, daß er ſich zwang, ihren Betheuerungen zu glauben, um nicht zu verzweifeln. Ich weiß nicht, welcher hämiſche Zufall in einer unglücklichen Stunde den Schein wirklicher Untreue auf ſie warf. Nur ſo viel iſt bekannt geworden, daß Ancella, von einem Stilett durchbohrt, gefunden wurde, und Pietro ſich den Gerichten übergab, um ein Leben zu enden, das er nicht mehr ertragen konnte.

Aber ſo gut ſollte es ihm nicht werden. Man ſchickte ihn auf die Galeere, da er aber zu ſchwach für die ſchweren Arbeiten war, ſo ſperrte man ihn in einen einſamen Kerker. Die Nacht ſank herab, und ſchreckliche Geſtalten ſenkten ſich von dem Gewölbe nieder, ſie drängten ſich drohend um ſein Strohlager, ſie ſtreckten blutige Krallen nach ihm aus; er that einen Schrei,

Niemand hörte ihn. Die Gesellschaft des elendesten Verbrechers, die eines Hundes wäre Wohlthat für ihn gewesen, aber er war allein — ganz allein. Doch nein! Seine Geige war ihm geblieben, er ergreift sie krampfhaft, und kaum berührt er mit dem Bogen die Saiten, so erklingen sie wunderbar lieblich, klagend, vorwurfsvoll, begütigend, verzeihend. Es war die Stimme Ancellas, ganz wie sie ihn so oft beruhigt und ermahnt, wie sie ihm geschmeichelt und wie sie geweint hatte. Es war ihm klar, daß Ancellas Seele in seine Geige gefahren war. Es schien ihm, daß ein Theil seiner Schuld schon durch sein maßloses Elend gesühnt sei, daß die Hingeschiedene, welche jetzt bei ihm war, die zu ihm sprach und die er, verkörpert in seinem Instrument, umfaßte, ihm Vergebung verheiße. Da riß eine Saite, eine zweite, eine dritte, ein Jammerton hallte von dem kalten Gewölbe nieder, es war der Todesseufzer der Gemordeten. — Erschöpft sinkt der Unglückliche auf seine Streu zurück, Betäubung, nicht Schlaf, umfängt seine Sinne und hält ihn in Bewußtlosigkeit, dem letzten Trost des tiefsten Leides.

Am folgenden Tag fleht der Gefangene mit seltsamem Ungestüm den Schließer an, ihm drei Violinsaiten zu verschaffen. Sein ganzes Wohl und Wehe hängt an ihrem Besitz, aber er hat kein Geld, um das Mitgefühl des harten Mannes zu erkaufen, keine Worte, um ihn zu gewinnen. Trauernd betrachtet er sein liebes Instrument. Nur die G-Saite ist ihm geblieben. Aber gerade diese zaubert ihm die tiefe Altstimme seiner Geliebten hervor. Die ganzen Tage sitzt er, regungslos vor sich hinstarrend, da, aber wenn die Nacht ihre Schatten herabsenkt, dann greift er zu der einzigen Trösterin seines Elendes und geigt, von Niemand gehört, die wundervollsten Melodien. Damals komponirte er die schauerliche Melodie des Liedes:

Das Glück, das einst mich hegte,
Ist meiner Brust ein Dorn,
Die Liebe, die mich pflegte,
Ist meinem Schmerz ein Sporn.

O, wende deinen Spiegel,
Erinn'rung jener Zeit,
Und drücke, Nacht, dein Siegel
Auf die Vergangenheit.
Die heiße Thräne zittert
Auf meine Bruſt herab,
Mein Leben iſt verbittert,
Ich wünſche mir das Grab.

So geigte er viele lange Nächte. Durch lange Uebung beſiegte er jede Schwierigkeit ſeines unvollkommenen Inſtrumentes. Was Andere auf vier Saiten nie geleiſtet, das brachte er mit Leichtigkeit auf einer hervor. Er geigte zehn Jahre lang, ohne daß ein Menſch ihn gehört, und als vollendeter Meiſter trat er aus der dumpfen Gefängnißzelle in die weite, ſonnige Welt zurück.

Dort nahm er einen fremden Namen an und reiſte in ferne Länder; eine tiefe Scheu hielt ihn lange ab, den Menſchen ſeine Gefühle zu offenbaren, denn die Töne ſeiner Geige ſprachen deutlicher als Worte von dem Zuſtande ſeiner Seele. Aber die Noth zwang ihn, ſein Talent in die Münze zu ſchlagen. Bald erfüllte der Name Paganini die Welt. Tauſende ſtrömten in die goldenen Opernſäle, um den wunderbaren Fremdling zu hören. — Da ſtand er leichenblaß, abgeſpannt, bis der erſte Bogenſtrich ihn und die Menge beſeelte. — Ihr ſtürmiſcher Beifall ließ ihn kalt. Zerſtreut nur blickte er auf die tauſendköpfige Hydra des Publikums, ſeine Seele war anderswo und verſenkte ſich in ihn ſelbſt, ſobald der letzte Klang ſeiner Saiten verhallt war. Der von Allen gefeiert war, eilte ſchüchtern und menſchenfeindlich in ſeine Einſamkeit zurück. Dort überzählte er die Goldhaufen, die ſeine Schatulle füllten, aber ſie gewährten ihm keine Genugthuung. — Vielleicht war es ihm noch zu wenig. Er eilt an die Spielbank, ſetzt alles auf eine Karte und gewinnt und verliert das Zehnfache, ohne daß ſelbſt die Leidenſchaft des Spieles die ſchreckliche Leere ſeines Gemüthes zu erfüllen vermag. Nur ſeine Geige bleibt ſein Troſt.

Jetzt ſind ſeine Melodien verklungen. Seine Bruſt hat aus-

geſeufzt, und ſeine Gebeine ruhen in einem unbekannten Winkel. Denn als der müde Pilger, der die Qual eines hohen Alters erleben mußte, aus den Ländern, deren rauhe Sprache ihm fremd war, zu den Zitronenhainen ſeines Heimatlandes zurückwanderte, verweigerte man ihm zu Rom die letzte Wohlthat einer geweihten Ruheſtätte. Nur ſeine Geige iſt übrig geblieben, und in derſelben wohnt noch heute die Seele der armen Ancella gebannt.

Kurz, wenn die Geſchichte nicht wahr iſt, ſo könnte ſie doch wahr ſein, und wenn man die Geige hört, ſo muß man es glauben, und ich wenigſtens denke mir die Geſchichte ſo, wie ich ſie Dir erzählt, und weil es jetzt ſchon weit nach Mitternacht, ſo will ich Dir nur noch gute Nacht ſagen und dieſe Töne vergeſſen, von welchen ein nervous gentleman in meiner Nähe ohnmächtig wurde. Aber wenn einer auch Nerven wie Bindfaden hat, ſo muß ihn doch ſo was ergreifen.

Den 5. Dezember. Die Geſchichte von Paganini bitte ich aber doch nicht als von mir verbürgt mitzutheilen, ſeine Erben könnten mich wegen Verbalinjurie, wegen angeſchuldigten Mordes belangen.

Ich habe gar nicht geglaubt, daß Du für Muſik beſonderen Sinn haſt. Wenn das der Fall iſt, ſo bitte ich Dich, den Unterricht ja wieder aufzunehmen. Du brauchſt ja keine Virtuoſin zu werden, die Hauptſache iſt, daß es Dir Vergnügen macht, und ich höre auch gar zu gern etwas Muſik. Adieu für heute, ſüße Marie, herzlich der Deinige. Helmuth.

*

Schwerin, den 12. Januar 1842.

Heute erſt, liebe Marie, iſt es mir möglich, Dir ein paar Worte zu ſchreiben. Nachdem ich Euch um elf Uhr verlaſſen, wartete ich in einem kalten Zimmer bis um ein Uhr die Ankunft der Poſt ab. Es war ein Ball in der Stadt Hamburg

und die gewöhnlichen Paſſagierzimmer dazu in Anſpruch genommen; ich wurde daher mit meinem noch unglücklicheren Reiſegefährten in einen langen Saal verwieſen, an deſſen Ende ein ungeheurer Ofen zwei Stückchen Torf wie eine Cigarre rauchte. Es fror ihn augenſcheinlich ſelbſt, und er ſah meinen Fußſack mit Neid an, denn er hätte gern ſelbſt einen über ſeine krummen Beine gezogen. Ich hatte Muße genug, philoſophiſche Betrachtungen über den Wechſel der Dinge anzuſtellen und die Parallele zwiſchen dem warmen, wohnlichen Zimmer zu ziehen, in dem ich eben erſt an Deiner Seite im behaglichen Lehnſtuhl geſeſſen, und dem finſtern Loch, in welchem ich mich befand, mit der Ausſicht auf eine Reiſe durch die Nacht in einem Königlich däniſchen Schnellpoſt-Beichaiſewagenungeheuer.

Als die Diligence ankam, hatte ſie auf dem abſcheulichen Wege ein Bein gebrochen, der Schmied mußte geholt werden, und ſo wurde es drei Uhr, ehe wir fortkamen. Die Wege waren ſchrecklich holperig, und an Schlaf war nicht zu denken; auf allen Stationen fanden wir ein kaltes Zimmer zu unſerer Erquickung, und erſt als wir uns den Grenzmarken Seiner Skandinaviſchen Majeſtät näherten, trat eine europäiſche Ziviliſation hinſichtlich der Wege ein. In Pinneberg war ſchon heller Tag. Als wir nach Hamburg kamen war es elf Uhr, und ich hatte keine Zeit mehr, nach Streit zu fahren, ſondern ſetzte mich in den Wagen und fuhr nach Wandsbeck, wo ich ſogleich Poſtpferde beſtellte, um nur noch vor der Nacht nach Boitzenburg zu kommen. Vater fand ich äußerſt wohl und munter, es fehlte wenig, ſo hätte ich ihn mit nach Berlin genommen. In Boitzenburg langte ich um acht Uhr an, ſprach meinen Ingenieur und ſchlief zwei Stunden. Es war nothwendig geworden, daß ich nach Schwerin ging, und um zwei Uhr nachts fuhr ich mit der Schnellpoſt hierher ab, wo ich geſtern um elf Uhr morgens eintraf.

Ich hatte ſogleich eine Audienz bei dem Großherzog, welcher bis um zwei Uhr mit mir herumging, um mir ſeine Anlagen, Bauten, Ställe und ſo weiter zu zeigen. Um drei Uhr war ich

zur Tafel befohlen, und hungrig und durchfroren, wie ich war, ließ ich mir alles aufs Beste schmecken. Abends war eine kleine Lotterie, in welcher die Großherzogin einige hübsche Glassachen zum Besten gab, von denen ich aber nichts gewann.

Nachdem ich nun heute bis neun Uhr aufs Trefflichste geschlafen, habe ich noch diesen Brief zu beenden, dann Besuche zu machen und fahre mit Extrapost nach Perleberg, wo ich die Nacht bleibe, und bin morgen abend Inschallah in Berlin.

Ich bin recht oft in Gedanken bei Dir gewesen. Adieu für heute, gute, liebe Marie. Mit herzlicher Liebe Dein alter

Helmuth.

*

Berlin, den 18. Januar 1842.

Mein kleines Mariechen! Recht oft habe ich heute an Dich gedacht. Um sieben fingst Du wohl schon an, Dich anzukleiden, Dich frisiren zu lassen, das rothe Ballkleid zurecht zu legen und die Blumen prüfend an das Haar zu halten. Um acht Uhr fuhret Ihr aufs Schloß und tratet in die hell erleuchteten Räume. Bald rauschte die Musik durch die weiten Hallen, und der erste Walzer belebte die etwas frostig gewordene Gesellschaft. Jetzt geht es auf elf Uhr und Ihr mögt den Cotillon vor dem Essen tanzen, welchen der Herzog*) mit Dir zu tanzen sich nicht entgehen lassen wird. Kaum wirst Du Zeit gehabt haben, hin und wieder einmal an den Abwesenden zu denken. Gleichviel, möchtest Du recht froh sein, möchtest Du recht gefallen und möchten die Herren Dir recht den Hof machen, wenn Du nur heute Nacht, wenn Du nach Hause kommst und langsam und musternd vor dem Spiegel ein Stück nach dem andern ablegst, einmal hier herüber an Deinen treuesten Freund denkst und Dich erinnerst, daß von so vielen glänzenderen Erscheinungen doch keiner es so gut mit Dir meint wie Dein alter Helmuth.

*) von Glücksburg.

Gern möchte ich jetzt ganz unbemerkt einen Augenblick hinter den Musikanten stehen und sehen, ob Du recht fröhlich aussiehst, ob Du sogar sprichst, wenn Du einen Herrn hast, mit dem man sprechen kann, und ob Du recht oft geholt wirst. Ich sage Dir heute nicht gute Nacht, denn Du denkst wohl nicht ans Schlafengehen, und wenn Ihr nach Hause kommt, plaudert Ihr doch noch bis morgen früh, um Euch alle Eure Beobachtungen mitzutheilen. Möchten sie alle erfreulich sein! Du gute, liebe Seele, sei froh und glücklich! God bless you, my heart.

Während Du auf dem Parkett einher gleitest, habe ich hinter dem Schreibtisch gesessen und wohl zwanzig Expeditionen gemacht. Drum bin ich auch schon ganz matt und dumm und lege die Feder nieder.

Donnerstag den 20. Dein lieber Brief vom 16. d. Mts. aus Kiel, gute Marie, hat mir große Freude gemacht, besonders die Versicherung, daß Du in den drei Wochen, die wir zusammen zugebracht, recht froh gewesen bist. Es kommt mir immer vor, als hinkte ich hinter Deinen jugendlich lebhaften Gefühlen nur so nach, und ohne unwahr zu werden und aus meinem Charakter hinauszutreten, kann ich mich nicht anders geben, als Du mich in jener Zeit gesehen hast. Aber wenn Du so dennoch mit mir zufrieden bist, so soll es auch für die Zukunft keine Noth haben. — Wenn Du Dir vornimmst, nachgiebig und, wie Du sagst, nicht strong-headed zu sein, so danke ich Dir dafür, aber ich möchte keineswegs, daß Du Deine Selbstständigkeit und eigene Meinung aufgäbest. Im Gegentheil wirst Du mir gewiß nur immer lieber werden, je mehr Dein Charakter sich selbstständig und frei entwickelt, wie dies in hohem Maß in den drei Monaten der Fall gewesen ist, wo ich Dich nicht gesehen. Du bist in dieser Zeit geistig um ein Jahr gewachsen. Und hübscher bist Du auch geworden, kleines Fräulein. — Ich freue mich, daß Du in Kiel so gut aufgenommen und daß Du recht vergnügt dort bist.

Montag, den 24. Ich habe Dir jetzt eine Wohnung gemiethet, mit der Du hoffentlich zufrieden sein sollst*), Du hast ein allerliebstes, kleines Kabinet mit Aussicht auf den schönen Platz am Potsdamer Thor. Die Bäume des Thiergartens fangen an unserem Hause an, und Du kannst Dich dort gleich zu Pferde setzen, ohne durch die Stadt zu reiten. Einen hübschen Balkon haben wir auch und Logirzimmer für die ganze Familie mit allen Onkeln und Kindern. Wenn sie uns nicht besuchten, wäre es sehr unrecht.

Adieu, gute, liebe Seele! Vergiß mich nicht über Kiel, Liebe und Aussteuer, sondern laß mich bald von Dir hören. Mit herzlicher Liebe der Deinige Helmuth.

*

Berlin, den 27. Januar 1842.

Ganz überrascht war ich, liebe Marie, zu hören, daß Du schon wieder in Itzehoe seiest, ich glaubte, Ihr würdet am 25. noch einem Balle beiwohnen. Ich freue mich, Dich wohlbehalten wieder zu Hause zu wissen, und kann Dich nun in Gedanken in der gewohnten, freundlichen Umgebung zu jeder Stunde aufsuchen.

Nun gieb mal guten Rath, Mariechen! Es ist wahrscheinlich, daß zum 30. März die zweite Stabsoffiziersstelle beim Prinzen vakant wird. In diesem Fall wäre es sehr wünschenswerth, daß ich hier wäre, denn les absents ont tort. Es werden zwei oder drei Versetzungen nach der Provinz stattfinden, und der, welcher die Stelle hier bekommt, muß auch sogleich die Geschäfte derselben übernehmen, denn es ist gerade die Stelle, welche beim Armeekorps die mehrsten laufenden Geschäfte hat. Es wäre daher sehr wünschenswerth, wenn ich bis zum 1. oder 2. April schon wieder hier sein könnte. Vor diesem Termin kann ich leicht einen vierwöchentlichen Urlaub bekommen, nachher wird man es nicht so gerne sehen.

*) Potsdamerplatz Nr. 1.

Nun fragt sich aber, ob die Hochzeit acht oder zehn Tage früher stattfinden kann, wegen des Herbeikommens der Verwandten (namentlich Fritz und Betty), wegen der Aussteuer und wegen Deines Papas. Es hat ferner den Uebelstand, daß ich unser Quartier nicht vorher einrichten kann, denn es wird erst am 3. April leer. Indeß sind doch wenigstens ein oder zwei Zimmer mit den Möbeln, die ich jetzt schon habe, in wenig Stunden eingerichtet, und schlimmstenfalls können wir ja einen Tag im Gasthof wohnen. Ich möchte, daß Du mit Mama und Papa einmal darüber Kriegsrath hieltest und mir schriebst, was Eure Meinung ist.

Nun adieu, gute, liebe Seele. Grüße Papa, Mama und Jeannette herzlichst und schreibe mir bald. Yours for ever dearest Mary. Helmuth.

*

Berlin, den 3. Februar, Donnerstag.

Meine kleine, süße Marie! Du glaubst nicht, wie lange mir die Zeit scheint, wenn ich denke, daß es heute noch nicht vier Wochen sind, seit ich Dich in Itzehoe verließ. Mittlerweile ist freilich der Winter vorüber gegangen. Ich habe mich nicht entschließen können, mich noch einmal anzuziehen und auszugehen, sondern bin zu Hause geblieben und habe gearbeitet. Jetzt sitze ich da und wünsche Dich herbei.

Gut würde es wohl sein, wenn unser Hochzeitstag definitiv festgesetzt würde, schon um der Anverwandten, namentlich um Fritz und Bettys willen, da ersterer doch vorher Urlaub nehmen muß. Obschon ich so gerne schon nächsten Monat hin zu Dir reiste, so scheint mir, alles wohl erwogen, doch das Vernünftigste, wenn ich erst den 30. März hier abwarte und dann meinen vierwöchentlichen Urlaub nach Holstein antrete, um welchen ich bereits beim Könige eingekommen bin (sowie um allerhöchsten Konsens). Ich werde dann freilich selbst bis zu

Deinem Geburtstage*) nicht eintreffen können, sondern erst etwa den 10. April. Dagegen wird es dann möglich, die nöthigen Vorbereitungen in unserer neuen Wohnung zu treffen, wo ich einige Stuben malen, eine Thür durchbrechen und noch allerlei Vorkehrungen treffen lassen muß. Ich möchte Dich so gerne gleich in eine ordentlich eingerichtete Wirthschaft führen. Die Aussteuer wird auch wohl nicht so früh fertig werden, und ich wünsche nur, daß Ende März die Sachen hier ankommen möchten. Wenn wir darüber einverstanden sind, daß die Hochzeit im April sein soll, so überlasse ich Mama, den Tag anzusetzen, wonach dann die Verwandten zu bescheiden sein werden.

Ich hatte eigentlich gehofft, gestern Briefe von Dir zu erhalten, auch John hatte sicher auf ein Schreiben von Jeannette gerechnet. Ob er heute eins bekommen, weiß ich nicht; er war hier, als ich nicht zu Hause war, und hat das lithographirte Bild Deiner Großmutter hinterlassen, welches sprechend ähnlich ist. Ich werde es für die neue Wohnung einrahmen lassen. Was gäbe ich darum, wenn ich solch ein ähnliches Bild von meiner seligen Mutter hätte!

Ich hoffe, Mama hat meinen Brief erhalten und wird mir bald einige Mittheilungen machen. Grüße sie herzlichst. Von der Flasche Madeira, die sie mir mitgab, habe ich alle Tage ein kleines Glas zum Frühstück getrunken, und dabei hat sie vorgehalten bis heute.

Ich werde diesen Sommer wohl ruhig in Berlin aushalten müssen, und wenn Du erst da bist, wird mir das auch nicht schwer werden. Ich hoffe aber, daß wir nun auch fleißig Besuch erhalten. Eine größere Reise, und hoffentlich auch nach England, liebe Marie, wollen wir aber jedenfalls machen, wenn dies auch in zwei oder drei Jahren erst möglich sein wird. Ein Jahr muß ich schon jeden Gedanken an längere Abwesenheit aufgeben, wenn ich die zweite Stelle beim Generalkommando erhalten sollte.

---

*) Dem 5. April.

Dann aber wird mir der Urlaub nicht verweigert werden. — Nächſtens wirſt Du einen Aufſatz — — in der Allgemeinen Zeitung finden über Eiſenbahnen von einem Dir bekannten, alten, griesgrämlichen Verfaſſer.

Letzt habe ich einer wunderſchönen Aufführung des Don Juan beigewohnt, auch Liſzt habe ich ein paar Mal gehört und geſehen, denn ſehen muß man ihn dabei. Er iſt unübertrefflich, aber das Fortepiano ſelbſt nur ein ſchlechtes Inſtrument im Konzert. Nun will ich nur ſchließen. Ich hoffe gewiß, recht bald Briefe von Dir zu erhalten. Denn es ſind bald vierzehn Tage, daß ich nichts von Dir gehört. Aber ich weiß, daß Du oft an mich denkſt und wohl keinen Abend zu Bette gehſt, ohne mich in Dein frommes Gebet einzuſchließen. Gott ſegne Dich, ſüße, gute Seele. Herzlichſt und für immer der Deinige

Helmuth.

*

Berlin. Sonntag abends den 13. Februar.

Mein Mariechen! Dein lieber Brief vom 10. kam geſtern an und erfreute mich ſehr, denn Du ſcheinſt heiter und zufrieden und haſt wohl vollauf zu thun mit Deiner Einrichtung. Nun ſind es nur noch zehn Wochen, dann biſt Du ganz mein eigenes, liebes, kleines Frauchen. — Geſtern Abend beſuchte ich einen meiner Kameraden, den Rittmeiſter Oelrichs vom Generalſtabe, welcher auch ganz kürzlich geheirathet hat. Er iſt nicht jünger als ich und ſeine Frau nur zwei Jahre älter als Du und auch ſehr hübſch. Dieſe Leute werden Dir gewiß ſehr gefallen, ſie empfehlen ſich Dir unbekannterweiſe und bieten Rath und Beiſtand, wenn Du es brauchſt. Ich wünſche mir recht die Zeit herbei, wenn wir auch ſo gemüthlich beiſammen wohnen werden. Gott gebe ſeinen Segen dazu. Laß uns nur immer recht aufrichtig miteinander ſein und ja niemals ſchmollen. Lieber wollen wir uns zanken, und noch lieber ganz einig ſein. — Du haſt wohl gemerkt, daß ich manchmal launiſch bin, dann laß mich nur laufen, ich komme

Digitized by Google

Dir doch zurück. Ich will aber ſehen, daß ich mich beſſere. — Von Dir wünſche ich freundliches und gleichmäßiges, womöglich heiteres temper. Nachgiebigkeit in Kleinigkeiten, Ordnung in der Haushaltung, Sauberkeit im Anzuge und vor allen Dingen, daß Du mich lieb behalteſt. — Zwar trittſt Du ſehr jung in einen ganz neuen Kreis von Umgebungen, aber Dein guter Verſtand und vorzüglich die Trefflichkeit Deines Gemüths wird Dich ſehr bald den richtigen Takt im Verkehr mit anderen Menſchen lehren. Laß Dir's geſagt ſein, gute Marie, daß Freundlichkeit gegen Jedermann die erſte Lebensregel iſt, die uns manchen Kummer ſparen kann, und daß Du ſelbſt gegen die, welche Dir nicht gefallen, verbindlich ſein kannſt, ohne falſch und unwahr zu werden. Die wahre Höflichkeit und der feinſte Weltton iſt die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens. Bei mir hat eine ſchlechte Erziehung und eine Jugend voller Entbehrungen dies Gefühl oft erſtickt, öfter auch die Aeußerung desſelben zurückgedrängt, und ſo ſtehe ich da mit der angelernten, kalten, hochmüthigen Höflichkeit, die ſelten Jemand für ſich gewinnt. Du hingegen biſt jung und hübſch, wirſt, ſo Gott will, keine Entbehrung kennen lernen, Jeder tritt Dir freundlich entgegen, ſo verſäume denn auch nicht, den Menſchen wieder freundlich zu begegnen und ſie zu gewinnen. — Dazu gehört allerdings, daß Du ſprichſt. — Es kommt gar nicht darauf an, etwas Geiſtreiches zu ſagen, ſondern womöglich etwas Verbindliches, und geht das nicht, wenigſtens fühlen zu machen, daß man etwas Verbindliches ſagen möchte. — Das Gezierte und Unwahre liegt Dir fern, es macht augenblicklich langweilig, denn nichts als die Wahrheit kann Theilnahme erwecken. Wirkliche Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit ſind der wahre Schutz gegen die Kränkungen und Zurückſetzungen in der großen Welt; ja, ich möchte behaupten, daß bei dieſen Eigenſchaften eine große Blödigkeit und Befangenheit nicht möglich iſt. Wenn wir nicht anders ſcheinen wollen, als wir ſind, keine höhere Stellung uſurpiren wollen, als die uns zuſteht, ſo kann weder Rang noch Geburt, noch Menge und

Glanz uns wesentlich außer Fassung bringen. Wer aber in sich selbst nicht das Gefühl seiner Würde findet, sondern sie in der Meinung Anderer suchen muß, der liest stets in den Augen Anderer Menschen, wie Jemand, der falsche Haare trägt, in jeden Spiegel sieht, ob sich auch nicht etwas verschoben hat. — Gesteh ich's doch, gute Marie, daß ich diese schönen Lehren von mir selbst abstrahire. Mein ganzes Auftreten ist nur eine mit Zuversichtlichkeit und usage du monde übertünchte Blödigkeit. Die langjährige Unterdrückung, in welcher ich aufgewachsen, hat meinem Charakter unheilbare Wunden geschlagen, mein Gemüth niedergedrückt und den guten, edlen Stolz geknickt. Spät erst habe ich angefangen, aus mir selbst wieder aufzubauen, was umgerissen war, hilf Du mir fortan, mich zu bessern. — Dich selbst aber möchte ich edler und besser, und das ist gleichbedeutend mit glücklicher und zufriedener, sehen, als ich es werden kann. — Sei daher bescheiden und anspruchslos, so wirst Du ruhig und unbefangen sein.

Gerne werde ich es sehen, wenn man Dir recht den Hof macht; ich habe auch nichts gegen ein bißchen Kokettiren. Je mehr Du gegen Alle verbindlich bist, je weniger wird man Dir nachsagen können, daß Du Einzelne auszeichnest. — Dafür mußt Du Dich in Acht nehmen, denn die Männer suchen zu gefallen, erst um zu gefallen, dann um sich dessen rühmen zu können, und Du wirst in der Gesellschaft weit mehr Witz als Güte finden. Es kann gar nicht ausbleiben, daß ich im Vergleich mit anderen Männern, die Du hier sehen wirst, sehr oft zurückstehen werde. Auf jedem Ball findest Du welche, die besser tanzen, die elegantere Toilette machen, in jeder Gesellschaft, die lebhafter sprechen, die besserer Laune sind als ich. Aber daß Du das findest, hindert gar nicht, daß Du mich nicht doch lieber haben könntest als sie alle, sofern Du nur glaubst, daß ich es besser mit Dir meine als alle diese. Nur dann erst, wenn Du etwas hast, was Du mir nicht erzählen könntest, dann sei dadurch vor Dir selbst und durch Dich selbst gewarnt. Und nun gieb mir einen Kuß, so will ich das Schulmeistern sein lassen.

Noch eins, liebe Marie, wenn Du ſchreibſt, ſo lies doch immer den Brief, den Du beantworteſt, noch einmal durch. Es ſind nicht bloß die Fragen, die beantwortet ſein wollen, ſondern es iſt gut, alle die Gegenſtände zu berühren, welche darin enthalten ſind. Sonſt wird der Briefwechſel immer magerer, die gegenſeitigen Beziehungen ſchwinden, und man kommt bald dahin, ſich nur Wichtiges mittheilen zu wollen. Nun beſteht aber das Leben überhaupt nur aus wenig und ſelten Wichtigem. Die kleinen Beziehungen des Tages hingegen reihen ſich zu Stunden, Wochen und Monaten und machen am Ende das Leben mit ſeinem Glück und Unglück aus. Darum iſt die mündliche Unterhaltung ſo viel beſſer als die ſchriftliche, weil man ſich das Unbedeutendſte ſagt und wenig findet, was zu ſchreiben der Mühe werth wäre.

Nun iſt es bald Mitternacht, Du ſchläfſt wohl ſchon, wenn Du nicht noch mit Jeannette plauderſt, die ich herzlich grüße. Gute Nacht, liebe, ſüße Seele. Herzlich Dein Helmuth.

*

Ohne Datum.

Mein gutes Mariechen. Dein lieber Brief vom 9. d. Mts. kam geſtern an. Stelle Dir nur unſere Wohnung nicht gar zu prächtig vor, ſo hübſch wie Eure in Itzehoe iſt ſie doch nicht. — Ich denke dann ſo vierzehn Tage vor dem 27. in Itzehoe einzutreffen und bitte, mir ein Zimmer im Gaſthof vorher zu beſtellen. Wahrſcheinlich werde ich wohl mit meinen eigenen Pferden reiſen, für deren Unterkommen im Gaſthaus geſorgt werden kann. Bis Hamburg werden wir wohl den Hochzeitstag, in Betracht der Königlich däniſchen Wege, nicht kommen, können aber ja auch in Elmshorn oder Pinneberg ein Unterkommen finden. Einen Tag werden wir wohl in Wandsbeck zubringen müſſen und gehen dann in vier Tagereiſen nach Berlin, wo dann alles eingerichtet ſein wird.

Ich ſchreibe Dir heute nur wenige Zeilen, denn ich bin

ſehr müde, weil ich die Nacht erſt um zwei Uhr nach Hauſe gekommen bin. Es war eine große Redoute im Opernhaus. Alle Bänke waren aus dem Parkett fortgeſchafft, daſſelbe in gleiches Niveau mit der Bühne erhöht und ſo aus dem ganzen mächtigen Hauſe ein ungeheurer Tanzſaal gebildet, welcher aufs Stattlichſte dekorirt und von Tauſenden von Lampen und Gasflammen erleuchtet war. Das Orcheſter ſchwebte in einem Luftballon, und alle Logen waren mit ſchön geputzten Damen beſetzt. Was unten tanzte, gehörte rather zu dem, was Montaigne „la tourbe de la société“ nennt; es gab allerlei Aufzüge, Quadrillen, Gedränge, Hitze und Staub. Aber das Gewühl von wohl dreitauſend Menſchen nahm ſich, beſonders von oben geſehen, artig genug aus. — Das Beſte war ein ſehr gutes Souper, welches zu zwölf Couverts in der vergitterten Königlichen Loge zunächſt der Bühne gedeckt war. Da ſpeiſten der Prinz von Preußen, mein Herr, Prinz Albrecht, der Kronprinz von Württemberg, der von Bayern, Prinz Auguſt von Württemberg und ein paar Adjutanten, und es ging luſtig dabei her. Daß Du mit der Ausſteuer ſo zufrieden biſt, freut mich ſehr, wir wollen Papa auch hübſch dafür danken. Verſäume über der Arbeit nur nicht, ſpazieren zu gehen, und bleib mir geſund. Nun gute Nacht, gute Seele. Herzlich Dein Helmuth.

*

Berlin, den 16. Februar 1842.

Mein ſüßes Mariechen. Hilf mir die Zeit zu Ende bringen, mir ſcheint ſie jetzt feſt und ſtill zu ſtehen. Das weiche Frühlingswetter macht mir Spleen und mehr noch der Mangel an geiſtiger Anregung und an freundlichem Verkehr mit theilnehmenden Verwandten und Freunden. Die Oper langweilt mich und wird mir erſt wieder Freude machen, wenn ich ſehe, daß Du die Pracht derſelben anſtaunſt. In der Geſellſchaft ſehe ich Hunderte von Menſchen, die mich alle nicht näher angehen, und ich ſehne

mich so darnach, bald wieder einen kleinen Kreis von Menschen zu sehen, die sich für einander interessiren. Es bleibt mir hier zur Erholung nichts als steife Gesellschaften und zum Geschäft nur trockene Dienstbriefe. Deine Schreiben sind die Lichtpunkte in dieser langweiligen Existenz, und wenn ich die Briefe viermal durchgelesen habe, so weiß ich sie auswendig. — Ich will Dich nicht auch noch ennuyiren. Gute Nacht, süße, liebe Seele, ich drücke Dich ans Herz. Schlafe sanft.

Ich setze mich wieder hin, um zu schreiben, aber ich habe Dir weiter nichts zu erzählen, als daß ich viel an Dich denke und die Tage zähle, bis ich wieder bei Dir sein werde.

Sonntag. Es sind hier in dem schönen Lokal der Singakademie wissenschaftliche Vorlesungen, an welchen der Hof und viele Damen aus der ersten Gesellschaft theilnehmen. Alle Sonnabend liest ein anderer Professor über ein selbst gewähltes Thema. Nachdem wir einen Vortrag über mikroskopische Infusionsthierchen genossen, ging ich ins Opernhaus, wo Liszt ein Konzert gab, dann in eine Versammlung von Generalstabsoffizieren, welche alle Monat einen Abend zusammenkommen. Da wird auch ein Vortrag gehalten, der endet aber mit einem guten Souper. Dann war ich noch zum russischen Gesandten geladen, wo man sich erst gegen zehn versammelt. Ich schenkte mir das aber. Heute Abend soll ich zu Vinckes und schließe daher für heute, liebe Marie.

*

Berlin, Donnerstag, 24. Februar.

Erst heute, liebe Marie, kam Dein freundliches Schreiben vom 17. d. Mts. an.

Herzlichen Dank für Deine freundlichen Worte und Deine gute Meinung, aber was Du Bescheidenheit nennst, ist leider nur richtige Würdigung meiner selbst. Nun, ich hoffe, wenn Du erst bei mir bist, soll manches besser werden. Von den Frauen, die Du hier kennen lernen wirst, wird Dir, glaub' ich, Frau

v. Oelrichs am beſten zuſagen. Um ihres trefflichen Mannes willen möchte ich, daß Dir Frau v. Patow gefiele.

Herzliche Grüße an alle Deine Hausbewohner, und nun für heute gute Nacht, ſüße Marie. Schreib mir bald und recht ausführlich, denn das Kleinſte aus Eurem täglichen Leben intereſſirt mich mehr als die großen Staatsangelegenheiten. Adieu, liebes Leben, herzlichſt Dein Helmuth.

*

Berlin, Sonntag den 13. März 1842.

Meine theure, liebe, kleine Marie. Je näher die Zeit rückt, wo ich Dich wiederſehen werde, je weniger habe ich Luſt, Briefe zu ſchreiben. Ein bißchen biſt Du daran ſchuld, denn Deine Briefe ſind in letzter Zeit kürzer und ſeltener geworden als früher, und Du erwähnſt in denſelben nicht die Gegenſtände, die ich in den meinigen berühre. Allein ſie enthalten doch immer, was mich am meiſten intereſſirt, daß Du meiner in Liebe und Güte gedenkſt, und das iſt die Hauptſache. — Wenn wir erſt Freude und Sorge mit einander theilen und mehr gegenſeitige Beziehungen angeknüpft ſein werden, ſo wird es uns an Stoff zur Mittheilung nicht fehlen. Noch leben wir in getrennten Sphären und finden uns nur in einem Gefühl herzlicher Zuneigung zuſammen. Zwar kenne ich Deine Welt, Du aber noch nicht die meinige. Mich intereſſirt alles, was Du mir von Deiner Umgebung und Deinem Thun und Laſſen ſagſt, von meinen Bekannten und von meinem hieſigen Leben kann ich Dir wenig mittheilen, weil ſie Dir fremd ſind. Bald aber wirſt Du auch mit den hieſigen Verhältniſſen bekannt ſein, Dein Geiſt wird ſich in denſelben ſchnell entwickeln, und mein Glück wird darin beſtehen, wenn ich ſehe, daß Du Dir in Deiner künftigen Lage gefällſt. Gebe Gott, daß es ſo ſein möge!

Gute Nacht für heute, ſüße, liebe Marie, tauſend Grüße für alle und für Dich, Du gutes, liebes Kind. Schlafe ſüß.

*

Berlin, den 26. März 1842.

Liebe Marie. Danke Dir für Deinen freundlichen Brief vom 19. dieſes Monats; es trifft ſich ſehr hübſch, daß wir, ohne es verabredet zu haben, gleichzeitig kommunizirt haben. Ich war Donnerstag zur Vorbereitung und geſtern, am Charfreitag früh zur Kommunion. Unſere Gedanken werden ſich bei dieſer feierlichen Handlung wohl begegnet ſein, möchte ſie für uns beide einen Lebensabſchnitt fortſchreitender Beſſerung und Glückes bilden.

Du ſchreibſt mir, daß Du oft verſchloſſen und dann wieder ausgelaſſen biſt. Das iſt nun, die Wahrheit zu ſagen, freilich lange nicht ſo gut, wie ein gleichmäßig ruhiges, heiteres Gemüth, aber jeder Menſch iſt das in ſeiner frühen Jugend, und ich hoffe Dich auch sweet tempered zu ſehen. Heiterer Gleichmuth iſt nicht nur ein großes Glück, ſondern auch, ſoweit es von uns abhängt, eine Pflicht und ein Verdienſt. Laß uns beiderſeits darnach ſtreben; nur keine Launen, Prüderien und Empfindlichkeiten, und kämen ſie vor, laß uns ſehen, wer zuerſt bereit iſt, die Hand zur Verſöhnung zu bieten. Jemand hat geſagt, es gibt nur zweierlei Ehen: ſolche, wo der Mann unter dem Pantoffel ſteht, und unglückliche. Ich verlange nichts Beſſeres, als unter Deinem kleinen Pantoffel zu ſtehen, und es wird Deine Aufgabe ſein, mich durch Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Güte auch dahin zu bringen.

Herzliche Grüße an Mama, Papa, John, Jeannette, die Kleinen und alle Bekannten. Gute Nacht, liebe Marie, auf baldiges, frohes Wiederſehen und auf immer Dein treuer Freund

Helmuth.

*

Berlin, den 31. März 1842.

Liebe Marie. Ich bin gerade im Begriff, meine Sachen für den Umzug zu ordnen, daher kann ich nur ganz flüchtig auf Deinen lieben Brief antworten. — Daß Du mich ſchon unterwegs glaubſt, ängſtigt mich. Erwarte mich nicht vor dem 10. Gern

käme ich zu Deinem Geburtstag, aber das ist ganz und gar unmöglich, da ich den Parolebefehl wegen der Versetzungen in der Armee hier abwarten muß und dieser frühestens Sonntag, den 3., befohlen werden wird. Gern will ich suchen, bis zum 8. April in Glückstadt zu sein, was eher möglich wäre, aber ich glaube nicht, daß es mir gelingen wird. Es kann leicht sein, daß ich bis zum 8. oder 9. hier aushalten muß, wenn die Vorschläge des Chefs des Generalstabes nicht gleich aus dem Kabinet zurückkommen.

Heute Nachmittag wird unsere Wohnung leer, aber ich kann nichts einrichten, weil noch wegen der Versetzungen nichts entschieden ist. Doch werde ich Maurer und Maler anstellen; die Möbel müssen wir dann gemeinsam aussuchen. Im Ganzen genommen fürchte ich, daß unsere Einrichtung zu groß wird. Wir können unsere Verwandten und Freunde sehen, aber ein Haus können wir nicht ausmachen, auch wäre Equipage ein nicht zu rechtfertigender Luxus, wenn meine Verhältnisse es nicht mit sich brächten, daß ich doch drei Pferde halten muß.

Was Du von dem Helgoländer Aufenthalt sagst, ist richtig, aber die Schuld war nicht Deine, sondern meine. Die Kur hatte mich nervös gemacht, und ich war sehr angegriffen und herabgestimmt. Gerade so in low spirits bin ich dies Frühjahr wieder gewesen; aber jetzt hoffe ich, bin ich durch. Die Winterkälte thut mir stets so wohl; wenn das Wetter aber aufgeht, so kommt meine schlimme Zeit, mein spleen, bis das Wetter wieder schön wird. — Wenn Du bei mir bist, wirst Du die böse Laune wohl bannen. Adieu, auf baldiges Wiedersehen.

Helmuth.

*

Berlin, den 2. April 1842, Sonntag.

Liebe, gute Marie. Tausend Glückwünsche zu Deinem Geburtstag. Herzlich leid thut es mir, sie Dir nicht mündlich bestellen zu können, aber es war ganz unmöglich. Hier bei mir

ſieht es ſchrecklich aus. Maurer, Tiſchler, Zimmermann, Maler, Schloſſer hämmern und kratzen um mich her, dichter Staub liegt auf allen Möbeln, und kaum finde ich ein Eckchen, um mich hinzuſetzen. So geht es mir ſchon drei Tage. Ich bin nun aber ſo weit, daß ich morgen oder ſpäteſtens übermorgen abreiſen kann. Das Quartier wird dann, wenn wir hier ankommen, gemalt und gebohnt, die Gardinen aufgeſteckt ſein, und wir haben nur zu möbliren, was in zwei Stunden abgemacht iſt.

Ich muß ſchließen, da ich unſere Pferde noch einfahren muß, von denen der Hengſt ſich etwas ſchlimm geberdet. Entſchuldige die Haſt dieſes Briefes, gute Marie; wenn Du ſäheſt, was mir alles vor der Abreiſe noch obliegt, würdeſt Du Erbarmen mit mir haben. Herzlich auf Wiederſehen und nochmals tauſend aufrichtige Glückwünſche. Mit treuer Liebe Dein

Helmuth.

# Briefe an die Frau.

1843—1868.

Doberan, den 8. Auguſt 1843.

Mein Herzens-Mariechen! Unſere Abreiſe verzögerte ſich bis ein Viertel auf ein Uhr, weil wir einen neuen Wagen hatten, an welchem erſt tauſend Dinge ausprobirt werden ſollten. Nachdem ich mit Seiner Königlichen Hoheit Cotelettes und Steinpilze gefrühſtückt, ſetzten wir bei ſchönem Wetter unſere Tour ohne andere Unterbrechung als den Pferdewechſel bis Neu-Strelitz fort. Dort ſollten wir den Thee bei dem Großherzog einnehmen, es kam uns aber ein reitender Bote entgegen, welcher meldete, daß die Herrſchaften in Neu-Brandenburg, vier Meilen weiter, wären, wo die Stadt die jungen Herrſchaften feierlich empfangen wollte. Mit hungrigem Magen trafen wir dort um neun ein viertel Uhr ein, nachdem wir in acht Stunden achtzehn Meilen zurückgelegt. Die Stadt mit alten, prachtvollen Thürmen und einer ſchönen Domkirche war mit Laubgewinde bedeckt. Wir fuhren vor dem Schloßportal vor, wo der Großherzog ſelbſt ſeinen Gaſt empfing, und nahmen ein ſehr erwünſchtes Abendbrot ein. Nachdem dasſelbe beendet, erſchien ein Fackelzug, Muſik, Geſang, bengaliſche Beleuchtung, Begrüßung, Abſchied folgten ſich, und wir ſetzten oder vielmehr legten uns um Mitternacht wieder in unſern Wagen. Dieſer iſt nämlich ein Ausbund von Bequemlichkeit; die Sitze werden ſo auseinandergeſchlagen, daß man ſich der Länge nach hinlegt, und ſo ſchlief ich bis Sonnenaufgang ganz vortrefflich.

Die Gegend, durch welche wir heute fuhren, iſt ſehr fruchtbar, und recht ſchöne, üppige Weizenfelder wechſeln mit Buchenwald und kleinen Seen. Sehr hübſch iſt Roſtock mit ſeinem

Mauern, Thürmen und alten Giebelhäuſern
Man gt dem Ort die alte Hanſaſtadt an. Reizend
Doberan mit einem alten Kloſter mitten in
Von hier fuhren wir gleich weiter nach
Seebad, wo die verwittwete Groß-
Vorlage unmittelbar am Meeresufer und
Buchenwaldes bewohnt. Der ſchönſte
ſtreckt ſich bis hart an den Strand,
mit gewohnter Güte und Freund-
wir en petit comité, die Groß-
Prinzeß Luiſe, eine Hofdame, General
und Fräulein Rouge, der Prinz
Nach Tafel Promenade in dem
mit ſchönen Ausſichten aufs Meer.
dem Prinzen nach Doberan, hatte mich
großer Müdigkeit obige Zeilen geſchrieben,
nach dem Seebad. Dort Thee im
(vierzig Mann), dann Ball. Ich tanzte
und ließ mich ein paar Mal holen.
zu fünf Perſonen. Darauf bei
raſchem Trab nach Haus, wo ich

ich mich heute wirklich beſinnen,
magnifique Wohnung von drei
Kaum hatte ich meinen Kaffee ge-
ſchnell ankleiden und wieder zur
Ich nehme mein zweites Bad und fuhr dann
und Prinzeß nach dem großen
Pfund ſchwer, welcher eine und eine
nach dem Badeplatz fortgeſchafft werden ſoll.
von Balken und ſpaziert alle
auf einer Art Eiſenbahn, die hinter ihm
immer vor ihm wieder angeſtückt wird. Es braucht
vier Monate, um dieſe Promenade zu vollenden.

alten Dom, ſchönen Mauern, Thürmen und alten Giebelhäuſern wie Lübeck. Man ſieht dem Ort die alte Hanſaſtadt an. Reizend iſt die Lage von Doberan mit einem alten Kloſter mitten in dunkelgrünen Buchen. Von hier fuhren wir gleich weiter nach dem eine Stunde entfernten Seebad, wo die verwittwete Großherzogin eine reizende Cottage unmittelbar am Meeresufer und am Saume eines dichten Buchenwaldes bewohnt. Der ſchönſte Raſen, wie der in Glienicke, erſtreckt ſich bis hart an den Strand, Die Großherzogin empfing mich mit gewohnter Güte und Freundlichkeit. Um zwei Uhr dinirten wir en petit comité, die Großherzogin, der Großherzog, Prinzeß Luiſe, eine Hofdame, General Rauch nebſt Fräulein Blanche und Fräulein Rouge, der Prinz und ich in der Cottage. — Nach Tafel Promenade in dem angrenzenden Buchenwald mit ſchönen Ausſichten aufs Meer. Um fünf fuhr ich mit dem Prinzen nach Doberan, hatte mich eben hergeſetzt und trotz großer Müdigkeit obige Zeilen geſchrieben, als es ſchon wieder fortging nach dem Seebad. Dort Thee im Freien bei ſchöner Muſik (vierzig Mann), dann Ball. Ich tanzte Contredanſe mit Prinzeß Luiſe und ließ mich ein paar Mal holen. Endlich Souper in der Cottage zu fünf Perſonen. Darauf bei köſtlich lauem Mondſchein in raſchem Trab nach Haus, wo ich bis um ſieben Uhr feſt ſchlief.

Als ich aufwachte, mußte ich mich heute wirklich beſinnen, wo ich war. Ich habe eine magnifique Wohnung von drei großen Pièces im Palais. Kaum hatte ich meinen Kaffee genommen, ſo mußte ich mich ſchnell ankleiden und wieder zur Cottage fahren. Ich nahm mein zweites Bad und fuhr dann mit dem Prinzen, Großherzoge und Prinzeß nach dem großen Stein, fünfmalhunderttauſend Pfund ſchwer, welcher eine und eine viertel Meile weit nach dem Badeplatz fortgeſchafft werden ſoll. Das Unthier liegt auf einem Gerüſt von Balken und ſpaziert alle Tage tauſend Fuß weit auf einer Art Eiſenbahn, die hinter ihm abgebrochen, immer vor ihm wieder angeſtückt wird. Es braucht noch zwei Monate, um ſeine Promenade zu vollenden.

Der Baumeiſter, der den Transport leitet, hat ſich ein kleines Bretterhaus auf dem Stein gebaut; es wiegt nicht mehr, als im Vergleich eine Fliege, die ſich auf einen Apfel ſetzt. So kommt er gratis mit nach dem Seebad.

Heute Mittag dinirten ſämmtliche Herrſchaften an der Table d'hôte in Doberan. Nach Tiſche wurde der Kaffee im Freien eingenommen und dann shopping gegangen. Sodann machte ich meine ſämmtlichen Viſiten ab. Um drei Viertel auf ſechs wird Thee im Freien getrunken, dann geht es ins Theater, wo „Lucretia Borgia" gegeben wird.

So viel von mir, im Ganzen iſt es wundervoll hier. Ich wollte, Du wäreſt auch da. Großherzogin, Prinzeß und Fräulein Rauchs haben ſich angelegentlich nach Dir erkundigt. Ich denke, Du ſitzeſt mit Papa wohl auf dem Balkon. Grüß ihn ſchönſtens. Ich bin neugierig, ob ich Dich Dienstag noch in Berlin treffe; richte es ganz ſo ein, wie es Dir am liebſten iſt. Dein Ruf iſt durch das Land Mecklenburg gedrungen, und Alle ſagen, daß ich die niedlichſte Frau in Berlin habe. Uebrigens bin ich hier im dritten und vierten Grad mit allen Menſchen verwandt.

Den 10. Heute iſt der Teufel ganz los. Seit ſechs Uhr krachen die Kanonen und ſchallt Muſik. Ich habe eben gefrühſtückt und muß an den Strand, um zu baden. Dann große Feierlichkeit, zu welcher jedoch der Hauptgaſt ausgeblieben iſt. Es wird nämlich der Grundſtein zu dem großen Stein gelegt, welcher ſelbſt noch eine Meile entfernt iſt. Wegen beträchtlicher Korpulenz iſt von ihm nicht zu verlangen, daß er eintreffe. Dann um zwei Uhr großes Diner, Kaffee auf dem Kamp und abends Ball in Doberan, ſo daß wir eine Menge Vergnügungen auszuſtehen haben. Ich wollte, Du wäreſt heute Abend hier.

Die Oper war ſehr ſchön geſtern. Nach dem Souper promenirte ich mit dem Großherzog und Prinzen noch bei Mondſchein bis elf Uhr.

Adieu, mein liebes Herz, ich muß ſchließen, damit dieſer Brief noch heute wegkommt. Mit herzlicher Liebe Dein alter

* Helmuth.

Doberan, den 11. Auguſt. Freitag Abend.

Dear Mary. Nachdem mein Brief fort war, fuhr ich mit dem Prinzen nach dem Strand und badete. Die See war ſpiegelglatt, die Schiffe mit zahlloſen Wimpeln geſchmückt. Zur Feier der Grundſteinlegung wurde eine kleine Rede gehalten, dann verſchiedene Sachen in einer Flaſche eingemauert, und der darauf gelegte (kleine) Stein bei Kanonendonner durch Hammerſchläge der Herrſchaften geweiht. Dann ſchleuderte ich in den Wald und fuhr im Omnibus mit dem übrigen Hofgeſinde nach der Rennbahn. Dies iſt ein langweiliges Vergnügen, welches überall gleich bleibt. Der Prinz war Schiedsrichter. Nachdem die Geſchichte um $1^1/_2$ Uhr zu Ende, fuhren wir wieder hierher und gingen zur Tafel, wo 400 Gäſte Table d'hôte ſpeiſten. Die Hitze war entſetzlich, die Sitzung ſehr lang. Geſundheiten, Reden, Kanonenſchüſſe, Champagner und Eis, alles nach bekannter Art. Die gute Großherzogin war ſehr ergriffen, es war das erſte Mal ſeit dem Tode ihres Gemahls, wo ſie in Doberan wieder erſchien. Nach Tiſche zog ſie ſich zurück und erſchien nicht mehr zum Kaffee. Abends Ball in einem ſchönen, gut erleuchteten Saal, das Parkett aber nicht gebohnt, ſondern rauh und eine fürchterliche Eſſenatmoſphäre bei großer Hitze. Ein Tanz mit der Prinzeß und ein paar Touren mit den Damen, Konverſation, Präſentationen und etwas Langeweile war mein Loos.

Ich wollte, Du wäreſt da geweſen. Eine Diligence voll Offiziere aus Schwerin war verſchrieben, recht gute Tänzer.

Heute früh fuhr ich mit dem Großherzog im Gig nach dem Strand und badete. Dann Rennbahn bis um zwei Uhr. Diner an der Table d'hôte, wo der Hof beiſammen ſitzt, im Ganzen über 300 Couverts von Badegäſten. Jetzt geht es zum Thee.

Den 12. Geſtern Abend fuhren die Herrſchaften en famille nach der Cottage am heiligen Damm, ich trank Thee im Garten mit den Damen. Wir amüſirten uns prächtig, denn ſie lachen ſehr gern und ſchraubten mich wegen meiner Zerſtreutheit. Da-

bei beſchuldigten ſie mich der unglaublichſten Konfuſion, und ich bleibe ihnen nichts ſchuldig. Wir ſahen im Theater „Nacht und Morgen“, es wurde ziemlich gut geſpielt, aber wir trieben lauter Unſinn und lachten, ſtatt zu weinen. Die Hitze war abſcheulich. Abends ging ich nicht mit zur Tafel, um einmal recht auszuſchlafen. Ich dachte, ob Du wohl jetzt auf dem Dampfſchiff biſt.

Heute früh fuhr ich zum Baden, dann zur Rennbahn, ging aber früher herein, als die Steeplechaſe entſchieden, weil ich auf der Poſt wegen der Rückreiſe zu thun hatte, die auf Montag feſtgeſetzt iſt. Mittags aßen wir Table d'hôte und tranken Kaffee im Freien auf dem Kamp. Die Herrſchaften ſind immer ſehr freundlich gegen mich. Jetzt habe ich meine Cigarre geraucht, einige Straßen in die Karte eingezeichnet, und was nun zunächſt werden wird, weiß ich noch nicht. Abends wird leider wieder getanzt.

Den 13. Ich habe ein ſchönes Bad genommen, bin dann im Walde ſpazieren gegangen und fuhr allein hierher zurück. Das Fahren iſt hier ein wahrer Spaß. Im leichten Jagdwagen mit prächtigen Pferden, Kutſcher und Lakai in Carmoiſin mit Blau und Gold, alles aufs Eleganteſte. Geſtern gegen Abend ging ich nach dem ſchönen Doberaner Dom. Er iſt hoch, hell und mit ſchlanken Säulen, voll Erinnerungen an die katholiſche Zeit, da wohl zwanzig Altäre noch erhalten, wenngleich nur einer bekleidet iſt. Hier liegen die alten Herzoge von Mecklenburg, die Biſchöfe von Doberan und viele Edelleute aus bekannten Familien. Einer von ihnen hat ſich mit großen, leſerlichen Buchſtaben folgende erbauliche Inſchrift ſetzen laſſen:

Wiek Düwel, wieke wit von mi,
Ick ſcheer mi nich en Quark üm di.
Ick bin en mecklenborgſchen Edelmann,
Wat geit di, Düwel, min Supen an.
Ick ſup Kaltſchal mit Jeſus Chriſt,
Wenn du, Düwel, ewig dörſten müßt. —

Geſtern Abend war wieder thé dansant. Es war nicht ſo heiß und voll und viel hübſcher als das letzte Mal. Ich tanzte natürlich nicht, außer den Contretanz mit Prinzeß, welche mich auch im

Cotillon holte. Sonſt nur ein paar Touren mit den nettſten Damen. Mit dem Miniſter Lützow hatte ich eine lange und intereſſante Unterhaltung über Eiſenbahnen und ſo weiter. Nach dem Souper ging ich noch eine Stunde allein ſpazieren; es war göttliches Wetter, lauwarm, heller Mondſchein, und das Städtchen mit ſeinen Buchenwäldern nahm ſich herrlich aus. Heute Abend ſperren ſie uns wieder ins Theater.

Den 14. Gleich fahren wir fort von hier, um noch am Strand zu baden. Geſtern wurden die Hugenotten gegeben, aber nur ſchlecht, dann ſoupirt, hierauf Feuerwerk. So, nun weißt Du, wie ich in Doberan gelebt. Möchteſt Du nun auch recht froh ſein. Mache Dir keinen unnöthigen Kummer, ſondern pflege Deine Geſundheit. Gott ſchütze und behüte Dich. Mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

*

Berlin, den 15. Auguſt 1843.

Da ſitze ich nun in unſerer Wohnung, liebes Herz, und ſie kommt mir ohne Dich recht unheimlich und verlaſſen vor.

Geſtern früh fuhren wir nach dem heiligen Damm und nahmen ein Seebad; dann ſagten wir den guten freundlichen Herrſchaften Lebewohl, frühſtückten noch in Doberan und fuhren um elf Uhr ab und ohne Aufenthalt weiter. Als die Sonne heute aufging, erwachte ich bei dem Chauſſeehauſe auf der Straße nach Tegel, wohin wir das vorletzte Mal geritten ſind, um halb ſechs Uhr war ich hier. Berlin kommt mir jetzt recht abſcheulich vor. Die Dürre der letzten zehn Tage hat alles ausgetrocknet, es iſt windig, heiß und ſtaubig, und ich bedaure, die ſchöne, kühle Seeluft und die grünen Buchenwälder und Wieſen nicht mehr vor mir zu haben. Mein Prinz iſt gleich heute mit dem König nach Stettin, weil heute die Eiſenbahn dorthin feierlich eröffnet wird. Um acht Uhr kommt er zurück, und werde ich wohl gleich mit nach Glienicke gehen, was mir ſehr lieb iſt, da es hier zu Hauſe ſo unerfreulich iſt. Hoffentlich erfreuſt Du mich bald mit ausführlicher Nachricht von der Reiſe.

Gute Nacht, liebes, gutes Herz. Gott ſegne und behüte Dich. Tauſend herzliche Grüße an alle Itzehoer verſtehen ſich von ſelbſt. Dein Helmuth.

*

Berlin, den 18. Auguſt 1843.

Mein kleines Weibchen! Es iſt mir ſchrecklich leer hier, da Du nicht da biſt. Gottlob, daß ich keine drei Wochen noch hier auszuhalten habe. Prinzeß hat Dich kurz vor Deiner Abreiſe fahren ſehen und behauptet, Du habeſt deliciös ausgeſehen.

Den 19. Nachdem ich Dir geſtern geſchrieben, legte ich mich ſchlafen, denn ich war ſehr müde. Ich ſchlief auch ſo feſt, daß M. mit beiden Fäuſten an die Thür ballern mußte, um mich eine halbe Stunde ſpäter wach zu kriegen. Es ſei ein ſchreckliches Feuer, meinte ſie. Anfangs wollte ich gar nicht aufſtehen, aber ich erblickte bald das Walderſeeiſche Haus im Purpurſchein und taghell gelichtet. Das Feuer ſollte auf dem Wilhelmsplatze ſein, aber bald erfuhr man, das Opernhaus brenne. Ich zog mich raſch an und ging hin. In dem Augenblick, wo ich durch das Brandenburger Thor trat, erblickte ich die prachtvollſte Illumination. Der Apoll, welcher auf dem vortretenden Periſtyl des Opernhauſes ſteht, war magiſch hell erleuchtet, die Säulen der Treppe deutlich zu erkennen. Dahinter aber wirbelte die rothe Gluth empor. Schon diesſeits der Friedrichſtraße regneten dichte Funken, und man verſpürte die Hitze. Am Ende der Linden war die Straße durch ein Piket Ulanen verſperrt, und nur Militär und Spritzenleute erhielten Eingang. So waren der ganze ſchöne Platz vor der Univerſität, der Opernplatz und die Straße bei der katholiſchen Kirche frei gehalten, und die prachtvollen umgebenden Gebäude, das Palais des Prinzen von Preußen, Bibliothek, katholiſche Kirche, Schloß, Dom, Zeughaus, Univerſität und die Bäume in unbeſchreiblicher Pracht erleuchtet. Inmitten loderte wie ein Vulkan das Opernhaus. Ich war bei Anfang des Ballets fortgegangen, irgend ein Funke mochte gezündet haben, und eine Stunde ſpäter war die Flamme ausgebrochen.

Dort, wo alles brennbar, war an ein Löschen gar nicht zu denken; man ließ ruhig fortbrennen und beschränkte die ganze Thätigkeit auf die Rettung der Umgebung. Namentlich sehr exponirt waren die Bibliothek und das Palais des Prinzen von Preußen. Die Prinzeß ist unwohl, und der Prinz saß an ihrem Bett, als das Feuer entdeckt wurde. Der Wind, welcher glücklicherweise nur schwach war, trug gerade dahin. Die Dächer wurden sogleich mit Militär und Spritzenleuten besetzt, welche es aber kaum vor Hitze aushalten konnten. Die genannten Gebäude wurden fortwährend bespritzt, und die große Dampfspritze schüttete Ströme von Wasser aus. Mit furchtbarem Gekrach stürzte endlich der Dachstuhl des Opernhauses ein, und eine unendliche Flammensäule wirbelte empor. Darauf Nothgeschrei von allen Dächern, aber nirgends zündete es, und die Gefahr war vorüber. Durch die großen Fenster des Opernhauses sah man unterdeß ganz deutlich in das hell erleuchtete Innere des Gebäudes. Der große Saal hinter der Königlichen Loge war noch nicht eingestürzt. Vor zwei Stunden war ich dort noch auf und ab gegangen, weil er so kühl war. Jetzt war alles Gluth und Flammen. Ich blieb bis ein Uhr, aber die Flammen sind wohl heute noch nicht gelöscht.

Morgen bekomme ich doch gewiß einen Brief von Dir, ich sehne mich so darnach, mein liebes, liebes Mariechen. Ich habe doch nicht geglaubt, daß die Trennung von Dir mir so schwer werden würde.

Sonntag Mittag. Zu meiner Freude erhielt ich eben Dein Schreiben vom 17. d. Mts. Du hast wirklich eine rechte Geduldsprobe ausgehalten, bis Du die Deinigen wiedergesehen. Daß Du aber auf dem Dampfschiff kaltes, regnerisches Wetter hattest, setzt mich in Verwunderung, in Doberan war es köstlich an demselben Tage. Wohl wünschte ich mich um die Theestunde zu Euch hinüber, hier ist sie einsam genug. Zum Unglück muß mir nun noch das Opernhaus abbrennen, wo ich heute Abend die Hugenotten sehen wollte. Die Pferde bleiben meine einzige Ressource.

Daß Du in Itzehoe reiten willſt, iſt mir ganz lieb, da ich weiß, wie viel Freude es Dir macht. Aber nicht jedes Pferd geht wie Dein Schimmel, bitte, nimm Dich ja in Acht. Was haſt Du denn für ein Pferd und wo bekommſt Du den Sattel her? Du darfſt nie die Zügel ſo aus der Hand legen, wie bei dem Schimmel, das vergiß nicht. Uebrigens muß es ein Vergnügen ſein, bei Itzehoe zu reiten. Herzliche Grüße an Alle.

Nun will ich nur ſchließen, damit dieſer Brief heute noch fort geht. Adieu, liebes, gutes Weibchen. Pflege und erhole Dich und freue Dich der Deinigen.

Mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

*

Berlin, den 22. Auguſt 1843, Donnerstag Abend.

Lieb Weibchen! Ich gewöhne mich ſchon allmälig an meine Strohwittwerſchaft und habe mich mit Macht zur Arbeit an den Feldzug von 1828 geſetzt. Heute ſaß ich acht Stunden ununterbrochen von ſieben bis drei Uhr und habe einen ganzen Lex voll geſchrieben.

Ich werde genöthigt ſein, die Pferde ſchon am 1. oder 2. September vorauszuſchicken. Der Schimmel wird dieſer Tage Schuhe anziehen. Ich ſelbſt fahre auf der Eiſenbahn am 5. oder 6. nach Halle, wo ich die Pferde einhole und gleich nach Köſen gehe, dort die Nacht zu bleiben gedenke, um am Abend und Morgen noch ein köſtliches Wellen- und Sturzbad zu nehmen. Tags darauf wollte ich in Erfurt eintreffen.

Wir haben hier einen fremden Schauſpieler Döring, der ganz vortrefflich iſt. Geſtern ſah ich den letzten Akt vom Kaufmann von Venedig, wo er den Shylock ganz meiſterhaft gab. Uebermorgen ſpielt er Nathan den Weiſen. Er iſt beſſer noch, als Seidelmann war.

Donnerstag Mittag, den 24. Herzlichen Dank, mein liebes Herzchen, für Dein fleißiges Schreiben, Du haſt mich freudig überraſcht, ich erwartete kaum ſchon wieder einen Brief von Dir.

Doppelt froh war ich über den Inhalt, und daß Ihr alle so froh und heiter seid. Auch des alten Papas Zeilen scheinen mit fester Hand und guter Laune geschrieben.

Unsere Gedanken mögen sich manchmal begegnen, liebe Marie. Gott segne Dich, Du liebes, treffliches Herz. Morgen soll dieser Brief fort. Truly yours Helmuth.

*

Berlin, Sonntag Abend, den 27. August 1843.

Heute Mittag, lieb Weibchen, nachdem ich den ganzen Morgen geschrieben, erhielt ich Deinen lieben Brief. Ich streckte mich gleich gemächlich auf die Chaiselongue und zündete eine Cigarre an, um so recht mit Genuß ihn zu lesen. Wie gerne wäre ich einmal einen Tag bei Dir in Itzehoe, aber so bald wird daraus nichts. Bis zum 27. September bin ich in Erfurt, dann gehe ich nicht erst nach Berlin zurück, sondern mit Wagen und Pferden nach Lüneburg zu den dortigen Manövern. In der ersten Woche des Oktober sind die zu Ende, und dann gehe ich nach Holstein, am liebsten nach Itzehoe, aber ich muß wirklich sehen, daß ich ein paar Bäder nehme, ich bin meinen Rheumatismus im Kreuz noch immer nicht los. Da Du kein Pferd in Itzehoe bekommen kannst, so muß ich wohl am Ende den Schimmel mitbringen. Am verständigsten wäre wohl, ich ginge drei Wochen nach Helgoland und käme dann gegen Ende Oktober zu Euch, aber ich habe Ludwig schon versprochen, dorthin*) zu kommen. Von der Rekognoszirung habe ich jetzt, wie ich mit dem Prinzen nach Doberan reiste, schon einen Theil gemacht, den Rest wollen wir auf der Rückreise über Schwerin zusammen fertig machen. — Ich versichere Dich, daß es mir gar nicht an Arbeit fehlt; jetzt, wo Weibchen nicht alle Nasen lang in mein Zimmer kommt, sitze ich sechs bis acht Stunden hinter einander weg und schreibe. Es schafft aber auch, und ich werde mit dem ersten Theil meines Buches fertig, ehe ich nach Erfurt reise.

*) nach Fehmarn.

Donnerstag Abend. Sei nicht böse, liebe Marie, daß ich Dir eigentlich recht lange nicht geschrieben habe. Aber jetzt, wo die Abreise vor der Thür ist, drängen sich die Geschäfte und Besorgungen. Zwar bleibe ich noch bis Mittwoch den 6. Aber die Pferde gehen Montag Mittag ab (ich muß früh noch zu den großen Kavallerie-Uebungen), da ist dann alles zu bedenken, was mit soll. Ich bin den ganzen Tag herumgetrabt und will heute Abend noch packen.

Ich will so gerne, ehe ich abreise, noch mit dem Feldzug fertig werden, arbeite jede Stunde, die ich frei habe, daran, auch hoffe ich, daß es gelingen wird.

Berlin, den 4. September, Montag abends. Endlich, Du liebes, gutes Herz, nachdem die dringendsten Geschäfte beseitigt, komme ich dazu, mich einmal wieder mit Dir zu unterhalten.

Ich war vorgestern beim König zur Tafel. Beim Nachhausefahren befahl mir der Prinz, sogleich mit ihm nach Frankfurt a. d. Oder zu reisen. Es war ein Viertel sechs, und um sechs Uhr ging der Extrazug des Königs ab, daher kaum so viel Zeit, ein paar Kleidungsstücke einzupacken und sich in die Droschke zu werfen. Unterwegs war mir Wilhelm begegnet, welcher harmlos umher schlenderte. Der Prinz ließ gleich halten, ihn aufpacken und uns nach Hause fahren. Auch kam ich eben noch im letzten Augenblick auf dem Bahnhof an. Ich stürzte auf Buddenbrock zu und fragte: „Ist's noch Zeit?" „Ja, es ist noch Zeit!" antwortete der König, welchen ich in der Hast gar nicht bemerkt hatte. In zwei Stunden fünf Minuten fuhren wir die elf und dreiviertel Meilen nach Frankfurt.*) Dort war alles illuminirt, und die Stadt seit fünf Jahren so verändert und verschönert, daß ich mich zuerst gar nicht zurecht finden konnte. Schöler und ich waren mit dem Prinzen in einem schönen Gasthof einquartiert. Durch dichte Menschenmassen und Truppenspaliere gingen wir zum König, wo die Feierlichkeit der Fahnen-Annagelung stattfand.

*) Moltkes frühere Garnison.

Vier Landwehrbataillone erhielten nämlich Fahnen. Der König, die Prinzen und die hohen Anwesenden schlugen jeder einen Nagel in den Schaft. Dann wurde soupirt, und darauf zog man sich zurück. Am folgenden Morgen ganz früh machte ich einen Spaziergang in die Umgegend, an welcher so manche Erinnerung eines langen früheren Aufenthaltes dort klebte. Um elf Uhr fuhr ich nach dem eine Meile entfernten Exerzirplatz, woselbst das ganze dritte Corps, fünfzehntausend Mann, im Carré stand. Dort wurde die Liturgie von Militärsängern abgesungen, dann Gottesdienst gehalten und zum Schluß die Fahnen den Truppen feierlichst übergeben. Hierauf Vorbeimarsch. Es staubte aber so fürchterlich, daß man fast nichts von den schönen Truppen sah. Einige Bataillone waren um drei Uhr morgens aus ihren Kantonnements aufgebrochen, sie kamen erst sieben Uhr abends nach Haus, waren also sechzehn Stunden unterm Gewehr. Wir Hofschranzen saßen hingegen um drei Uhr schon an reich besetzter Tafel. Ich fand eine Menge alter Regimentskameraden und Freunde, die aber meistens noch Lieutenants oder Kapitäns waren. Nachmittags gab die Stadt ein Fest in der Buschmühle, eine Meile von der Stadt, wo man eine schöne Aussicht hat über die Eichenwälder und Oderwiesen. Mit anbrechender Dunkelheit fuhren wir nach Hause. Musikkorps waren im Walde aufgestellt und Freudenfeuer in den Weinbergen angezündet. Darauf ging es in das neue, schön gebaute Theater, wo „das Gut Sternberg" recht gut gegeben wurde. Um neun Uhr war Zapfenstreich von zehn vereinigten Musikkorps mit Begleitung von dreihundert Trommeln. Dann Souper und endlich Ruhe. Heute früh schlenderte ich wieder auf bekannten Pfaden herum und fuhr um acht Uhr nach dem Schlachtfelde von Kunersdorf, wo Manöver war. Das dauerte bis eineinviertel Uhr; dann ging's, was die Pferde laufen konnten, nach Haus. Es wurde beim Könige dejeunirt, dann zurückgefahren. Hier habe ich eine Menge Gänge und Briefe abgemacht. Jetzt bin ich herzlich müde und habe nur noch Lust,

Dir für Deinen lieben Brief vom 2. d. Mts. zu danken. Du gute Seele denkst treu an mich, und ich freue mich schon jetzt des Wiedersehens im Herbst. Daß Du so herumtollst, freut mich sehr. Die Zwangsjacke der Konvenienz wirst Du doch wieder bald anziehen müssen . . . Ich denke, wir lassen's beim Alten, und glaube auch, daß es wohl, so Gott will, immer ganz gut bleiben wird. Die Flitterwochen und Monate sind vorüber, und ich habe mein kleines Weibchen viel lieber noch als vor der Hochzeit. Jetzt fallen mir die Augen zu. Uebermorgen früh reise ich ab. Du wirst den nächsten Brief aus Erfurt erhalten. Adieu, liebe, gute Seele. Dein alter Helmuth.

*

Kösen, den 7. September, Donnerstag Abend.

Du gutes, liebes, kleines Frauchen. Da sitz' ich nun im „muthigen Ritter", wo wir vor fünfviertel Jahren gerade auch waren, diesmal aber allein, und zwar gerade über dem Thorweg, wo der besagte Ritter auf einem wilden Roß oder tollen Hund einherreitet.

So eine Abreise ist ein abscheuliches Geschäft, das wirst Du letzthin auch empfunden haben. Es ist, als ob man an seinem gewohnten Aufenthalt mit tausend Fäden festgewachsen wäre, von denen nothwendig einige gelöst, die andern zerrissen werden müßten. Wie man auch alles vorbereitet, wenn es so weit ist, so finden sich noch tausend Dinge, welche zu besorgen, und, wenn man abgereist ist, ebenso viele, die vergessen sind. Doch auf dem Bahnhofe wird zum dritten Male geläutet, und nun ist's glücklicherweise zu allem zu spät. Wenn man nicht etwas übers Knie bricht, so kommt man in diesem Leben zu nichts. Die Tour von Berlin nach Halle kennst Du.

Ich fuhr, herzlich müde nach allem Besorgen und Rennen, um Mittag von Berlin fort. In meinem Coupé saßen nur ein Jude nebst Frau Jüdin; ich beobachtete daher ein geistreiches Stillschweigen bis Halle, auch passirte mir unterwegs nichts Merkwürdiges, außer daß mir, als ich vor Wittenberg zum ersten

Male den Kopf zum Wagen hinausſteckte, meine Mütze hinweg flog. Meine Höflichkeit, ſtets Chapeau bas zu ſein, kann auch in Köthen, wo man eine halbe Stunde auf dem Bahnhof warten muß, nicht unbemerkt geblieben ſein. — In Halle, wo wir bald nach ſieben Uhr eintrafen, fand ich Friedrich, deſſen Hut ich aufſetzte, und ging nach dem Gaſthof, wo ich ziemlich ſchlecht wohnte, aber feſt ſchlief. Heute früh wartete ich bis neun Uhr, um zu ſehen, ob die verwünſchte Mütze nicht mit dem nächſten Zuge nachkäme, was ihr aber nicht eingefallen war. Ich machte einen Spaziergang nach dem Giebichenſtein und dem prachtvollen, neuen Zuchthauſe. Dann fuhr ich ab. Dann ging es durch das ſchöne Thal mit hohen, bewaldeten Wänden über Schulpforta hierher nach Köſen, wo ich um drei Uhr eintraf. Das Wetter war köſtlich, nicht zu warm und nicht zu kalt, wie denn überhaupt der September der ſchönſte Monat von allen zwölf Geſchwiſtern iſt. Gleich nach der Ankunft nahm ich ein köſtliches Wellenbad. Erſt ließ ich mich mit Soole tüchtig beregnen, dann ging ich in den Strudel, welcher ſo ſtark iſt, daß man ſich mit beiden Händen kaum halten kann. Ich konnte mich gar nicht davon trennen und blieb ſehr lange im Waſſer. Dann aß ich mein Mittagbrot und ging gleich wieder hinaus. Ich weiß nicht, warum ich Dich das vorige Jahr auf das untere Gradirhaus geführt. Das obere liegt ſehr viel höher, und man hat von dort eine prachtvolle Ausſicht. Es iſt an fünfhundert Schritte lang und ſiebenzig bis achtzig Fuß hoch. Dieſelben Räder, welche die Wellenbäder in Bewegung ſetzen, heben die Salzſoole durch ein Syſtem von Pumpen ſechshundert Fuß tief aus dem Schoß der Erde empor und treiben ſie noch etwa zweihundert Fuß auf den obern Firſt des Gradirhauſes hinauf. Von hier träufelt ſie tropfenweiſe von Zweig zu Zweig wieder herab. Die Soole zeigt an dem eingetauchten Meßinſtrument, ſowie ſie oben ankommt, ſechs Grad. Während des langſamen Falles entführt der Wind eine Menge Waſſertheilchen, während das Salz von der Luft nicht abſorbirt wird, und nachdem die Soole abermals

hinaufgepumpt und ſo vier Mal bei ziemlich ſcharfem, trockenem Winde die Dornenbüſche paſſirt hat, zeigt das Inſtrument nur noch zwei-einhalb Grad. Der Reſt des Waſſers wird dann bekanntlich durch Sieden entfernt, und das Salz bleibt kriſtalliſirt im Keſſel zurück.

Jährlich gewinnt man in Köſen allein 14 000 Laſt, jede Laſt zu zehn Tonnen à 204 Pfund, was nahe bei dreißig Millionen Pfund Salz ausmacht. Nun kann man, wie Du am beſten weißt, mit einem Pfund manche Suppe ſalzen (zuweilen auch verſalzen). Die Tonne koſtet ſieben Thaler, und ich wollte nur, da der Bruttoertrag 100 000 Pfund iſt, wir hätten dies Bißchen Salz nur ein Jahr lang.

Ich habe einen Dornzweig abgepflückt, welcher faſt fingerdick mit Salz inkruſtirt iſt. Dies iſt aber ſchlechtes Salz, und die Dornbüſche müſſen dann bald erneuert werden. Merkwürdig iſt, daß die Lagen von Dornbüſchen auf der Weſtſeite nur ſechs, auf der Oſtſeite zehn Jahre aushalten. Der Grund iſt, weil immer nur auf der Windſeite Soole herabgelaſſen wird und hier die Weſtwinde die vorherrſchenden ſind. Die Weſtſeite wird daher ſo viel früher mit Kruſte bedeckt und unbrauchbar.

Von dem Gradirhauſe ſchlenderte ich durch ſchönen Wald den Ruinen der alten Burg Rudelsburg zu. Dieſe alten Burgtrümmer haben einen eigenthümlichen Reiz, indem ſie uns eine völlig vergangene Zeit und Zuſtände vors Auge führen, welche mit den unſrigen gar nicht mehr zu vergleichen ſind:

Uhland ſagt:

> Wand'rer, wohl ziemt es Dir, zu ſchlafen unter Ruinen,
> Schöner bauſt Du ſie wohl träumend Dir auf.

Gewiß iſt, daß unſere erlauchten Vorfahren in ihren Schlöſſern weit weniger comfortabel logirten als wir auf dem Potsdamer Platz Nr. 1. Mit einem großen Aufwand von Mauern, Thürmen, Zinnen und Brücken ſchützten ſie einige enge, finſtere Gemächer, und nur die Ausſichten waren viel ſchöner als die unſerer Häuſer. Sollten nicht vielleicht nach tauſend Jahren unſere Urenkel ebenſo erſtaunt auf unſere großen Feſtungen

blicken und nicht begreifen können, wie man die Bewohner einer ganzen Stadt so eng und unheimlich einpferchen konnte, bloß um sie gegen die rohe Gewalt von außen her zu schirmen, die dann vielleicht ebenso gebrochen sein wird, wie jetzt die Lanze des Raubritters?

In solchen Gedanken schlenderte ich umher, bis die Sonne unter- und der Vollmond aufging. Es ist ein köstlicher, warmer Abend. Die vielen kleinen Winzerhäuser schimmern mit weißen Mauern von der gegenüberliegenden Bergwand klar herüber. Die endlose Balkenreihe des Saugewerkes ächzt einförmig unter den Fenstern, und die Saale braust über das Wehr. Ich will nun noch einen kurzen Gang ins Freie machen und dann die müden Glieder ruhn. Gute Nacht, Du liebes Herz, mit dem Gedanken an Dich werde ich einschlafen.

Erfurt, den 10. September. Vorgestern früh um halb sieben Uhr ließ ich Friedrich mit dem Wagen die steile Straße vom Thalrand von Kösen vorausfahren, ritt den Schimmel noch erst nach der Schmiede, weil er ein Eisen verloren hatte, und holte den Wagen dann bei Eckartsberga ein. Es ist eine schlimme Straße, und das ewige Bergklettern und steile Herabfahren hatte den Schimmel so müde gemacht, daß ich in Weimar im russischen Hofe zu Mittag blieb. Die Sonne brannte, und erst gegen Abend wurde es kühler. Ich erreichte Erfurt um fünf Uhr und stieg in einem Gasthof auf dem Anger dicht bei der Post ab. Erfurt ist unglaublich weitläufig; das macht, es war früher eine freie Reichsstadt von 70 000 Einwohnern und hat jetzt nur 27 000. Es liegen große, ausgedehnte Gärten innerhalb der Mauern, wo man nicht ahnt, daß man sich in einer Festung befindet, in welcher gewöhnlich der Raum so überaus beengt ist.

Du glaubst gar nicht, was für hübsche Partien hier um Erfurt sind. Gestern nachmittag ging ich mit Major Reuß und Frau nach dem Steiger zum Kaffee. Wir wanderten zwischen lauter Gärten innerhalb der Stadt auf dem Dalbergs-Wege hin. Die Dalbergs sind ein berühmtes deutsches Geschlecht und

hatten bei der Kaiserkrönung in Frankfurt, ich weiß nicht mehr, welche Funktion. Es wurde von dem Herold jedes Mal laut gerufen: „Ist kein Dalberg da?" Denn so lange einer war, durfte kein Anderer diese Auszeichnung genießen. Jetzt ist kein Dalberg, aber freilich auch kein römischer König und Kaiser mehr. Der letzte Dalberg war Koadjutor und Erzbischof von Mainz, und Erfurt gehörte zum Erzstift. Von diesem Dalberg rührt der hübsche Weg her. Durch eine kleine Ausfallspforte gelangt man ins Freie, oder vielmehr ins gelobte Land Gosen, nämlich ein Thal, welches in vielen Silberfäden durch das rauschende Wasser des treuen Brunnen durchzogen und befruchtet wird. Auf den hohen Beeten gedeihen die köstlichsten Küchengewächse, welche von hier bis Berlin und Frankfurt a. M. gehen, in den Furchen wuchert die berühmte Brunnenkresse, und über der Ernte, welche zweimal des Jahres gedeiht, reift eine neue von Obst aller Art. Ueberall rauscht das Wasser, und dies Thal des treuen Brunnens erinnerte mich lebhaft an die Lombardei und an einzelne Gegenden Kleinasiens. Dahinter erhebt sich die bewaldete Bergwand des Steigers mit hübschen Anlagen, welche sich bis zu dem schön gelegenen Dorfe Hochheim hinziehen.

Montag Abend. Gestern Nachmittag besah ich die Festung und verschiedene Merkwürdigkeiten dieser alten Stadt. Zunächst den Dom. Du erinnerst Dich gewiß der beiden schönen Kirchen an dem freien Platze, die eine die St. Severuskirche mit drei spitzen Thürmen neben einander, und dicht daran den alten Dom, welcher auf sehr gewölbtem Unterbau steht. Der Thurm ist uralt und noch in byzantinischem Stil erbaut, das Schiff aus neuerer Zeit. minder schön; aber ganz prachtvoll, namentlich im Innern, ist das hohe Chor mit den hohen Glasfenstern mit alten, gemalten Scheiben. Dort findet sich auch das Denkmal des Grafen von Gleichen. Die beiden Gleichen, zwei Burgen auf zwei ganz ähnlichen Spitzbergen, liegen eine Meile von hier, und die Grafen waren die mächtigsten Ritter in der Umgegend. Sie hatten ein besonderes Thor für sich, durch welches nur sie in die Stadt

einreiten durften. Einer der Grafen war mit Friedrich, dem Rothbart, ins heilige Land gezogen, gerieth in die Gefangenſchaft eines türkiſchen Emirs und mußte in deſſen Gärten ſchwere Arbeit thun. Die ſchöne Tochter des Emirs verhalf ihm zur Flucht, wogegen er ſein Wort verpfändete, ſie als ſeine Frau mitzunehmen. Unglücklicherweiſe hatte er aber daheim auf dem Gleichen ſchon eine Frau Gemahlin, die das ſehr übel vermerken konnte. Er kam indeß noch ziemlich gut davon, ging nach Rom, wo der Papſt (ausnahmsweiſe) ihm geſtattete, in Anbetracht des gegebenen Wortes und weil er ſeine Frau todt geglaubt, nun beide zu behalten. Bis vor wenig Jahren zeigte man auf den Gleichen eine dreiſchläfrige Bettſtelle, und im Dom ſteht der Ritter zwiſchen den beiden Frauen, die ſich indeß etwas verdrießlich anzuſehen ſcheinen.

Außerhalb der gemauerten Terraſſe, auf welcher der Dom ruht, erblickt man noch einige Stufen einer Freitreppe, welche zu einer Kanzel unter offenem Himmel führte. Dort hatte Tezel den Ablaß gepredigt. Unter ſeinen Zuhörern nahte ſich ein Ritter, welcher Ablaß für ſchweres Geld für eine noch zu begehende Todſünde kaufte. Als der würdige Pater gen Arnſtadt zieht, wird er von gewappneten Reiſigen überfallen, welche ihm ſeine ganze, wohlgefüllte Reiſeſchatulle abnehmen. Der Mönch verflucht den Räuber in die allerunterſte Hölle, dieſer aber überreicht ihm den Ablaß, welchen er unlängſt von ihm ſelber erhandelt hat. — Aber ſein Ablaßkram ſollte eine ganz andere Feuersbrunſt anzünden. Vom Dom aus erblickt man den ſchönen Thurm des Auguſtinerkloſters, in welchem Doktor Martin, ein unbekannter Mönch, bisher zurückgezogen gelebt. Von deſſen enger Zelle ging das Licht einer neuen Glaubenslehre aus, welche der menſchlichen Vernunft eine Stimme neben der Ueberlieferung einräumte, aber freilich auch Deutſchland, Frankreich, England und Niederland in Flammen auflodern ließ, welche die Macht des Kaiſers brach, Flandern von Spanien trennte, ein engliſches Königsgeſchlecht vertrieb, die Bartholomäusnacht hervorrief und

endlich durch den Weſtfäliſchen Frieden die Geſtaltung von ganz Europa umwandelte. — Wir beſahen den Petersberg und die Cyriaksburg (ebenfalls ein altes Kloſter, jetzt eine formidable Feſtung).

Ich wünſche Dich recht oft herbei, Du ſüßes Herz, um Dir die ſchöne Ausſicht zu zeigen. Aber Du biſt doch beſſer da in Itzehoe. Herzliche Grüße an Alle, und nun gute Nacht, gute Seele. Mit treuer, herzlicher Liebe der Deinige

Helmuth.

*

Erfurt, den 24. September 1843.

Du gute, liebe, kleine Frau. Geſtern hatte ich die Freude, Deinen prächtigen Brief vom 18. September zu erhalten, ich ſage Dir tauſend Dank dafür. Heute Abend kommt der Prinz, und ich hoffe dann, wegen der Lüneburger Reiſe etwas Näheres zu erfahren.

Schlimme Nachrichten habe ich Dir aus Berlin zu ſchreiben. Friedrich hat einen Brief von ſeiner Frau Gemahlin, in welchem ſie damit ſchließt, zu ſagen: „Neues habe ich Dir, mein theurer Fritz, ſonſt nicht zu melden, außer daß gleich nach Eurer Abreiſe fünf Kerls in Majors Weinkeller eingebrochen ſind. D.'s haben gleich zu Oelrichs geſchickt, damit noch ein Unteroffizier dort (?) ſchlafen ſoll." Das iſt alles, was ich bis jetzt weiß. Da man weiß, daß es fünf Kerls geweſen ſind, ſo vermuthe ich faſt, daß man ſie ertappt und geſtört hat. Vielleicht wird Schöler, welcher heute Abend mit dem Prinzen kommt, etwas von der Sache wiſſen.

Mir geht es ſonſt ſehr gut. Wir manövriren tüchtig und haben in der Nacht vom 21. auf den 22. ein Biwak gehabt, wo die Truppen im Freien lagern. Als das vorhergehende Manöver zu Ende war, wurde abgekocht, und die Offiziere nahmen ein fröhliches Mahl in einem großen Zelte ein, wo tüchtig gezecht wurde. Nachdem es dunkel geworden, ließ der General eine Huſarenſchwadron aufſitzen, um die Feldwachen der Gegenpartei zu alarmiren. Da ihm mehrere Pferde lahm geworden

waren, ſo ritt er meinen Fuchs bei dieſer Gelegenheit, ich den zweiten Schimmel, da der erſte furchtbar den Tag über hatte laufen müſſen. Wir kamen in einem tiefen Hohlwege einem Wagen entgegen, der Fuchs ſcheut und fährt den ſteilen, wohl 20 Fuß hohen Rand hinauf, das Erdreich weicht, aber mit ein paar kräftigen Sätzen iſt er oben. Es ſah halsbrechend aus, und hätte das Thier nicht ein ſo ausgezeichnetes Hintertheil, oder riß der Reiter es im Zügel, ſo mußte es überſchlagen. Bald darauf ſtieß man auf feindliche Kavalleriepoſten, ſie rufen an, die Feldwache feuert, wird aber übergeritten und zurückgeſprengt, und nun ging es in vollem Rennen auf die lodernden Wachtfeuer zu, um welche gekocht, muſizirt und getanzt wurde. Das war nun ein heilloſer Ritt, denn der Boden iſt ſehr ſteinig und von tiefen Waſſerriſſen durchſchnitten. An ein Anhalten war nicht zu denken, denn die Huſaren raſſelten dicht hinterdrein. Wir trafen glücklich die paſſirbarſte Stelle des kleinen Gebirgsbaches, welcher die Stellung des Gegners deckte; Schimmel ſtolperte glücklich durch, und plötzlich ſtanden wir mitten im feindlichen Lager. Da entſtand nun ein unbeſchreibliches Getümmel, alle Trompeter bliesen zum Aufſitzen, die Trommeln wirbelten, die Offiziere ſtürzten herbei, ohne zu wiſſen, was denn eigentlich los wäre, und Alles griff zu den Waffen. Es ſetzte natürlich einige ſcharfe Rügen wegen der mangelhaften Aufſtellung der Vorpoſten, welche durch Infanterie nicht genug unterſtützt geweſen wären, und das Ganze gab ein hübſches Bild aus dem Kriegsleben.

Den 27. Auch Schöler wußte nichts Näheres über den Einbruch, und da Niemand etwas geſchrieben, ſo mag es wohl nicht ſo viel geworden ſein. Dagegen iſt Dein ſchöner Schimmel lahm. Er hat ſich in dem ſteinigen Boden ein Stück oben aus dem Huf geriſſen. Der Kurſchmied hält die Sache nicht für gefährlich, auch ſoll bloß mit kaltem Waſſer gekühlt werden. Aber jedenfalls muß das Pferd acht bis zehn Tage ſtehen, und ſo kann ich ihn doch nicht, wie ich wollte, Dir nach Itzehoe mitbringen. Ein Glück iſt es noch, daß die Sache erſt zum Schluß

der Manöver und hier paſſirte, wo Reuß das Pferd in ſeinen Stall nehmen und es verpflegen wird. Ich muß es dann ſpäter nach Berlin holen laſſen.

Der Prinz iſt geſtern ſchon wieder zurück nach Berlin und reiſt erſt den dritten k. Mts. auf dem „Prinzen Karl" zu Waſſer nach Lüneburg. Adieu nun, liebes Herz, oder nun vielmehr bald auf Wiederſehen. Da ich hier keinen Brief mehr von Dir erhalten kann, ſo hoffe ich in Lüneburg Nachricht zu finden. Herzlich der Deinige Helmuth.

*

Weimar, Belvedere, den 2. Juni 1844.

Liebe Marie. Wüßte ich Dich nur erſt glücklich angekommen und ſicher aufgehoben in Glückſtadt oder Itzehoe. Du haſt wohl ſchlimmes Wetter auf Deiner erſten allein ausgeführten Reiſe gehabt; in Magdeburg regnete es entſetzlich, aber ſchon am folgenden Tage klärte es ſich auf, und der Brocken glänzte mit einer ſilbernen Schneedecke im Sonnenſchein. Du wirſt wohl faſt die ganze Tour in der Kajüte haben aushalten müſſen. War es ſehr voll und wer empfing Dich in Hamburg? Hoffentlich biſt Du am Donnerstag noch nach Glückſtadt gekommen, wo Jeanette Dich erwartet haben wird.

Vor meiner Rückkehr nach Berlin werde ich keine Antwort auf meine Fragen erhalten können, ich will Dir daher einſtweilen einige Nachricht von mir zugehen laſſen.

Um halb zwölf hatte der Prinz noch die Vortragsſachen zu unterſchreiben, dann frühſtückten wir ein Cotelett, fuhren noch zum Prinzen Albrecht heran und kamen dann rechtzeitig auf dem Bahnhof an. Mit Ausnahme eines Regentages haben wir das köſtlichſte Wetter gehabt, beſonders reizend war der Tag, den wir nach beendetem Exerziren in Maisdorf am Fuße des Harzes beim Grafen Aſſeburg zubrachten. Die Lage dieſer Herrſchaft iſt unbeſchreiblich ſchön. Nach einem guten Diner ritten wir die grünen Wieſen des Selke-Thales hinauf ins Gebirge zur alten Burg Falkenſtein, welche der Graf hat reſtauriren laſſen, und in

welcher er voriges Jahr drei Könige, die von Preußen, Sachſen und Hannover, beherbergt hat. Der Blick von der hohen Thurmwarte iſt entzückend. Die ſteilen Bergwände ſind mit dem prachtvollſten Buchenwald beſtanden, tief im Thal brauſt die Selke unter den Rädern einer Papiermühle, und am Horizonte dehnt ſich die reiche, fruchtbare Ebene wie ein blaues Meer aus. Die Thürme von Quedlinburg, zahlloſe Dorfſchaften tauchen aus der weiten Fläche auf, und ſelbſt der gewaltige Dom von Magdeburg iſt bei einer Entfernung von ſieben Meilen noch ſichtbar. Hier erwachte in mir recht lebhaft der Wunſch, wer doch auch eine Scholle Land ſein nennen könnte! Ganz zufrieden werde ich nicht eher ſein. Dicht bei Maisdorf und nahe an der ſchönen Roßtrappe iſt jetzt ein kleiner Beſitz für nur 30 000 Thlr. zu erwerben unter ungemein guten Bedingungen. Die Lage kann nicht ſchöner gedacht werden. Hier würde ich mich anſiedeln, wenn ich ſo glücklich wäre, 15—20 000 Thaler disponibel zu haben. Ich würde darum den Abſchied nicht nehmen, ſondern noch einige Jahre fortdienen, da ich mit der Eiſenbahn in einem Tage nach Berlin hinkommen kann.

Geſtern Abend kamen wir hier an. Es war gegen neun Uhr, und wir mußten in unſeren Ueberröcken zum Souper bleiben. Ich ſaß neben Ihrer Kaiſerlichen Hoheit der Frau Großherzogin, welche die frappanteſte Aehnlichkeit mit der Prinzeß von Preußen hat. Es iſt aber hier im Gebirge noch ſo friſch, daß ein großes Feuer im Kamin lodert. Die jungen Herrſchaften haben wir noch nicht geſehen. Sie reſidiren auf der Ettersburg, eineinhalb Stunden von hier. Jetzt iſt der Morgen ſo einladend, daß ich einen Ausflug in die Parks machen will, zu welchem Zweck eine Droſchke mit zwei großherzoglichen Hengſten ſchon vor der Thür ſteht.

Artern, den 6. Mein freundliches, kleines Weibchen! Das kleine Städtchen, von welchem ich Dir heute ſchreibe, wirſt Du wohl kaum kennen. Es liegt mit ſeinen Salzwerken an der Unſtrut, mitten in der „goldnen Aue“. Auf der einen Seite

ragt der alte Kyffhäuſer, auf der andern die Sachſenburg empor, und die höchſt fruchtbaren Auen ſind von waldigem Gebirge umſchloſſen. Da wir heute Morgen erſt um zehn Uhr ausfahren, ſo kann ich ein paar Zeilen an Dich ſchreiben.

Nach einem ſolennen Diner auf Belvedere fuhr ich mit dem Großherzog nach Ettersburg, wo der Thee und ſelbſt ſaure Milch im Freien eingenommen wurden. Das vom Erbgroßherzog neu, aber ganz Rokoko eingerichtete Jagdſchloß liegt am Saume eines prächtigen Buchenwaldes ſehr hoch, und wir ſehen bei untergehender Sonne den Brocken und eine ſehr weite Landſchaft. Es fehlte nichts als zehn Grad Wärme mehr. — Erſt in der Nacht um zwölf Uhr kamen wir nach Erfurt.

Am folgenden Tage exerzirten die Truppen. Dann gab der Prinz ein großes Diner, bei welchem das Merkwürdigſte ein Frikaſſee von jungen Pfauen war. Forellen bekommen wir alle Tage. Abends war große Soirée bei General Hedemann. Geſtern früh ging es nach Langenſalza, wo die Küraſſiere exerzirten, und nach dem Diner bei wunderſchönem Wetter durch eine prachtvolle Gegend hierher.

Berlin, den 7. Wir kamen geſtern von Halle auf der Eiſenbahn nach Wittenberg, beſichtigten dort die Truppen, fuhren bei großer Hitze und Staub per Extrapoſt nach Potsdam und von da per Dampf hierher, wo ich viertel ſechs Uhr anlangte.

Haſt Du denn die wunderſchöne Mondfinſterniß am vorigen Freitag geſehen? Wir haben ſie vom hohen Schloſſe zu Merſeburg beobachtet. — Ich fange ſchon an, mich recht nach Dir zu ſehnen. Könnte ich doch auch in der ſchönen Oſtſee baden, ich ſchmachte recht darnach. Helmuth.

*

Berlin, Sonntag Abend, den 9. Juni 1844.

Du liebe, gute, freundliche, kleine Frau. Heute, als ich im kühlen Halbdunkel der Zimmer auf und ab ging, war mir's immer, als müßteſt Du aus einer der Thüren hervortreten oder

wäreſt hinter den Vorhängen verſteckt. Mach, daß die ſechs Wochen alle werden, ich habe große Sehnſucht nach Dir.

Helmuth.

*

Berlin, den 15. Juni, Sonnabend, 1844.

Eben heute Morgen hatte ich meinen letzten Brief an Dich abgeſchickt, gute, liebe Marie, als ich den Deinigen aus Itzehoe erhielt. Er hat mich wahrhaft gerührt. Wirklichen Grund zur Unruhe giebt mir das heilloſe Wetter von geſtern, wo Du gerade auf der See geweſen biſt, und herzlich wünſche ich, bald zu hören, daß Ihr glücklich in den Apenrader Hafen eingelaufen ſeid. Etwas Seekrankheit ſoll eine vortreffliche Vorkur zum Seebad ſein, und prächtigen Wellenſchlag müßt Ihr heute haben. Hier ſtürmt es furchtbar, den ganzen Tag mit abwechſelnden Regenſchauern, welche dennoch den entſetzlichen Staub nicht niederzuſchlagen vermögen, der in dichten Wolken durch die Straßen wirbelt. Selbſt der Teich im Thiergarten wogt brandend wie ein empörter Ozean, alle Goldfiſche ſind ſeekrank geworden und die nebenſtehende Figur hat ihr diffiziles Gewand vollends abſchlüpfen laſſen. Heute Nacht iſt Neumond und zugleich eine Sonnenfinſterniß für unſere Gegenfüßler in Neu-Seeland. Bei uns iſt ſie wegen Dunkelheit der Nacht nicht ſichtbar. Das mag nun wohl der Grund ſein, weshalb das Wetter ſich ſo unſinnig anſtellt, und hoffentlich wird es morgen wieder ſchön.

Beinahe iſt ſchon die halbe Trennung verfloſſen und das Wiederſehen rückt immer näher. Ich hoffe, daß Du Dich recht ſtärken ſollſt. Gute Nacht. Der Deinige Helmuth.

*

Berlin, Mittwoch den 19. Juni 1844.

Mein liebes Herz. Zum Baden habt Ihr freilich ſchlechtes Wetter. Nachdem der Sturm hier faſt fünf Tage gewüthet, haben wir heute endlich milden Regen, der ſehr noth that. Das hat

ſehr erfriſcht und der Thiergarten iſt in ſeiner ganzen Schönheit. — Wäre ich doch bei Euch, was wollte ich platſchen. Wellenſchlag muß wenig ſein. — Bitte, bringe mir doch eine Handvoll recht hübſcher Muſcheln und Steine aus Apenrade mit. Vergiß es auch nicht. Du wirſt ſie hier zu etwas ſehr hübſch brauchen können.

Der Prinz iſt wieder geſund und hat heute den Vortrag hier angenommen. Der Chef iſt noch nicht wieder zurück, und Sonnabend gehe ich zum Vortrag nach Glienicke. Heute haben die Pferderennen begonnen. Heute früh ſtürzte ein Huſarenoffizier, Lieutenant Ribbeck, vor unſerm Hauſe, er ſetzte ſich wieder auf, fiel aber gleich darauf beſinnungslos aufs Pflaſter. Ich ließ ihn hier herauftragen. Die Stiefel mußten ihm aufgeſchnitten werden, ſo war der Fuß gleich angeſchwollen; dann fuhr er in einer Droſchke nach Haus.

Es iſt recht gut, daß Du jetzt nicht hier biſt, Du hätteſt doch nichts von mir, ich ſitze den ganzen Tag und ſchreibe. Wäre doch unter all den verwünſchten Briefen, die ich heute erbrochen habe, einer von Dir geweſen. Da liegen wieder einige zwanzig neben mir, welche bis morgen expedirt ſein wollen. Zum Leſen komme ich gar nicht.

Freitag den 21. — Ich bin auf dem Wege, Dir einen ebenſo lamentablen Brief zu ſchreiben, wie Dein letzter an mich war. Weder geſtern noch heute iſt Nachricht von Dir eingegangen und doch mußteſt Du nun ſchon acht Tage in Apenrade ſein. Nun werde ich wohl noch bis Sonntag, dazu die beiden längſten Tage im Jahr, warten müſſen. Hier will man eine Nachricht haben, daß ein großes engliſches Dampfboot bei Helgoland geſcheitert iſt. Das iſt nicht ſehr beruhigend. Nun gehe ich traurig zu Bett und denke an Dich.

Sonntag den 23. — Tauſend Dank, mein liebes Herz, für Deinen freundlichen Brief vom 17. und 19. des Monats. Deine ſchöne Schilderung von Apenrade macht mir das Herz recht ſchwer. Wie gern wäre ich da, badete in der ſchönen See und ſtreifte in dem

grünen Buchenwald umher. Aber es geht nicht. Schöler hat königlichen Urlaub, Kleist ist krank, so bleiben nur Borcke und ich zur Arbeit. Der Chef ist heute gekommen, geht aber in einigen Tagen wieder fort. Der Prinz reiset an eben diesem Tage nach Italien ab, so daß ich auch nicht einmal nach Glienicke gehe. Ich muß schon hier aushalten und tröste mich damit, daß, ehe der Mond, der jetzt freundlich ins Zimmer scheint, wieder Neumond wird, Du mit Mama hier eintrifft. — Uebermorgen bist Du nun schon vier Wochen weg, kleine Frau, und bleibst wohl noch drei Wochen fort. Ich zähle die Tage, denn nachgerade wird mir diese Einsamkeit sehr lästig. Mein Hauptvergnügen, in der Abendkühle mit Dir spazieren zu reiten, fehlt mir sehr. Wo ich meine Seebäder herkriegen soll, weiß ich nicht, am Ende werde ich wohl noch nach Helgoland müssen. Wie schön wäre es, wenn ich jetzt die Kur in Apenrade abmachen könnte. Hätte ich doch eine Scholle Land und wäre mein eigener Herr! Tausend herzliche Grüße an Fritz, Betty und Guste. Adieu, liebes Herz, immer Dein treuer Helmuth.

✿

Berlin, den 25. Juni 1844.

Du liebe, kleine Frau, mir ist heute Abend immer, als ob Du an mich dächtest. Heute bist Du nun vier Wochen fort von hier. Die 21 Bäder müßt Ihr in Apenrade nehmen, und da Ihr die ersten beiden Tage ausgesetzt, so werdet Ihr wohl bis Sonntag über acht Tage bleiben, dann rechne ich zwei Tage zur Rückreise, zwei (höchstens) in Itzehoe und zwei bis drei Tage hieher, so daß nach meiner Rechnung Ihr Sonntag den 14. spätestens in Berlin eintrefft. Bis dahin habe ich dann noch achtzehn Tage zu warten.

Heute lief Benny*) mit, als ich ausritt. Er hat mich schon mehrmals begleitet. Ich begegnete aber Hohenlohe, und es mochte ihm zu scharf gehen. Er fand sich daher veranlaßt, umzudrehen,

*) Ein Hund.

und jetzt ist er fort und noch nicht wieder gekommen; es ist recht verdrießlich.

Donnerstag den 27. — Herzlichen Dank für Deine Blättchen vom 20. und 22.; sie zeigen mir, daß Du durch grüne Eichenwälder und wogende Kornfelder spazierst. Es muß gar hübsch sein in Apenrade. Schreib mir auch recht, was Ihr alle Tage macht, das interessirt mich sehr.

Aber wie könnt Ihr es verantworten, den Jungen nicht mit in die See zu nehmen? Seid Ihr bange, daß er gar zu gesund wird? Gerade in dem Alter stärkt das Seebad gewiß fürs ganze Leben. Aber Ihr habt wohl an dem einen Schreihals genug. Dein Hausmittel, Ernestine am Schreien zu hindern, indem Du sie unter Wasser hältst, ist bis zu einer gewissen Grenze in der Zeitausdehnung gewiß probat, bei konsequenter Durchführung wird sie vielleicht gänzlich verstummen. Wenn Dein Egerbrunnen nur die gute Badekur nicht verdirbt. Du mußt ja nicht kalt ins Seebad gehen, sondern möglichst warm, selbst transpirirend, wenn nur die Lunge nicht erhitzt ist. Deshalb kann man sich gar nicht schnell genug auskleiden. Daß Du so guten Appetit bekommst, ist das sicherste Zeichen, wie gut Dir das Bad bekommt. Ihr werdet den armen Fritz wohl ganz ausfouragiren. In Kopenhagen, als die „tydske Marie" noch bei ihm war, führte er eine vortreffliche Küche, und ich schmecke noch die kräftige Bouillon und die großen Kalbsbraten. Nach dem Baden kannst Du gern schlafen, aber womöglich vor Tische.

Die Herrschaften reisen nun Montag ab. Sonnabend gehen wir alle nach Glienicke heraus, es ist der erlauchte Geburtstag monseigneurs. Ich sollte dann eigentlich dort bis zur Abreise bleiben, aber da der Chef wieder fort geht, so bleibt Schöler die paar Tage noch zum Dienst draußen. Borcke ist wieder hier, aber Kleist kann immer noch nicht wieder Dienst thun.

Benny paradirt heute in der Zeitung. Da er kein Eigentum, weder fahrendes noch liegendes (glücklicherweise), hinterläßt, welches nach der gesetzlichen Bestimmung wegen erster Desertion eingezogen

werden ſoll, ſo wird er, falls er zur Haft gebracht werden ſollte, nur mit einer entſprechenden körperlichen Züchtigung zu belegen ſein.

Wem haſt Du denn Deine Porzellanſache geſchenkt? Sind die Leute nicht außer ſich über Deinen Kunſtfleiß? Sophie nimmt jetzt Stunde mit Marie*) zuſammen. Wenn Du zurückkommſt, kannſt Du verſchiedene nützliche Vaſen bemalen, welche Sprünge und Riſſe bekommen haben.

Nun will ich Dir auch noch einen ſehr ſchwierigen, diplomatiſchen Auftrag übergeben. Sieh doch 'mal zu, ob es gar nicht möglich ſein ſollte, Fritz und Betty zu bewegen, daß ſie auf längere Zeit einmal, aber im Herbſt, oder wenn ſie am beſten können, zu uns nach Berlin kämen. Das wird freilich hard work ſein, aber wenn Du Mama zur Hülfe nimmſt, ſo zweifle ich nicht, daß Du eine Schnecke aus ihrem Haus und eine Auſter überreden kannſt, über die Linden ſpazieren zu gehen. Setze Betty 'mal recht ſcharf zu, Du kannſt das vielleicht auch durch anhaltendes Untertauchen im Waſſer bewirken. — Daß mir Mama nicht mit einer Viſite von 14 Tagen ankommt! Vor allen Dingen nuſchelt mir nicht lange in Itzehoe. Wißt Ihr denn gar nichts von Adolf?

O Himmel, ich kann nicht mehr. Adieu, Marie, damit Du nicht wieder an zu weinen fängſt, ſchicke ich dieſen Brief ab, obſchon der Bogen erſt halb voll iſt. Dein für immer.

Helmuth.

*

Berlin, Sonnabend den 29. Juni 1844.

Meine liebe, ſüße Marie. Was für abſcheuliches Wetter haſt Du heute zum Baden und noch mehr zum Brunnentrinken. Wir haben hier nur neun Grad Wärme gehabt, und Du wirſt wohl heute ausgeſetzt haben. — Werde mir nur nicht krank.

Wir waren heute nach Glienicke zum Geburtstag des Prinzen. Der König, die Königin, kurz, die ganze Familie, groß und klein,

*) Töchter von Eduard Ballhorn.

kam zum déjeuner dinatoire. Prinz von Preußen erkundigte ſich angelegentlich nach „der Türkin".

Prinz Friedrich wird eine Reiſe nach Kopenhagen machen, aber in wirklichem Inkognito. Er geht per Dampfſchiff über Swinemünde. Prinz Adalbert macht eine große Reiſe über Griechenland, Aegypten nach Oſtindien, vielleicht nach China. Oriolla und Gröben werden ihn begleiten.

Ich leſe jetzt mit größtem Intereſſe Conſuelo und kann dabei nicht umhin, bei gänzlicher Verſchiedenheit der äußeren Verhältniſſe, was die Charaktere anbelangt, die größte Aehnlichkeit der Conſuelo mit Dir zu finden; leider auch zwiſchen Anzeleto und mir. Ich bin neugierig, wie Du die Sache anſehen wirſt, wenn Du das Buch leſen wirſt. Ich bin zwar erſt im erſten Band, aber dieſe gänzliche Erhabenheit über Eitelkeit, dieſe treue Anhänglichkeit, die feſte Seelenſtärke bei weicher Nachgiebigkeit iſt ganz Dein Bild, und ſo glaube ich auch, daß Du, wirklich tief gekränkt und verletzt, gar nicht in Deiner Macht haben würdeſt, ein entſchiedenes Unrecht zu verzeihen. Conſuelo geht ſo ſchön den geraden Weg, während Anzeleto nur zu ſehr den Männern gleicht, welche das Leben in der Welt heran erzieht. — Fräulein Helwig zog heute eine Parallele zwiſchen Dir und — —, welche ſo recht meine Meinung war, ich war ganz ſtolz auf Dich. Gott ſchütze Dich, mein theures Herz, vor den Stürmen des Lebens; aber ich bin feſt überzeugt, daß Du im Mißgeſchick eine Größe des Charakters entwickeln würdeſt, die Du ſelbſt nicht ahnſt.

Dienstag den 2. Juli. — Sonntag war kein Brief angekommen, und ich hoffe nun auf morgen. Es iſt hier immer noch kühl und regnig, und ich hoffe, daß der Thiergarten zu Deiner Ankunft noch grün ſtatt grau ſein wird. Nur für das Baden iſt die Witterung ſchlimm. — Benny iſt fort.

Conſuelo ſollte mit dem erſten Bande endigen und auch da das letzte Kapitel fortfallen. Nachher wird es ein gewöhnlicher Roman, in welchem nicht mehr die Charaktere, ſondern wunderbare Begebenheiten das Intereſſe ausmachen.

Jetzt nachgerade kommt mir's vor, als ob Du eine Ewigkeit ſchon fort wäreſt. Nun wird es aber doch noch vielleicht viel länger als 14 Tage dauern. Am 13., nach Vaters Geburtstag hoffe ich, daß Ihr abreiſet. Nur haltet Euch nicht länger in Itzehoe auf.

Berlin, Sonntag den 7. Juli 1844. — Geſtern, mein liebes Frauchen, erhielt ich Deinen Brief Nr. 6 vom 2. des Monats, und Tags zuvor war meine Epiſtel hier abgegangen. Du wirſt ſie wohl am Montag oder Dienstag erhalten, und ich erwarte ungeduldig, was Ihr beſchließen werdet. Ich muß Dir nur gleich ſagen, daß zufolge eines Beſchluſſes der Hamburger die Plenarverſammlung in Ludwigsluſt nun wohl ſchon auf morgen ausgeſchrieben iſt. Da heute auch Borcke verreiſet, ſo bin ich ganz allein hier und kann nicht daran denken, fortzureiſen. Später aber die Reiſe nach Holſtein auf drei oder vier Tage auf meine Koſten zu machen, das geht nicht, ſo daß ich nun jedenfalls ſchon hier ausdauern muß. Es wäre mir daher ſehr lieb, wenn Ihr kämet, aber wie geſagt, auf 14 Tage oder drei Wochen lohnt es der beträchtlichen Koſten wegen nicht. Da Ihr die Kinder mit habt, zu was wollt Ihr denn in Itzehoe noch warten? Am beſten iſt's aber wohl, daß Du dann mit Mama wieder zurückgehſt, ſollte es denn auch 14 Tage früher ſein, denn wenn Du vier Wochen hier in Berlin allein ſitzen ſollteſt, ſo glaube ich, würdeſt Du krank.

Das Schreiben gleich nach Tiſch iſt aber nicht geſund. Bekommt Dir denn das Brunnentrinken und biſt Du noch bei gutem Appetit? Hier iſt es fortwährend regnig und kalt. Des Morgens zu Deiner Badeſtunde haben wir ſelten mehr als zwölf Grad. Wie viel Bäder haſt Du denn genommen? Ich hoffe, daß klein Erneſtine die Feier ihres Geburtstages glücklich überſtanden hat. Grüße Vater ſchön und ſag ihm, ich ließe ihm auch für ſeinen freundlichen Brief danken.

Ueber Henry muß ich lachen, wenn ich ihn beim Baden in der See denke; er ſchnupft gewiß ganz verdrießlich. Erneſtine höre ich bis hieher kehlen. Sag ihr nur, daß hier keine See iſt, und daß wir alle Tage Schokolade trinken.

Da kommt die Briefmappe. Adieu, mein liebes Herz, leb recht wohl, und möchte das Briefschreiben bald ein Ende kriegen. Tausend herzliche Grüße an alle in Apenrade versammelten lieben Verwandten. Dein Helmuth.

*

Querfurt, Mittwoch den 11. September 1844.

Ich hoffe, liebe Marie, daß Du in diesem Augenblick recht ausgeruht von Deiner Reise Dich in Glückstadt erhebst und mit Jeanette Dein Frühstück einnimmst. Heute kommt gewiß auch Dein Papa mit den Kindern herüber, um Mama abzuholen. In einigen Tagen werde ich wohl Nachricht von Dir erhalten und hoffentlich lauter gute.

Heute haben die Truppen Ruhe, und ich kann Dir schreiben, wie es mir bisher ergangen. Nachdem wir am Sonntag sechs Uhr Abends in Halle auf dem Bahnhof angelangt, fuhren wir auf dem bereitstehenden prinzlichen Wagen nach Skopau, fanden dort das Offiziercorps der siebenten Division versammelt und ein vortreffliches Souper bereit. Das Quartier beim Bauern war freilich sehr schlecht, besonders kann ich mich noch nicht recht an die Betten gewöhnen, die aus zahllosen, centnerschweren Kissen von Hühnerfedern bestehen. Ich bin froh, daß ich meine Betttücher mit habe, und schlafe unter der Pferdedecke.

Am Montag war Manöver. Das Rendezvous war eine und eine halbe Meile entfernt. Wir fuhren mit dem Prinzen in vierspännigem Omnibus mit Vorreitern. Die Pferde waren vorher hinausgeschickt. Schimmel ging vortrefflich. Es wurden Attacken durch ein Feld mit riesenhaften Weißkohlköpfen gemacht, aber er machte keinen falschen Tritt. Gestern Mittag war Diner beim Prinzen, wo jedoch nur die Generalität und die weimarischen Offiziere zugezogen waren. Diese sind sehr betreten über ein stattgehabtes Unglück. Einer unserer Leute ist nämlich durch eine weimarische Schützenabtheilung beim Tirailliren erschossen worden. Gestern ist der arme Kerl gestorben und bei der Obduktion hat man einen Reh-

poſten gefunden, der ihm durch die Lunge gegangen iſt. Es war der Sohn eines reichen Branntweinhändlers aus Nordhauſen; er fand ſich in ſein Schickſal, forderte ſeine Pfeife Tabak und bedauerte nur, daß er das Manöver nicht mehr werde mitmachen können. Ob nun dieſe Kugel abſichtlich eingeladen, iſt ſchwer zu ermitteln und kaum denkbar. Andernfalls iſt es eine ſträfliche Nachläſſigkeit bei Anfertigung der Munition. — Nach dem Diner ſchoben Schöler, Borcke, Hohenlohe und ich Kegel im Garten und begleiteten dann den Prinzen, welcher das alte Schloß und die Kapelle beſah, die aus ſehr alter Zeit ſtammen. Abends großes Ständchen bei Fackelſchein von vier Muſikkorps, dann Thee beim Prinzen. Hier iſt mein Quartier ſehr gut, reinlich und geräumig; nur die heilloſen Federkiſſen und Deckbetten, zwiſchen welchen man liegt wie eine Sardelle zwiſchen zwei Butterſchnitten.

Skopau, den 14. — Ich finde wenig Zeit zum Schreiben, liebe Marie. Alle Morgen Manöver, zu welchen wir im Omnibus mit dem Prinzen herausfahren, auf dem Rendezvous zu Pferde ſteigen und viel Staub ſchlucken.

Am Montag dem 23. iſt große Parade, dann Déjeuner auf dem Bahnhof zu Halle; iſt es möglich, ſo gehe ich dann denſelben Abend noch mit der Bahn nach Magdeburg, am 24. mit dem Dampfſchiff nach Hamburg und am 25. nach Glückſtadt. Es iſt aber leicht möglich, daß es ſich bis zum 26. verzögert. Dann wollen wir zuſammen nach Föhr. Dein Brief hat mich wahrhaft erfreut. Er iſt eine Blume in dem wilden Gewühl.

Hier im Hauptquartier, welches zugleich das Hoflager des Königs iſt, geht es ziemlich toll her. Heute trifft noch der König von Sachſen, übermorgen der König von Hannover ein. Unter den kleinen Fürſten iſt auch der Herzog von Glücksburg. Eben haben wir ein großes Diner beim König in der Schärpe überſtanden. Am 22. iſt das große Feſt, welches die Stände dem König im Schloß zu Merſeburg geben. Adieu, liebes, ſüßes Herz, ich muß gleich wieder fort. Auf Wiederſehen. Herzlichſt Dein

Helmuth.

Skopau, den 23. September 1844.

Liebe Marie, man ſollte bei allen Vorſätzen wie die Türken inschallah! ſo Gott will, ſagen. Reinſtedt iſt nicht verkauft. Aſſeburg verſichert, daß ein vortrefflicher Handel zu machen ſei, und daß er, wenn ich es nicht nehme, ſelbſt kauft, und daß er mir das Gut, wenn es mir nicht gefällt, wieder abnimmt. Demnach will ich es wenigſtens ſehen und die Bedingungen des Eigenthümers hören, ohne mich an irgend etwas zu binden.

Unter dieſen Umſtänden wird nun mein Eintreffen in Holſtein um ein paar Tage verzögert werden. Nun wünſche ich nur, daß dieſer Brief Dir bald zugehe, damit Du mich nicht vergeblich erwarteſt. Erſt heute Nacht beim Ständefeſt in Merſeburg, wo Graf Stolberg und Aſſeburg zugegen waren, habe ich die Nachricht über Reinſtedt erhalten. Adieu, liebes, gutes Herz, ich muß gleich reiten, da heute große Parade iſt. Der König von Hannover iſt geſtern Abend noch gekommen. Heute ſchließt das ganze Manöver. Bald mündlich mehr und für immer Dein

Helmuth.

(Habe den rothen Adler bekommen.)

*

Kiel, Sonnabend, den 5. Oktober 1844.

Es iſt jetzt ſechs ein viertel Uhr, mein ſüßes, liebes Herz, und ich hoffe, daß Ihr nun ſchon in dem gemüthlichen Saal bei einer Taſſe Thee verſammelt ſeid. Die Kinder werden noch nicht zu Bette ſein und jubeln wohl noch herum. Nach meiner Rechnung ſeid Ihr vor vier Uhr in Wriſt geweſen und auch vor ſechs ſchon in Itzehoe.

Es wurde mir ordentlich leid, Dich wieder verlaſſen zu haben, mein liebes Herz, und ich hatte nicht hier im Gaſthof aushalten können. Nachdem die weiße Dampfwolke hinter dem Viehburger Holz verſchwunden, ſchlenderte ich über den langen Steg nach

Dorf Garden und ſo herum bis zum Sandkrug. Ich blieb auf der Wilhelminenhöhe und am Strand bis vier Uhr, wo Ihr in Eurem Wagen ſitzen mußtet. Es fing an zu regnen, aber doch nur einzelne Schauer. Ich fuhr im Segelboot über und ſchlenderte dann bis jetzt die Waſſerallee auf und ab. Als es ſechs ſchlug, dachte ich mir, daß Ihr in Itzehoe wäret, und ging nach dem Gaſthof, wo ich oben ein Zimmer in dem alten Haus bezogen habe, in welchem, wie der Kellner ſagt, mein Papa gewohnt hat, als er das letzte Mal in Kiel war. Obwohl ich nun den ganzen Tag faſt unaufhörlich herum gegangen bin und nicht zu Mittag gegeſſen habe, bin ich nicht im geringſten fatiguirt; ich glaube, es muß das köſtliche Bad ſein, was ſo kräftigt. Morgen hoffe ich noch eines zu nehmen.

Sonntag. — Guten Morgen, liebes, gutes Herz. Haſt Du gut geſchlafen? Möchteſt Du wieder ganz wohl auf ſein. Ich beſuchte geſtern Abend Hedemann und fand dort ſeinen Bruder, welcher eben aus Berlin kam.

Es heißt, der König und Prinz Karl kommen am 8. nach Kopenhagen. Wäre ich nicht auf Urlaub, ſo würde ich wahrſcheinlich die Reiſe mit letzterem mitgemacht haben. Ich muß mich jetzt ganz inkognito halten. Ich habe eben gebadet, ging dann nach dem ſchönen Fleck hinter der Baumſchule jenſeits Düſternbrook, wo wir vor drei Jahren als Brautleute waren. Ludwig war noch mit dort.

Ich verſichere Dich, daß ich großes Heimweh jetzt ſchon nach Dir habe, ſchämte ich mich nicht, ich glaube, ich brächte dieſen Brief ſelbſt. Adieu, ſüßer Engel. Dein Helmuth.

*

Apenrade, den 12. Oktober 1844.

Liebe, gute Marie! Heute, an Bettys Geburtstage, traf ich hier ein und fand zugleich Dein freundliches Schreiben vor. Gottlob, daß Du ganz wieder wohl auf biſt. Meine Reiſe hat

ſich etwas verlängert. Die Ueberfahrt nach Kopenhagen war ſehr gut. Am Montag um neun Uhr waren wir da. Adolf überraſchte ich am Arbeitstiſch. Er befindet ſich wohl und iſt denn nun Deputirter in der Kanzlei geworden. Seine Frau wird daher jetzt wohl ſchon in Glückſtadt ſein, um den Umzug zu beſorgen. Bei Hegermann fand ich die alte, freundliche Aufnahme. Der alte 80jährige Mann fuhr ſogleich mit mir nach Jägersborg zu ſeinem Sohn Cai. Den Tag der Ankunft mitgerechnet, bin ich acht Tage in Kopenhagen geblieben; alle Tage habe ich gebadet, obgleich das Waſſer nur ſechs, die Luft fünf Grad Wärme hatte. Das bekommt mir vortrefflich. Am Donnerstag gingen wir ſchon um fünf Uhr bei dichter Finſterniß und heftigem Wind an Bord der Karoline Amalie. Gleich beim Abfahren paſſirte ein Unglück. Der Wind warf das Schiff, ehe die Maſchine recht anzog, an einen Pfahl. Die Treppe und das Langboot wurden zertrümmert, das eiſerne Schiff aber hielt den Puff aus. Als wir über Dragoe hinaus waren, ging das Schaukeln an, und in der Kjögebucht und vor Möens Klint war die See ſo aufgeregt, daß wir nur mit Mühe und nach langſamer Fahrt durchkamen. Alle Paſſagiere, die nicht Seeleute, waren krank. Schon um drei Uhr mußten wir bei Laaland vor Anker gehen und den Morgen abwarten. Am Freitag hatte ſich der Wind gelegt. Die Fahrt zwiſchen den Inſeln hindurch iſt ſehr unterhaltend, und man hat immer Schutz; aber erſt Abends ſechs Uhr kamen wir nach Flensburg, und hier ließ ich mir Ruhe und fuhr heute Morgen erſt per Extrapoſt nach Apenrade, eine abſcheulich lange Tour. Ich habe verſprechen müſſen, bis Mittwoch zu bleiben. Donnerstag früh geht das Dampfſchiff von Flensburg nach Kiel, und ich hoffe, mit dem Eiſenbahnzug nach Wriſt zu gehen und noch am ſelben Abend in Itzehoe zu ſein. Bis dahin, liebes Herz, müſſen wir uns gedulden. Ich ſehne mich auch recht danach, wieder bei Dir und in Ruhe zu ſein. Grüße Mama, Papa und die Kinder herzlich und behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Erfurt, den 5. April 1845.

Liebe Marie! Ich kann den heutigen Tag nicht vorübergehen laſſen, ohne Dir meinen herzlichen Glückwunſch zu ſchreiben. Möchteſt Du ihn froh und zufrieden zubringen, und gebe Gott, daß Du ihn noch oft und glücklich verlebſt. Gott erhalte Dich, mein treues, liebes Herz.

Ich habe treffliches Wetter zu meiner Reiſe gehabt. Das Waſſer in der Elbe hatte eine Brücke bei Roßlau ſo untergraben, daß man es nicht wagte, mit Lokomotiven darüber zu fahren. Wir wurden daher nur herangeſchoben, etwa 500 Paſſagiere ſtiegen aus und fanden jenſeits einen Zug, der uns weiter beförderte, nachdem wir hinüber gegangen waren. Die Nacht blieben wir in Naumburg. Am folgenden Tage trafen wir ſchon um ein Uhr in Erfurt ein, wo die Lokalitäten, bis es dunkel wurde, in Augenſchein genommen wurden. Heute um ſechs Uhr ging ich in der Feſtung umher, um neun Uhr war Konferenz, in welcher wir freilich nicht weit gediehen, weil einige nöthige Vorlagen fehlten, und erſt neue Ermittlungen vorgenommen werden mußten. Dann ging ich mit dem General Hedemann zur Parade und machte Beſuche. Mittags war großes Diner bei Graf Keller, welches bis ſechs Uhr dauerte. Ich ging dann nach dem Kaſino, von wo ich jetzt neun Uhr zurückkam. — Unſere Anweſenheit hier wird ſich bis wenigſtens übermorgen, Montag, verlängern. Dienstag reiſe ich nach Halle. Wenn das Waſſer fällt, ſo werde ich nach Rieſa und Torgau gehen und wohl erſt Mittwoch oder Donnerstag in Berlin eintreffen. — Adieu, mein liebes Herz. Ich bin ſo müde, daß ich kaum die Feder halten kann. Schlaf recht wohl. Herzlichſt der Deine.

Helmuth.

*

Botzen, Mittwoch, den 15. Juli 1846, Nachmittags fünf Uhr.

Meine Briefe,*) die ſich immer 24 Stunden nacheinander folgen, werden Dir, liebes Herz, freilich in ſehr viel ſpäteren Zwiſchenräumen zugehen. — Bis jetzt iſt Alles ohne Unfall und ſehr gut gegangen — unberufen. Um Mitternacht kam ich durch Verona an dem Due Torri vorbei. Die Thür war geſchloſſen, ich hätte gern 'mal nach dem Fuchs geſehen. Neptun nämlich ſteht gewiß noch da im Stall. In einem Café trank ich Eislimonade. An der Veroneſer Klauſe fing es an zu tagen, und nachdem ich mich mit einer Taſſe Kaffee erquickt, fuhr ſich's ganz raſch und angenehm das prächtige Thal hinauf. Durch Trient ging es um zehn Uhr Vormittags ohne Aufenthalt fort. Alle Waſſerfälle ſind vertrocknet, aber auf den höchſten Spitzen lag noch etwas Schnee. Hitze und Staub waren furchtbar. In Neumarkt trat der Poſtillon, ein ſtämmiger, hübſcher Burſche, mit abgezogenem Hut an den Wagen und bedankte ſich für ſein Trinkgeld. Ich war in Deutſchland, und ich kann ſagen, daß mir das eine wahre Freude machte. Man wird ein beſſerer Menſch und traut auch Anderen wieder. Hier kam ich um halb fünf Uhr an und gönne mir die längſte Raſt auf dieſer Reiſe, nämlich zwei Stunden. — Wie hat das geſchmeckt: Forellen, Koteletts, Backhähnerl, Mehlſpeiſe und ein mouſſirender Landwein. Ach, Du liebes Deutſchland! Ich bin halb ſchlaftrunken, halb tipsy. — Die große Wohlthat: Waſchen und Wechſeln der Wäſche habe ich genoſſen. Adieu, gute Marie, Gott beſchütze Dich, Dein armer

Helmuth.

*

Sansſouci, den 20. Juli 1846.

All's well! Du ſiehſt ſchon aus dem Datum, lieber Engel, daß ich meine Reiſe zurückgelegt habe, und zwar habe ich zu

*) Moltke reiſte nach Berlin, um dem Könige die Nachricht von dem Ableben des Prinzen Heinrich zu überbringen.

derſelben nur ſieben Tage und ſieben Stunden gebraucht. Mein Itineraire iſt folgendes:

Sonntag, den 12. Juli 10 Uhr Vormittags Rom.
Montag, „ 13. „ 10 „ „ Siena.
„ „ 13. „ 6 „ Abends Florenz (Diner).
Dienstag, „ 14. „ 8 „ Morgens Bologna.
„ „ 14. „ 8 „ Abends Mantua.
Mittwoch, „ 15. „ 3 „ Morgens Verona
„ „ 15. „ 10 „ Morgens Trient.
„ „ 15. „ 4 „ Nachmittags Botzen (Diner).
„ „ 15. „ 9 „ Abends Meran 6ſtündige Nachtruhe, fort um 3 Uhr Morgens.
Donnerstag, den 16. Juli 10 Uhr Vormittags Mel (Alpenübergang, Finſtermünz, Diner eine Forelle).
Donnerstag, den 16. Juli 6 Uhr Abends Landeck.
Freitag, den 17. Juli 4 Uhr Morgens Füſſen (Hohenſchwangau)
„ „ 17. „ 4 „ Nachmittags Augsburg (per Eiſenbahn nach Donauwörth).
Sonnabend, den 18. Juli 6 Uhr Morgens Nürnberg (Eiſenbahn nach Lichtenfels. Mittag in Coburg).
Sonntag, den 19. Juli 9 Uhr Vormittags Weißenfels (Eiſenbahn nach Berlin).
Sonntag, den 19. Juli 8 Uhr Abends Pfingſtberg bei Potsdam, wo die königliche Familie unter ſich den Abend, als am Sterbetage der hochſeligen Königin, zubrachte und ich meine traurige Poſt beſtellte.

Was nun die Reiſe betrifft, ſo iſt es wirklich kein Spaß, ſechs Nächte durchzufahren. Dabei habe ich weit mehr an der Kälte als an der Hitze gelitten. Bis Botzen war es warm, und bei dem Südwinde ein Staub, von dem Du Dir keinen Begriff machen kannſt. Die Richtung des Windes trieb ihn immer mit dem Wagen. Bei Botzen ſtand ein Gewitter über dem Gebirge, welches ſich denn auch, als ich nach Meran kam, mit Sturm, Hagel und Donner entlud. Man erklärte es für ſehr bedenklich,

in dieser Nacht den Alpenpaß zu überschreiten, und das bestimmte mich dann auch zu der Nachtruhe, welche ich mir gegönnt. Am folgenden Tag war die Scene verändert. Die verdorrten, glühenden Felsen mit frischer, feuchter Luft, rauschenden Bächen, unbeschreiblich grünen Wiesen mit dunkelgrünen Kastanien und Nußbäumen vertauscht. Auf den Gipfeln glänzte der Schnee, und prächtig erhob sich die Oertelsspitze. Meran vereint Alles, was man Schönes wünschen kann. Dort fällt kein Schnee mehr, und der Sommer dörrt nicht mehr aus. Weite Ebenen und hohe Berge, köstliches Grün, frische Wasser, alte Burgen und fröhliche Menschen. Dort möchte ich wohnen. Doch schnell genug ging es davon. Kurz vor Landeck, bis wo wir spazierten, fand ich die Straße von einer Steinschurre verschüttet. Indeß wurden die Pferde ausgespannt und der Wagen von Menschen herüber getragen. In dieser und der folgenden Nacht war es so kalt, daß ich gar nicht schlafen konnte. Mit den Eisenbahnen hatte ich Glück, so daß ich immer kurz vor ihrem Abgang ankam. Oft war die Reise sehr schön, oft auch sehr beschwerlich. — Der König, die Königin, Prinz Karl und alle übrigen Herrschaften nahmen mich sehr gnädig auf. Es ist mir ein Zimmer in Sanssouci angewiesen, und ich habe auf köstlicher, weicher Matratze und feinen Laken nach sieben Nächten zum ersten Mal recht köstlich ausgeschlafen. Um fünf Uhr war ich jedoch schon auf und fuhr nach Berlin, wo ich Oelrichs und Eduards besuchte. Alle fielen wie aus den Wolken, als sie mich sahen. Nun denke Dir, daß Deine Mama acht Tage bei Eduard gewohnt hat, Adolf abgewartet hat, der vier Tage später aus Kopenhagen eintraf und nur mit großer Mühe Urlaub erhalten hat. Sie sind am Freitag mit der Eisenbahn nach Altenburg abgereiset, und wir sind am Sonnabend wahrscheinlich zwischen Lichtenfels und Bamberg aneinander vorüber gefahren. Welch Begegnen wäre es gewesen, hätten wir uns in den Dampfwagen erkannt und im nächsten Moment schon wieder aus dem Gesicht verloren.

Dienstag, den 22. — Der König ist heute früh nach Ischl mit Ihrer Majestät der Königin abgereist und hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten. Seine Rückkehr ist auf den 1. August festgesetzt; ich werde aber in der Zwischenzeit wahrscheinlich nach Schlesien zum Prinzen Wilhelm in Erdmannsdorf gehen. Was sich bis jetzt übersehen läßt, ist folgendes. Die Leiche des Prinzen Heinrich wird nach Berlin gebracht und zwar auf dem Seewege um halb Europa herum. Der Adjutant wird sie begleiten. Wahrscheinlich wird die preußische Kriegskorvette Amazone beordert, den Sarg abzuholen. Es scheint mir weder zulässig noch wünschenswerth für Dich, diese Tour in der schlechten Jahreszeit mitzumachen; wie Deine Rückreise nun bewerkstelligt werden soll, übersehe ich noch nicht. Verliere aber den Muth nicht, liebe Marie. Die Hauptsache ist, daß alle Herrschaften sehr gnädig gegen mich sind, und meine Reise hierher kann nur von guten Folgen für uns sein. Alles wird sich machen. Wüßte ich Dich nur in Castell a mare, bei der Cousine Brockdorff. Spare keine Kosten, wenn Du auch zur Begleitung Jemand die Hin- und Rückreise vergüten mußt; nur sitz mir nicht alleine in dem traurigen Rom. — Ich wünschte wohl, ich bekäme hier noch einen Brief von Dir, da mein Aufenthalt sich nun doch bis in die ersten Tage des August verlängert. Im Uebrigen bin ich guten Muthes und glaube, daß sich Alles günstig für uns gestalten werd

Ich habe mich hier in Sanssouci gut ausgeruht.

Gestern Mittag bat sich der Prinz Karl vom König ausdrücklich aus, daß ich bei ihm speisen dürfe.

Ich denke, so den 10. oder 14. in Rom anzulangen, wenn der König mich nur bald entläßt. Bist Du dann in Castell a mare, so hole ich Dich dort ab. Vielleicht beibt auch noch Zeit, einen kurzen Ausflug nach Sizilien zu machen, ehe die Amazone ankommt. Herzlich lebe wohl und auf Wiedersehen. Dein

Helmuth.

*

Fischbach, den 26. Juli 1846.

Du liebes, treues, gutes Herz. Wüßte ich Dich doch in Castell a mare, bei Lottchen Brockdorff in schöner Umgebung, guter Gesellschaft und fleißig die herrlichen Seebäder benützend. Es ängstigt mich, daß Du möglicherweise noch einsam in dem traurigen, glühenden Rom sein könntest. Meine Rathschläge kommen zu spät, sonst würde ich sagen, laß Dich nach Civita vecchia begleiten und geh von dort zur See. Aber ich hoffe, Du hast mit Deiner gewohnten Tüchtigkeit auch dies Mal alleine zu helfen gewußt.

Seit zwei Tagen bin ich hier beim Prinzen Wilhelm, welcher traurig und einsam mit Prinz Waldemar in dem sonst so fröhlichen, schönen Fischbach hauset. Nur der Hofmarschall Rochow ist noch hier. Ich habe aus meinem Fenster einen schönen Blick auf das Gebirge, die Schneekoppe mit der Annenkapelle. Einzelne Schneeflächen kleben noch an den Höhen. Uebrigens ist es hier ziemlich ebenso heiß wie in Italien, nur daß es Abends viel schneller abkühlt. Aber Alles ist grün und frisch, und der Sommer ist doch viel schöner hier als in Italien; der Winter freilich, da ist es anders. Heute waren wir in der Kirche und sind bei tüchtigem Regen zurückgekehrt. Morgen gehe ich nach Berlin zurück, um den König dort zu erwarten. Ich habe an Adolf und Guste nach Kissingen geschrieben und ihnen vorgeschlagen, daß ich sie dort mit meinem Wagen abholen und bis Genua bringen will. Dort lasse ich den Wagen und reise mit ihnen per Dampfschiff nach Rom, wo sie so lange bleiben (oder in Castell a mare), wie Adolfs Urlaub es gestattet, dann reisen sie mit Dir nach Genua und auf einem anderen Wege zurück nach Holstein. Ob sie darauf eingehen werden, weiß ich noch nicht. Freilich wird ihre Badekur dadurch auf drei Wochen beschränkt, denn in den ersten Tagen des August werde ich doch wohl expedirt werden. Mir würde das ungefähr 700 Thaler kosten, aber Du kämest dann auf die angenehmste Art zurück. Sonst

wüßte ich auch gar nicht, wie ich es machen ſoll, denn die Reiſe zur See in der Aequinoktialzeit möchte ich nicht, daß Du machteſt. Dann bliebe gar nichts übrig, als daß Du Dich der Couſine Brockdorff anſchlöſſeſt.

Ich hoffe, daß Du meinen letzten Brief aus Berlin durch die Geſandtſchaft erhalten haſt.

Berlin, den 29. Juli 1846. — Dieſer Monat Juli kommt mir vor wie ein Jahr, ſo viel iſt in demſelben paſſirt. Ich kann mir gar nicht denken, daß ich nur ungefähr 14 Tage von Rom fort bin. Geſtern Abend bin ich von Schleſien hier wieder eingetroffen und bei Meinhardt abgeſtiegen; ich ging zu Eduard, wo ich auch Wilhelm traf und mit Allen zuſammen nach Sommers Garten ging, und mich recht an Gungls Konzert erfreute. Wärſt Du doch bei uns geweſen! Aber ich freue mich ſchon darauf, wie Du Dich freuen wirſt, wieder hier zu ſein. Es iſt doch ein anderes Leben. Sehr erfreut war ich, bei Eduards Deinen Brief vom 15. zu finden, und noch bei Sommer wurde mir Dein zweites Schreiben vom 17. zugeſtellt. Meine Briefe von hier werden Dir durch die Güte der königlichen Geſandtſchaft zugehen.

Sehr froh bin ich, Dich in Frascati bei der guten Molière zu wiſſen, denen ich recht dankbar dafür bin. Du biſt wirklich eine rechte Soldatenfrau. In jener Unglücksnacht haſt Du doch Alles ſo gut gepackt, daß nicht das Kleinſte vergeſſen worden iſt.

Auch von Adolf und Mama habe ich geſtern Briefe gehabt, aber noch nicht als Antwort auf meinen Vorſchlag. Ich bezweifle aber ſehr, daß ſie ihn annehmen, denn erſt am 23. d. Mts. haben ſie ihre Kur angefangen, und Mitte September wollen ſie zurück. Falls die Vollardſche Familie nach Deutſchland reiſet, könnteſt Du Dich ihnen vielleicht anſchließen. Indeß, das muß ſich Alles finden, und es ſoll auf das Beſte für Dich geſorgt werden.

Du haſt aber Unrecht, mein liebes, gutes Herz, Dich über eine kurze Trennung ſo zu betrüben. Mir geht es ſehr gut.

und die Aussichten auf die Zukunft sind die besten. Unsere pekuniären Verhältnisse machen mir keine Sorgen, und eine Reise nach Rom ist ein Vergnügen für mich. Jetzt, da ich Dich in Frascati weiß, bin ich ganz außer Sorge, außer daß ich weiß, daß Du Dir unnöthige Sorgen machst. Genieße doch den schönen Aufenthalt dort, bald genug wirst Du grauen Himmel und Sandfläche haben.

Der König kommt Sonnabend Abend, den 1. k. Mts. Es ist also möglich, daß ich schon in den ersten Tagen expedirt werde. Sehr wohl aber kann es sein, daß ich noch acht oder zehn Tage zurückgehalten werde. Jedenfalls brauche ich nicht wieder so zu jagen, sondern kann dann mit etwas Komfort und Genuß reisen. Sobald ich ankomme, fahre ich nach Frascati hinaus, und wir bleiben dann, sei es dort oder wo es uns gefällt, bis zur Ankunft der Amazone. Wie wir uns dann einrichten, läßt sich noch nicht übersehen, sei aber außer Sorge, es wird sich Alles gut gestalten.

Adieu, gute, liebe Seele.

*

Berlin, den 30. Juli, Donnerstag früh.

Guten Morgen, liebes, gutes Weibchen! Wie hast Du geschlafen oder wie schläfst Du wohl noch? Seit ich Dich in Frascati weiß, ist mir ein Stein vom Herzen. Schade nur, daß Du da nicht baden kannst.

Heute Vormittag will ich unter vielen Gängen mich auch etwas nach dem Fräulein Amazone erkundigen. Dem ministeriellen Erlaß zufolge soll sie am 1. August abgehen und am 10. Oktober schon zurück in Cuxhaven sein, was ich aber schier für unmöglich halte. Ginge dies an, so würde die Seereise noch ganz in der guten Jahreszeit abgemacht. In Cuxhaven soll der Sarg in ein Dampfschiff der Seehandlung überladen und dann mit Eskorte und Pomp die Elbe und Havel hinauf nach Berlin geführt werden.

Daß wir vorerſt in Berlin bleiben, ſcheint mir wahrſcheinlich, doch iſt noch nichts darüber verfügt. Du ſollſt dann die ganze Einrichtung nach Deinem Geſchmack machen. Oelrichs habe ich noch nicht wieder geſehen, will aber heute Abend zu ihm gehen. Er wird die Reiſe mit ſeiner Frau ausführen, uns aber wohl nicht mehr in Rom treffen. Ob noch Zeit ſein wird, vor Ankunft der Amazone eine Reiſe zu machen, läßt ſich noch nicht überſehen.

Adieu, gutes, liebes, treues Herz. Dein alter

Helmuth.

*

Civita vecchia, Sonnabend, 2½ Uhr.

Teure, liebe Marie! An wen könnte ich heute wohl denken als an Dich. Traurig, krank und allein mußt Du fort. Gott helfe Dir und Deiner eigenen Tüchtigkeit!

Als ich Dich verlaſſen, fand ich die anderen Herren noch vor dem Gaſthof. Ich ging bei dem Gefängnißkaſtell vorbei bis ans Ende des Molo, ſtieg dort auf den runden, dicken Thurm und auf die oberſte Zinne, ſo daß ich ſehr ſichtbar war. Du hatteſt Deinen Mantel umgehangen und das Schnupftuch vor den Augen und bemerkteſt mich wohl nicht, obſchon Ihr einen Augenblick ziemlich dicht vorüberfuhrt. Leider ſchaukelte das Schiff doch recht, und noch immer ſehe ich es am Horizont dampfen. Der Wind ſcheint es aufzuhalten. — Nun, gebe Gott, daß ich Dich glücklich an Land und bei Deiner Couſine geborgen wüßte. — Ich hoffe aber das Beſte, denn Du wirſt Dich ſelbſt aufrichten, und hoffentlich ſoll der ſchöne Aufenthalt in Neapel Dich für die Trennung, die ja unvermeidlich war, entſchädigen. Freuen wir uns darauf, wenn wir zuſammen fröhlich, mit gut gefüllter Kaſſe die Rückreiſe antreten werden. So leicht ſoll uns nichts mehr ſcheiden.

Ich habe mir mein Eſſen beſtellt und werde gegen Dunkelwerden an Bord gehen, um Beſitz von meiner neuen Behauſung zu ergreifen. Ich werde auch wohl etwas auszuſtehen haben,

aber es wird ſchon gehen. Nur traurig, daß ich Dir keine Nachricht von mir geben und noch weniger welche von Dir erhalten kann. Gott ſchütze Dich, Du liebes, liebes Herz, und lohne Dir all das Glück, das ich Dir verdanke.

Mein guter Engel, benütze auch Deinen Aufenthalt, ſowohl um zu lernen, als Dich zu erheitern. Nimm Stunden, mache Partien, und vor Allem mache Dir keine unnöthige Sorge um mich.

Nachmittag. — Weg iſt mein ſüßes Weibchen! Und die Breite von ganz Europa muß uns trennen, bis ich Dich wieder aufſuchen kann. — Mein gutes Herzchen, es hat mir gar nicht ſo gut geſchmeckt wie geſtern, und Dir wird es noch weniger ſchmecken. Aber: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath", das Lied fiel mir ein, und ich tröſte mich damit, es zu ſummen. Und iſt es nicht ein Glück, wenn man ſich betrübt, weil man ſich trennt? Wäre es wohl nicht ſchlimmer, wenn man ſich freute? Nein, freuen wollen wir uns beim Wiederſehen, und mache, daß ich Dich recht geſund und froh wieder finde.

Ein Gedanke läuft durch den ganzen dummen Brief, ich kann ihn in einem Worte wiedergeben. — Leb wohl, Du Herzensweib! Leb wohl und Gott ſegne Dich. Dein

Helmuth.

*

An Bord der Korvette Amazone, im Hafen von Civita vecchia.
Sonntag, den 20. September 1846.

Geſtern Abend um ſechs Uhr verließ ich nach einem Gang um die Feſtung den Gaſthof Orlandi und ging an Bord. Das Wenige, was ich bedarf, war bald in meiner kleinen Kabine untergebracht; bis in die Dunkelheit ging ich auf dem Deck auf und ab, mit den Offizieren plaudernd. Abends trank ich meinen Thee mit dem Kapitän, welcher ihn trefflich bereitete, einen großen Danziger Käſe vor uns ſtellte und mit der Kalkpfeife ein gemüthliches Geſpräch einleitete. — Nach trefflicher Ruhe in dem etwas engen Bett ſtand ich ſchon um fünf Uhr auf, fand aber

die Mannſchaft mit dem Waſchen des Decks beſchäftigt, welches reinlicher iſt als ein italieniſcher Speiſetiſch. Der Wind wehte ſtark, und der Lotſe erklärte, daß, obwohl hier im Hafen SO., er draußen nicht allein heftig, ſondern SW., alſo ganz ungünſtig ſei. So beſchloß der Kapitän, die Abfahrt zu verſchieben. Um acht Dejeuner: Thee, Eier, Spickgans, Butter, Zwieback. Beſuch des Konſul Philippi. Ich zeichnete an meiner Karte bis Mittag. Parade der Mannſchaft.

Sonntag Abend. — Liebe, gute Marie, der Wind war heute ſo ſtark und dabei ungünſtig, daß wir nicht fortgekommen, ſondern im Hafen geblieben ſind. Eben proponirt mir der Kapitän einen Spaziergang ans Land, und ich eile, Dir dieſe Zeilen zu ſchreiben, damit Du Dich wegen des heftigen Sturmes nicht ängſtigſt. Meinen Brief von geſtern, hoffe ich, haſt Du erhalten. — Gebe Gott, daß Du über Nacht nicht zu viel ausgeſtanden, und daß Du jetzt wohlbehalten bei Couſine Brockdorff ſitzeſt. Ich grüße Dich tauſend Mal. Heute Nacht geht es wohl hinaus. Glück auf. Gott ſegne Dich. Helmuth.

N. S. Hier an Bord ſtellt ſich Alles ſehr gut. Ich lebe und eſſe mit dem Kapitän und finde gute Geſellſchaft an den Offizieren.

*

In der Bucht von Cagliari auf Sardinien, Donnerstag, 24.

Wir hatten am Montag, den 21., um ſiebeneinviertel Uhr die Anker gelichtet und gingen bei ſcharfem SSO. in See, welcher jedoch geſtattete, in dem Kurs auf die Südſpitze von Sardinien zu ſteuern. Gegen Abend aber ging der Wind weſtlicher und wurde noch ſtärker, die See ging ziemlich hoch, die Lichter wurden auf dem Tiſch feſtgebunden. Der Wind riß das Klüverſegel mitten durch. Ich ſtand etwas aus, hielt mich aber doch und verſchlief das Unwetter während der Nacht. Am Dienstag Morgen befanden wir uns unweit der Straße von St. Bonifacio zwiſchen Korſika und Sardinien. Da jedoch dieſe ſchwer zu paſſiren wegen des Weſtwindes, ſo ſteuerten wir bei ſcharfer Briſe ſüdlich und

kamen gegen Abend bis nahe an die Südoſtſpitze der letzteren Inſel, Kap Boniſacius. Ich verſchlief ruhig die ſtürmiſche Nacht.

Am Mittwoch wenig Wind und unbeſtändig. Ich fühlte große Erleichterung und aß mit Appetit. Wir kamen aber nicht um Kap Carbonara herum. Schönes Meerleuchten. Heute Donnerstag wenig Wind und See. Das Befinden leidlich, doch nicht ſehr angenehm. Wir kreuzten in der Bucht von Cagliari. Geſtern las ich den Roland von Berlin, heute kann ich zur Noth ſchreiben, will aber doch lieber bald ſchließen. Die Witterung iſt ſehr milde, der Himmel bedeckt, der Wind öſtlich, das Meer tiefblau. Unbequem iſt, daß man auf dem Lager immer hin und her gewälzt wird durch die Seitenſchwankung des Schiffes.

Auf der Höhe von Algier, Sonntag, den 27. — Nun ſind wir eine Woche unterwegs und haben doch nur erſt ungefähr den halben Weg bis Gibraltar zurückgelegt. Das Wetter iſt ſchön, des Morgens die Luft 17, das Waſſer 18 Grad Réaumur, der Wind günſtig, aber ſchwach. Dies war geſtern ſehr unangenehm, wo noch die Deinung von Norden kam, und das Schiff, welches gegen Weſten liegt, in die heftigſte Schwankung verſetzte. Heute iſt das Meer faſt ganz eben, und ein ſchwacher OSO. treibt uns langſam vorwärts. Alle Segel ſind bei, zehn auf dem großen Maſt, nämlich Oberbram, Brams, Mar und große Segel, dabei die Leeſegel zu beiden Seiten. Heute bin ich zwar ganz frei von Seekrankheit, aber ſehr flau und matt, wie nach großer Fatigue.

Das Reiſen zur See iſt doch entweder langweilig oder ſcheußlich, je nachdem das Wetter ſchön oder ſchlecht iſt. Ich kann noch zu keinem Entſchluß kommen, ob ich von Gibraltar zu Land gehe, oder mit der Amazone fortfahre. Die Entfernung iſt beinahe 400 Meilen zu Land, die Reiſe wird daher ſehr eilig und theuer, und ich laufe doch Gefahr, ſpäter als das Schiff nach Cuxhaven zu kommen, was mir doch ſehr unangenehm wäre. Andrerſeits iſt es eine traurige Perſpektive, noch mehrere Wochen auf wahrſcheinlich ſtürmiſcher See zuzubringen.

Liebe, gute Marie! Ich habe in den anliegenden Blättchen, so oft das Wetter es mir erlaubte, aufgezeichnet, was Interessantes mir unter Weges passirt. Aber es passirt eben nichts, als daß man sich in der Regel sehr unbehaglich fühlt. Im Ganzen aber haben wir gut Wetter, und ich kann dann wenigstens auf dem Verdeck liegen und lesen. Recht oft sind meine Gedanken übers Meer zu Dir geflogen. Wüßte ich nur, daß Du wohlbehalten in Neapel bist. Daß Du so allein dorthin gehen mußtest, macht mir doch recht viel Sorge, und dabei habe ich so gar keine Hoffnung, fürs erste Nachricht von Dir zu erhalten. Wenn wir nicht gerade scharfen Ostwind haben sollten, so denke ich, werden wir wohl in Gibraltar anlaufen, und ich will dann sehen, diesen Brief an Dich nach Neapel abzuschicken, da von Gibraltar zuweilen englische Dampfschiffe nach Italien abgehen. Hoffentlich hast Du Deine Adresse auf der Post abgegeben, da ich nur nach Villa Paussaut in Capo di Monte adressiren kann. Zwei frühere Briefe aus Civita vecchia hast Du dann wohl auch erhalten.

Bis jetzt ist Alles leidlich gegangen, aber das Schlimmste steht bevor, und ich wünsche herzlich, ich wäre irgendwie in Cuxhaven angekommen. Dort rechne ich Briefe und, so Gott will, gute Nachricht von Dir vorzufinden. Recht unangenehm ist, daß ich gar nicht gewußt habe, daß die Offiziere sich an Bord selbst zu beköstigen haben, und daß ich auf diese Weise der Gast des Kapitäns bin. Von Gibraltar ab werde ich daher, wenn ich bleibe, entweder selbst Einkäufe machen oder mich in Pension geben. Der Kapitän gefällt mir sehr gut. Er ist ein gerader, tüchtiger Mann.

Zum Glück kann ich prächtig schlafen und verschlafe manches Schaukeln des Schiffes. Es segelt prächtig, und alle anderen Schiffe, die wir sehen, lassen wir bald hinter uns zurück. Wenn es aber stürmisch ist, so schlägt das Wasser auch vom Vorderende bis an den großen Mast.

Ich hoffe, daß Du recht schönes Wetter in Neapel hast und Ausflüge in die prächtige Umgegend machst. Genieße die Zeit,

mein gutes, liebes Herz, und mache Dir keine unnöthige Sorge. Sehr begierig bin ich, von Dir zu erfahren, wie Du Dich eingerichtet haſt. Das Schreiben wird mir doch ſehr ſauer, bis Gibraltar muß ein Entſchluß gefaßt werden, und dann ſetze ich fort. God bless you.

Montag, den 28. — Geſtern Abend kam eine friſche Südoſtbriſe herauf. Die See war faſt ganz ruhig, und das Schiff lief 10 See- oder $2^1/_2$ geographiſche Meilen die Stunde. Schöner Mondſchein. Geſtern ſpielte ich Schach mit dem Kapitän, welcher gut ſpielt. Zu Mittag tranken wir eine Flaſche Champagner auf die Geſundheit unſerer Strohwittwen. Heute Wind- und Meeresſtille, wir laufen nur 3 Knoten, aber doch im Kurs. Ich hatte gehofft, heute ſchon die Ufer von Afrika und Spanien zu ſehen. Das Wetter iſt wundervoll.

Eine merkwürdige Equipage, unſre! Die Matroſen, welche mit dem Sextanten die Sonnenhöhen meſſen und mit Logarithmen rechnen. Alles geht ruhig ab, ohne Strafen, ſelten nur ein Verweis. Wir haben zwei Offiziere (Lieutenants), zwei Lehrer, den Verwalter, den Doktor, einen Bootsmann, zwei Quartiermeiſter und ſechsundneunzig Matroſen, davon fünfzig Schüler. Nur zwei Kranke.

Mit dem Befinden geht es mir jetzt gut, obwohl ſchlechter Appetit und die Ausſicht auf neue Leiden. So recht wohl iſt mir doch nie auf der See.

Dienstag, den 6. Oktober, Rhede von Gibraltar. — Wir haben einige harte Stürme aus SW. gehabt. Die Amazone tanzte gewaltig, Flaſchen und Gläſer zerbrachen klirrend, die Suppenteller gingen auf der Diele ſpazieren. Ich mußte die Arme zu Hülfe nehmen, um nicht aus dem Lager zu fallen.

Auf einmal ſtürzte ein mehr als armdicker Waſſerſtrahl von oben in mein Bett. So ſtrömte es wohl zwei bis drei Minuten fort, ſo daß ich gewiß dachte, das Schiff ſei im Sinken. Die übrigen ſtürzten auf den gewaltigen Lärm herbei und ſuchten zu ſtopfen. Es fand ſich, daß der Schiffsjunge das runde Glas,

welches als Fenster dient, ausgeschraubt hatte, und da die Sturzwellen über das ganze Deck gingen, so war diese Ueberfluthung eingetreten. Das Wasser wurde eimerweise aus meiner Kabine geschöpft.

Am unleidlichsten war die Windstille, welche nach dem Sturme folgte. Die See war gewaltig bewegt, und da das Schiff keine Stütze mehr in den Segeln fand, so schwankte es so, daß man glaubte, alle Masten würden brechen.

Der schönste Tag war gestern. Scharfer Wind und doch ebenes Meer, da wir dicht unter den hohen Bergen von Granada hinsegelten. Es war ein prächtiger Anblick, Malaga und andere Städtchen und Dörfer passirten wir so nahe, daß man mit dem Fernglas die Menschen sah.

Heute war beinahe Windstille. Dennoch erreichten wir den Felsen von Gibraltar und kamen glücklich um denselben herum. Aber seit Sonnenuntergang kreuzen wir, um die Rhede zu gewinnen.

Zehn Uhr Abends. — Noch kreuzen wir zwischen Algesiras und Gibraltar hin und her, um die Rhede zu gewinnen. Ich habe mich entschlossen, dort auszusteigen, denn ich stehe gar zu sehr aus. Es ist mir schwer geworden, und wird mich vielleicht noch gereuen; aber ich bin so herabgekommen, als hätte ich eine große Krankheit gehabt. Die See widersteht meiner Natur. 16 Tage bin ich nun an Bord, und sowie die See hoch geht, bin ich eben so schwindlig wie am ersten Tage. Gott weiß, ob in Spanien nun Diligencen und Posten sind; noch habe ich nichts erfahren. Ich werde die Reise aufs Aeußerste beschleunigen müssen, um noch zu rechter Zeit in Cuxhaven anzukommen. Sie wird dennoch manches Interessante, aber auch manche Sorge bieten.

Du liebes, gutes Herz, Du bist mein Stern, an dem ich mich aufrichte. Wie ungern ich auch Deine Thränen beim Abschied sah, so lieb sind sie mir in der Erinnerung. Manchmal, wenn ich so recht hundeelend war, tröstete mich der Gedanke an Dich und die Hoffnung, Dich froh wieder zu sehen, und die

Gewißheit, daß Du meiner in Liebe gedenkst. Gott erhalte Dich und schenke mir gute Nachricht von Dir.

Ich hoffe diese Zeilen per Dampfschiff an Dich zu befördern. Morgen werde ich hoffentlich an Land gehen können, das soll eine Wonne für mich sein.

Sollte ich nicht mehr Zeit finden, etwas hier zuzusetzen, so tausend herzlich Adieu, liebe, gute Engels-Marie. Dein treuer

Helmuth.

Gibraltar, den 7. Oktober, Mittwoch Vormittag. Es ist — doch merkwürdig, daß man die verwünschte See gar nicht vermeiden kann. Soeben bin ich debarkirt. Nun ist aber gar keine Landverbindung, und ich muß heut Abend wieder an Bord eines Dampfschiffs nach Cadix; von da geht es auf dem Guadalquivir nach Sevilla und Cordova, dann hoffentlich per Schnellpost nach Madrid. Arg wäre es, wenn dort eine Revolution ausgebrochen wäre; man fürchtet etwas wegen der am 4. stattgehabten Vermählung der Königin. Es wird aber wohl so schlimm nicht sein. — Gott sei Dank, daß ich am Lande bin. Gibraltar ist höchst interessant, und ich will mich jetzt in Bewegung setzen.

Cadix, den 8. Oktober. — Ich wollte dies Schreiben in Gibraltar abschicken, aber das Dampfschiff, welches nach Italien geht, ist leider schon fort, und da nun zu Lande die Briefe über Paris müssen, so kann ich es nur selbst mitnehmen. Du armes Herz wirst recht lange ohne Nachricht sein, ich freilich noch länger. Die Hoffnung muß uns Beide trösten.

Prächtig ist Gibraltar. Ein gewaltiger Felsen, 1400 Fuß hoch, erhebt sich einzeln aus dem Meere und hängt nur durch eine niedrige Landenge mit Europa zusammen. Von dem Telegraphen sieht man die Stadt und den Hafen tief unter sich; gegenüber, nur zwei Meilen entfernt, erhebt sich auf der afrikanischen Seite bei Ceuta ein ähnliches Gebirg. Man sieht weit in das atlantische und mittelländische Meer. Der Gouverneur, Sir Robert Wilson, begrüßte uns mit einem Royal salute von der hohen Batterie

und gab mir Erlaubniß, alle Festungswerke zu sehen. Abends sechs Uhr ging ich mit dem prachtvollen Dampfer „The Queen" ab, sehr theuer, aber sehr gut, wie alles Englische. Es war ein herrlicher Abend, milde wie im schönsten Sommer. Der Mond ging hinter dem Leuchtthurm auf, und man fuhr wie auf einem breiten Fluß zwischen Europa und Afrika hin. Selbst das atlantische Meer war vollkommen ruhig. Vor Sonnenaufgang schon waren wir im Hafen von Cadix. Ich durchstreifte die Stadt; sie ist sehr hübsch und sauber. Die Straßen eng, aber reinlich, sonst aber ohne besondere Merkwürdigkeiten. Hübsch ist die Almada oder der öffentliche Spaziergang auf der Mauer am Meere, mit einigen dürftigen Bäumen besetzt. Von Vegetation sieht man hier fast ebenso wenig wie in Venedig. In Gibraltar war sie ganz afrikanisch, und alle Gärten von Aloe, mit 20 Fuß hohen Blumenstengeln und Kaktus eingefriedigt, die voller Feigen saßen. Jetzt zehn Uhr Morgens bin ich an Bord des spanischen Dampfschiffes, welches den Guadalquivir befährt. Die Korvette wollte auch gestern Abend fort, aber es war ganz windstill, und heute Westwind, so daß sie kaum gegen den heftigen Strom ankommen kann. Ich kann nicht leugnen, ich wünsche ihr etwas Gegenwind, um Vorsprung zu gewinnen, denn sehr ungerne käme ich später als sie nach Cuxhaven. Bis jetzt geht Alles gut, mein liebes Weibchen. — God bless you.

Madrid, den 14. Oktober. — Gutes, liebes Herz, wie soll ich Dir Alles beschreiben, was ich gesehen habe. Ich war glücklich genug, gleich einen Platz auf der Diligence in Sevilla zu finden, während meine Mitreisenden acht Tage hatten warten müssen. Sevilla ist höchst interessant, die Bauart ist ganz maurisch. Man wohnt in den Höfen, in welchen aus Marmor-Fußböden Springbrunnen, mit Orangen und Palmen bedeckt, sprudeln. Ueber diesem Hofe befindet sich ein Dach von Weinlaub; unter den von schlanken Säulen getragenen Bogen befinden sich Sofas, Stühle, Spiegel und Gemälde. Es ist allerliebst. Auch in Cordova ist es noch ganz arabisch, besonders die Kathedrale, eine vor-

malige Moſchee. Wir fuhren drei Nächte und vier Tage bis Madrid.

Hier kamen wir am Tage nach der Vermählung der Königin an. Von den gefürchteten Unruhen iſt nichts zu ſehen; doch waren die Straßen ſehr mit Gendarmen beſetzt. Madrid iſt ſehr ſchön, beſonders das Schloß. Sehr angenehm und nützlich iſt mir die Bekanntſchaft eines Franzoſen, der Spaniſch ſpricht, und mit dem ich bis Paris reiſe. Ohne ihn wäre ich ſchlecht daran, denn Niemand verſteht hier Franzöſiſch oder eine andere Sprache. Im Wirthshaus war kein Quartier mehr frei, und nur in einem Privathauſe fanden wir geſtern Abend Unterkunft. Heute haben wir die ganze Stadt durchſtreift, und ich komme eben aus einem Stiergefecht, wo wir die Königin und ihren Gemahl, die Infantin und die Herzoge von Montpenſier und Aumale ſahen. Wie Frauen dieſe Schlächterei mit anſehen mögen, weiß ich nicht. 20 Pferde blieben todt auf dem Platze und neun Stiere. Menſchen wurden diesmal nicht getödtet, obſchon ſie oft unter dem Pferde und dem raſenden Stier lagen. Morgen um vier Uhr geht es weiter nach Bajonne. Gute Nacht, Du liebes Herz. Ich denke öfter an Dich, als ich ſchreiben kann.

Bajonne, den 18. Oktober. — Nachdem ich drei Nächte durchgefahren, kam ich heute Mittag hier an, muß aber gegen meinen Willen bis morgen hier bleiben. Die Reiſe war Anfangs ſehr unangenehm, die Gegend öde und die Kälte bitterlich. Es iſt doch ein unglaublich ödes Land. Je näher nach den Pyrenäen, deſto intereſſanter wird es aber. Es gibt dort merkwürdige Gebirgsgegenden und eine ſchöne Ausſicht aufs Meer. Heute ſchien die Sonne, und im Ganzen iſt die Reiſe ſehr glücklich gegangen. Wenn die verwünſchte Amazone nur nicht ſchneller ſegelt als ich; das ängſtigt mich zuweilen. Ich glaube zwar nicht. Es iſt dieſer Tage ſehr ſtürmiſch geweſen, und ich bin froh, auf feſtem Lande zu ſein, obſchon die Gefahr in einer ſpaniſchen Diligence größer iſt als auf einer preußiſchen Korvette. Geſtern bogen die vorderſten Maulthiere, deren wir zehn vorſpannen, aus und zogen die ſchwere

Diligence mit 21 Perſonen in einen Sturzacker. Sie konnten uns ebenſo leicht in einen Abgrund ziehen. Es war große Noth, den Rieſenwagen wieder auf die Straße zu bringen, doch ging Alles gut ab.

Paris, den 21., Mittwoch. — Da bin ich nun in Paris, wir kamen geſtern ſpät um elf Uhr an, fuhren an Notre Dame vorüber. Noch hab' ich weiter nichts geſehen, und vor Allem will ich jetzt dieſen Brief auf die Poſt bringen. Heute Abend oder morgen früh geht's nach Köln, denn bei dem beſtändigen Weſtwind fürchte ich, daß die Amazone mich überholt. Bis jetzt iſt Alles gut gegangen. Von Hamburg ſchreibe ich Dir ſogleich, oder von Cuxhaven, wo, ſo Gott will, gute Nachrichten von Dir meiner warten. Von dreizehn habe ich jetzt acht Nächte durchgefahren, aber ich befinde mich ſehr wohl. Gott ſegne Dich tauſend Mal. Dein Helmuth.

*

Hamburg, Streits Hotel, den 27. Oktober.

Du liebes, gutes, ſüßes Herz! Haſt Du mich auch noch lieb? Aus dem Datum erſiehſt Du, daß ich meine Landreiſe von faſt 400 Meilen in 18 Tagen zurückgelegt habe. Und nicht allein geſund und wohl bin ich hier geſtern Morgen eingetroffen, ſondern auch, was mir ein Stein vom Herzen iſt, früher als die Amazone, von welcher noch gar keine Nachrichten ſind. Ich fürchtete ſchon bei dem beſtändigen Süd- und Weſtwind, ſie würde mich überholen, und bin zwölf Nächte durchgefahren. Selbſt in Paris blieb ich nur einen Tag. Mit großer Spannung ging ich zu unſerm Geſandten hier, denn es wäre mir ſehr unlieb geweſen, wenn die Leiche des Prinzen ſchon nach Berlin abgeführt geweſen. Jetzt kann ich die Sache hier abwarten, habe aber dem Miniſter des Hauſes gemeldet, daß ich in Gibraltar ausſchiffte.

Leider habe ich nun noch keine Nachricht von Dir, liebe

Marie, habe aber nach Cuxhaven geſchrieben, daß man mir Briefe, die für mich eingegangen, ſofort hierher ſchickt.

Im Ganzen iſt die Reiſe über alles Verhoffen ſchnell, glücklich und wohlfeil geweſen. In Paris, wo ich leider einen abſcheulichen Regentag hatte, ging ich zu Herrn von Arnim, der unlängſt ſeine Frau verloren hatte. Ich lief dann umher, ſah die Tuileries, das Louvre, die Champs Elyſées, Notre Dame, St. Madeleine, die Bazars, kurz, die Außenſeite der gewaltigen Stadt. Es iſt wahr, ſie iſt prachtvoll. Wie hätte ich gewünſcht, Du könnteſt die Läden im Palais Royal mit mir ſehen. Da iſt Alles, was man nur nennen und wünſchen kann. — Am 21., Abends, ſetzte ich mich in einen bequemen Eiſenbahnwagen, war am folgenden Morgen in Brüſſel und fuhr bei ſchönem Sonnenuntergang durch das herrliche Lüttich, das Thal von Chaude Fontaine durch 16 Tunnels, die wir vor vier Jahren im Bau begriffen ſahen, über den 100 Fuß hohen Viadukt nach Aachen und war Abends um elf Uhr in Köln, ſo daß in wenig mehr als 24 Stunden weit über 100 Meilen für 3 Napoleons zurückgelegt wurden.

Von Köln an ſtockte die Beförderung. Die Poſten nach Hamburg greifen nicht ineinander, und man fährt weit ſchlechter als in Frankreich. Den Vormittag, welchen ich in Köln bleiben mußte, wandte ich ganz dazu an, den Dom zu beſehen. Es iſt wirklich recht viel geſchehen. Als wir dieſe Kirche zuſammen beſahen, konnte man ſich gar kein Bild davon machen, wie die Sache eigentlich gemeint ſei. Jetzt erheben ſich ſchon die Seitenwände des Hauptſchiffes und das durch eine Mauer vorläufig abgeſchloſſene Chor iſt fertig und zum Gottesdienſt eingeweiht. In weniger als drei Monaten habe ich jetzt den Stephan in Wien, den Dom zu Florenz, St. Peter in Rom, die Kathedrale von Sevilla, Notre Dame de Paris und den Kölner Dom geſehen, aber ich kann verſichern, daß dies bloße Chor einen größeren Eindruck hervorbringt als eine der anderen Kirchen, welche doch die prachtvollſten der Welt ſind. In zehn Jahren ſteht zu

erwarten, daß das ganze Schiff der Kirche vollendet ist. Dann bleiben noch die beiden 535 Fuß hohen Thürme, 100 Fuß höher als irgend ein bis jetzt ausgeführtes Bauwerk, die ich wenigstens nicht mehr fertig sehen werde.

Von Köln ging's über Hagen und Soest, wo das gute Wirthshaus ist und Pumpernickel zum Kaffee gegeben wird, nach Minden und Hannover, dann per Eisenbahn nach Celle. Auch von Paris aus hatte ich das Glück, angenehme Gesellschaft zu finden, nämlich einen deutschen Kaufmann aus Petersburg. Mit diesem nahm ich Extrapost nach Harburg, konnte aber am Abend nicht mehr über die Elbe kommen.

Heute beim wunderschönsten Wetter ging ich nach Wandsbeck. Auf dem Kirchhof fand ich sogleich ein eisernes Kreuz mit der Inschrift: „Friedrich Philipp Victor von Moltke, königlich dänischer Generallieutenant, geboren den 12. Juli 1776, gestorben den 19. Oktober 1845. Ich habe Glauben gehalten." Ich bestellte beim Küster, daß eine Trauerweide und einige Blumen auf das Grab gepflanzt werden sollen. Es ist mit sechs Granitsteinen und einer Kette eingefaßt. — Das Haus ist jetzt eine Fruchthandlung. Ich ging hinten durch den Schloßgarten in das kleine Gärtchen, wo noch alle die kleinen Beete, die der alte Herr selbst gegraben, und die Bäume, die er gepflanzt, standen. Gott schenke ihm Frieden!

Morgen früh um acht Uhr will ich, wenn nicht heute spät noch Nachrichten aus Cuxhaven eingehen, mit der Eisenbahn nach Glückstadt und um vier Uhr zurück, so daß ich um sechs Uhr Abends wieder hier bin. Ich habe heute früh an Guste geschrieben und sie gebeten, mit Burt ebenfalls morgen Mittag zu Jeanette zu kommen. Es wäre hübsch, wenn ich meinen Geburtstag mit den lieben Verwandten zubringen könnte. Möchte ich dann doch auch gute Nachricht von Dir erfahren, liebes Herz. Deine verlassene Lage beim Ankommen in Neapel hat mir oft rechte Sorge gemacht. Aber ich denke, Du wirst Dich auch in einer etwas schwierigen Lage zu helfen gewußt haben. — Ich schließe nun für heute. Gott segne Dich, Du treue, liebe Seele.

Mittwoch, den 28. Oktober, Hamburg. — Heute um zehn Uhr kam ich in Glückstadt an. Es war schöner Sonnenschein, und das Brockdorffsche Häuschen mit seiner Rebenbekleidung sah gar freundlich aus. Durch offene Thüren trat ich gerade ein. Jeanette saß in Cais Zimmer und arbeitete an einer hübschen Stickerei auf schwarzem Sammet, die kleine Erneſtine stand daneben und besah Bilder. Cai war auf Jagd. Meine nächste Frage war nach Nachricht von Dir, sie hatte aber so wenig davon, daß sie vielmehr glaubte, ich brächte welche mit. Das macht mir nun allerdings Sorge. Denn wir hatten ja verabredet, daß Du gleich von Neapel aus nach Holstein schreiben solltest, weil man dort Dich auf der See glauben konnte, und bei den schrecklichen Stürmen dieses Herbstes mit Grund in großer Besorgniß um Dich war. Unsere Hoffnung, daß Mama Briefe von Dir haben könne, wurde ebenfalls getäuscht. Gebe Gott, daß ich nun von Cuxhaven Briefe von Dir bekomme. Die Briefe gehen 16 Tage.

Um ein Uhr kamen Burt, Mama und die Kinder. Jeanette fand ich blühend und gesund. Ihr Erneſtinchen ist ein bißchen kümmerlich, dagegen die Jüngste, Sophie, bildhübsch und ebenso groß wie ihre ältere Schwester. Sie hat ganz Jeanettes schöne blaue Augen. Die Kinder sind in Apenrade herrlich gediehen. Erneſtine ist allerliebst, hat einen ganzen Schopf Haare und eine zierliche Figur. Der Junge ist fast um einen Kopf gewachsen, sehr stark und fett und wirklich liebenswürdig, wenn er seiner kleinen Nichte Bilder erklärte und mit den dicken Fingerchen Klavier spielte. Die beiden Kinder trugen ein Quatre mains vor, ganz allerliebst.

Gleich nach dem Mittageſſen um halb vier mußte ich fort. Brockdorff, Mama und Jeanette begleiteten mich bis Elmshorn, wo der Zug eine halbe Stunde anhält. Papa ging mit hierher, will aber morgen zurück. — Die Amazone ist nicht angekommen.

Hamburg, den 31. Oktober 1846. — Tausend, tausend Dank, mein Herzensweibchen, für Deinen lieben, langen, ausführlichen Brief (beschloſſen am 6. dieses Monats, also eben als wir nach

Gibraltar kamen). Jetzt ist mir eine große Sorge vom Herzen, und ich werde die guten Nachrichten nach Glückstadt und Itzehoe mittheilen. Es war doch sehr hübsch vom Kapitän, daß er Dich selbst hinbrachte. Comteſſe Lottchen hatte Dich wohl nicht so bald erwartet. — Warst Du denn nicht recht elend seekrank an Bord? Es war doch tüchtig stürmisch. Ich wundere mich nur, daß Du dabei die Schönheit der Reise von Kap Misene an hast genießen können. Daß Du drauf ein tüchtiges Schläfchen machen würdest, dachte ich mir wohl, und die Seekrankheit mag zu Deiner Genesung auch wohl nützlicher als das homöopathische Kügelchen gewesen sein. Daß Du eine so schöne Wohnung auf Capo di Monte bis heute gehabt hast, freut mich recht. Mein liebes, gutes Herz, genieße das Gute, was Dir geboten wird, und freue Dich der schönen Natur und des schönen Himmels.

Hier ist es naß, trübe, kalt und stürmisch, die Sonne kann gar nicht mehr durch, nirgends so ein blaues Stückchen Himmel, und die Mücken, die Dich plagen, stechen uns nicht. Nimm Du nur recht oft einen Wagen und fahre nach Herzenslust umher nach dem Posilipp, der Margellina, dem schönen Campo santo, vergiß auch nicht nach Camaldoli zu reiten. Der Eintritt ist Euch zwar verwehrt, weil Ihr den frommen Vätern zu große Distraktions geben würdet, aber daneben soll ein Plätzchen eingerichtet sein für Damen, wo Ihr beinahe dieselbe wundervolle Aussicht habt. Das Kloster San Martino bleibt Euch leider verschlossen. Ich hoffe, daß Ihr das Projekt nach Sorrent ausführt. Steigt nur in der Cocumella, aber in der links, ab, wo der Balkon ist, und dann vergiß nicht, unten im Garten Orangen zu essen, die zwei Jahre am Stamm saßen. Es ist der Mühe werth, eigens um dieser Orangen willen hin zu reisen. — Dann aber, sofern die See ruhig ist, müßt Ihr auch nach Capri. Die blaue Grotte ist sehr merkwürdig, aber schön vor Allem ist der Palazzo Tiberio, wo man den 1000 Fuß hohen Absturz unter sich hat. Auch der Monte Solare auf Capri ist sehr schön, und ich rathe, wenigstens die Treppenstufe bis zum Palast Barbarossa

hinauf zu ſteigen. Dort pflückte ich im Dezember Narziſſen. Ich freue mich übrigens, daß Dir Neapel ſo gefällt. Ja, es iſt freilich etwas heiterer als Rom. Ich verſichere Dich, ich möchte nicht wieder dahin. Noch leichter könnt Ihr die Tour nach Bajä und Kap Miſene zu Lande ausführen, und das iſt wunderſchön. Zur Solfatara und dem Averner See rathe ich weniger. Schade, daß Ihr nicht die ſo überaus hübſche und wohlfeile Wohnung in der Lucia nahmt. Im Winter iſt die Gegend durchaus geſund, und man iſt nahe bei Allem. Liegt nicht das Caſtell Uovo ſehr merkwürdig? Ganz prächtig ſoll la Cava ſein, unweit der Eiſenbahn zwiſchen Caſtell a mare und Salerno. Ich kenne es nicht. Kannſt Du nach Amalfi kommen, ſo verſäume es ja nicht. Man verläßt die Eiſenbahn, etwas ehe man nach Salerno kommt, und reitet dann auf einem paradieſiſchen Wege in etwa zwei Stunden dahin. Es iſt mit das Schönſte, was Du ſehen kannſt. Du ſchreibſt nichts davon, daß der Veſuv Feuer und Lava auswirft, die Zeitungen ſagen es. Ich hoffe, daß Ihr ihn beſteigt, die Anſtrengung iſt gar ſo groß nicht, aber ſie muß vorſichtig geſchehen. Die Tour ſoll manchmal etwas unſicher ſein.

Ich freue mich, daß Du das Zeichnen ſo eifrig fortſetzeſt. Das kleine Blättchen mit der Engelsburg und St. Peter fiel mir gleich in die Hände, es iſt allerliebſt und macht mir Freude als Erinnerung und weil es von Dir iſt. Laß auch ja das Italieniſche nicht liegen, und wenn es möglich iſt, ſo profitire etwas von der edlen Kochkunſt.

Wundere Dich nicht, lieber Engel, über das Durcheinander dieſes Briefes. Ich habe den Deinen durchgeleſen, und ſo immer angeknüpft, wie es eben kam. Ich bitte Dich, auch fortzufahren, recht oft, was Dir begegnet, niederzuſchreiben. Da ich mich Neapels lebhaft erinnere, ſo folge ich Dir in Gedanken leicht überall. — Gern hätte ich Dir bald meine Aufnahme in Berlin gemeldet, und ob man mir meine etwas eigenmächtige Landreiſe höchſten Ortes nicht übel vermerkt hat. Doch die ſchlimmſte Befürchtung iſt beſeitigt, ſeit ich Dein Schreiben erhalten habe. Das Uebrige

wird ſich auch ſchon machen. Von der Amazone iſt nichts zu hören und zu ſehen. Bei dem Nebel und Oſtwind kann ſie auch gar nicht kommen. Sie hat arge Stürme gehabt, und ich wünſche, daß ſie keine Havarie erlitten haben mag.

Wie lange ich in Berlin auf eine Entſcheidung warten muß, läßt ſich gar nicht überſehen. Jammerſchade iſt, daß wir die Rückreiſe in der ſchlechten Jahreszeit machen müſſen; ſie könnte ſo ſchön ſein. Es iſt recht ſchlimm, daß ich, obwohl die Amazone noch gar nicht ſignaliſirt iſt, mit Sicherheit keinen Tag abweſend ſein kann, ſonſt ginge ich ſo gerne nach Itzehoe. Das Dampfſchiff der Seehandlung liegt ſchon ſeit 14 Tagen hier. Die Korvette ſoll bis Blankeneſe herauſkommen, und dort die Umladung in aller Stille geſchehen. Dann bringe ich den Sarg bis Bellevue, von wo er in feierlichem Zuge nach dem Dom gebracht wird.

Doch nun will ich auch ſchließen. Adieu, Du gutes, liebes Herz, bleib geſund, mach Dir keine Sorgen. Lebe nicht bloß in der Zukunft, ſondern genieße die Gegenwart, denn es iſt wohl werth, ſich in Neapel zu freuen. Adieu, guter, lieber, ſüßer Engel.

Helmuth.

*

Berlin, Meinhardts Hotel, den 8. November 1846.

Liebe, gute Marie, noch weiß ich nicht, ob mein langer Reiſebrief, den ich von Paris unter dem 20. vorigen Monats an Dich abſchickte, in Deine lieben kleinen Hände gelangt iſt. Sodann ſandte ich Dir einen ausführlichen Brief von Hamburg aus unter dem 31. vorigen Monats ab, welcher hoffentlich um die Mitte dieſes Monats bei Dir eintreffen wird. In demſelben meldete ich Dir den richtigen Empfang Deines erſten Schreibens aus Neapel. Uebrigens hatte ich mich in dem Datum meines Geburtstages geirrt, und Du wußteſt ihn beſſer als ich. Ich glaubte ihn in Glückſtadt verlebt zu haben, ſtatt deſſen war ich an dem Geburtstage gerade in Hamburg eingetroffen.

Gleich nach Empfang Deines Briefes vom 6. fuhr ich per Eisenbahn nach Horst und mit einem Gutsbesitzer in einem vierspännigen Wagen sehr angenehm nach Retwisch bis dicht vor Legersdorf. Es war der schönste Sonnenschein, den man hier im trüben Norden haben kann, und mit großem Vergnügen wanderte ich durch den schönen Tannenwald über Breitenburg durch das Holz nach Itzehoe, wo ich um zwölf Uhr ankam. Der alte Squire*) saß alleine an seinem Lieblingsplatz hinter dem Frühstückstisch, die Cigarre im Munde, die Augen an die Decke geheftet. — Mama war oben mit Eleonore Brockdorff,**) sie hatte eben einen Brief von Dir erhalten, und wir tauschten unsere Nachrichten gegenseitig aus. Ich erfuhr Eure Besteigung des Vesuvs und freute mich recht, daß Du den schönen Aufenthalt in Neapel benutzest und genießest. Die Kinder sind noch viel allerliebster geworden als früher, besonders der Junge, ich kann Dir nicht helfen, ist unvergleichlich. Kräftig, groß, artig und lustig. Nach Tische fuhr ich über Krempe nach Glückstadt. Mit einer Portion Kremper Kringel für die kleine Ernestine kam ich Abends an und blieb die Nacht in Glückstadt bei Cais. Jeanette ist allerliebst und blüht wie eine Rose. Als ich aber am folgenden Morgen nach Hamburg zurückkehrte, fand ich die Nachricht vor, daß die Amazone endlich in Cuxhaven eingetroffen war. Den 4. früh sechs Uhr fuhr ich nach dem Grasbrook, wo der Dampfer „Prinz Karl" helle Dampfwolken in die kalte Luft wirbelte, dort war auch der Vizekonsul Stegmann. Wir fuhren ab, mußten wegen dichten Nebels eine Viertelstunde bei Flottbeck vor Anker gehen, fuhren dann an Glückstadt vorüber bis Brockdorf, wo wir die Korvette vor Anker fanden. Nachdem wir uns Bord an Bord gelegt, sprang ich hinüber und wurde von der ganzen Besatzung freundlichst begrüßt. — Die Korvette hatte eine abscheuliche Reise gehabt. Sie war über 100 Meilen westlich von Gibraltar ins atlantische

*) Der Vater von Frau v. Moltke.

**) Die Schwester der in Neapel anwesenden Comtesse Brockdorff.

Meer hinausgefahren, ehe ſie Weſtwind fand; dann hatte ſie auf der Höhe von Kap Finisterre einen furchtbaren Sturm zu beſtehen. Während vier Tagen mußten alle Luken geſchloſſen bleiben, wo es dann unten ſtockfinſter iſt, aber oben kann man nicht ſein, weil die Wellen über das ganze Deck fortgehen. Kaum hatte man Feuer zum Kochen anlegen können. Oefen aber giebt es gar nicht an Bord. Die Offiziere verſicherten mir, daß ſie ſelbſt tüchtig ausgeſtanden. Während zwei Tagen waren ſie dann zurückgetrieben. Im Kanal ging das Schiff wegen ſchlimmen Wetters eine Nacht auf der Außenrhede von Dover vor Anker, was auch bei hoher See ein ſchlechtes Vergnügen, bei welcher Gelegenheit ein Bett in Streits Hotel bei weitem vorzuziehen iſt. Ein Mann war unterwegs geſtorben und verſenkt worden.

Der Sarg wurde in kurzer Friſt übergeladen, wir tranken in Champagner auf glückliche Fahrt und dampften ab, während die Korvette den Prinzen mit 21 Minutſchüſſen ſalutirte. Dann entfaltete ſie ihre Segel und eilte, den Oſtwind zu benutzen, da ihr noch eine ſchlimme Reiſe bevorſteht. Wir waren hingegen um vier Uhr ſchon wieder am Grasbrook und eilten bei Vollmondſchein den Strom aufwärts. Schon am folgenden Morgen trafen wir bei Wittenberge ein. Dort nahm ich den Lieutenant v. Plötz mit 20 Mann des erſten Garderegiments an Bord, welche ſeit acht Tagen und auf meine erſte Anzeige von Hamburg aus dorthin geſchickt worden waren. Die Leute hatten am Tage vorher umquartiert werden müſſen, weil die Bewohner, welche keine Einquartierung bekommen hatten, ſich deshalb beſchwerten. Es wurden nun zwei Poſten im Paradeanzug neben den Sarg geſtellt, welcher auf dem Verdeck ſtand und mit einer Flagge eingedeckt war. Am folgenden Tage bei Sonnenaufgang paſſirten wir durch die Potsdamer Brücke, dann durch Spandau, Charlottenburg, Moabit nach Bellevue. Ich begab mich ſogleich zu Fürſt Wittgenſtein und Hofmarſchall Graf Keller, dann nach Sansſouci zum König, wo ich dinirte. Mein Empfang war überall gut. Abends in der Dunkelheit wurde nun der bleierne in einen Paradeſarg von

Mahagoni mit großem Johanniterkreuz geſenkt und auf einen ſchwarz ausgeſchlagenen, ſechsſpännigen Wagen geſtellt. Um elf Uhr ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Voraus ein Zug Garde du Corps und der Kommandant mit ſeinem Stabe, dann ich in einem vierſpännigen Trauerwagen, hierauf der Stallmeiſter, dann der Leichenwagen. Die Dienerſchaft folgte zu Fuß. Erſt gegen Mitternacht langten wir in dem ſchwarz ausgeſchlagenen Dom an, wo der Sarg dem Domvorſtande feierlich übergeben wurde. Geſtern am Sonnabend fand die feierliche Beiſetzung ſtatt. Neben dem Sarg auf einer Eſtrade ſtanden ſechs große Kandelaber mit Wachslichtern und ſechs Tabourets, auf welchen die Orden und Inſignien lagen. Ich ſtand hinter der Kette des Schwarzen Adlerordens, Graf Knyphauſen von den Huſaren, Graf Bredow und Major von Derenthal von der Garde du Corps, Graf Schlippenbach von den Ulanen hinter den übrigen. Sämmtliche in Berlin anweſenden Johanniter-Ritter ſtanden zu beiden Seiten am Fuß der Eſtrade, hinter dem Sarge eine Deputation des dritten Regiments (Prinz Heinrich). Es dauerte faſt eine Stunde, bis der Hof von der Eiſenbahn kam, und mir wurde ſo flau, daß ich in der Stille ein Glas Waſſer trinken mußte und Gott dankte, daß während der Feier Alles gut abging. Ich weiß nicht, war es die Anſtrengung der Reiſe, der ungewohnte Anzug, der ſtarke Kaffee oder was, aber ich hatte ſolches Herzklopfen, daß ich glaubte, ich müßte umfallen. Indeß ging Alles gut. Es wurde eine Liturgie wundervoll geſungen, dann das Gebet und der Segen geſprochen, wobei neun Infanterieſalven und 27 Kanonenſchüſſe erdröhnten. Dann verließen die Anweſenden den Dom. Der Sarg wurde nun auf eine Verſenkung auf dem Fußboden des Domes geſchafft und in die Gruft herabgelaſſen. Es iſt Sitte, daß der Adjutant dabei die rechte Hand auf den Sarg legt und mit hinabſteigt. Dies ging auch ohne alle Störung von ſtatten und bald darauf gelangten wir wieder ans Tageslicht. Zu Mittag mußte ich zur Tafel nach Sansſouci.

So weit bin ich nun gekommen, was aber weiter wird, weiß ich nicht. Der König reist heute (bei trübem Regenwetter) auf die Jagd nach Quedlinburg (dicht bei Reinstedt am Harz) und nach Letzlingen und bleibt acht Tage weg. General Krauseneck empfing mich sehr gut. Besonders freundlich war General Diest, der mich dem Grafen Stolberg zur Protektion empfahl. Wir müssen nun Geduld haben, es ist jetzt nicht der Augenblick, um Berlin zu verlassen, denn les absents ont tort. Von meiner Landreise hat mir Niemand gesprochen. Diest will, daß ich Flügeladjutant werde, General Krauseneck mich im Generalstabe behalten. Ich habe ihn noch nicht gesprochen, überhaupt noch fast Niemand, da ich beständig im Dienste war. Daß ich zum Könige komme, glaube ich nicht recht, weil er es mir dann wohl gestern gesagt hätte.

*

Dienstag, den 10. November.

Guten Morgen, klein Weibchen. Ich will nun vor Allem Deinen lieben Brief vom 9. vorigen Monats beantworten. Die kleine Krokusblume hat zwar keinen Geruch, aber doch ihre freundlichen Farben bewahrt und lächelt mir den südlichen Frühling hier in unsere kalten Nebel herein. Es ist mir ein angenehmer Gedanke, daß die warme Sonne Dich bescheint, und daß es hier vom Himmel rieselt. Zwar wirst Du auch zuweilen in Neapel recht arges Wetter haben, aber es dauert immer nicht lange, dann lächeln Land und Meer wieder in gewohnter Klarheit. Ein solches Klima ist viel werth, sonst, möchte ich sagen, ist Alles hier besser.

Ich hoffe nur, daß Ihr eine freundliche Wohnung gefunden haben möget, denn in den engen Straßen merkt man nicht, daß man in Italien ist. Die Toledo ist noch am besten. — Du schreibst nicht, ob Du schon in San Carlo warest. Gegenüber ißt man sehr gutes Granito, eine Art Thauwetterlimonade.

Daß ich erſt Montag früh von Civita vecchia abging, mußt Du aus meinem zweiten Brief vom Sonntag erſehen; die See ging allerdings ziemlich hoch, aber wir kamen auch ein tüchtiges Stück fort, bis nahe vor Sardinien. Ich war viel zu krank, um die homöopathiſchen Kügelchen zu nehmen, ſpäter habe ich zwar vier verſchluckt, aber gar keinen Effekt verſpürt. Der Glaube iſt dabei wohl das Beſte.

Ich erhielt Deinen lieben Brief vom 9. in dem Augenblick, wo ich zur Eiſenbahn nach Potsdam eilte. Im Coupé angelangt, öffnete ich das Siegel; ich wußte ſchon durch Mama, daß Dein Bild darein ſei. Erſt betrachtete ich es durch die leichte Hülle von Seidenpapier, und es nahm ſich allerliebſt aus. Der erſte Eindruck war dann die große und hübſche Aehnlichkeit, der zweite die Kritik, welche den Mund nicht ganz paſſiren will. Es ſah aber doch ſo freundlich aus, daß ich im Voraus wußte, daß im Briefe nur Gutes ſtehen werde. Und, Gott ſei Dank, ſo iſt es geweſen. Jetzt iſt das Bild zum Einrahmen, aber ich bekomme es erſt in acht Tagen, weil der Rahmen beſonders gemacht wird.

Von Lene und Bröker erhielt ich einen Brief, in dem ſie anzeigen, daß ſie Dich und mich zu Gevatter bei ihrem Töchterchen Marie Helmine genommen, in der Vorausſetzung, daß wir dieſe Stelle freundlich übernehmen wollen. Ich darf ihr wohl ſchreiben, daß wir das thun. Vielleicht wird das kleine Weſen unſer einmal bedürfen.

Prinzeß Louiſe iſt nach den letzten Nachrichten noch nicht aus dem Bett und hat alles Haar verloren. Prinz Karl hat ſich hübſch bei der Pflege benommen, wochenlang iſt er nicht von ihrem Bette gewichen, und ſie hat von Niemand einnehmen wollen als von ihm. Kalkreuth iſt zurück, Hohenlohe hier.

Geſtern war ich auf der Gemäldeausſtellung, wo ich viele bekannte Bilder aus Rom fand. — Eben erhalte ich ein Exemplar unſerer aſiatiſchen Karte. Sie iſt wirklich ein großes Unternehmen, und ich bin ganz ſtolz darauf. Endlich fertig, aber es

fehlt noch das gedruckte Programm; in diesem Jahre aber wird Alles noch erscheinen.

Abends sah ich das Trauerspiel Struensee; aber der Roman, den wir mit Ludwig lasen, ist viel, viel hübscher. Ich saß zwischen Madame de Luck mit ihrer Tochter und den Fräuleins von Medem, also in schöner Umgebung, im ersten Balkon. Zwar könnte ich, bis ich eine neue Stellung erhalte, die große Loge benutzen, es scheint mir aber passender so.

Ich wohne hier im zweiten Stock nach der Charlottenstraße nicht weit von dem Zimmer, aus welchem wir abreiseten.

Bis ich Deine Adresse in der Stadt habe, adressire ich nur Jaussand, die es wohl besorgen werden. Wenn wir nur erst beiderseits wissen, daß unsere Briefe anlangen. — Ich stelle mir vor, wie Du mit dem Verdauungsbutterbrot auf dem Balkon stehst. Die Aussicht von dort muß ich mir recht ansehen, wenn ich hinkomme. Recht freue ich mich, daß Ihr singt und guter Dinge seid, auch daß Du Dir italienische Lektüre verschafft. Beschäftigung ist so nothwendig, um zufrieden zu sein.

Als Antwort auf Dein Bild werde ich suchen, das meinige wieder aufzutreiben, welches ich nach Itzehoe schickte, denn mich noch einmal malen zu lassen, lohnt nicht. Dagegen will ich jedenfalls ein wirkliches Oelbild von Dir haben. Daß man doch auch hier schöne Sachen malt, zeigt die Ausstellung. Wunderhübsche Bilder sind von Beuth, Humboldt, Gemälde von Rauch, Fräulein Bülow, aber freilich auch eine Masse Porträts gemeiner Gesichter, die ähnlich, aber scheußlich sind.

Oelrichs grüßt bestens. Er wünscht, daß wir im Februar zusammen nach Neapel reisen. Sie habe ich noch nicht gesehen. Alle Besuche habe ich noch verschieben müssen. Bald will ich denn auch meine römische Aufnahme hervorsuchen. Heute bringe ich dem Fürsten einen Bericht über die Mitwirkung verschiedener Personen beim Transport des Sarges, denen ich eine Anerkennung oder Remuneration zu bewirken hoffe. Adieu für heute, Herz, ich muß mich ankleiden, habe noch Meldungen.

Den 12. November. — Gutes, liebes, treues Herz! Ich habe dieſen Brief noch ein paar Tage liegen laſſen, weil ich ſo gerne gewußt hätte, daß wenigſtens mein erſter Brief aus Paris bei Dir eingegangen iſt, und daß Du über meine Seefahrt beruhigt ſeieſt. Doch auf ſo weite Entfernung läßt ſich nichts recht benehmen, und damit Du nicht lange ohne Nachricht bleibſt, will ich nun nur morgen abſchicken. Die letzten Nachrichten vom 2. des Monats beſagen, daß Prinzeß Louiſe noch immer das Bett hüten muß. Schlimm für meine Angelegenheit iſt, daß Prinz Karl nicht hier iſt. Er wird nun wahrſcheinlich den Winter in der Villa Lomellino bei Genua bleiben, wo Oefen geſetzt werden.

Meine römiſche Aufnahme habe ich jetzt vor, aber die Tage ſind ſo kurz und ich habe noch immer ſo viel zu laufen. Wie die Sonne ausſieht, weiß ich gar nicht mehr. Alle Tage gehe ich von zwei bis drei Uhr nach der Ausſtellung, da ſie nur noch bis Sonntag offen iſt. Jetzt will ich zu Oelrichs. Nun adieu, Du gutes, liebes Herzblatt. Alle zehn Tage ſollſt Du von mir hören. Gott ſegne Dich, liebes, treues Herz. Immer Dein Dich herzlich liebender Mann. Helmuth.

*

Meinhardts Hotel, Berlin, den 13. November, abends.

Mein ſüßes, liebes Herz! Geſtern Abend ging ich noch ſelbſt nach der Poſt mit meinem Brief, damit er ja richtig beſtellt werde.

Die Kürze der Tage hier iſt meine Verzweiflung. Um acht Uhr wird es erſt ſo hell, daß man zeichnen kann, um drei Uhr wird gegeſſen und allerlei Gänge ſind auch noch zu thun. Ich mögte ſo gerne die Karte fertig machen, doch werde ich meine Abreiſe danach nicht verſchieben, denn ich weiß, daß Du ungeduldig warteſt. Entſchieden iſt noch nichts. Heute war ich bei Wittgenſtein. Er ſagte mir, er ſei ein alter Mann, gehöre in die Rumpelkammer, man ſage ihm nichts, was er vorſchlüge, helfe nichts

und ſo weiter. Der alte Fürſt verſpricht wenig, thut viel und nimmt niemals einen Dank an. Er will mir wohl. Der Generalin Krauſeneck machte ich heute meinen Beſuch, ſie grüßt Dich beſtens. Alle Mittag gehe ich eine Stunde in die Ausſtellung. Heute war der Prinz von Preußen da und erkundigte ſich ſehr nach Dir. Des Abends fehlt mir mein kleines, liebes, freundliches Weibchen ſo. Ins Opernhaus bin ich noch nicht gegangen. Sie geben gar zu dumme Stücke, auch verſpare ich es mir, bis wir zuſammen hingehen können. Schreib mir auch ja Deine genaue Adreſſe in Neapel. — Auch möchte ich wiſſen, ob Du lieber auf der Rückreiſe Venedig und Wien, oder Genua und Paris ſehen willſt. — Schaffe Dir nur ein gutes, warmes Reiſekleid an, Pelzſtiefel bringe ich mit; es wird bitterlich kalt ſein. Aber ich denke, wir wollen recht gemüthlich reiſen. Zwei Monate Urlaub denke ich wohl zu erhalten. — Nun gute Nacht, Du Engel; Gott ſchenke Dir ſüßen Schlaf und fröhliches Erwachen.

Mittwoch den 18. November, Abends. — Tauſend Dank, Du liebe, treue Seele, für Deinen langen prächtigen Brief, angefangen den 14. Oktober, geſchloſſen den 3. dieſes Monats. Gott ſei gedankt, daß Du doch endlich den Pariſer Brief erhalten hatteſt. Du armes Herz. Er iſt langſam genug gegangen, nämlich 14 Tage, und Du biſt volle ſechs Wochen ohne Nachricht geblieben. Aber jetzt iſt die Korreſpondenz im Gange, ich hoffe jedoch, auch bald zu Ende. Wenn im Laufe dieſes Monats keine Entſcheidung für mich erfolgt, ſo werde ich um Urlaub einkommen. Mögen ſie dann nachher berathen, was ſie mit mir anfangen wollen.

Nun zur Beantwortung Deines Briefes. Oelrichs war geſtern früh bei mir, als Eduard ihn mir brachte. Wenige Worte, die ich las, zeigten mir ſogleich, daß Alles gut ſtehe. Nachdem die Herren fort waren, legte ich mir die Blätter zurecht, wiſchte meine Brille ab, nahm eine Priſe und ſtreckte mich behaglich auf das Sofa, um den Brief ſo recht mit Genuß durchzuleſen. An einigen der ſchwierigſten Stellen wurde noch die Lupe zu Hülfe genommen.

Eben jetzt bin ich mit großem Vergnügen noch einmal mit Dir den Vesuv hinauf geritten. Wie freue ich mich, daß Du so viel Schönes zu sehen bekommst, wovon die Erinnerung fürs Leben bleibt. Ich hoffe, daß wir zusammen diesen Winter noch einige Touren machen werden. Ihr seid um dieselbe Stunde zu Eurer Expedition ausgerückt, wo ich mich nach dem Stiergefecht in Madrid begab. Dort war es das schönste Wetter. Aber warum in aller Welt habt Ihr die Eisenbahn nicht bis Resina benutzt? Ich bin des Vormittags von Neapel fortgefahren und war Abends zum Diner schon wieder da. Die Sonne muß schon herab gewesen sein, ehe Ihr den Eremiten erreichtet, und Mondschein war auch nicht. Zwar das Feuer aus dem Krater mag prachtvoll in der Dunkelheit ausgesehen haben. Das Ersteigen des Kegels ist allerdings sehr mühselig, und die Schwefeldünste machen das Athmen noch schwerer. Ich erinnere, daß wir einen Stock in eine vor zwei Jahren ausgeflossene Lavaspalte steckten und unsere Cigarre daran anzündeten. Herab sind wir in vollem Rennen gekommen. Man würde den Hals brechen, wenn man nicht bis über die Waden in Asche steckte. Gottlob, daß Ihr gut davon gekommen seid und Euch bei der nächtlichen Fahrt nicht schrecklich erkältet habt. Nun müßt Ihr aber auch noch nach Pompeji, wohin man mit der Eisenbahn so leicht gelangt. Es ist zwar nicht das Schönste, aber das Merkwürdigste in ganz Italien. Wie sehr wünschte ich, daß das Wetter sich aufklärte, und daß Ihr die Tour nach Sorrent und auch nach Camaldoli noch gemacht habt.

Nicht wahr, San Carlo ist ein ungeheures Gebäude, aber so schön wie unser Opernhaus ist es doch nicht. Ich war vorgestern da, — so ein dummes Ballet. Gestern aß ich bei Patow. Er hat seine Frau treu gepflegt und arbeitete zuletzt nur in ihrem Zimmer. Am Tage ihres Todes war er bis um fünf Uhr in der Sitzung. Als er nach Haus kam, sagte sie: Patow, ich glaubte schon, ich würde Dich gar nicht mehr sehen, leg mich doch auf die andere Seite, und sobald er das gethan, entschlief

ſie ruhig in ſeinem Arm. Es iſt traurig, den armen Patow allein in den prachtvollen, großen Zimmern zu ſehen.

Wenn ich nach Neapel komme, und Du auch nicht mehr auf Capo di Monte wohnſt, ſo muß ich mir Deine Ausſicht doch anſehen. Die aus Palazzo? ſehe ich ſo lebhaft vor mir, es iſt wahr, ſie war ſehr ſchön. Ueberhaupt möchte ich wohl, daß wir die ganze Wohnung hier in Berlin hätten.

Aus meinem Briefe haſt Du erſehen, daß ich an meinem Geburtstag nach Hamburg kam, und ſo die Landreiſe beendigte. Ich bildete mir ein, er ſei erſt den 28. Aber gedacht habe ich doch an Dich, Du gute Seele, denn das thue ich alle Tage. Auf die ſchöne blaue Börſe freue ich mich recht. Seitdem Du mir welche ſchenkſt, ſind ſie auch immer voll Geld. Wir wollen nun auch eine recht ſchöne Reiſe zuſammen machen.

Ich will verſuchen, ob ich drei Monate Urlaub bekomme, was freilich etwas viel gefordert iſt. Dann bleiben wir noch etwas in Neapel und ſehen, was Dir noch zu ſehen übrig bleibt. Haſt Du Luſt, und iſt das Wetter ſchön, ſo machen wir vielleicht noch den Ausflug nach Sizilien, den wir dieſen Sommer beabſichtigten, als Girardos*) Donnerwort: „E morte il principe!“ uns dieſen ſchönen Traum verſcheuchte. Wenigſtens wollen wir Palermo ſehen. Dann, denke ich, fahren wir per Dampfboot nach Livorno, von dort aber per Vitturno, La Spezzia, Portovenere nach Genua, wo wir Prinz Karl in der Villa Lomellino beſuchen und dann den Corniche entlang nach Nizza, Avignon, Lyon und nach Umſtänden über Genf oder Paris nach Berlin.

Der guten Comteſſe Lottchen danke ich recht herzlich für ihren Glückwunſch und für alle die Güte und Freundlichkeit, die ſie für Dich hat. Wenn Du doch einmal in Italien zurückbleiben mußteſt, ſo konnte es unter keinen günſtigeren Umſtänden geſchehen, in keiner angenehmeren Geſellſchaft und an keinem ſchöneren Ort, nicht wahr?

*) Der Koch.

Die Sonne des 28. schien mir, wie Du wünschtest, warm und schön, aber nicht in Meinhardts, sondern in Burts Hotel, welches sich sehr verschönert hat, besonders durch das große Bild Deiner Großmutter. Auch meine Teppiche sind dort angelangt, und die Blumen, besonders die Kamelien, standen in voller Pracht vor den sonnigen Fenstern. Selbst der sogenannte Garten hat sich bedeutend verschönert und der Thurm der Klosterkirche bekommt eine neue Spitze. Aber der arme Pastor Pesh*) liegt sehr danieder und man zweifelt an seinem Aufkommen.

Gestern Abend war ich bei Oelrichs, wo auch Reisewitz mit seiner Frau war. Es sind immer die guten, freundlichen Leute wie früher, und namentlich sie nimmt recht Theil an Dir und wünscht Dich zurück. Du bist doch mein kleines, gutes, liebes, artiges Weibchen! Es ist hübsch, daß Du mir so alle Details mittheilst. Ich verlebe so alle Deine kleinen Begebenheiten mit. Meinen Pariser Brief eigentlich zu beantworten, hast Du keine Zeit gehabt. Seitdem sind Dir nun eine Menge kleiner Nachrichten aus dem lieben Berlin schon zugegangen, und bald bringe ich Dir deren mündlich. Viel mehr, wie einen oder höchstens zwei Briefe, außer diesem, wirst Du hoffentlich nicht mehr erhalten, dann komme ich, inschallah, selbst. Uebrigens glaube ich, ich könnte hier so ein Jährchen wegprivatisiren, ohne daß sich Jemand um mich bekümmert, denn als aggregirt gehöre ich nicht dem Generalstab, und als verwittweter persönlicher nicht der Adjutantur an. Ich weiß selbst nicht, ob ich Fisch oder Vogel bin, und lebe meinen Strich hier bei Meinhardt.

Meine Karte habe ich in zehn Tagen wohl fertig. Raumer hat sie sich gestern angesehen; ich habe aber noch keinen Bescheid, ob und unter welchen Bedingungen er sie etwa übernehmen möchte. Jedenfalls werde ich sie wohl durch Humboldt zum Stich befördern, wenn Raumer nicht will, was ich aber doch glaube. Sie wird auch wirklich recht schön werden.

---

*) Der Geistliche, welcher Moltke traute.

Seit dem Stiergefecht denke ich wirklich mit Schrecken an den letzten Tag, wo Girardo und ich von der Ochsenheerde umschwärmt wurden. Es war wirklich kein Spaß.

Was macht das edle Whist? Spielt Ihr auch Grandissimo? Könnt Ihr denn gar nicht heizen, und habt ihr keine Teppiche? Dann zieh Dich nur recht warm an, daß Du mir nicht etwa krank bist, wenn ich komme, das sage ich Dir! Am Dienstag, wo Du meinen Brief endlich erhieltest, war ich bei schönem, kaltem, klarem Wetter mit dem „Prinzen Karl" hin, um die Amazone von ihrer Last zu befreien. Sie ist dann endlich am 12. dieses Monats in Danzig eingelaufen und ist 51 Tage, von Civita vecchia aus gerechnet, in See gewesen.

Nun will ich diesen Brief nur enden und gleich morgen selbst nach der Post tragen. Es ist zwar erst sechs Tage, seit der letzte abging, auch kann ich Dir noch nichts Entscheidendes melden, aber es wird Dir doch Freude machen, ihn zu bekommen, das weiß ich, und so mag er ziehen, mit meinen herzlichsten Grüßen und Wünschen für Dich, Du theures, liebes Leben. Gott wird uns ferner gnädig sein. Länger als Ende dieses Monats halte ich es hier nicht aus. Dann denke ich in 18 Tagen bei Dir zu sein und die Weihnachtszeit bei Dir zu feiern. Adieu, Du lieber, guter Engel. Dein für immer Helmuth.

*

Trier, den 2. Juli 1847.

Mein liebes, gutes Herz; fast wären wir morgen nach Koblenz zurückgekehrt.

Trier ist wunderhübsch, Du mußt einmal mit mir her. Die alten Römerbauten sind überraschend gut erhalten. Die Porta nigra erinnert sehr an das Kolosseum, aber ist keineswegs so groß. Ein prächtiges Amphitheater ist ausgegraben, alte Bäder und der Palast des Konstantin wird jetzt zu einer Kirche hergestellt. Es ist merkwürdig, wie diese Mauern aus flachen Ziegeln

(gerade wie bei den Aquadukten in der Campagna) ſich gut erhalten haben, da ſie doch einundeinhalbtauſend Jahre alt ſind. Eine Meile von hier, im Dorfe Igel, ſteht ein Grabmonument mit Figuren und Inſchriften, ſo ſchön, wie ich keines in Rom erhalten gefunden habe.' In Deutſchland giebt es keinen zweiten Ort, wo ſo viel römiſche Reſte wären, wie Trier. Die prächtige Vegetation hier, Weinreben, Walnußbäume und echte Kaſtanien verſetzen einen nach Italien zurück.

Sehr überraſchend iſt auch die Lage von Luxemburg, die ſchroffen Felswände und die ſeltſame Feſtung mit rieſenhaften Mauern. Aber ich möchte nicht dort leben und freue mich, daß das Generalkommando weder in Köln noch in Lützelburg iſt. Trier freilich ſtreitet um den Vorzug mit Koblenz, aber ich glaube, auf die Dauer iſt Koblenz doch ſchöner.

Adieu, gutes, liebes Herz. Gott ſchütze Dich. Dein

Helmuth.

*

Trier, den 8. Oktober 1847.

Schnell muß ich noch ein paar Worte an gutes, liebes Herzensweibchen ſchreiben. Bisher bin ich wirklich nicht dazu gekommen. Denn Abends war ich ſo müde, daß ich mich nicht entſchließen konnte. Aber gefolgt bin ich Dir auf Deiner Reiſe. Nach meiner Rechnung ſeid Ihr den 1. nach Hamm, den 2. nach Minden, den 3. nach Harburg, den 4. Vormittags nach Glückſtadt gekommen. Nun ſitzeſt Du wohl nach dem Thee noch mit Jeanette und plauderſt. Nach der gewaltſamen Entführung meines Ihl ging ich nach Haus und ſchüttete den Pferden Futter, er kam jedoch ſchon um eineinhalb zurück. Ich ging dann nach dem Rieſen, wo ich luſtige Geſellſchaft bei einer Pfirſich-Bowle fand. Um dreieinhalb fuhr ich beim Rieſen ab, machte denſelben Abend noch ſechs Meilen bis Kaiſereſch. Den Pferden wurde aber das Bergklettern ſehr ſchwer. Am 3. war es wunderſchönes

Wetter. Es war eine wahre Freude, an den hohen Bergen an der Mosel und in der Eifel umherzustreifen. Ich habe in Kreuz- und Querzügen bis Trier sechs Tage zugebracht, theils zu Fuß, teils mit Extrapost, Dampfschiff und eigenen Pferden. Da giebt es herrliche Gegenden. Ich bin so ins Marschiren gekommen, daß ich gar nicht mehr müde werde. Oft wünschte ich Euch herbei. Die prachtvollen Buchen- und Eichenwälder waren vom Herbst in alle Farben gemalt, gelb, roth und braun. Die Mosel windet sich in tiefen Bergschluchten, alte Burgen ragen auf den Gipfeln und malerische Ortschaften mit Klöstern und schlanken Kirchthürmen in Nußbaumwäldchen liegen tief in Klüften eingezweigt. Es ist ein prächtiges Land, dabei die schönen Weinberge und die schönen Weinschöppchen, leidlich gute Wirthshäuser und leidliches Wetter. Ich hoffe, daß die Sonne auch am Rhin wie am Rhein geschienen hat. Morgen wird sie sich verdunkeln Hier in Trier klettere ich ebenfalls in den Bergen umher und mache starke Touren. Mittags esse ich mit den Kameraden, und Abends trifft man sich im Kasino.

So geht es mir denn bis jetzt sehr gut, aber ich freue mich doch auf die Winterquartiere; möchtest Du Dich auch darauf freuen. Ich hoffe in einigen Tagen Nachricht von Dir zu erhalten. Ich wohne im Trierschen Hof, werde aber nach der Post schicken und anfragen, ob etwas für mich da ist. Ich bin begierig zu erfahren, wie die Reise abgelaufen, und wie Du Alles gefunden hast. Grüße an Jeanette und Cai und alle Bekannte. Für heute gute Nacht, liebes, süßes Herz.

Sonntag Abends. — Guten Abend, Du liebes, liebes Herz. Wie geht es Dir denn in Glückstadt. Ist John etwa angekommen? Wo haben sie Dich denn einlogirt? Papa und Mama sind wohl nach Itzehoe.

Heute hatten wir wundervolles Wetter. Ich war mit dem Rappen fort, er ist aber sehr müde. Die Berge richten die Pferde zu Grunde. Morgen will ich nur zu Fuß steigen, ich halte doch noch mehr aus als die Pferde. — Höpfner wollte

herkommen, aber bis jetzt ist er nicht erschienen. Ich kann noch nicht übersehen, wie lange ich hier bleibe, glaube aber etwa den 22. in Koblenz wieder einzutreffen.

Adieu, liebes, gutes Herz, die Augen fallen mir zu. Herzlichst der Deinige Helmuth.

Montag früh. — Dies ist ein stupider Brief, aber wir wollen ihn fortschicken. Adieu, Du Herz, bleib mir gut. — Auf frohes Wiedersehen.

*

Trier, den 13. Oktober 1847.

Liebe gute Marie. Als ich gestern Mittag von einem scharfen Ritt heimgekehrt, erfreute mich Ihl, indem er mir den Braunen abnahm, mit der Nachricht, es sei ein Brief da. Es war gerade noch eine Viertelstunde, bis zu Tisch geläutet wurde, und so legte ich mich gemächlich auf mein Sofa und besah mir erst das Schreiben von außen. Die Poststempel waren Glückstadt den 7., Hamburg den 8., Trier den 12., Du hast also die fünftägige Dauer der Reise richtig berechnet.

Aus meinem Briefe, den ich den 10. d. M. abschickte, wirst Du ersehen haben, daß ich noch einen Tag später hier ankam als Du in Glückstadt. Es ging also die Eisenbahn noch nicht von Minden nach Hannover? Das ist doch sonderbar, da sie ja lange schon fertig ist. Bis zu Deiner Rückkehr wird doch hoffentlich Alles fertig, ich möchte Dir so wünschen, daß Du wenigstens in zwei Tagen von Hamburg nach Köln kämest. Deine Reisebeschreibung hat mich sehr amüsirt. Das war doch gewiß Deine eigene Idee, Abends um zehn Uhr noch Kaffee und Pumpernickel zu genießen. Hoffentlich hast Du die Kinder nicht damit traktirt, die Anderen werden wohl mit einem soliden Alpdruck davongekommen sein. Ihr seid doch überhaupt sehr spät in die Quartiere gekommen. Aber freilich, wenn man in der Morgendämmerung um zehn Uhr schon abfährt, wie in Minden. Es muß Dir ordentlich eine Freude gewesen sein, die alten guten

Streits und ihr Rinderfilet wieder zu ſehen. Hatte denn Jeanette irgend einen Begriff davon, daß Du kämeſt? Wir fallen ihr zuweilen ſo ins Haus wie die Mondſteine, ich aus Gibraltar, Du aus Koblenz kommend. Da fällt mir ebenſo à propos ein, haſt Du denn die Sonnenfinſterniß vorgeſtern geſehen? Es war ein ſchauerliches Licht, als ich die Berge hinaufritt, und nur noch eine ſchmale Sichel von der Sonnenſcheibe übrig. Wie es ſcheint, hat ſie aber der Mond abgewiſcht, denn ſeitdem ſcheint ſie prächtig, klar und warm.*) Habt Ihr denn in Eurer Nebelſtadt auch ſolch wundervolles Wetter? Es iſt eine Wonne, dabei in dieſer köſtlichen Landſchaft umherzuſtreifen. Unglücklicherweiſe bin ich ſeit ein paar Tagen etwas miſerabel. Ich habe immer des Abends das häßliche Fieberfrieren, und da fehlt mir die Wärmflaſche der Mrs. Bardell aus dem Pickwick. Ich habe mich wohl etwas übernommen, die Pferde waren ſo müde, daß ich ſtarke Touren zu Fuß machte und mich in meiner Stube, wo keine Sonne ſcheint, erkältet habe. Heute habe ich daher den erſten Ruhetag gemacht und bin nur Nachmittags in der warmen Sonne mit dem Rappen durch die Trümmer der alten Römerſtadt geritten. Nächſt Rom kenne ich wirklich keine Stadt, die ſo bedeutende Ueberreſte hat. Ein Zirkus, ein Bad, die Porta nigra, welche letztere vollſtändig erhalten, die Baſilika des Konſtantin, die Römerbrücke und unter Anderem ein ganz erhaltenes römiſches Privathaus.

Aus Koblenz habe ich keine Nachricht. Ich hoffe, daß die weibliche Garniſon unſer Haus tapfer vertheidigt. Uebermorgen feiern wir Königs Geburtstag. Ich bin zum Diner eingeladen, und morgen Abend iſt großer Ball im Kaſino.

Grüß den Squire, Mama und die prächtigen Kinder und bringe ſie womöglich Alle für den Winter wieder nach Koblenz. Daß Du meine Schweſter Helene beſuchteſt, iſt wohl freilich ſehr

*) Vielleicht haben Ew. pp. dieſe himmliſche Begebenheit ſanft verſchlafen.

umständlich, sonst wünschte ich es sehr. Wenn der alte gute Fritz wüßte, daß Du da bist, so käme er vielleicht an. Könntest Du ihn nicht überreden, Dich nach Koblenz zu bringen?

Da Du mir so bald schon wieder einen Brief verheißen hast, so will ich diesen so lange zurückbehalten. Ich denke, Montag den 19. abzureisen und etwa den 23. oder 24. in Koblenz einzutreffen, da ich unterwegs noch einige alte Krater und Basaltkegel besehen will. Die herzlichsten Grüße an Jeanette, sie wird Dich wohl recht verziehen. Adieu, Du liebes, gutes Herz. Ich habe tüchtig einheizen lassen, warmen Thee bestellt und will mich nun bald mit der Kölnerin zu Bette legen.

Trier, den 16. Oktober 1847. — Du hast mir feurige Kohlen aufs Haupt gesammelt, liebe Marie, durch Deinen Brief vom 10. d. Mts. Aber Du mußt meinen Tags darauf erhalten haben. Da ich erst den 6. hier an und erst einen Tag später zur Besinnung kam, so hat es so lange gedauert. Du hast ganz Recht, wenn man keinen Brief zu beantworten hat, so ist es schlecht schreiben. Durch Deinen letzten Brief sind die meisten meiner Fragen schon beantwortet. Ich zeige Dir an, daß die Eisenbahn denn nun wirklich eröffnet ist. Es geht täglich ein Zug von Minden um dreiviertel zwölf Uhr ab und trifft denselben Abend in Deutz ein. Ohne Zweifel geht also ein korrespondirender Zug von Hannover Morgens, etwa um sieben oder acht Uhr, so daß man an einem Tage von Hannover nach Deutz fährt. Das ist eine große Erleichterung für Dich.

Ich freue mich gar sehr auf die Winterquartiere in Koblenz. Wir wollen die Kohlen nicht sparen und uns recht snug einrichten. Aber Du bist jetzt so verwöhnt mit all den Kindern, daß ich fürchte, es wird Dir einsam vorkommen. — Sehr lieb ist mir, daß Du mit Mama nach Uetersen gehst. Kannst Du nicht auf meine Rechnung ein kleines Pathengeschenk kaufen? Ich möchte wohl die Briefe Deiner seligen Mutter lesen. Es mag Dir ein wehmütiges Gefühl gewesen sein. Bei Briefen fällt mir ein, ich möchte so gern eine Kopie meines eigenen über die

ſpaniſche Reiſe haben; es iſt doch ein angenehmes Andenken für die Zukunft.

Heute habe ich, da die Pferde zwei Tage geſtanden, zum erſten Male wieder einſpannen laſſen. Mein Freund Frobel iſt hier, und den holte ich ab zu einem hübſch gelegenen Kaffeehaus.

Trotz eines Balles, Gottesdienſt und Diner bin ich wieder ganz wohl auf. Den ganzen Morgen war ich auf den Bergen mit einem Meßtiſch bei ſchöner, warmer Sonne, wie in Rom. Einen Girardo habe ich mir kommandiren laſſen. Ich werde nun aber doch wohl länger hier bleiben, denn die Arbeit iſt größer, als ich dachte. Ich weiß gar nicht, wo ich Dich im Hauſe ſuchen ſoll. Schreib mir doch, wo Du wohnſt, und wo Ihr Euch gewöhnlich aufhaltet, wohl in der Kinderſtube? Einheizen thut Ihr wohl gewiß ſchon.

Nun Adieu, gutes Herz. Ich ſchreibe bald wieder. Tauſend Grüße an Alle und herzlichſt der Deinige

Helmuth.

*

Trier, den 20. Oktober 1847.

Es iſt mir doch ganz traurig, gute Herzens-Marie, daß ich hier in Trier nun gar keine Nachricht mehr von Dir zu erwarten habe. Der Aufenthalt hat ſich mehr verlängert, als ich erſt dachte. Heute iſt Oberſtlieutenant Höpfner angekommen. Morgen und übermorgen reiten wir zuſammen auf den Bergen herum, dann möchte ich noch den Pferden einen Ruhetag gönnen und am 24. abreiſen. Ich werde dann wohl ſo den 28. in Koblenz eintreffen. Wenn wir nur noch ein bißchen gutes Wetter bekommen, aber heute und geſtern regnet es fürchterlich und iſt dabei ganz ſchwül.

Oberſtlieutenant von Haake, unſer vis-à-vis aus Koblenz, ſagt mir, daß unſer Haus noch ſteht, und daß neulich die Fenſter gewaſchen ſind. Du ſollſt es hoffentlich ganz snuggish

wiederfinden, wenn Du ankommſt. Morgen mußt Du meinen langen Brief vom 16. d. Mts. erhalten; dieſer iſt nun der letzte, den ich ſchreibe, denn ſpäter iſt es wohl ungewiß, ob Dich Nachrichten noch in Holſtein treffen.

Heute habe ich zehn Anſichten von Trier gekauft, welche ich Dir mitbringe, aber im nächſten Sommer mußt Du wirklich die Moſelreiſe machen, ich ziehe ſie dem Rhein noch vor, und Trier iſt gar zu intereſſant, auch für Dich, wenn gleich Du in Rom nicht für alte Säulenſchafte und Mauerreſte ſchwärmteſt.

Da mir kein Brief zum Beantworten vorliegt, ſo fehlt mir etwas der Stoff zum Schreiben. Auch über mein Leben hier iſt wenig zu ſagen. Um ſieben Uhr klingle ich nach meinem Kaffee, und um acht kommt eine Ordonnanz, die mir den Meßtiſch trägt. Da iſt es denn in aller Eile zwei Uhr, die Mittagsſtunde. Es wird ſehr gut gegeſſen und dabei die verſchiedenſten Moſelſorten durchprobirt. Nachmittags reite ich dann noch aus, und Abends trinke ich meinen Thee und arbeite den ſchriftlichen Theil meiner Aufgabe. Einige Einladungen ausgenommen, geht es ganz gleichförmig ſo fort. Ich freue mich aber recht auf Koblenz, um mein kleines, liebes Weibchen dort zu erwarten. Dir muß der kurze Beſuch in Holſtein doch recht intereſſant ſein und Du ſollſt mir recht viel erzählen. Wer wird Dich nun zurückbringen? Ich würde mich ungeheuer freuen, wenn es Fritz wäre, der dann die Weinleſe am Rhein mitmachen könnte. Jetzt biſt Du wohl in Itzehoe in Mamas freundlichem Hauſe. Grüße ſie Alle. Hat es ihnen denn in Koblenz einigermaßen gefallen? Nun will ich nur ſchließen, denn ich habe den Schnupfen, und da bin ich ganz ſtupid.

Donnerstag, den 21. — Heute ſind wir tüchtig herumgeritten, es war aber nebelig und kalt. Ich reiſe nun übermorgen ab, muß aber noch allerlei Umwege machen und werde nicht vor dem 28. in Koblenz ſein.

Du liebes, liebes Herz, ich freue mich, daß Du dann auch bald kommſt. Hätte ich doch nur Deine beiden letzten Briefe

aus Rom hier, wie oft wollte ich sie durchlesen. Wenn ich nach Koblenz komme, werde ich auch noch überall nachsuchen, ich muß sie doch noch haben.

General Krauseneck ist der Abschied verweigert. Es ist mir sehr lieb, wenn er noch bleibt, aber lange wird es wohl nicht mehr dauern.

Adieu, Du liebes, gutes Herz, tausend Grüße an Papa, Mama und alle die lieben Freunde; auf baldiges Wiedersehen Dein Helmuth.

*

Koblenz, den 28. Oktober 1847.

Mein klein liebes Weibchen. Schon haben die Glocken unserer lieben Frauen die zehnte Stunde geläutet, aber ein paar Worte muß ich doch noch schreiben. Da sitze ich wieder hinter meinem hübschen Arbeitstisch auf dem prächtig bequemen Stuhl von Papa im Eckzimmer. Die Gardinen sind herunter, und es sieht aus wie ein Zelt. Alle Fensterritzen sind mit Papier verklebt, die Balkonthür mit Stroh und Tischplatten kunstreich versetzt, der Blumentisch davor gerückt. Es ist aufs Schönste gebohnert, auch der kleine cache désordre Tisch im Fenster ganz nach meinem Wunsche angefertigt. So ist es denn äußerst heimlich und snug, und ich habe eben die Aktenstücke beiseite geschoben und sehe mich um, ob kein kleines Weibchen kommt, um mich bei der Arbeit zu stören. Ich habe daher volle Ruhe und muß Dir nun vor Allem melden, daß ich gestern hier eingetroffen bin und Alles in guter Ordnung vorgefunden habe.

Ich war am 24. von Trier abgefahren, ließ die Pferde nach einer starken Tour auf der Höhe und ging noch eineinhalb Meilen nach Kyllberg im tiefen Thal der Kyll hinab. Nichtsdestoweniger machte ich im schönen Abendschimmer noch einen Spaziergang und stand plötzlich vor einem prächtigen alten Gebäude, halb Burg, halb Schloß mit hoch aufgemauerter Terrasse.

Ich träumte lebhaft, daß es mein sei, und daß ich Dich eben herführte, um zu erfahren, ob es Dir wohl gefiele. Unglücklicherweise begegnete ich im Burghof dem Eigentümer, der mich sehr artig herumführte, aber die Illusion gänzlich störte.

Auf dem Rückwege im Vollmondschein schrieb ich meinen Bericht über den Auftrag in Trier — nämlich in Gedanken — fix und fertig, so daß ich ihn jetzt wörtlich zu Papier bringen kann.

Am folgenden Morgen suchte ich die Pferde auf und fuhr nach Manderscheid, wo tief im Thal zwei prachtvolle Burgruinen auf hohen Klippen liegen. Sie gehörten einst der ausgestorbenen Dynastenfamilie gleichen Namens. Kürzlich sind sie verkauft an eine alte Frau für 36 Thaler, welche etwas Kohl und Rüben im Burghof erntet. Ein tüchtiges Klettern führte mich von da auf den 1600 Fuß hohen Mosenberg, welcher aus drei alten Kratern besteht. Einer ist durch ein Torfmoor angefüllt. Wie viel 1000 Jahre müssen verflossen sein, damit auf dem feurigen Schlund solche Wälder vermodern konnten. Aus einem Krater zieht ein Lavastrom hinab ins Thal. Abends fuhr ich noch nach Daun, wo ich ein gutes Nachtlager fand.

Der folgende Tag war mein ganz ergebenster Geburtstag. Eine schöne Feier, nur schade, je öfter man dies Fest feiert, desto weniger erfreulich ist es. Uebrigens war schöner Sonnenschein, und ich spazierte wieder auf vulkanischem Boden zu den Kratern von Schalkenmehre, drei naheliegenden kleinen runden Seen von ungeheurer Tiefe. Der Spiegel des einen liegt wohl 200 Fuß tiefer als der des andern, von welchem er nur durch einen schmalen Damm getrennt ist. Der stahlblaue, regungslose Wasserspiegel erinnert an Castel Gandolfo im Kleinen. Abends fuhr ich auf sehr schlimmem Wege nach Kelburg.

Gestern früh fuhr ich von dort an einem schönen Wintertag fort. Alle Wasser waren gefroren, die Halme und Blätter weiß kandirt, aber die Sonne schien hell und schön. Ich machte siebeneinhalb Meilen, und die Pferde waren von der vorigen Bergpartie sehr müde, aber als sie bei Bassenheim den Berg

heraufkamen, waren ſie gar nicht zu halten. Im ſchärfſten Trab ging es bis Rubenach herunter, als ich plötzlich ſtatt Koblenz einen großen See erblickte mit hohen, bewaldeten Ufern. Es war der Nebel, welcher über dem Rhein lag, und den ganzen, oben ſo ſonnigen Tag nicht gewichen war. Unten war es warm, aber feucht und dunkel.

Die Mädchen waren beide zu Haus in ihren Zimmern, wo gewiß 30° Wärme war. Alle Thüren waren gut verſchloſſen. Hier nun fand ich Briefe von Eduard, von Adolf, von Dir, Bettelbriefe und Dienſtbriefe. Adolf ſchreibt ganz munter und giebt Hoffnung, daß er uns nächſtes Jahr beſucht. Nachdem ich zu allerletzt Deinen Brief geleſen, und dazu zur Erinnerung eine Priſe Blackward genommen, ging ich in den Rieſen und aß ein tüchtiges Abendbrot. Als ich wieder nach Haus kam, fand ich das Zimmer geheizt, den Thee auf dem Tiſch. Dann hämmerte ich noch einige Nägel ein, hing die Bilder um, wofür Du meine Leidenſchaft kennſt, und ſtreckte mich in mein vortreffliches Bett.

Heute früh Meldungen, Vortrag, Mittag im Rieſen — und einen Gang auf die Brücke. Der Nebel hatte ſich eben getheilt und die Sonne ſchien prächtig, obwohl etwas friſch. Das ſtolze Ehrenbreitenſtein blickte goldroth durch den feinen, blauen Nebelhauch herab, und die fernen Berge bildeten violette Schattenriſſe, die kein Detail erkennen laſſen und ſo äußerſt maleriſch ſind. Es iſt doch ſehr ſchön hier, ich verſtehe mich ein bißchen darauf, die Gegend hält jeden Vergleich aus.

So, Herzchen, nun haſt Du mein Bulletin. Deine Nachrichten habe ich mit herzlicher Freude geleſen. Dein Plan, daß ich ſelbſt Dich abhole, hat mich wirklich in Verſuchung geführt, ich hätte die größte Luſt dazu gehabt, aber Höpfner kam erſt den 22. nach Trier. So muß ich mich denn begeben. Aber jetzt, wo Eiſenbahn vom Rhein bis an den Rhin geht, kommen wir einmal zuſammen nach Holſtein und Kopenhagen.

Gute Nacht, Du liebes Herz, und Gott ſegne Dich! Dein

* Helmuth.

Koblenz, den 2. November 1847.

Ich fürchtete wohl, daß Du nicht so guten Kaufs davonkommen würdest mit Deiner Migräne. Nun mußt Du, armes Herz, Dich mit den verwünschten Magenschmerzen quälen. Möchtest Du doch jetzt nur ganz wieder hergestellt sein.

Deinen Brief vom 28. erhielt ich gestern. Wir haben zur selben Stunde aneinander gedacht, denn mein Brief war am selben Abend geschrieben. So haben wir auch wohl zur selben Zeit Nachricht voneinander bekommen.

Ich habe mich in mein Haus und Geschäft wieder hineingelebt. Abends, wenn in meiner engen Zelle das Lämpchen freundlich niederbrennt, werden die Vorhänge hinabgelassen, daß es wie ein Zelt aussieht. Da hab' ich dann jetzt eine Menge Sachen abgemacht, welche sich während der Abwesenheit aufgehäuft hatten. Um halb acht Uhr bringt Malchen die Theemaschine, die reglementsmäßigen drei Brötchen, danach wird die Cigarre angebrannt, und so sitz' ich denn recht ungestört bis halb elf Uhr und schreibe. Gestern Abend war ich ein Stündchen ausgegangen, nämlich nach dem Militärkasino, wo ich mich zum außerordentlichen, schweigsamen Mitglied des Gesangvereins habe aufnehmen lassen. Es werden hübsche Sachen vorgetragen. — Jetzt, wo die meisten Sachen aufgearbeitet sind, sehne ich mich recht nach Deiner Rückkehr.

Wenn Du am 12. eintriffst, kannst Du am 13. einen Ball im neuen Kasinosaal mitmachen zur Feier des Geburtstages der Königin. Aber daß Papa Dich nicht herbringt, damit kann ich mich nicht befreunden. Wenn Du Deine Ankunft in Köln bestimmt angeben kannst und es wünschest, so will ich Dir dort entgegen kommen.

Daß es Dir in Itzehoe so gut gefallen, kann ich mir wohl denken, es ist wirklich einzig gemüthlich bei Mama. Aber sie hätte doch den Winter ruhig hier bei uns bleiben sollen. Das frohe Getümmel der Kinder fehlt mir recht. Hast Du Lene besucht?

Ich muß Dir doch ſagen, daß der Squire hier große Eroberungen gemacht hat, namentlich iſt die Excellenz Thiele voll von ihm und rühmt ſeine freundliche Gemüthlichkeit. — Bei Woodsworths*) bin ich gleich geweſen, ſie grüßen Dich und Mama freundlichſt.

Das Neueſte von hier iſt, daß Oberſtlieutenant Maſſenbach heute auf Parade einen Zufall gehabt hat. Einige ſagen, der Schlag habe ihn gerührt, Andere behaupten, es ſei nur eine Ohnmacht geweſen. Er liegt aber noch im Hauſe bei Oberſt Spillner. Die Frau war nach Hochheim zur Generalin Müffling, welche ſterbend iſt.

Nun verabrede nur feſt mit Cai und Jeanette, daß ſie uns beſuchen. Adolf verſpricht, nächſten Sommer zu erſcheinen. Haſt Du Ludwig nicht ein Lebenszeichen gegeben? Dies wird nun wohl mein letzter Brief ſein, denn drei Tage nach ſeiner Ankunft reiſeſt Du ab.

Unſere Hyazintheuzwiebeln habe ich in Töpfe geſetzt, ſie werden zu Deiner Rückkehr beeifert ſein, wenigſtens ſchon Spitzen zu treiben. Papas Lehnſtuhl hat mich noch mehr casanier gemacht, als ich ſchon war. Es ſitzt ſich ſo vortrefflich darin, daß ich ſelbſt beim Leſen nicht immer mehr liege, ſondern ſitze. Nun muß ich aber wohl ſchließen. Adieu, liebes, gutes Herz. Ich freue mich ſchrecklich auf Deine Rückkehr. Tauſend Grüße an Alle. Herzlichſt der Deinige Helmuth.

*

Koblenz, den 10. November 1847.

Liebe Marie, ſoeben erhalte ich, Mittags elf Uhr, Deinen Brief vom „Sonntag im Bett“. Ich hatte mir gleich gedacht, daß es nur ein Verſehen mit Deiner Ankunft in Deutz am 11. ſein

*) Eine engliſche Familie, welche mit Moltkes in Koblenz in einem Hauſe wohnte.

würde. Wenn ich Dir nun aber dennoch nicht dorthin entgegen komme, ſo iſt das, weil ich mich noch immer mit meinem Katarrh plage. Es war recht ſchlimm geworden, ſo daß mir die Bruſt weh that. Moritz füttert mich mit Mixtur, wobei ich mich ſchlecht befinde. Jetzt geht es ſehr viel beſſer, ich fürchte aber, durch die Reiſe es wieder zu verderben, und will Dich daher lieber hier erwarten. Du wirſt das Nähere wegen der Dampfſchiffe dort erfahren. Ich glaube, um neun Uhr geht es erſt ab und kommt dann gegen ſechs Uhr hier an. Wenn der Squire Dich begleitet, ſo brauchſt Du erſt um Mittag mit der Eiſenbahn nach Bonn abzureiſen, bei deren Ankunft ein Schiff abgeht. Allein aber geht das nicht gut an. Jedenfalls werde ich um drei Uhr und gegen ſechs Uhr am Landeplatz in Koblenz ſein. Ich wünſche nun nur, daß Du dieſe Zeilen heute Abend noch erhältſt, denn wenn Du, um mich zu erwarten, den 11. in Deutz liegen bleibſt, ſo wäre die Konfuſion vollſtändig. Grüße Papa und John. Da ich die Ausſicht habe, ſie hier zu ſehen, ſo tröſte ich mich, ſonſt wäre ich trotz alledem heute Nachmittag nach Deutz gefahren. Adieu, Du liebes Herz, ich freue mich ungeheuer, daß Du kommſt.

Dein Helmuth.

*

Brief an ſeine Schwägerin Jeanette.

1848 (ohne Datum).

Was uns hier in Koblenz betrifft, ſo ſitzen wir recht eigentlich auf einer Pulvertonne. Ich kann mich über die hieſigen Verhältniſſe nicht näher auslaſſen. Im Allgemeinen iſt es natürlich, daß ein Volk, welches ſeine geiſtlichen Fürſten alle zehn Jahre ein paar Mal wechſelte, keine große Liebe für eine Dynaſtie faſſen konnte. Die Religionsverſchiedenheit ſchuf große Antipathien, republikaniſche Gelüſte traten hinzu, und das Alles beutet das Proletariat aus. Kurz, ein gewaltſamer Zuſammenſtoß kann hier täglich erwartet werden. Noch haben wir die Macht in Händen, aber der Gebrauch der Macht kann, wie in Berlin, unberechenbare

Folgen nach ſich ziehen. Alles kommt jetzt darauf an, hinzuhalten, bis die tief erſchütterte Autorität des Staates ſich wieder herſtellt.

Wenn hier irgend ein Tumult ſtattfindet, ſo muß ich auf den Alarmplatz. Dann iſt Marie ohne Hülfe und Beiſtand. Ich habe ihr, da ſie bisher ſehr leidend war (man hatte ihr nebſt einem Zahn ein Stück Kinnbacken ausgebrochen) die Lage der Dinge nicht geſagt. Heute um zwei Uhr erklärte ich ihr, daß ſie abreiſen müßte, um vier Uhr war gepackt, und jetzt iſt ſie in Ems mit der Herzogin von Orléans und dem Grafen von Paris. Sie wohnt mit Bekannten, mit der Gräfin Gneiſenau und dem Fräulein Scharnhorſt in einer freundlichen Wohnung und voller Sicherheit und Ruhe, und in einundeinhalb Stunden kann ich da ſein. Sie hat das Werthvollſte unſeres Eigenthums mit, namentlich alle Dokumente, auch die der Geſchwiſter. Nächſtens wird ſie Dir ſchreiben.

Vor einigen Tagen bat ich Deinen Papa, ſie hier abzuholen. Seitdem haben ſich die Ereigniſſe in Holſtein zugetragen, und es dürfte dort leicht nicht ruhiger ſein als in Ems. Ich bitte daher, Burt ſo bald als möglich von den eingetretenen Veränderungen in Kenntniß zu ſetzen. Ich halte ſie in Ems ſo lange für ganz ſicher, bis wir Krieg mit Frankreich kriegen, der nicht ausbleibt, dann muß ſie fort. Aber das dauert noch Monate. Ich wollte, Du entſchlöſſeſt Dich, nach Ems zu gehen. Welche Freude wäre das für Marie!

Ueber Euch Schleswig-Holſteiner kann ich mich nur freuen. Die Dänen werden Euch wohl nicht unterkriegen. Europa rekonſtruirt ſich nach Nationalitäten, alles Fremde wird abfallen, möchten wir nur alles Deutſche wieder bekommen, ſo wären wir reichlich entſchädigt. Aber dazu gehört Einheit und Kraft, und wir ſind in der Richtung, Beides zu verlieren. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß geſunder Sinn wieder obenauf kommt. Es iſt jetzt eine Verblendung, die wie eine moraliſche Cholera durch Europa zieht.

Was wird aber mit Adolfs*) werden! Selbſt wenn ſie dem Sturm der blinden Volkswuth entgehen, welche Zukunft werden ſie haben? Wird er es nicht mit beiden Parteien verdorben haben? — Und Ludwig, wird er der proviſoriſchen Regierung huldigen? Was ſagen die Herren Obergerichtsräthe? — Hat das Militär nirgends Widerſtand geleiſtet?

Doch ich muß ſchließen. Herzliche Grüße an Cai und alle die lieben Verwandten und Freunde. — Schließlich bitte ich Dich, meinen Brief zwar den Verwandten, aber mit Vorſicht, mitzutheilen (wegen der Raiſonnements). Adieu, liebe Jeanette. Gott erhalte Euch und gebe uns ein frohes Wiederſehen. Herzlich der Deinige Helmuth.

*

An dieſelbe.

Koblenz, den 29. März 1848, früh.**)

Liebe Jeanette! Dieſer Brief erhält ſeinen Schluß unerwartet von meiner Hand. Es thut mir leid, in Deine ſchöne patriotiſche Begeiſterung manchen Tropfen der Bitterkeit gießen zu müſſen. Ich kann mich über das, was in Deutſchland vorgeht, freuen, ſofern ich in den jetzigen Verhältniſſen die einzige Möglichkeit ſehe, ein einiges Deutſchland erſtehen zu machen — aber es kann doch nur dann etwas aus der Sache werden, wenn Ordnung und Geſetz fort beſtehen und wenn ſich irgend eine centrale Gewalt erhält. Wir ſind aber auf dem beſten Wege, dies Alles über Bord zu werfen. Ich hoffe, daß in der Verſammlung morgen zu Frankfurt die Republik durchfällt, wie in Heidelberg, aber ſelbſt dann, wo iſt noch eine Regierung übrig, die Kraft hätte? Die Vorgänge in Berlin haben dort nicht allein, ſondern

*) Moltkes Bruder Adolf war bei der holſteiniſchen Kanzlei in Kopenhagen, ſein Bruder Ludwig als däniſcher Beamter auf Femarn angeſtellt.

**) Unter dem Datum hatte Frau von Moltke ihrer Schweſter geſchrieben. Da ſie nach einer ſchmerzhaften Zahnoperation den Brief nicht beenden konnte, fügte Moltke ſelbſt die folgenden Zeilen hinzu.

im ganzen Lande jede Autorität tief erſchüttert. Nur große Klugheit und Mäßigung können ſie langſam wieder herſtellen. Ein Angriff von außen in dieſem Augenblick wäre ein großes Glück, aber unſere Nachbarn im Oſten und Weſten werden warten, bis wir uns ſelbſt in Parteien zerſplittert und verzehrt haben werden. Alle Bande drohen ſich zu löſen. Es handelt ſich nicht mehr um Monarchie oder Republik, ſondern um Geſetz oder Anarchie. Nicht von außen kommen unſere Feinde, wir haben ſie im Innern — die Proletarier ſind der Zauberbeſen, den der Liberalismus herauf beſchworen und den er nicht mehr bannen kann. Bald wird der liberalſte Deputirte ein Stockariſtokrat ſein, und ſchwer werden ſie ihr Kokettiren mit Freiſinnigkeit und Volksbeglückung büßen. Welche Zukunft verſcherzt Deutſchland!! Welche Verantwortlichkeit für die, welche dieſe Zuſtände veranlaßten! Wo war der Druck der Verhältniſſe ſo groß, wer war ſo in ſeinem Recht gekränkt, wer ſo in ſeiner Freiheit bedrückt, daß es gerechtfertigt ſchien, ein im ſchönſten Aufblühen begriffenes Staatsleben zu zertrümmern, eine neue Bahn einzuſchlagen, von der Niemand weiß, wohin ſie führt.

Doch dieſe Klagen ſind vergebens, man muß jetzt die Zukunft ins Auge faſſen, aber ſie zeigt lange und blutige Kämpfe.

*

(Ohne Datum.)

Mein liebes, treues Herz! Dein Exil ſoll nicht lange dauern. Die Dinge ſcheinen ſich hier zu beſſern. Die Leute kommen zur Beſinnung und merzen die ſchlechten Subjekte aus. Wir wollen nun abwarten, was heute in Frankfurt a. M. über deutſche Republik beſchloſſen wird. Fällt ſie durch, wie wahrſcheinlich, dann hole ich Dich wieder ab oder ſchicke Dir wenigſtens den Wagen. Morgen muß man Nachricht haben, Du ängſtigſt Dich doch nur in Ems.

Heute war Krohn bei mir zu Mittag. Er hat die Geschichte in Berlin mitgemacht und geht zu seinem Regiment, welches bei Mayen kantonnirt.

Adieu, Du liebes Herz, hoffentlich bist Du übermorgen oder vielleicht morgen schon wieder hier. Daher packe nicht erst viel aus. Dein treuer Helmuth.

*

Moltke wurde am 16. Mai 1848 interimistisch als Abtheilungsvorsteher zum großen Generalstab in Berlin kommandirt und den 22. Juli zum Abtheilungsvorsteher ernannt. Die Benennung „Abtheilungsvorsteher" wurde später in „Abtheilungschef" umgeändert.

*

Berlin, den 2. Juli 1848.

Liebe Marie. Du bist hoffentlich früher in Neumünster als ich in Berlin eingetroffen. Erst gegen elf Uhr langte ich hier an und begab mich zu Meinhardt. Berlin bietet einen traurigen Anblick. Die Schloßwache und das Brandenburger Thor sind mit Bürgern besetzt. Militär sieht man nur sehr wenig. Einzelne starke Ulanenpatrouillen durchziehen die Straßen. Die meisten Offiziere gehen in Zivil, eine Errungenschaft der neuen Zeit. Fast alle unsere Bekannten sind fort. Der ganze Hof ist in Potsdam. Gestern Abend war ich bei Beuths, die alten, freundlichen Leute. Er hat im vorigen Jahr seine italienische Reise gemacht, und es gab viel zu erzählen über die bekannten schönen Punkte Amalfi, Palermo, Riviera del ponente und so weiter. Der alte Graf B., sein Freund, hat sich erschossen, weil — er nicht mehr ungestört die alten Gänge im Thiergarten machen konnte.

Ich wäre so gerne heute nach Potsdam gefahren, aber mein Helm ist nicht fertig. Ich bin sehr begierig, die hohen Herrschaften nach Allem, was vorgefallen, wiederzusehen. Der General

von Reyher*) wird mir in den nächsten Tagen meine Abtheilung übergeben. Uebrigens bin ich einrangirt. An Wohnungen fehlt es nicht, von drei Häusern sind immer zwei mit Miethszetteln behangen. Ich werde nun in den nächsten Tagen einige vor dem Thore ansehen und suchen, auf kurze Kündigung eine zu miethen.

Gestern wohnte ich zum ersten Male der Sitzung der Nationalversammlung in der Singakademie bei. Das ist eine traurige Gesellschaft. Es wird gepredigt, nicht gesprochen; viel Worte und wenig Inhalt. Einer kam und beschwerte sich, daß er bei der Wahl Prügel bekommen, und blieb dann stecken. Eine Stunde ging darauf hin, um zu bestimmen, ob acht oder sechzehn Mitglieder zu einer Kommission gewählt werden sollten. Bei den Abstimmungen ist ein guter Theil der Abgeordneten noch vollkommen unschlüssig, ob sie Ja oder Nein votiren; sie stehen auf, sehen sich um, setzen sich nieder, kurz, es ist klar, daß die Leute gar nicht wissen, warum es sich handelt. Und das sind unsere Gesetzgeber! Nach siebenwöchentlicher Berathung sind sie noch nicht mit der Adresse zu stande gekommen. Ja, es wurde nochmals in Frage gestellt, ob man überhaupt die Adresse berathen wolle.

Indeß blickt hier Alles mit Vertrauen auf Schreckenstein. Auch der Minister Kühlewetter ist wegen der verhafteten Freischärler kräftig aufgetreten. Der Minister Rodbertus wurde interpellirt wegen der Arbeiter, die eben in Massen vor die Singakademie rückten, zu deren Schutz die Bürger durch Hornsignale zusammengerufen wurden. Er erklärte bündig, daß er die Verpflichtung des Staates nicht anerkenne, den Arbeitern Arbeit zu geben. Gottlob, daß die Schwindelei Blanquis ein Ende erreicht, die so viel Unheil angestiftet hat. Im Ganzen scheint die Regierungsgewalt doch zu Kräften zu kommen, aber ein ernster Zusammenstoß mit den losgewordenen, anarchischen Elementen scheint mir doch unvermeidlich. Das ist, was ich Dir für jetzt von hier aus mittheilen kann. Wie geht es nun in Holstein?

*) Der Chef des Generalstabes der Armee.

Möchten Dänen, Schweden und Gothen nur mal herauskommen, damit die unglückliche Schleswigſche Geſchichte ein Ende kriegte; wir haben jetzt wahrlich Wichtigeres auf der Hand. In Frankreich nimmt die Revolution den alten Verlauf, von der Monarchie zur Republik, von der Republik zur Diktatur, die ſich nicht ohne auswärtigen Krieg behaupten kann, alſo von der Diktatur zur Eroberung oder Reſtauration, je nachdem wir uns unſerer Haut wehren. Daher begrüße ich die Wahl des Erzherzogs mit Freuden. Nur erſt eine Autorität, welche es immer ſei, nur nicht länger die Herrſchaft der Advokaten, Litteraten und weggejagten Lieutenants, die Deutſchland einer Theilung, wie die von Polen, entgegenführen.

Was für prachtvolle Bauten ſind hier ausgeführt, ſeit wir fort ſind! Der Exerzierplatz iſt in Gartenanlagen umgewandelt, die Ulanenkaſerne ein wahrer Palaſt; eine gewaltige Kuppel erhebt ſich über dem Schloſſe — jetzt freilich liegt Alles danieder. Adieu, liebes Herz. Ich hoffe, daß Du bald kommſt, denn ich ſehne mich ſehr nach Dir. Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Berlin, den 8. Juli 1848.

Es war gut, liebe Marie, daß Dein Brief am 2. dieſes Monats ankam. Denn ich fing doch an, ein bißchen beſorgt zu werden, ob Du Dich glücklich bis zum Neumünſterſchen*) Amthaus würdeſt durchgeſchlagen haben. Ich ſehe noch den kleinen Kopf zum Wagenfenſter hinausſchauen, erſt auf der einen, dann auf der andern Seite, bis endlich die weiße Dampfwolke auf der Haide verſchwand. Wie überraſchend Dein Erſcheinen in Holſtein geweſen iſt, kann ich mir denken. Neumünſter ſtelle ich mir recht angenehm ländlich vor, nämlich das Amthaus, welches ich nicht kenne. Pflege Dich nur recht, Du liebes Herz, und laß

*) Brockdorff war von Glückſtadt als Amtmann nach Neumünſter verſetzt worden.

Dir von Schweſter Jeanette die ſchönſten Kalbsbraten, Kieler Sprotten und Dorſche vorſetzen.

Gebe Gott, daß die Nachricht vom Waffenſtillſtand und Frieden in Schleswig ſich beſtätige. Die Holſteiner ſollen nur keine unbilligen Forderungen erheben und bedenken, daß beim erſten Ausbruch eines Krieges gegen Rußland oder Frankreich Preußen für ſeine Exiſtenz zu kämpfen haben wird. Schwerlich kann man dann ein Truppenkorps in Schleswig laſſen, und die Herzogthümer müßten, wenn nicht zuvor eine Einigung erzielt iſt, ihre Sache allein ausfechten. Die Organiſation ihres Heeres iſt daher allerdings eine wichtige Angelegenheit, und wäre es auch nur, um die Ordnung im Innern zu handhaben, welche wohl auch in Holſtein durch Entfeſſelung der unterſten Volksſchichten ernſtlich bedroht iſt. Hier ſind geſtern zwei Bataillone des zwölften Regiments eingerückt. Der Krawall war gleich fertig, indeß iſt nicht viel daraus geworden. Heute ſollen die Thorflügel im Schloß eingehängt werden; wieder eine ſchöne Gelegenheit für den ſüßen Pöbel. Gegen den Schreckenſtein iſt die Erbitterung groß, alle Augenblicke das Gerücht ſeiner Abdankung, aber er bleibt, ihnen Allen zum Trotz. Zwei Bataillone des zweiten Garderegiments ſind in Spandau und Charlottenburg eingerückt. Daß ich in Potsdam war, habe ich Dir, glaube ich, geſchrieben. Ich finde den König ganz unverändert und dinirte beim Prinzen Karl. Berlin iſt ſehr langweilig, aber der liebe Thiergarten wunderſchön. Die neuen Anlagen bis zum zoologiſchen Garten und gegen Charlottenburg ſind ſehr hübſch, und die damit in Verbindung ſtehende Kanaliſirung des Schafgrabens iſt faſt vollendet. Nach Tiſche ſtreife ich dort ſtundenlang als „Bummler“ herum. Geſtern Abend ging ich noch nach Sommers Lokal, wo Gungl wunderhübſch ſpielte. Im Ganzen freue ich mich, daß ich wohl nicht lange hier bleiben werde. Die erſte Diviſion iſt vakant, und wenn ſie durch einen Kavalleriſten beſetzt wird, ſo komme ich nach Magdeburg.

Es iſt daher nicht räthlich, erſt wieder eine Wohnung zu

miethen, sondern ich bleibe im Gasthof, selbst wenn die Pferde kommen. Auch wenn Du herkommst, wird es hier nicht viel theurer als in einer Privatwohnung, wo wir ohnehin keine Möbel haben. Am 15. fährt ein Möbelwagen von hier nach dem Rhein, welcher ungefähr Anfang nächsten Monats unsere Sachen aufladen und Mitte August in Magdeburg oder hier eintreffen kann. Ich wünsche sehr, Dich in Neumünster abzuholen; wenn ich überhaupt abkommen kann, würde ich jedoch höchstens einen Tag dort bleiben können. Adieu, Gott erhalte Dich. Dein

Helmuth.

*

Berlin, den 12. Juli 1848.

Du armes, liebes Herz, hast nun noch zwei Tage warten müssen auf den Brief, dem Du schon am 8. entgegensahest.

Was Deinen ferneren Aufenthalt betrifft, so habe ich Dir schon im letzten Brief geschrieben, daß ich es fürs Beste halte, wir bleiben im Gasthof, bis sich etwas über uns entscheidet. Noch immer sind zwei Divisionen zu vergeben. Erfolgt die Besetzung durch Offiziere der Kavallerie, so kann ich binnen ganz kurzer Zeit nach Magdeburg abgehen müssen. — Wenn Du kommst, so wirst Du Alles zu Deiner Aufnahme vorbereitet finden, so weit es geht. Angenehm ist es freilich nicht für Dich, im Gasthof ohne eigene Wirtschaft zu wohnen, aber es geht nicht anders zu machen, und wird hoffentlich nicht lange dauern. Ich werde froh sein, wenn ich aus Berlin fortkommen kann.

Ich habe eigentlich die größte Lust, Dich selbst zu holen, und auf einen Augenblick nach Holstein zu kommen, aber gerade was Du mir von Sammer schreibst, ist ein Grund dagegen, weil es wie eine Bewerbung aussehen könnte, die ich lieber vermeide. Der Vorschlag, von dem Du schreibst, würde, wenn er gemacht wird, sehr ehrenvoll sein. Allein es kommt dabei Alles darauf an, was man fordert, und welche Mittel gewährt werden können,

um den Zweck zu erreichen. Ich wundere mich aber, daß man nicht lieber einen der Offiziere wählen sollte, welche den Feldzug mitgemacht haben und dadurch in dem unschätzbaren Vorzug sind, sich schon das Vertrauen erworben zu haben, auch das Terrain und die Personen zu kennen, mit denen sie es zu thun haben werden. Meinerseits kann ich die Sache natürlich weder von der Hand weisen, noch irgend darauf eingehen, ehe nicht die Angelegenheit offiziell angeregt und dabei bestimmter umgrenzt wird.

Ich hoffe sehr, daß Du Adolfs bei ihrer Durchreise durch Neumünster noch sehen wirst. Sein Urtheil über die dortigen Verhältnisse wird von großem Werthe für mich sein.

Ich erwarte bald Nachricht, wann Du kommen wirst. Kannst Du den Tag angeben, so erwarte ich Dich auf dem Bahnhof. Herzlichst der Deine Helmuth.

Nachschrift. Sollten mir wirklich Eröffnungen gemacht werden, so würde ich inkognito nach Holstein kommen, um von Krohn, Adolf und Cai vorläufig über die Sachlage Aufschluß zu erhalten, wonach ich erst beurtheilen kann, ob ich überhaupt einem so gewichtigen Auftrag gewachsen bin.

*

Am 22. August 1848 wurde Moltke als Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps nach Magdeburg versetzt. Kommandeur des Korps war Generallieutenant von Hedemann, vom Jahre 1851 an Fürst Wilhelm Radziwil.

### Brief an seine Schwägerin Jeanette.

Magdeburg, den 23. September 1849.

Liebe Jeanette. Die große Aehnlichkeit in der Handschrift ließ mich heute glauben, daß ich einen Brief von Marie erhielte, welche eben jetzt nach Berlin geflitzt ist, um in alten Erinnerungen zu schwelgen. Erst nachdem ich den Eingang gelesen, wendete ich das Blatt um und fand, daß Schwester Jeanette die seltene Schriftstellerin war.

Indem ich nun die Anlage ergebenst remittire, säume ich nicht, den Hauptpunkt des Schreibens sogleich zu erledigen. Ich muß vor allen Dingen bemerken, daß der Premierlieutenant v. St. vom 22. Infanterieregiment mir persönlich vollkommen unbekannt ist. Ein glücklicher Zufall fügt aber, daß der Generallieutenant von Werder, Kommandeur der zwölften Division, heute hier in Magdeburg anwesend ist, wo ich mit ihm und seinen Adjutanten dinirt habe. Aus vollkommen unbetheiligten, unbefangenen Quellen kann ich daher folgende Auskunft geben. — Der v. S. hat in seinem Regiment, Kameraden und Vorgesetzten gegenüber, eine sehr gute Stellung gehabt, bei mehreren Gelegenheiten und namentlich bei der bekannten Schweidnitzer Geschichte viel Umsicht und Energie bewiesen und ist daher (nicht wie mancher Andere) lediglich aus militärischer Thatenlust nach Holstein gegangen. Hieraus geht schon im Allgemeinen ein ehrenhafter Charakter hervor. Vermögen soll er nicht haben, doch ist auch nicht bekannt, daß er Schulden habe. Ob möglicherweise einige unquittirte Rechnungen da sind, dafür läßt sich nicht einstehen. Vom Onkel T. habe ich nichts erfahren, ebensowenig, ob er schon jemals früher eine Dame schön und liebenswürdig gefunden hat, doch habe ich dafür auch nicht die geringste Vermuthung. Die Damen fragen danach sehr viel, unsereins gar nicht, da wir annehmen, daß eine ehrenwerthe Gesinnung für die Zukunft bürgt, und daß man nach der Vergangenheit nicht zu viel fragen muß; doch noch einmal, darüber weiß ich gar nichts. Du siehst, daß ich also überhaupt nicht viel, vom Guten etwas, vom Schlechten gar nichts, zu sagen weiß. Die Hauptsache wird also sein, was der schönen Brautjungfer ihr eigenes Herz sagt. Jedenfalls ist meine Quelle gut und unparteiisch, und ich überlasse Dir, den Gebrauch von meiner Mittheilung zu machen, welchen Du für gut findest, und im Uebrigen auf meine unbedingte Diskretion zu rechnen.

Liebe Jeanette, Du hast doch auch immer Abhaltung, wenn es gilt, Deine Schwester und mich zu besuchen. Aber auch allein nur Cai wird herzlich in diesem elenden Aufenthalt willkommen

ſein. Aber er kann nicht beſcheiden genug in ſeinen Erwartungen von Magdeburg ſein. Die ſcheußliche Cholera wüthet noch immer fort, wir hoffen auf die kalte Witterung. Den alten Squire hier erwarten zu dürfen, iſt mir eine wahre Freude.

Marie hat unbeſtimmten Urlaub mit der einzigen Bedingung, ſich gut zu amüſiren und nicht allzu viel unreifes Obſt zu eſſen. Sie wird bei Eduard Ballhorn wohnen.

Wie gern hätten wir uns ein paar Wochen in Holſtein herausgefüttert, aber ich kann gar zu ſchwer hier abkommen. — Ich ſchließe nun dieſe eiligen Zeilen, damit ſie um ſo eher in Deine Hände kommen, und bitte, Dich auch ferner mit freundlicher Liebe zu erinnern Deines treu ergebenen Schwagers

Helmuth Moltke.

*

Rantzau, den 2. Januar 1850.

Liebe Marie. Nachdem Papa und Mama in Horſt ausgeſtiegen, fuhr ich noch bis Elmshorn, gab dort Ueberrock und Fußſack in Penſion und eilte ſogleich zu Fuß weiter. Zu meinem Unglück geſellte ſich zu mir ein Junge aus Barmſtedt. Ich dachte, der müßte den Weg dorthin wiſſen, er führte aber irre, und ſo gingen wir faſt eine Stunde durch tiefen Schnee, bis ich mich durch einen Boten auf den rechten Weg bringen ließ. So ging's denn wieder gut vorwärts durch einen ſchönen Wald. Als ich aus demſelben hervortrat, ging gerade der Mond auf und die Thurmglocke auf Rantzau*) ſchlug acht Uhr. Als ich die Zugbrücke paſſirt hatte, traten mir zwei ſchreckliche Geſtalten entgegen, welche die Kinder aus Schnee erbaut hatten. Etwas beklommen trat ich in den Hausflur, erfuhr jedoch bald, daß Alles gut ſtand,**) Adolf und Guſte ſaßen beim Thee. Ich fand ihn wenig verändert und

*) Moltkes Bruder Adolf war als Amtmann der Grafſchaft Rantzau in Holſtein verſetzt. Seine Frau hieß Auguſte, wie Moltkes Schweſter Burt.

**) Es wurde ein Zuwachs der Familie erwartet.

recht munter. Die Kinder waren zu Bette. Das Haus finde ich doch recht nett, auch sind einige Zimmer recht hübsch eingerichtet, besonders Adolfs Arbeitszimmer. Ich schlief ganz vortrefflich in einem gehörig langen Bette.

Heute früh haben wir das ganze Haus, Ställe und Scheunen besichtigt, ein Wagen, zwei Ackerpferde, acht schöne Kühe mit einem fetten Kalb, welches Dir zu Ehren geschlachtet werden wird. Der Garten ist groß und gut, und rings umher wundervolle Baumgruppen von Eichen und Buchen, dicht dabei der hübsche Flecken Barmstedt voll Soldaten. Heute Mittag machten wir ein sehr gutes Diner. — Wilhelm*) ist ganz munter und aufgeweckt, aber ein Prachtstück ist Helmuth.**) Von Viktor sind hier keine Nachrichten. Fritz und Betty haben geschrieben, aber nichts Neues. Seine Erklärung in der Zeitung ist sehr gut. Grüße Cai und Jeanette freundlichst. Morgen will ich womöglich zu Lene und nach Hamburg. Adieu, Du liebes, gutes Herz. Ich wollte, Du wärest heute bei dem schönen Wetter hier gewesen. Adieu, behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Magdeburg, den 4. Januar 1850, Abends.

Da sitz' ich auf der alten Stelle, im Lehnstuhl hinter dem Schreibtisch. Mir gegenüber steht der kleine Stuhl, aber leer, und die Tapisserie und Wolle sind fort. Nun nur schnell meinen Reisebericht.. Gestern Mittag gegen zwölf Uhr holperte Adolfs Kalesche mit vier Pferden bespannt über die alte Zugbrücke von Rantzau, auf tiefbeschneiten Wegen nach Uetersen zu. In Elmshorn nahm ich Fußsack und Ueberrock ein. Es war darauf gerechnet, daß Lene mit dem Wagen nach Rantzau zurückkehren sollte. Aber im Pastorat war ein Schwein geschlachtet, es wurde

*) Der jetzige Majoratsbesitzer von Creisau.

**) Der jetzige Major und Flügeladjutant Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Wurſt geſtopft, und ſo war kaum ſo viel Zeit, als mein Aufenthalt bis fünf Uhr in Anſpruch nahm. Lene fand ich recht ſehr wohl, ebenſo Bröker und die Kinder. — Kurze Beſuche haben für mich etwas Unerquickliches. Der Abſchied ſteht ſchon als kalter Schneemann vor Augen. Indeß ſchien doch der Beſuch gern geſehen und freundlich aufgenommen. Schlimm war, daß wir ein kaltes Zimmer hatten. Bröker brachte mich zu Wagen nach Torneſch. Ich hatte zu früh gefrühſtückt, um Appetit zu haben, in Uetersen nur Kaffee getrunken und kam innerlich durchfroren bei Streit an. Ich ging ſogleich zu Wilke und aß eine Schildkrötenſuppe, die aber nicht halb ſo gut war wie bei Burts, dann ein Hirſchſteak mit Hinderniſſen, das heißt mit Auſtern, aber mir ſchmeckte nichts. Ich ſchlief aber trefflich und ſtand recht geſtärkt auf. Heute ſchneite es unaufhörlich. Ich las die Zeitungen und die Beſchreibung der Schlacht von Fridericia, die Cai mir gegeben, auf einem Male waren wir in Wittenberge. Nach einem Beefſteak und einer halben Rothen ging's in kleinen Kähnen über die Elbe, recht gut, und um fünf Uhr ſtürzte ich Baumann*) in die Arme, welcher ſchon ſeit geſtern auf dem Bahnhof ſtand. Betty*) hatte Deinen Brief erſt heute erhalten. Die Zimmer waren daher nicht ſo recht durchwärmt, was ſich aber durch fürſorgliches Nachheizen ſchon gar ſehr gebeſſert hat. Zur Feier Deiner vermeintlichen Ankunft hatte Betty eine rieſenhafte Feldhuhnpaſtete erbaut, au détriment meines Magens, der ſie bewältigen ſoll. Gliszinsky kam gleich herüber, und dann ging ich zu Excellenz, welcher an Flechten ſehr gelitten, eine Fontanelle geſetzt hat und nun nicht nach Berlin geht. Er empfing mich aufs Freundlichſte und entließ mich nicht allzu ſpät. Hier erwartete mich nun Thee und die unvermeidliche Paſtete, über welche ich hergefallen bin, da ich nun zwei Tage nicht eigentlich zu Mittag gegeſſen habe. Briefe langen, gottlob, nicht an. Die Pferde ſind wohl und beklagen, daß es ſo glatt iſt, daß ſie nicht

*) Zwei Dienſtboten.

heraus können. Ich ſelbſt ſchwelge im Beſitz neuer Pantoffeln und in der Ausſicht auf ein bequemes Bett.

Meinen Brief aus Rantzau wirſt Du erhalten haben, liebes Herz, ich denke, dieſer wird Dich noch in Neumünſter treffen. Tauſend Grüße von Cai, Jeanette und den Kindern. Genieße Deines Aufenthaltes bei den lieben Verwandten und gedenke des Abweſenden. Herzlichſt der Deine Helmuth.

*

Magdeburg, den 6. Januar 1850, Abends.

Geſtern Abend erhielt ich Dein Schreiben vom 3., liebe Marie, und danke Dir, daß Du Zeit gefunden haſt, an mich zu ſchreiben. Ja, wohl fehlſt Du mir hier, aber es iſt mir, als ob ich Dich nur herbeizurufen hätte, und ich freue mich doch, Dich bei den Deinen zu wiſſen. Nun wird aber Dein Aufenthalt in Neumünſter ziemlich lang. Um Adolf bin ich keineswegs außer Sorge.*) — Freilich hatte ich im Thauſchnee ganz naſſe Füße bekommen, aber ich zog Strümpfe, Pantoffeln und Schlafrock von Adolf an und befand mich darin ganz vortrefflich.

Briefe habe ich glücklicherweiſe nicht vorgefunden, aber deren ſchon mehrere geſchrieben, namentlich geſtern bis ſpät in die Nacht habe ich die Zinſen und Vermögensverhältniſſe der Geſchwiſter gründlich nachgeſehen und Jedem das Seine nachgerechnet. — Heute Mittag war ich zu Hedemanns geladen, mußte aber abſagen, weil ich ſelbſt ein Diner gab. Es gab Suppe, trefflichen Kaviar (Portwein), Grünkohl mit Gänſebruſt, Feldhuhnpaſtete, Haſenbraten und Mehlſpeiſe (feinen Rothwein). Eigentlich hoffte ich, daß die verwünſchte Paſtete vertilgt werde, und obwohl das nicht vollſtändig gelang, ſo zweifle ich doch nicht, daß das ganze Generalkommando, welches ich eingeladen hatte, morgen eine Indigeſtion haben wird.

*) Derſelbe war ſein Leben lang bruſtkrank.

Wir hatten heute wunderschönes Wetter. Vormittags ging ich mit ihren Excellenzen, Herrn und Frau von Hedemann, spazieren. Morgen dinire ich dort. Heute Abend habe ich mit Gliszinsky Domino auf dem Verein gespielt und will früh zu Bett, da ich die vorige Nacht fast gar nicht geschlafen habe.

Hast Du nicht Sehnsucht nach den prächtigen Kindern in Itzehoe? Ich wollte, Du könntest sie alle mitbringen; wir können sie so gut haben. Aber das ist wohl nicht zu hoffen.

Bei Wittenberge hat sich das Eis auf eine so furchtbare Art gestaut, daß man das größte Unglück befürchtet. Das Eis liegt 20 Fuß hoch und bis auf den Grund. Ein Sachverständiger wird nach dem andern hingeschickt, alle sehen das Eis an, aber keiner kann es wegschaffen. Auf der Rückreise laß Dich nur bis Wittenberge einschreiben. Dort erfährst Du, ob man herüber kommt, und hast Zeit genug, Dich entweder nach Magdeburg oder Berlin weiter einschreiben zu lassen.

An Eduard Ballhorn will ich heute noch schreiben, es interessirt mich sehr, ob die Hamburger Aktien Dividende gezahlt haben oder nicht.

Macht Ihr Abends nicht eine Partie, oder was treibt Ihr in Neumünster? Fahr doch einmal nach Kiel, die Züge liegen so bequem, und es ist wirklich allerliebst da.

Mit Oelrichs ging ich heute Nachmittag spazieren.

Nun Adieu, liebes, gutes Herz; gehab Dich wohl und behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Magdeburg, den 11. Januar, Freitag Abend.

Danke Dir, mein Herz, für Deinen Brief vom 7. und 8. aus Neumünster.

Ich bedaure, Dir über die Scene zwischen Manteuffel, Brandenburg und dem König durchaus nichts mittheilen zu können; hier weiß kein Mensch etwas davon. Da die wichtige Botschaft des Königs an die Kammer vorgestern von allen Ministern gegen-

gezeichnet, so ist wohl anzunehmen, daß Gott uns unser treffliches Ministerium auch ferner noch erhalten wird. Die Reform habe ich nicht wieder verschrieben, sie hat sehr verloren. Einstweilen begnüge ich mich mit dem Magdeburger Korrespondenten. Uebrigens, liebes Herz, gehe nicht darauf aus, die politischen Ansichten Anderer zu bekehren, laß Jedem seine Meinung. Es ist sonderbar, daß über Politik Jeder sich berufen fühlt, mitzusprechen, während in der ganzen Welt gerade darüber vielleicht nur ein paar Dutzend Menschen etwas wissen. Vollends Frauen sollten das nicht thun, deren Politik die Wirthschaft und deren Vaterland das Haus ist. Wenn ich so die Gefühlspolitik der Damen höre, die von den Thatsachen, von Verträgen, Finanzen und derlei Kleinigkeiten absehend, nur ihre Wünsche vor Augen haben, so möchte ich immer fragen, was das Pfund Butter kostet. Du bist nun mal schwarzweißer Reaktionär, und das ist mir schon ganz recht, laß aber die „freie Presse" dem, der sie liebt. Jedenfalls stehen interessante Sachen darin, die „Scene" zum Beispiel, die wir Anderen wahrscheinlich nie erfahren werden.

Helmuth.

*

Magdeburg, den 23. Januar 1850, Mittwoch.

Bald nachdem Du Deinen Brief vom 10. abgeschickt, liebe Marie, mußt Du meinen erhalten haben. Ich denke mir lebhaft, wie die prächtigen Kinder in die Gaststube zu Horst hineinstürzten und, ohne viel von den versammelten Gästen Kenntniß zu nehmen, mit lautem Freudengeschrei auf Schwester Marie losrannten. Ich sehe das behaglich warme, helle Zimmer, den wohlbesetzten großen Theetisch und die freudestrahlenden Gesichter von Papa und Mama bei Eurem Eintreffen nach der kalten, nächtlichen Fahrt. Es war hübsch, daß Constance*) Dich abholte. Ich begreife, daß Ihr froh seid, wenn in Itzehoe keine Einladungen Euch stören, es ist am besten zu Hause.

*) Die Gouvernante der jüngeren Geschwister der Frau von Moltke.

Heute war Kuzkowsky bei mir. Er geht wieder nach Konstantinopel. Ich habe ihn mit der Karte ausgerüstet. Die Türken erinnern sich unser noch mit Anerkennung.

Gott erhalte Dich. Ich grüße Alle so viele, viele Mal. Herzlichst der Deine Helmuth.

*

Magdeburg, Donnerstag 24./1. 50.

Liebe Marie. Gestern Abend um diese Zeit schrieb ich Dir zum Schluß, daß ich nur noch den Korrespondenten lesen und dann zeitig schlafen gehen wollte. Kaum aber hatte ich das Blatt zur Hand genommen, als Feuerlärm geblasen wurde. Eine große Zuckerfabrik in der Neustadt stand in Flammen und ist auch völlig niedergebrannt. Als ich aber zu Bette gehen wollte, wurde zum zweiten Male alarmirt. Der Dom, welcher eben im bleichen Schein des umschleierten Mondes weiß wie Alabaster dagestanden, leuchtete jetzt purpurroth, was auf ein nahes oder, wenn ferne, sehr bedeutendes Feuer schließen ließ. Das letztere war der Fall. Wieder eine Spiritusfabrik hatte Feuer gefangen, ganz unten am „Breiten Weg", links jenseits des Theaters. Es war ein furchtbarer Sturm, und die ganze Luft war mit Millionen Funken gefüllt, die aber beim Herabfallen sich als große glühende Kohlen erwiesen. Glücklicherweise waren noch alle Dächer mit Schnee bedeckt, aber in der Nähe ergoß sich dieser bald als Wasser von den Dächern. Die Spritzen waren theils nach der Neustadt heraus, theils fehlte es an Wasser, und die Leute sprachen den großen Branntweinfässern zu, die geflüchtet wurden. Plötzlich ergriffen die Flammen ein großes Reservoir mit Spiritus. Eine furchtbare Lohe schlug empor, eine glühende Hitze durchflog die Straßen, und die ganze Scene erinnerte mich an den Vesuv. Alles retirirte unwillkürlich einige Schritte. An Löschen war nicht zu denken; es mußten die Pioniere heran, und das war nun eine Freude, zu sehen, in diesem Bilde der Rathlosigkeit und der Unordnung die militärische Zucht und Tüchtigkeit. Zwanzig Mann

gingen in das Nachbarhaus, über welches die helle Flamme schon hinwehte. Eine Minute tiefen Schweigens, dann flogen erst die Ziegel, dann Latten und Sparren, dann Balken, Fenster, Laden und Möbel herab, und in zehn Minuten war der ganze Dachstuhl demolirt. Danach kehrten die Leute mit ihren Offizieren zurück und traten ruhig auf ihrem Posten wieder an. Die Feuersocietät hatte sich nicht zu weiteren Demolirungen verstanden, und um zwölf Uhr stürzte der brennende Vulkan in sich zusammen. Das Feuer schien beendet, und ich wollte gehen. Nur an dem Gesims eines dicht dahinter liegenden, großen Fabrikgebäudes züngelten ein paar Flämmchen. Es bedurfte nur einer einzigen Spritze, sie zu löschen. Drei standen da, aber keine arbeitete, aus Mangel an Wasser. Die Schläuche reichten nicht bis oben, und als man nach zehn Minuten eine in Gang brachte, schlug plötzlich die helle Flamme auf einmal aus dem ganzen Dachstuhl heraus. Nun war das Feuer ärger als zuvor. Diese Bandfabrik soll 300 000 Thaler werth gewesen sein, wegen der kostbaren Maschinen. An Löschen war nicht mehr zu denken; es kam darauf an, daß das Gebäude sich verzehrte, ohne das Theater und die Katharinenkirche zu erfassen. Um ein Uhr ging ich nach Hause. Heute Mittag ein Uhr waren nun schon sechs Häuser am Breiten Wege niedergebrannt und fast alle Häuser im Carré. Indeß hatte sich der Wind gelegt, und heute Abend hoffte man des Feuers Herr zu sein.

Was mit der Königlichen Botschaft wird, müssen wir erst abwarten; auch damit wird wohl ein Mittelweg eingeschlagen werden. Ich glaube nicht an den Rücktritt der Minister, nicht an die Unwandelbarkeit der Beschlüsse. Der König wird die Verfassung als unfertig nicht beschwören, aber sie wird bestehen.

Magdeburg ist unglaublich stille, keine einzige Gesellschaft mehr, Du mußt wieder etwas Leben hineinbringen.

So, wenn nun nicht wieder Lärm geblasen wird, so werde ich nicht lange mehr auf sein. Tausend freundliche Grüße und herzlich gute Nacht, mein liebes, gutes Herz. H.

Magdeburg, den 28., Montag Mittag 2 Uhr.

Liebe Marie. Dein Schreiben vom vorgeſtrigen Tage habe ich ſoeben erhalten und dieſer Brief muß morgen Abend in Wriſt ankommen. Du wirſt ihn daher wohl Mittwoch früh, alſo jedenfalls vor Deiner Abreiſe erhalten.

Heute iſt eine Kälte, wo mir die Seele im Leibe friert, wenig Grad unter Null, aber Wind und Schneetreiben; es hilft nichts, als hinauszugehen. Ich wärme mich an dem Gedanken, daß, wollte man ſonſt, man in zwei Tagen die Alpen im Rücken haben könnte. Denke Dir jetzt den Col di Tenda in umgekehrter Richtung, wie vor drei Jahren, hinabzuſchliddern an das brandende Meeresufer von Nizza unter Palmen und Roſenblüten.

Daß ſämmtliche 15 Propoſitionen des Königs von den Kammern angenommen ſind, wirſt Du jetzt ſchon wiſſen. Das Miniſterium bleibt alſo.

Adieu, liebes, gutes Herz, auf recht fröhliches Wiederſehen.

Dein Helmuth.

*

An ſeine Schweſter Auguſte Burt.

Trouville sur mer, Dept. Calvados, 30./9. 50.

Damit Ihr uns nicht für ganz verſchollen erklärt, liebe Guſte, will ich Dir nun von hier aus melden, daß es uns gut geht, und daß wir ſchon ein halb Dutzend Seebäder mit gutem Erfolg genommen haben.

Die letzten Nachrichten hat Marie Dir von Rehme aus gegeben. Es war dort ſchon recht winterlich geworden, als wir am 7. des Monats abreiſten. Wir blieben ein paar Tage in dem lieben Koblenz, wo wir ſo viele gute Freunde fanden, und empfanden recht den Unterſchied zwiſchen dieſem Aufenthalt und Magdeburg. Die ſchöne Rheinfahrt brachte uns nach Frankfurt am Main, von wo wir auf der landſchaftlich ſehr ſchönen Eiſenbahn durch die Pfalz nach Metz gingen, einer wundervollen, alten deutſchen Stadt mit einem prachtvollen gothiſchen Dom und

franzöſiſchen Feſtungswerken. Von hier fängt das einförmige, franzöſiſche Kalkplateau an mit der langweiligen Champagne. Erſt in Soiſſons wird die Gegend angenehm, und man fährt auf der Eiſenbahn immer längs der Marne in wenig Stunden nach Paris.

Wir blieben dort, fortwährend vom ſchönſten Wetter begünſtigt, acht Tage, um dieſe gewaltige Hauptſtadt nur einigermaßen beſichtigen zu können. Unſer Hotel lag am Boulevard, in der intereſſanteſten Gegend der Stadt. Nach eingenommenem Kaffee ging es fort, und erſt Abends ſpät kam man müde vom Vergnügen nach Haus. Der Vormittag war der Beſichtigung der Stadt gewidmet, die Tuilerien, Champs Elyſées, Notre Dame, der Jardin des Plantes, die Muſeen und Paläſte, vor Allem die Boutiquen, welche, eine prachtvoller als die andere, durch alle Straßen das Erdgeſchoß einnehmen. Man muß wirklich erſtaunen, was hier Alles ausgeboten wird, und wie geſchmackvoll nicht nur Seidenſtoffe und Hauben und Hüte, ſondern auch Eßwaren, Fiſche, Wild, Käſe und Obſt aufgeſtellt werden. Man wundert ſich nur, wo die Käufer für alle dieſe Herrlichkeiten herkommen, um ſo mehr, da Alles recht ſehr theuer iſt.

Bei den großen Entfernungen kann man ſich nicht darauf einlaſſen, zu Hauſe zu eſſen. Aber der Tiſch iſt überall gedeckt. Man ſpeiſet faſt nur à la carte und ganz vortrefflich, aber die Preiſe ſind auch danach.

Nachmittags ging es meiſt bei ſchönſtem Wetter in die Umgegend per Eiſenbahn nach Verſailles, St. Cloud, Meudon, St. Dénis und ſo weiter. Abends ſechs Uhr wird dinirt, und um acht Uhr geht man ins Theater. Wir beſuchten die Variétés, wo man fünf Stücke nacheinander gab, Théâtre Français und die große Oper.

Bei der vorgerückten Jahreszeit war es nun nöthig, ernſtlich an die Seebäder zu denken. Von Paris führt eine ganz prachtvolle Eiſenbahn immer das ſchöne Seinethal entlang über Rouen nach Havre. Die großen Krümmen des Fluſſes werden auf vielen Brücken überſchritten, die Thäler auf Viadukten von 100 Fuß

Höhe überſetzt. Gleich hinter einem ſolchen Rieſenwerk ſtürzt der Zug mit Pfeilesſchnelle gerade auf eine ſteile Kalkgebirgswand los. Man denkt, Alles muß zerſchellen, aber ein oft 2000 Schritte langer Tunnel durchſetzt den Berg, und wenn das Tageslicht wieder dämmert, ſo ſieht man ſich plötzlich in eine ganz neue Gegend verſetzt.

Eine der ſchönſten Städte, die man ſehen kann, iſt Rouen, die alte Hauptſtadt der Normannen, dieſer kühnen norwegiſchen Seeräuber, welche von hier aus England, Sizilien und Neapel eroberten und ihre Banner bis vor Jeruſalem trugen. Die Kathedrale, die Abtei St. Ouen und der Juſtizpalaſt ſind die ſchönſten Bauwerke, welche man ſich denken kann, und laſſen Notre Dame und St. Dénis weit hinter ſich.

Im Havre fanden wir die Seebäder ſehr wenig einladend und fuhren per Dampfſchiff über die etwa zwei Meilen breite Seinemündung hierher nach Trouville, einem kleinen, allerliebſten Städtchen, wo ein trefflicher Badeſtrand iſt. Zu beiden Seiten erheben ſich die Kalkufer, welche überall die Küſte der Normandie bilden, von ſchönen Waldungen bedeckt und mit herrlichen Schlöſſern gekrönt. Ein kleiner Fluß mit breiten grünen Wieſen bildet den Hafen, aus welchem täglich die Auſternfiſcher auslaufen und die trefflichſten Schollen, Steinbutten, große Plattfiſche mit langen Schwänzen und allerlei treffliche Seeungeheuer heimbringen, deren deutſche Namen ich nicht weiß. Unſer Zimmer gewährt den Anblick des unbegrenzten Meeres, nur rechts erhebt ſich das Vorgebirge von Havre mit ſeinen Leuchtthürmen. Große Dampfſchiffe ziehen am Horizont entlang, und die Fiſcherkähne durchſchneiden in allen Richtungen die Fluth, welche eben jetzt mit gewaltigem Brauſen ihre Wogen, die ein friſcher Nordweſtwind vor ſich her treibt, an das Ufer rollt. Schnellziehende Wolken entladen ſich dann und wann in heftigen Güſſen, und es gehört ein kleiner Entſchluß dazu, ſein Bad zu nehmen, beſonders nach den warmen Wannen von Rehme. Aber man fühlt ſich auch ganz anders geſtärkt. Solange die Fluth es erlaubt, wird um

zehn Uhr gebadet. Um halb elf Uhr wird dejeunirt, das heißt, eine komplette und ganz vortreffliche Mahlzeit, der nur die Suppe fehlt, eingenommen. Wir haben Pferde gefunden, um Ausflüge ins Land zu machen. Um halb sechs Uhr ist die Stunde des Diners, eine ganze Reihe von Schüsseln in verschiedenen Gängen, einer schöner wie der andere, und dazu ein musterhafter Appetit, um sie zu würdigen. Dabei ist das Leben hier durchaus nicht theuer. Unter diesen Umständen haben wir beschlossen, solange die Witterung es irgend erlaubt, die Seebäder hier abzumachen, und dann über Dieppe, Boulogne, wo man immer noch badet, einen kurzen Ausflug nach England zu machen.

Ich räume nun Marie das Feld, welche die Details nachholen wird, und bitte, den übrigen Geschwistern Nachricht von uns zu geben. Lenes Gesundheit haben wir gestern in trefflichem Frontignac getrunken. Mögte es Euch Allen gut gehen.

Helmuth.

*

Halle, den 2. Dezember 1850.

Mein liebes, gutes Herz. Der erste Tag der Trennung*) ist vorüber. Einsam, wie Du zurückgeblieben, mag er Dir schwer genug geworden sein. Die Zeit wird lindern. Ich hoffe, daß Du heute Abend bei Schellers**) bist und Dich ein wenig zerstreust, Du liebes, gutes Herz.

Morgen, wenn ich irgendwie kann, reite ich mit, um das hier versammelte Landwehr-Kavallerieregiment zu sehen. Ich hoffe überhaupt, daß wir Abends Vortrag haben und den Vormittag frei bekommen, um zu reiten und Truppen zu sehen. Wir werden wahrscheinlich den 6. nach Dessau gehen, ich schreib' Dir noch.

---

*) Am 6. November 1850 war die ganze Armee mobil gemacht worden.

**) Der spätere Geheime Oberfinanzrath Scheller von der Seehandlung, ein treuer Freund und Rathgeber von Moltke.

Gott segne Dich, Du treues, liebes Weibchen. Herzlichst der Deinige Helmuth.

*

Halle, den 3. Dezember 50.

Klein gutes, liebes Weibchen. Heute wirst Du meinen Brief von gestern erhalten haben.

Um neun Uhr ritten wir eine Meile von hier, das 27. Landwehr-Kavallerieregiment zu sehen. Es hatte geglatteiset und war hart. Das Regiment war sehr gut. Excellenz hielt eine sehr gute Anrede. Donnerndes Hoch auf den König. Ich ritt zurück scharf vorauf. Die Schreiberei war nicht mehr so arg. Wenn der Prinz von Preußen nicht noch anders befiehlt, geht's am 6. nach Dessau, und hoffe ich Dich dann wiederzusehen. Nur möchte ich erst das Quartier dort ansehen, ob ich Dich gut unterbringe, woran jedoch kaum zu zweifeln.

Adieu, herzlichst Dein Helmuth. — 9 Uhr Abends.

*

Halle, den 4. Dezember 1850.

Lieb' Weib. Tausend Dank für Dein Schreiben vom 3. des Monats. Wenn ich mir den Blumentisch vor dem rechten Fenster, den Schreibtisch an der Spiegelwand und den langen Tisch vor dem Sofa denke, so sehe ich Dein ganzes Stübchen vor mir.

Ob wir nach Dessau gehen, ist noch nicht so gewiß. Der General hat erst angefragt, und wer viel fragt, kriegt viel geantwortet. Es ist auch hier recht gut, und ich kann Dich auch sehr wohl beherbergen. Die Gegend ist sehr hübsch, und die Nebel hatten sich so weit verzogen, daß ein bißchen blauer Himmel sichtbar war, was mir immer wohl thut. Morgen rückt das Landwehrbataillon Sangershausen hier in Garnison; das 31. Landwehrregiment und das 8. Husarenregiment (vom 7. Armeekorps) passiren durch, werden besehen. Also was zu reiten.

Jetzt kommt noch die Kreuzzeitung und dann gute Nacht, Du liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

*

Halle, den 6./12. 50.

Liebe Marie! Ich habe Dir geſtern nicht geſchrieben, weil ich Abends noch zu thun bekam. Geſtern Vormittag ſahen wir das Sangerhauſener Landwehrbataillon, welches ſo ſchön iſt wie irgend ein Linienbataillon, dann das zweiunddreißigſte Landwehr-Kavallerieregiment und endlich das achte Huſarenregiment, welches in Hamburg geſtanden, dann von Mecklenburg nach Düben ging und jetzt zum ſiebenten Armeekorps marſchirt. Mit den großen Pferden fuhr ich heute mit Boſe nach Krellwitz, ließ mich dem ſchönen Giebichenſtein gegenüber über die Saale ſetzen und ſo zurück. Die Pferde gehen ſchon eine ſehr hübſche pace und ſehen gut aus.

Ich bin ſehr begierig, wie wir in dem vorgeſchrittenen Ländchen unterkommen werden, und werde das Nähere von dort berichten. Wenn nun nichts Außergewöhnliches paſſirt, mein liebes gutes Herz, ſo hoffe ich, daß Du mich in Deſſau beſuchſt, wohin Frau von Hedemann morgen abgeht. Adieu, Du liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Deſſau, den 7./12. 50.

Liebe Marie! Heute iſt das Hauptquartier en petit comité mit 189 Perſonen und 201 Pferden hierher übergeſiedelt. Das Offizierperſonal iſt im Palais des Erbprinzen untergebracht, wo ich zwei große Zimmer mit zwei Betten habe. Hier trafen wir um dreieinhalb Uhr ein, wurden durch Hofequipagen und gleich zu Hofmarſchall von Loën zum Diner abgeholt. Billigerweiſe hätten wir ganz ohne Appetit ſein müſſen, aber es war ſo vortrefflich, daß ich wenigſtens conſciencieusement geſpeiſt

habe. Ein gutes Theater verspricht gute Abendunterhaltung. Ich kann Dich gut unterbringen. Komme daher Montag mit dem durchgehenden Zuge, der von Magdeburg um elf Uhr abgeht. Adieu, liebes Herz, auf Wiedersehen. Dein

Helmuth.

*

Dessau, den 21./12.

Gutes, liebes Weibchen! Es war mir recht unheimlich, als ich auf den langen Vortrag halb acht Uhr ins Zimmer trat und Dein liebes Gesicht nicht mehr sah; ich fand aber Arbeit genug, und jetzt ist es zehn Uhr durch. Vielleicht trifft dieser Brief Dich noch in Magdeburg. Nur herzliche Grüße und gute Reise und fröhliches Fest. Gute Nacht. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Hauptquartier, Dessau, 25./12. 50.

Liebes, gutes Weibchen! Am Weihnachtsabend traf der Holzkorb mit schönen Stoffen und Deinem Begleitschreiben hier ein. Ich packte Alles wohlgefällig aus: Strümpfe, Wein, Spickgans und Thee. Heute ging auch Dein Brief aus Wittenberge ein. Ich danke Dir herzlich für Alles und daß Du mir trotz der Müdigkeit von dort noch geschrieben hast. Du hast wohl trotz doppelter Pelzverhüllung etwas gefroren, bist aber hoffentlich noch vor Anzünden des Baumes bei Jeanette gewesen.

Den Weihnachtsabend wollte ich die Herren einladen, aber Bose kam mir mit einer sehr menschenfreundlichen Bowle zuvor. Wir saßen da bis Mitternacht, obwohl ich die Nacht zuvor bis zwei Uhr expedirt hatte.

Am 3. Januar gehen wir nach Merseburg, immer ein guter Aufenthalt, aber Dessau werden wir sehr vermissen. Uebermorgen wird die Kavallerie zwei Meilen von hier besichtigt.

Ganz Dessau legt sich übrigens Dir zu Füßen und klagt mich an, daß Du fort bist. Ich denke mir, daß Du hinten an

dem hübſchen Garten des Neumünſterſchen Amthauſes biſt, und hoffe bald von Dir zu hören, wie dort Weihnachten ausgefallen iſt. Laß Adolf doch nach Neumünſter entbieten. Gute Nacht, liebes, ſüßes Herz, ich bin recht müde, Du weißt, das paſſirt mir zuweilen des Abends. Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Deſſau, den 28./12. 50.

Liebe, gute, Marie! Daß ich noch gar keine Nachricht von Dir aus Holſtein habe, macht mich diesmal doch etwas beſorgt, daß Du Dir auf der Reiſe etwas Erkältung geholt haſt. Dein letzter Brief war aus Wittenberge. Doch ich hoffe, Du wirſt Dich bald erholt haben, vielleicht hat dort Weihnachten Dir auch nicht viel Zeit zum Schreiben gelaſſen.

Hier geht Alles beim Alten, und nur ungern verlaſſen wir den gaſtlichen Ort, die ſchönen warmen Zimmer und das nette Theater. Die Truppen ſind meiſt heute ſchon abgerückt. In Raguhn (Deſſau) iſt die ganze Bevölkerung mitgelaufen, und die Demokraten ſelbſt ſind entzückt über die preußiſche Einquartierung. Geſtern inſpizirte der General das ſechsundzwanzigſte Landwehr-kavallerie- und das ſechſte Ulanenregiment zwei Meilen von hier. Vorgeſtern war ich mit Baumann nach Wörlitz geritten.

Heute gingen wir ins Hofkonzert. Es wurde die Ouverture zu Oberon ganz wundervoll ausgeführt, ſie ſtimmte mich komplett um, denn ich war ſo verdrießlich wie möglich durch allerlei Scherereien. In Merſeburg wird es nicht ſo hübſch ſein wie hier, und ohnehin werden wir wohl bald in die Feſtung geſperrt.

Nun, gutes, liebes Weibchen, laß mich bald von Dir hören; dauert es noch lange ſo, fange ich an, mich um Dich zu beunruhigen. Gute Nacht, Du liebes Herz. Gott ſchütze Dich.

Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Hauptquartier Deſſau, 30./12. 50.

Sie hatte nicht geſchrieben,
Ob ſie geſund geblieben
Und was ſie ſonſt getrieben,
But when thy letter trembling I unclose,
Thy wellknown writing slackened all my woes.

Ganz Deſſau will von mir wiſſen, was Frau von Moltke macht, und ich muß immer noch ſagen, daß meine Nachrichten nicht über die Wittenberger Brücke hinausgehen. — Ich fing wirklich an, Anſtalt zu machen, um beſorgt zu ſein, Gottlob, daß Du mit etwas Migräne und Schnupfen durchkamſt, aber nimm Dich doch ein bißchen in Acht damit, Herzchen! Wie haſt Du Dich nur trotz doppelter Pelzeinhüllung erkälten können?

Wie furchtbar ſich Alle gefreut haben mögen, da Du ganz unerwartet kamſt, kann ich mir denken.

Was ſprichſt Du vom Lager bei Rendsburg? Die Leute können doch jetzt nicht im Freien liegen? Oder haben ſie Erdhütten gebaut? Sieh doch das Ding mal an. Williſen iſt richtig, wie ich vermuthete, abgegangen, weil er einen neuen Angriff nicht hat unternehmen wollen. Er macht geltend, daß die Dänen 10 000 Mann ſtärker ſeien; hauptſächlich aber hielt er die innere Güte der holſteinſchen Truppen nicht für ausreichend, um eine Bürgſchaft für den Sieg zu geben. Die Schlacht bei Idſtedt ſcheint das (abgeſehen von einer unſtreitig urſprünglich fehlerhaften Dispoſition) allerdings zu beſtätigen, und ſeitdem iſt noch mancher gute Offizier ausgeſchieden, mancher mittelmäßige geblieben. Daß ſein Nachfolger ſeit vier Wochen doch auch nichts unternommen, ſcheint ſeine Anſicht von der Sache wohl zu beſtätigen.

Von Politik wiſſen wir hier nichts. Mögen ſie in Dresden frei konferiren! Es iſt die Reaktion tout court. Meinetwegen!

Am 3. Januar geht's nach Merſeburg, und wir werden das freundliche Deſſau ſehr vermiſſen. Es bleibt indeſſen von

unseren Truppen besetzt. Wenn wir doch wieder in das alte Magdeburg einrücken, so wollen wir im Sommer einmal mit den Pferden auf acht Tage hierher gehen. Nun gute Nacht, liebes gutes Weibchen, gottlob, daß ich Nachricht habe. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Dessau, den 31. Dezember 50, Abends.

Liebe Marie! Das Jahr hat nur noch drei Stunden zu laufen, dann reiht es sich den verflossenen Tausenden an. Ich benutze seine letzten Züge, Dir zu schreiben. Wenn ich so zurück denke, so fällt mir vor Allem auf, wie viel unnöthige Sorgen man sich doch macht. Ich wenigstens kann mich davon nicht frei sprechen, und doch hat uns Gott vor jedem großen Unglück gnädig bewahrt. Möge das nächste Jahr nicht bloß uns, sondern auch im weiteren Kreise ein glückliches werden. Meine herzlichsten Glückwünsche für Dich und alle die Unsrigen zu morgen.

Die Schreiberei nimmt immer zu und wird wahrhaft erdrückend. Es sind in den vier Wochen, seit wir Magdeburg verließen, an 1000 Briefe eingegangen, welche wohl 3000 Erwiderungen nöthig machten, die man alle im Gedächtniß behalten muß. Ihr mögt wohl heute Abend fröhlich beisammen sein und eine Bowle leeren. Es ist eine Vereinigung hier „Im goldenen Beutel", aber ich zweifle, ob ich noch hingehe; um zehn Uhr kommt wieder ein Stoß Briefe, und die Verbindlichkeit, bis zwölf Uhr aufzubleiben, ist mir stets fatal.

Uebermorgen giebt uns der Herzog ein Abschiedsdiner, und dann geht es nach Merseburg. Von dort werde ich Dir berichten, und wenn es längere Zeit dauert, so mußt Du, wie der General vorschlug, den Salon halten.

Mein liebes, gutes Herz, dispensire mich heute, ich bin ganz matt. Die herzlichsten Grüße und Glückwünsche, aufrichtig gemeint. Dein Helmuth.

*

Merſeburg, den 8. Januar 1851.

— ſo nun ſchnell noch ein paar Worte an gutes, liebes Weibchen.

Mit der Exekution iſt es Ernſt. Was werden die armen Holſteiner thun? Ich verdenke es Keinem von ihnen, wenn ſie anders urtheilen, aber will man gerecht ſein, ſo muß man einräumen, daß die Sache irgendwie zu Ende gebracht werden muß. Preußen hatte in ſeiner Politik ſeit dem unſeligen März gewiß eine falſche Richtung eingeſchlagen. Die Umkehr geſchieht nicht ohne große Opfer und ſchmerzliche Kränkungen, die wir hier Alle recht ſehr lebhaft empfinden. Daß die Holſteiner die Waffen niederlegen, iſt unabweislich, daß aber dann Preußen und Oeſterreich auch für ſie die Waffen nöthigenfalls gebrauchen, um ihr wirkliches Recht zu wahren, muß man annehmen. Die Bedingungen vom September 1846, welche durchgeſetzt werden ſollen, wahren, ſoweit ich ſie kenne, dem Herzog von Auguſtenburg ſeine Succeſſionsrechte, und mehr hat das berüchtigte Schreiben des Königs auch wohl nicht verheißen. Die adminiſtrative Union der Herzogthümer ſoll aufrecht erhalten werden; ſind ſie aber erſt unter einem Fürſten vereint, ſo hindert ja nichts, daß ſie dann auch die politiſche Union ins Werk richten. Jetzt, wo der Mannesſtamm der älteren Linie noch nicht erloſchen, geht das natürlich noch nicht an.

General von Wuſſow wird die Exekution der preußiſchen Truppen kommandiren.

Mein Zimmer iſt nun endlich durchheizt. Heute in der Stille des Abends ertönten wunderbare Klänge durch den weiten Raum, ſo leiſe, daß ich lange zweifelte, ob ich Muſik hörte, oder mir es nur einbildete, und doch ſo tief, daß das Gewölbe zu erzittern ſchien. Aus meiner Schlafſtube konnte ich freilich deutlich vernehmen, daß es die Orgel war, welche mit feierlichen Tönen die Kirche durchbrauſte. Aber alle Fenſter waren dunkel. Gewiß war es der Biſchof Trotha, welcher dem armen Edelknaben ſein

Unrecht abbat, dessen Bild, unter meinem Fenster in Stein gehauen, ohne Haupt die Hände gen Himmel erhebt, als ob er noch im Sterben seine Unschuld betheuerte. Gute Nacht, liebes gutes Herz. Grüß mir Alle, Papa, Mama und die Kinder. Herzlichst der Deinige. Helmuth.

*

12. Sonntag Abend. — Es muß Dir gut gehen in Holstein, lieb' Herz, denn Du bist ziemlich schreibfaul. Es war heute wundervoller Sonnenschein, und ich machte Nachmittags noch einen Ritt längs der Saale. Abends hörte ich den Ritter Trotha Orgel spielen; es war nämlich unser Hausgenosse, der Herr Professor Ritter, Wohlgeboren, welcher letzt den Spuk gemacht hat. Als ich in die alterthümliche Kirche trat, glomm das Abendroth mit verlöschendem Strahl durch die runden Glasscheibchen, und bald senkte sich ein Dämmerlicht herab, welches die einzelnen Personen unkenntlich machte und Jedem das Gefühl der Einsamkeit gab. Denn nichts zerstreut mehr, als wenn man sich beobachtet glaubt. Ich setzte mich in einen alten Chorstuhl, wickelte mich behaglich in meinen Pelz und blickte auf das versammelte Publikum, welches ebenso regungslos dasaß wie die Heiligenbilder, Wappenschilder, Apostelstatuen an den Wänden und Pfeilern. Ein Ton, so tief, wie ihn das menschliche Ohr eben noch erkennen kann, summte leise, aber gewaltig durch die Stille. Ihm schloß sich ein zweiter, ein dritter an, und bald brauste es durch die hohen Gewölbe, als wenn eine Schaar wilder Geister in den mächtigen Pfeifen der viertgrößten Orgel der Welt gebannt gewesen wären, die, einmal befreit, unaufhaltsam dahinzubrausen schienen. Aber ein Fingerdruck des Zauber-Ritters bannte sie in ihre langen Zinkfutterale und gab den leisen, aus Rom wohlbekannten Tönen: „O sanctissima, mater amata, ora pro nobis, freien Raum. Es waren nicht Variationen, die mir verhaßt sind, dieses schönen Themas, aber es wiederholte sich bald in leisem Piano, bald mit der donnernden Volltönigkeit dieses Riesen-Instrumentes in den wunderbarsten kontra-

punktiſchen Wendungen und Verſchlingungen und machte in der feierlichen Umgebung und der Stille des Abends einen wirklich ergreifenden Eindruck. Ich habe noch im Mondſchein einen einſamen Gang rings um die Stadt gemacht.

Den 13./1. 51. — Eben kommt Dein Brief vom 11. d. Mts., liebe Marie. Der General wünſcht ſehr, in Merſeburg zu bleiben, und iſt im ſtande, Schritte dafür zu thun, aber ich glaube nicht, daß man darauf eingeht. Ich bin ſehr ermüdet von einem Diner und langweiligen Klavierkonzert. Gute Nacht, liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

*

Merſeburg, den 23. Januar 1851.

Liebes, gutes Weibchen. Dein letzter Brief vom 17., unmittelbar vor Deiner Abreiſe nach Neumünſter, iſt eingegangen und ſeitdem auch ein ſehr hübſches Schreiben von Mama, in welchem ſie mir ein Bild Deines Bildes giebt, ſchwarzes Atlaskleid, Lehnſtuhl, Pelzpelerine, Alles! Ich hoffe, daß es recht hübſch wird. Aber täglich mehrſtündige Sitzungen, das iſt ſchrecklich langweilig. Ich hoffe, daß die Kinder Dich dabei erheitern und Deinen Zügen Lebhaftigkeit verleihen. Henry müßte im Hintergrund angebracht ſein. Aber was ſoll der arme Junge in Eppendorf? Wie haſt Du nur widerſtehen können, wenn er Dich bat, nach Magdeburg zu kommen. Ich finde, er hat ganz Recht. Schulen ſind dort für jedes Alter, wilde Jungens genug, und das iſt gut, aber ein Zu-Hauſe bei Verwandten gewiß beſſer als die Penſion, wo doch nie die Aufſicht und Pflege ſo iſt und die Kinder immer ſchlechtes Zeug lernen. Die Komödie unſeres Feldzuges geht bald zu Ende, und zum Frühjahr ſind wir in Magdeburg, oder es müßte ganz was Beſonderes noch in der Politik paſſiren.

Der 18. Januar hat für die Armee nur eine Oberſtenbeförderung gebracht. Man ſpart wohl Alles auf, um der Armee die Demobilmachung zu verſüßen. — Ich freue mich, daß Adolph

doch auch der gemäßigten Anſicht iſt und auch eine endliche Erledigung der holſteinſchen Wirren hofft. Ich kann von unſerer Politik ſo ſchlecht nicht denken, daß man die Holſteiner jetzt im Stich laſſen ſollte, und werde in meiner guten Meinung von Manteuffel nicht irre, wie ſehr auch die Kölnerin gegen ihn wüthet.

In der Zeitung leſe ich heute, daß der Zug, mit welchem Prinz Friedrich Wilhelm nach dem Rhein fuhr, ein Unglück gehabt, das mehrere Menſchen das Leben gekoſtet hat; der Prinz und ſein Gefolge ſind unverſehrt.

Heute ſchreibt mir Broſe aus Berlin, ich möchte ihm doch endlich das Korrekturblatt der römiſchen Karte wieder ſchicken, ſonſt müßte er andere Arbeit anfangen. Ich habe gar keine Korrekturblätter gekriegt und vermuthe, daß es am Ende bei Seiner Majeſtät liegt. Humboldt ſchrieb mir einmal in der Zeit der ſchlimmſten Kriegsausſichten, der König habe beim Empfang des Prinzen von Preußen emſig an dem wunderſchönen, römiſchen Plan ſtudirt. Die Sache wird ſich wohl aufklären, und ich bin begierig, den Stich zu ſehen. Grüße an Cai und Jeanette. Gute Nacht, Du gutes, liebes Herz. Gott ſegne Dich. Dein

Helmuth.

*

Merſeburg, den 29. Januar 1851.

Liebe, gute Marie! Ich trage Deinen letzten Brief aus Neumünſter ſchon mehrere Tage in der Taſche herum, ohne ihn zu beantworten, weil ich von der hier epidemiſch graſſirenden Grippe eine kleine Anwandlung gehabt habe. Voigts, Drygalski und Graevenitz haben ſich gelegt, Excellenz reiten mit Boſe ſpazieren, und ich ſtand nur auf, um die Geſchäfte abzumachen, ſpazieren zu gehen und mich dann wieder zu legen. Ich bekam das gewiſſe Froſtſchütteln beim Zubettegehen und habe nur drei Tage lang gefroren, bin aber heute ſchon ſpazieren geritten, habe den Reſt des trefflichen Punſchextraktes heute Abend zu mir genommen und werde morgen wohl wieder ganz zu Gange ſein. Baumann

tritt soeben mit sehr niedergeschlagenem Gesicht herein und präsentirt die letzten Bestände. Für den diesjährigen Feldzug wird es gerade ausreichen. Man schickt uns nun wieder auf die Festung Magdeburg und Mitte nächsten Monats ziehen wir glorreich wieder heim, vielleicht gar früher.

Daß unsere ganze Politik eine so verkehrte gewesen ist, daß wir jetzt manche Demüthigung hinnehmen müssen, daß wir alles seit drei Jahren Beanspruchte und Versuchte aufgeben, das begreife ich; daß wir aber 500 000 Mann aufstellen, um in allen Dingen nachzugeben, um die Oesterreicher am Geburtstage Friedrichs des Großen über die Elbe zu helfen, das ist schwer zu begreifen. Und brächen wir nun auch wirklich mit der Revolution und gäben allen Firlefanz auf! Aber da ist der Eid! Welch Unheil hat ein einziger Tag über uns gebracht!

Die Oesterreicher werden die Holsteiner fürs Erste nicht wieder los. Dennoch halte ich die Wendung der Dinge dort für kein Unglück. Was zu erreichen ist, wird vielleicht auf diese Art am besten erreicht. Aber unser armes Preußen mag seiner Diplomatie ein Denkmal setzen.

Dem General habe ich nach Magdeburg geschrieben, daß das Kriegsministerium uns einladet, hübsch wieder nach Haus zu gehen. Brose hat mir seitdem noch nicht geschrieben und den Abdruck nicht geschickt.

Das Oberkommando ist aufgelöst worden; Prinz von Preußen wurde Gouverneur von Westfalen und Rheinland. Ich kann nicht mehr. Gute Nacht, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Magdeburg, den 4. Februar, Abends.

Seit gestern, liebes Herz, biwakire ich in meiner eigenen Behausung. Ich kam halb neun Uhr an, fand die Wohnstube erträglich geheizt und die gute Stadträthin schickte mir Thee, vortreffliche Butter und eine Elle Wurst. Ich fand einen enormen

Stoß Briefe, darunter die vollständige Demobilmachung der Armee mit Ausnahme der eventuell gegen Dänemark bestimmten vierten und fünften Division unter General von Grabow. In vierzehn Tagen werden 400 000 Mann verschwunden sein. Nachdem ich gut geschlafen und es mit der Grippe heute besser geht, habe ich meine Meldungen heute abgemacht und die Geschäfte begonnen. Der General kommt heute Abend und wird mich wohl noch citiren lassen.

Ich bin sehr begierig auf Dein Bild, fällt es gut aus, so soll es auch den schönsten Rahmen erhalten und mag gern nach Berlin zur Ausstellung gehen. Wenn meine neue Karte fertig ist, so wollen wir auch einmal auf acht Tage nach Berlin gehen. Bis jetzt habe ich von dem Korrekturblatt nichts erfahren.

So, liebe, gute Herzens-Marie, ich bin ganz knocked up. Schreib mir bald. Herzlich Dein Helmuth.

*

Magdeburg, 22./2. 51.

Ich freue mich sehr darauf, daß Du nun endlich kommst, es ist auch gar zu langweilig, hier so allein zu sein. Ich bin jetzt nirgends hingegangen, da ich immer Deine Ankunft nahe glaubte. Der General war am siebzehnten nach Braunschweig und zwar ganz allein. Er hat den Braunschweigschen Hausorden und eine tüchtige Grippe mitgebracht, an welcher letzteren er bis heute zu Bette gelegen hat. Während er zu Bette lag, wurde der Prinz von Preußen angekündigt, welcher die Nacht im Generalkommando zubringen wollte. Ich empfing ihn daher am Bahnhof achteinviertel Uhr Abends und brachte ihn in seine Wohnung. Im großen Saal war das Offizierkorps versammelt, und der Prinz wahrhaft erfreut, seine Badener wiederzusehen. Die Musikkorps beider Regimenter machten großen Zapfenstreich. Der Prinz besuchte den General an seinem Bette; dann wurde soupirt, wobei Ihre Excellenz erschien. Am folgenden Tage dreiviertel elf versammelten die Stabsoffiziere sich

auf der Eisenbahn, und dann fuhr der Prinz, sichtlich zufrieden mit der Art seines Empfanges, nach Braunschweig. Gegen mich war er sehr freundlich. Die Reise nach Olmütz hat er durch den Herzog von Coburg, die Demobilmachung durch Prinz Carl erfahren. Es ist noch ein Trost, daß man ihn bei allen diesen Dingen so wenig fragt. Von Politik schreibe ich nichts, wir spielen eine zu scheußliche Figur in der Welt. Uebrigens glaube ich, daß die Welt untergeht, denn es sind heute Nachmittag keine Briefe eingegangen. Richtig, da sind sie! Ich bin nur neugierig, wie Du Deine Wirthschaft einrichten wirst, ob Du eine Köchin mitbringst oder ob wir von Manna leben werden. Das Wirthshausessen habe ich recht satt, es bekommt mir nicht. Adieu, liebes, gutes Weib. Herzlich Dein Helmuth.

*

Rehme, den 3. Juni 1852.

Elf Uhr Vormittags und schon zwei Bäder genommen. Ich kam um halb vier Uhr in Minden an, wo man meinen Paß forderte, den ich nicht hatte. Da ich unterwegs nichts genossen, so schmeckte mir ein junges Huhn in dem hübschen Bahnhofssaal sehr gut. Ich war übrigens in very low spirits. Ich nahm mir einen Einspänner nach Rehme. Als mein Koffer auf dem Rücksitz vor mir stand, duftete es äußerst lieblich nach Fusel. Ich schloß auf und, indem ich meinen Riechorganen folgte, fand ich die Champagnerflasche in hundert Stücke zertrümmert. Die vielen Zeitungsblätter hatten den größten Theil des Fluidums aufgesogen, so daß der Schaden an Wäsche ꝛc. nicht sehr groß ist. — Ich fuhr durch die schöne Porta und kam um sieben Uhr hier an, stieg im Gasthof ab und ins Bad hinein. Nachdem ich bis neun Uhr noch in der schönen Luft und Vollmondschein promenirt, ließ ich mir Spargel und westfälischen Schinken reichen, die ganz gebliebene Flasche entstöpseln, schenkte ein und stürzte rasch ein Glas — Spiritus — glücklicherweise nicht hinunter. Frage: Was war in der Champagnerflasche?

Doch wohl Wein gewesen; dann muß der starke Geruch aus dem Untersatz der Maschine gekommen sein. Nachdem ich trefflich geschlafen, ging ich durch den Park. Das neue Kurgebäude ist recht hübsch im Schweizerstil erbaut und hat einen prächtigen Saal, hoch, hübsch gemalt, ohne Pracht wie Ems und Wiesbaden, aber sehr geschmackvoll. Der Garten ist ein wenig erweitert. Um sieben nahm ich das zweite Bad, zwanzig Minuten lang. Ich dämmerte dann den hübschen, schattigen Weg nach dem Siehl und stellte mich um elf auf den Bahnhof. Ich schreibe Dir jetzt aus meiner Wohnung im „Haus Westfalen", das beste Haus im ganzen Ort. Ich wohne allerdings im Giebelzimmer, zwei Treppen hoch, habe aber eine prachtvolle Aussicht, nicht gerade nach der Porta, aber nach Süd-West von Bergkirchen nach Herford das Weserthal und die Berge dahinter. Das Zimmer ist äußerst nett, mit gutem Sofa und Bette, kühl und luftig. Das schöne Westfalenland mit seinen hellgrünen Flächen und dunkelgrünen Bergen, Baumgruppen und Gehöften liegt vor mir ausgebreitet, die Luft ist prächtig kühl und belebend. Für jetzt wünschte ich nur zwei Sachen, erstens daß mein liebes Weibchen auch hier wäre, zweitens noch einige Flaschen Wein.

Was macht unser fröhlicher Junge?*)

Für heute Adieu, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Rehme, den 4. Juni.

Senke freundlich, o Baum, die schattigen Zweige zur Erde.
Jedem, der sich dir naht, säus'le Kühlung herab;
Gieb dem Zweifelnden Muth, dem Müden ruhige Stille,
Und dem Liebenden gieb, daß ihm begegne sein Glück.

Gestern Nachmittag um vier Uhr fuhr ich zur Porta. Ich ließ mich übersetzen und stieg langsam nach dem Wittekindsthurm.

*) Sie hatten den Bruder der Frau von Moltke, welcher zugleich der Neffe Moltkes war, als elfjährigen Knaben zu sich genommen.

Ich saß wohl eine halbe Stunde auf der Warte, das schöne Land überschauend, was sich über die Buchenwipfel hinaus gegen Süden durch das Bielefelder Gebirge begrenzt, im Norden unabsehbar sich zur Ebene verflacht. Wie eine gewaltige Schlange, durch die Porta festgehalten, windet sich die Weser durch die grünen Saaten und an den schönen Dörfern vorüber. Von der Wittekindskapelle stieg ich den kleinen, steilen Fußpfad nach Wedbigenstein hinab, ging dann längs des Flusses einen Fußweg, der 1300 Schritt kürzer ist als die Chaussee, und war Abends halb neun Uhr zurück. Nach dem Bade ging ich heute nach dem Siehl. Jetzt werde ich, „da es sehr warm ist", den grau leinenen Anzug anlegen, diesen Brief nach der Post tragen und dann sachte herumdämmern. Morgen ist eine Partie nach der Porta. Adieu, liebes, gutes Weibchen, grüße den Jungen.

Helmuth.

*

Rehme, den 5. Juni.

Heute Nachmittag, liebes gutes Herz, erfreute mich Dein Brief vom gestrigen Tage. Manchmal denke ich, ob wohl die hazel eyes meines freundlichen, kleinen Weibes auch aus dem Coupé scheinen werden. Aber ich weiß auch nicht, wo Du den Jungen unterbringen sollst. Rehme ist allerdings jetzt wunderschön und die Jahreszeit so viel angenehmer, als da wir das vorige Jahr hier waren. Der Blick aus meinem netten Stübchen ist allerliebst. Ueber der schwarzen Silhouette der Buchen heben sich die Berge und zeichnen sich scharf auf dem goldenen Himmel ab.

Nachmittag vier Uhr. — Ich komme eben aus Bielefeld, von wo ich Dir den beifolgenden Westfälischen mitbringe. Ich fuhr um acht Uhr früh hin, stieg auf den Sparenberg und blieb da sitzen bis Mittag. Die Gegend ist herrlich, und ich fand einen bequemen, schattigen Sitz, auf dem ich selbst einen Augenblick einschlief. Dann dinirte ich bei Boucher. Für heute Adieu, liebes Herz.

*

Helmuth.

Rehme, den 9. Juni.

Liebe Marie! Deinen Brief vom 6. und 7. d. Mts. erhielt ich durch Frau von Witzleben*) ſchon in Minden. Dort iſt man jetzt ſehr ſtrenge mit Päſſen, und ich ſetzte richtig voraus, daß die Damen ohne dergleichen eintreffen würden. Ich brachte ſie dann ohne Schwierigkeit durch, ſetzte ſie in ihren Wagen und ging zu Fuß nach der Porta, wohin an dieſem Tage eine Partie per Extrazug war, mit welchem ich nach Rehme zurückkehrte. Der jetzige Kurſaal, welcher ſehr hübſch iſt, bleibt als Reſtauration, der neue ſoll dahin, wo jetzt die Buden ſtehen. Ich fürchte aber, daß Rehme den erwarteten Aufſchwung gar nicht nehmen wird. Es iſt lange nicht ſo voll jetzt als in der vorgerückten Jahreszeit, wo wir es beſuchten. Ich laſſe mich auf weite Fußtouren nicht ein, ſondern dämmere fortwährend herum. Zu Hauſe leſe ich den Macaulay, den ich bald durch habe. Ein Reitpferd hier zu haben, wäre ganz hübſch, aber wöge doch die Umſtände und Koſten nicht auf für kurze Zeit.

Für heute gute Nacht. Gott erhalte Dich, Du liebes gutes Herz. Grüße den Turner Henry. Dein Helmuth.

*

Magdeburg, den 9. Juli 52.

Liebe Marie! Trotz der 24° Hitze muß ich nun doch wohl Deine beiden Briefe vom Montag aus Hamburg und Mittwoch aus Itzehoe beantworten.

Vielleicht findet Seine Däniſche Majeſtät jetzt Muße, über ſeine deutſchen Beamten etwas zu beſtimmen. Dieſe Schwebe iſt doch unerträglich und faſt peinigender als die ſchlimmſte Gewißheit. Ich wünſche Cai und Jeanette herzlich eine günſtige Entſcheidung. Fritz ſchreibt mir, daß er zum Poſtmeiſter in Flensburg ernannt iſt. — Die fürſtliche Bowle war ganz gut. Noch

*) Die Gemahlin des damaligen Oberpräſidenten der Provinz Sachſen.

munterer ging es am folgenden Tage her, wo die Deſſauer Offiziere unſere Gäſte waren. Nachmittags gingen wir ſchießen mit dem leichten Perkuſſionsgewehr im Garten vor dem Sudenburger Thore. Die Muſik ſpielte, und eine erneute Erdbeerbowle erſchien. Ich ſchoß einmal Zentrum und beim Schießen nach Flatterſcheiben gleich die erſte herunter (300 Schritt, 9 Zoll Durchmeſſer mit Kommißgewehr, gut genug). Es wird jetzt alle Woche ein ſolches Offiziersſchießen ſtattfinden, was ſehr amüſant iſt. Adieu, liebes gutes Weibchen. Dein Helmuth.

*

Magdeburg, den 16. Juli 1852.

Liebe Marie! Ich freue mich, daß Du Adolf ſo wohlauf gefunden haſt, und denke mir, wie ſchön es bei der furchtbaren Hitze in den ſchönen Laubhallen in Rantzau geweſen iſt. Gott gebe doch, daß eine günſtige Entſcheidung für Adolf eintrifft.

Nachdem die Kreuzzeitung drei Tage konfiszirt, erklärt ſie jetzt, vorläufig bis zur gerichtlichen Entſcheidung gar nicht mehr zu erſcheinen. Ich habe nun gar keine Zeitung, was reiner Profit iſt. So letzt faßte ich den kurzen Entſchluß, fuhr nach Halberſtadt und wanderte gleich nach dem Huiwalde. In Röderhof wollte ich Fräulein C. aufſuchen; ſie iſt aber in Interlaken, und ich ließ meine Karte in dem barocken Schloß zurück. Der Gaſthof war ſcheußlich und ganz voll, ſo daß kein Unterkommen. Es war zehn Uhr geworden, aber die Nacht ſo warm und ruhig, daß ich den ſteilen, mit mächtigen Buchen dicht beſtandenen Berg nach der alten Huiſeburg langſam noch hinaufſtieg. Bald leuchteten die weißen Thürme der Benediktinerabtei aus den dunklen Zweigen. Ich hob den ſchweren Klopfer am Thor und der Schlag hallte weit hin von den Mauern des großen Kloſterhofes wider. Bald raſſelten die Schlöſſer und ſtatt des ehrwürdigen Pater Pförtners trat ein ganz allerliebſtes Mädchen hervor, welcher ich erklärte, daß ſie mich zu behauſen habe, da ſie nicht mitleidslos mich unter einem Baum biwakiren laſſen würde. Sie traf ein terme moyen,

beſchaffte zahlloſe Federkiſſen in einem Zimmer mit weiter Ausſicht, zwiſchen denen ich dann die heiße Nacht über freilich wie eine Sardelle zwiſchen zwei Butterſchnitten lag. Ganz früh in der Kühle wanderte ich auf dem Gebirgskamme bis zur Sorgſtädter Warte, wo man einen prächtigen Blick nördlich über Wald und Ebene, ſüdlich über den Harz hat. Um neun war ich wieder in Halberſtadt, $1^1/_2$ Meile, und um elf per Schnellzug hier. Ich habe große Luſt, einen ähnlichen kurzen Ausflug zwiſchen zwei Poſten nach der Blechhütte bei Thale zu machen.

Adieu, liebes, gutes Weibchen. Herzlichſt Dein

Helmuth.

*

Magdeburg, den 22./9. 52.

Liebes, gutes Herz, ich freue mich, daß Du ſo wohl und ſchnell in Itzehoe angekommen biſt, und hoffe, daß der Kopfſchmerz vorüber iſt. Es iſt mir nicht möglich geweſen, früher zu ſchreiben. Seine Durchlaucht haben mir eine Arbeit gegeben, die mich zwei Tage an den Schreibtiſch feſſelt. Ich ſitze bis elf auf dem Sprunge, da hier für die wahrſcheinliche Ankunft des Königs allerlei anzuordnen iſt. — Tags nach Deiner Abreiſe hatte ich Deinen ſchönen Siegelring verloren. Ich merkte es Mittags, wie ich zum Eſſen ging. Da ich bei den Pionierarbeiten die Handſchuhe ausgezogen, ſo wanderte ich trotz Regen und Dunkelheit hinaus, fand aber den Ring Abends beim Auskleiden im Stiefel. Er muß beim Anziehen vom Finger geglitten ſein und hat ſich glücklich innerhalb der Stiefelſchäfte hinabgeſenkt. — Vorgeſtern war ich mit dem Fürſten bei Renz. Er produzirte wunderſchöne Pferde, und gelacht habe ich, daß ich mich ſchämte, über die Quadrille mit den Pappferden. Der Clown machte, wie ein Pferd vor einem Hut ſcheut, ganz vortrefflich.

Nur um Dich nicht ganz ohne Nachricht zu laſſen, ſchicke ich dieſen dummen Brief ab. Herzliche Grüße an Alle. Gute

Nacht, liebes Herz, es iſt elf Uhr, und nun gehe ich zu Bette.
Dein Helmuth.

*

Magdeburg, den 27. September.

Statt hier allein zu ſitzen, ſpräche ich gern ein Stündchen bei Euch ein, liebe Marie, und ſähe, wie Ihr am Theetiſch verſammelt ſeid, die Lichter ſchon auf dem Klavier angezündet, die Kinder zu Bett geſchickt ſind, ſo daß nun Ruhe iſt, und Geſpräch und Muſik beginnen. Wie ſchade, daß Ludwig nicht mit den beiden älteſten Elfen gekommen iſt. Säheſt Du ſie nur, ſo würdeſt Du Dich nicht von ihnen trennen können, ſo lieblich ſind ſie. Ich möchte ſie ſo gerne hier einmal haben. Der König, welcher heut Mittag durchpaſſirte, fragte wieder nach meiner Karte, von der ich noch immer nichts hörte. Ich hoffe, daß Alles im Oktober fertig wird.

Am vierundzwanzigſten war der König hier und wohnte dem Schluß der Belagerungsübung bei. Es wurde ein Baſtion erſtürmt, was ein ſchönes Schauſpiel gewährte. Herzlichſt der Deinige. Helmuth.

*

Berlin, den 7.

Nur mit genauer Noth bin ich heute fortgekommen, aber doch nun wirklich hier. Und Berlin intereſſirt mich ſehr. Zwanzig Jahre meines Lebens habe ich hier zugebracht, aber ſeit zehn Jahren iſt es ſo verändert, daß ich überall Neues ſehe. Die Fahrt hierher ging ſehr ſchnell, um zehn Uhr fort, um einein-viertel Uhr hier. Ich wohne in Meinhards Hotel, parterre nach der Charlottenſtraße heraus. Das Haus ſoll voll Fremder ſein. Nachdem ich mich umgekleidet, ging ich zum alten Fritz, dann zu der vom Kladderadatſch illuſtrirten Schloßbrücke und in das alte Muſeum. Es iſt doch ein prachtvoller Platz, und die ſtolze Kuppel auf dem Schloß eine große Zierde. Um drei treffliches

Diner. Aber kein einziger Offizier am Tisch, viel Polen und Franzosen. Um fünf Uhr dämmerte ich sacht die Linden hinab und begaffte die Schaufenster, dann in den Thiergarten. In der Stadt war es heute sehr schwül und drückend; sowie man aus dem Brandenburger Thor trat, köstliche Kühle und Baumluft. Ich ging zu Kroll, wo im Königssaal Theater war. Man gab ein französisches, übersetztes Stück: „Sein Herr Schwiegersohn", sehr unterhaltend. Dann war Konzert im Freien. Ich fand aber keinen einzigen Bekannten und mir fehlte mein liebes, gutes Weibchen. Jetzt will ich zu Bett und morgen meine Meldungen machen. Ich hoffe, daß Du meinen Brief erhalten hast. Gute Nacht, Du liebes, liebes Herz.

Wie schön ist doch der Thiergarten und ganz besonders die prächtige Promenade längs des Schiffahrtkanals. Liebe, gute Marie, gute Nacht, ich kann nicht mehr vor Müdigkeit.

Den 9. — Heute Vormittag studirte ich die Akten der letzten Uebungsreise, was mich sehr interessirte. Prinz Friedrich Wilhelm und Friedrich Karl gehen dies Jahr mit. Von letzterem habe ich ganz gute Arbeiten gesehen. Er hat eine wahre Passion für die Sache und hat Reyher gesagt, daß er, ungeachtet er General sei, sich gern unter mein Kommando stellen wolle. Ich soll die Reise leiten. Reyher macht die Kritik des Ganzen. Vorläufig hat er mich morgen zu Mittag gebeten.

Um elf Uhr ging ich aufs Bureau des Generalkommandos des Gardekorps, fand Gliczinski aber nicht, dann blieb ich zwei Stunden im neuen Museum. Es ist wirklich prachtvoll. Mich interessiren vorzüglich die Kartons von Kaulbach, die mit ebenso viel Geist als Humor behandelt sind. Die ganze geschichtliche Entwicklung des Menschengeschlechts ist durch eine Reihe von Arabesken von Kindern dargestellt. Ein Knabe mit der Bischofsmütze balgt sich mit einem andern mit der Kaiserkrone. Einer mit der Tonsur studirt Naturwissenschaft und einer mit der Perücke und Kants unverkennbarem Gesicht beleuchtet die Heilige Schrift mit der Kritik der reinen Vernunft. Dann sind wunder-

hübſche Freskogemälde, welche alle die Tempel darſtellen, wie ſie einſt geweſen ſind, von denen die Säulen und Bildwerke vor Dir ſtehen, unter anderen das Forum romanum, das Grab der Claudier, von denen Du die Trümmer kennſt. Es macht aber ſchrecklich müde. Abends mit Wilhelm und Eduard in das Friedrich-Wilhelmſtädtiſche Sommertheater. Eine ſehr hübſche Bühne im Freien, mit Springbrunnen à la Kroll. Schrecklich dummes Stück. Kranzler, dann nach Haus. Die großen Manöver des fünften und ſechſten Korps ſind abbeſtellt. Mit dem König geht es beſſer. Bis Sonnabend bleibe ich noch hier und werde Dir von Mittenwalde aus ſchreiben, wo ein Brief von Dir aus Holſtein mich gewiß treffen kann. Adieu, Du liebes, trautes Herzblatt. Halte Dich geſund, genieße den Aufenthalt und behalte mich lieb. Helmuth.

*

Mittenwalde, den 16. Auguſt 1854.

Du gute, liebe, prächtige kleine Frau. Heute triffſt Du nach meiner Rechnung in Rautzau ein und übermorgen, am Tauftage, wirſt Du dieſe Zeilen haben. Bitte, ſage Adolf meinen aufrichtigen Glückwunſch und bitte ihn, zu entſchuldigen, wenn ich ſein letztes Schreiben mit der freundlichen Einladung noch nicht beantwortet habe. Es giebt aber auch hier entſetzlich viel zu ſchreiben. Ich habe die Arbeiten von ſiebzehn Offizieren durchzuſehen und zu beurtheilen, und dabei werden täglich mehrere Meilen geritten. Morgen früh rücken wir nach Baruth ab. Der Graf Solms hat von Teplitz aus für unſern Empfang geſorgt. Hier waren ganz leidliche Quartiere. Am zwanzigſten und einundzwanzigſten ſind wir in Lübbenau am Spreewald und am dreißigſten in Muskau. Mittags und Abends eſſen ſämmtliche Offiziere zuſammen, die beiden Königlichen Prinzen mit. Im Ganzen iſt es recht hübſch, ich bin aber mit meinem Magen nicht ſo recht in Ordnung. Nun erzähle mir auch, wie es Euch

denn noch in Rehme ergangen iſt, ob Erneſtine gute Wirkung verſpürt und wie Ihr die Reiſe zurückgelegt habt. Grüße auch alle die lieben Geſchwiſter und Verwandten, die in Rantzau zuſammenkommen, aufs Herzlichſte von mir.

Jetzt muß gepackt werden, damit wir die Morgenkühle benutzen. Adieu, Du liebes Herz, ich denke ſchon mit Freuden daran, Dich wieder zu ſehen. Mit tauſend Grüßen Dein alter

Helmuth.

*

Golßen, den 19. Auguſt.

Liebes, gutes Weibchen! Heute Morgen, als ich eben aufſitzen wollte, um von Baruth hierher zu reiten, kam der Briefträger und erfreute mich mit Deinem Brief aus Rehme, welcher mir von Mittenwalde aus nachgeſchickt worden iſt. Ich freue mich, daß es Euch ſo gut gegangen iſt, daß Ihr den freundlichen Ort mit Bedauern verlaßt.

Ja, zu thun giebt es tüchtig bei ſo einer Reiſe, und die Arbeit will immer in kürzeſter Friſt gemacht ſein, denn ehe ich nicht fertig bin, können die anderen Offiziere nicht anfangen. Alles wartet alſo, die Pferde ſtehen geſattelt und ſowie der Befehl erlaſſen, jagt Alles fort. Dann kommen die Berichte, die ſämmtlich genau durchzuſehen und zu kritiſiren ſind. Zur Hülfe kann ich da Niemand heranziehen, außerdem muß ich das Terrain ſelbſt ſehen. Dann kommen lange Beſprechungen beim Chef und in neueſter Zeit lange Diners und Thees, ſo daß die Nacht zu Hülfe genommen werden muß. Ich bin daher auch etwas abgeſpannt, aber die Sache iſt ſehr intereſſant, ſelbſt ſehr aufregend. Das Zuſammenleben mit den Kameraden erfriſcht. — Gerwin iſt ein ſehr verſtändiger Mann, er kommandirt unter mir das eine, Prinz Friedrich Karl das andere Korps. Letzterer hat eine wahre Paſſion für die Sache, was ſeiner Einſicht alle Ehre macht. Seine Arbeiten ſind ſehr gut. Ich glaube, er iſt der

Mann, der einmal den alten Waffenruhm von Preußens Heer wieder herstellen wird. Im Verkehr mit den Generalstabsoffizieren ist er in hohem Grade kameradschaftlich, so wenig er sonst bei den Offizieren beliebt ist, welche er durch seine strenge Moralität und ein etwas schroffes Wesen abstößt. Prinz Friedrich Wilhelm ist ein wahrhaft liebenswürdiger Mensch.

Natürlich finden wir, wo wir hinkommen, Ehrenpforten, Laubgewinde, Illumination und sonstige Zeichen offizieller Begeisterung. Der König hat auch einen seiner Flügeladjutanten, den Major von Schlegell, geschickt, welcher an der Reise Theil nimmt. — In Baruth lagen wir zwei Tage vortrefflich auf dem Schloß. Der junge Graf kam von Golßen, um die Honneurs für seinen Vater zu machen. Für heute herzlichst gute Nacht, liebe, gute Marie.

Luckau, den 22., Abends. — Die vielen Diners hatten mich so angegriffen, daß ich gestern ganz melancholisch war. Von dem trefflichen Quartier in Golßen kam ich hier in ein recht dürftiges. Ich hatte den Tag gar nichts zu thun und gegen Abend sehnte ich mich ganz schrecklich nach Dir. Heute habe ich wieder so viel auf einmal bekommen, daß ich kaum fertig werden konnte. Herzlichst auf immer der Deinige. Helmuth.

*

Muskau, den 31. August 1854.

Liebe, gute Marie, zu meiner großen Freude erhielt ich heute Deinen lieben Brief vom 26. d. Mts. Zunächst will ich Dir Nachricht von dem Verlauf meiner Reise geben.

In Lübbenau wurden wir vom Grafen Lynar vortrefflich aufgenommen. Ich wohnte im Schloß in einem reizenden Thurmzimmer sehr behaglich. Das Gebäude ist prachtvoll und groß, aber nicht schön. Man hat aber das alte Schloß abgetragen, weil zu schreckliche Erinnerungen aus der Familiengeschichte daran hafteten. Die Diners waren vortrefflich, und Abends unterhielt

man ſich ſehr gut. Prinz Friedrich Karl ging von Lübbenau zurück nach Potsdam. Er hatte Fieber, und ich rieth ihm auch ſehr ab, die beabſichtigte Partie nach dem Spreewald zu machen. Alles ſteht dort unter Waſſer, und ich begreife nicht, wo die Pferde dieſen Winter Heu her bekommen ſollen, da ſelbſt die Nachmahd überall verloren iſt. Es herrſchen in dortiger Gegend viel gaſtriſche und nervöſe Fieber, und da ich ſeit Luckau etwas unpäßlich war, ſo wollte ich Anfangs auch nicht mit. Ein vortreffliches déjeuner dînatoire iſt aber eine prophylaktiſche Kur. Wir fuhren auf Kähnen etwa zwei Meilen in das eigenthümliche Land hinein, wenn man es ein Land nennen kann. Denn ſelbſt in den wenigen Dörfern kann man ohne Kahn kaum von einem Haus zum andern kommen. Die vielen Arme der Spree ziehen unter hohen Erlen und Eichen hin, und nur ortskundige Führer können, ohne ſich zu verirren, durchfinden. In einer Mühle mitten im Walde wurde Kaffee eingenommen. Die Einwohner ſprechen wendiſch und nur durch Schulen und die allgemeine Wehrpflicht hat die deutſche Sprache jetzt ſo weit Eingang gefunden, daß Alle ſie wenigſtens verſtehen. Wie bei uns die Schuljungen jeder eine Rieſentafel mitnehmen, ſo kommt dort jeder mit einem Kahn zur Schule. Prinz Friedrich Wilhelm hat eine ſehr hübſche Art, die verſammelten Bewohner anzuſprechen.

Von Lübbenau ging es nach Vetſchau. Ich machte einen Umweg von ein paar Meilen und ritt über Zinnitz zu Patow. Ich traf dort eine Gräfin Roſtiz-Jänkendorf, verwittwete Profeſſor Helfert, geborene des Granges, welche den Beinamen „die Königin von Saba“ hat. Du erinnerſt Dich ihrer vielleicht aus der Hofgeſellſchaft, eine ſehr ſchöne, aber etwas auffallende Erſcheinung. Helfert war von der engliſchen Regierung zur Erforſchung des Birmanen-Reiches abgeſchickt, wurde ermordet und hinterließ ihr 200 000 Acres wüſten Landes. Sie pflanzte eine halbe Million Kaffeebohnen, ſteckte 180 000 Franken hinein und war dann fertig, ging nach Europa, bot ihr Königreich Louis Philipp, der

engliſchen Regierung und unſerm Könige an, der auch richtig darauf einging. Die Sache zerſchlug ſich aber an Miniſter Rother, der ſolche phantaſtiſche Pläne nicht liebte. Jetzt hat ſie eine Herrſchaft in Ungarn. Da ſie den Euphrat mit der Chesnayſchen Expedition herabgefahren war, ſo fanden wir intereſſante Berührungspunkte zum Geſpräch. Nach dem Diner mußte ich aber fort. In Cottbus hatte ich ein vortreffliches Quartier bei einem Kommerzienrath Krüger. Die Stadt war ſehr hübſch illuminirt. Ich ging in eine Kirche, wo wendiſch gepredigt wurde und die ganz voll hübſcher Mädchen mit ſehr kleidſamer Nationaltracht war. Natürlich blieb ich nur kurz. Geſtern ging es nach Forſt, wohin ich mit der Poſt fuhr, und heute zu Wagen hierher, wo die Reiſe endet.

Dies iſt nun ein ſchöner Endpunkt. Fürſt Pückler hat Wunder geleiſtet. Er fand zwar als Material ein ſchönes altes Schloß mit Thürmen, einen 80 Schritt breiten Strom, die Neiße, ein ſtark hügeliges Terrain und wundervolle alte Eichen vor. Er fügte einen ſammetartigen Raſen hinzu, grub Teiche und Flüſſe, verpflanzte fünfzig Jahr alte Bäume. Das Ganze ſieht nicht aus wie ein Park, ſondern wie eine wunderſchöne Gegend, von wenig Wegen und ſchönen Bächen durchzogen; nirgends dieſe ohne Grund geſchlängelten Wege, Alles wie es die Natur und das Bedürfniß erheiſchen.

Prinz Friedrich der Niederlande iſt geſtern eingetroffen. Er war immer beſonders freundlich zu mir. Ich wohne in ſeinem Logirhauſe. Beim Eintreffen wurde mir ein vortreffliches Dejeuner ſervirt. Dann machte ich eine Promenade durch den Park. Um vier Uhr war Vorſtellung und Diner für das ganze Offizierkorps. Um ſieben machte ich einen Gang durch den Park. Ein feiner Nebel bedeckte die Wieſen und gab der Landſchaft den bläulichen Anſtrich, der in Italien ſo ſchön iſt. Das erſte Viertel des Mondes ſchien durch die dunklen Blätterkronen der Eichen. Die Neiße brauſete über die hineingeworfenen Granitblöcke, und ich bin ganz entzückt über dieſe

Anlage. Der Fürst hat, seit er Muskau verkauft, keinen Fuß in seine Schöpfung gesetzt. Er war nicht reich genug für solch einen Park. Derselbe hat die Ausdehnung eines Ritterguts und trägt nur einige Fuhren Heu ein. Der Prinz Friedrich kann das eher ertragen. — Wir werden bis zum dritten hier bleiben. Dann will ich über Görlitz nach Dresden gehen, dort und in der sächsischen Schweiz drei oder vier Tage verweilen und mich dann zu den versammelten Truppen und dem Fürsten nach Eisleben und Sangershausen begeben. Der Prinz hat den Fürsten in Magdeburg gesehen. Ich fürchte sehr, liebe Marie, daß von einer Reise nach Holstein nicht die Rede sein wird, wie gerne ich es auch thäte. Den siebzehnten werden wir wohl in Magdeburg eintreffen, und ich freue mich unbeschreiblich, Dich dort wiederzusehen. Du gutes, liebes Herz, es rührt mich, Dich so dankbar äußern zu hören, da Dir doch der größte Segen des Himmels, die Kinder, fehlen, Dir so viel mehr fehlen als mir. Wir müssen uns darein finden und dankbar anerkennen, daß wir doch sonst so gut zu einander passen, was selbst bei vortrefflichen Menschen so selten der Fall ist. Und das ist Dein Verdienst. Bei meinem empfindlichen und verdrießlichen Charakter wäre ich mit tausend Frauen sehr übel daran gewesen. Aber glaube mir, daß ich es auch wohl zu schätzen weiß.

Den 3. September, Abends. — Wir haben drei Tage sehr angenehm in Muskau verlebt. Wie oft man auch den Park durchstreift, und er hat wohl zwei Meilen im Umfang, immer entdeckt man neue Schönheiten. Morgen halb sechs fahre ich mit der Post nach Hansdorf und von dort nach Görlitz. Ich will mich drei oder vier Tage herumtreiben und denke, nach Zittau zu gehen, den Oybin zu besteigen, von da nach der sächsischen Schweiz und über Dresden und Leipzig zurück. Deinen Brief habe ich in der Tasche, um ihn mit Muße nochmal durchzulesen. Immer der Deinige Helmuth.

*

Berlin, den 3. Juni 1855.

Liebe Marie! Ich will Dir vom geſtrigen Tage gleich berichten: In Potsdam ging ich um zehn Uhr nach Sansſouci, wo Major von Loën den Dienſt hatte. Ich ſagte ihm, ich wiſſe, daß der König Sonntags keine Meldung annehme, daß ich aber keinen andern Tag disponibel hätte, um noch vor Antritt der Reiſe Seiner Majeſtät zu danken. Hierauf ging ich in den Garten, wo ich Friedrich mit der Mütze nach der großen Fontaine beſtellt hatte, und wanderte in den Anlagen herum. Es iſt wieder ſehr viel Neues und Schönes geſchaffen, namentlich die Friedenskirche in Verbindung mit Häuſern geſetzt, die wie ein großes Kloſter angelegt ſind, ein hoher Campanile, ein Campo santo mit Säulengängen, ein koloſſaler Erzabguß des Thorwaldſenſchen Chriſtus in der Frauenkirche, prächtige Freskogemälde, Alles mit vielem Geſchmack. In dem Hauptgebäude wohnen, ſtatt der Mönche, die Kinder des Prinzen Albrecht. Auch die Stadt Potsdam hat vor dem Brandenburger Thore eine prächtige Vaſe mit Bronzefiguren aufſtellen laſſen, aus welcher das Waſſer durch die Rinnſteine der Stadt fließt. Der ſchöne blaue Himmel belebte mich recht, da ich eigentlich unpäßlich abgereiſt war. Die Bäume ſind prächtig und ein unbeſchreiblicher Reichthum an Flieder ſteht in Blüthe. Ich hätte recht gewünſcht, daß Du mit geweſen wäreſt. Um zwölf ſtiegen die großen Fontainen eine nach der andern und warfen mächtige Brillanten in die blaue Luft. Als ich bei dem Obelisk aus dem Garten trat, begegnete ich dem Hoffourier, welcher aus dem Einſiedler zurückkam, um zu beſtellen, daß der König mich ſogleich ſprechen wollte. Er war ſo freundlich, zu Fuß zurückzugehen und mir den Wagen zu überlaſſen. Ich fuhr nun raſch nach dem Gaſthof und ließ den Wagen halten, um mich ſchnell wieder in Staat zu werfen. Da war aber weder Friedrich noch Schlüſſel, noch Helm, noch Schärpe. Ich ſchickte Lohnbediente nach allen Richtungen ab, und Du kannſt denken, daß ich in keiner pfirſichblüthenen Laune war. Glücklicherweiſe ſah ich den

Digitized by Google

Lieutenant von Brauchitſch vom erſten Garderegiment vorübergehen, der mir dann bald ſeinen Helm und Schärpe ſchickte, erſteren zwar mit gelben Schuppen. — Der König empfing mich im Schlafgemach Friedrichs II. Ein Alkoven mit roten Damaſtgardinen enthält das Bette; die Uhr, welche beim Sterben des großen Königs ſtehen blieb, ſtand auf einem Konſol an der Wand. Der König ſaß vor dem Arbeitstiſch am Fenſter, ziemlich zuſammengebückt in einem niedrigen Lehnſtuhl. Er ließ mich neben ſich niederſitzen, er wolle ganz offen mit mir über die gegenwärtigen Verhältniſſe ſprechen. Er ſagte mir Sachen, die mich ebenſo mit Dankbarkeit als mit Beſchämung erfüllten. Er wünſche dringend, daß ich die erſte Adjutantenſtelle bei ſeinem Neffen annehmen möge, er ſehe wohl ein, daß ich eine gute und wirkſame Stellung deshalb aufgeben müſſe, daß hierdurch Alles für mich etwas wankend werde, auch könne er noch nichts beſtimmt zuſagen. So ſprach der König eine volle Viertelſtunde mit großer Lebendigkeit, Manches mit großer Offenheit berührend, bis ich erwidern konnte, daß ich mich beſtens bemühen werde, dem jungen Prinzen nützlich und bequem zu werden. Ich ſolle dem König nach Beendigung der Reiſe perſönlich Bericht abſtatten. Dann ging Seine Majeſtät auf die Reiſe ſelbſt ein, die Eigenthümlichkeit von Königsberg und Danzig führte auf Baulichkeiten in Rom und ſo weiter, auch Stolzenfels und Erdmannsdorf, wohin der König, um ſein Fieber los zu werden, gehen will, aber noch nicht entſchieden iſt, ob nach dem einen oder dem andern Orte. Es war gerade die Stunde, wo er den Anfall erwartete, der ſich aber nicht einſtellte. So ſaß ich über eine halbe Stunde, als der Herr mich entließ und mir die Hand reichte. Ich hatte den linken Handſchuh ab, in der rechten den Helm. „Nein, die rechte", ſagte der König freundlich, „und gehen Sie auch zu Eliſe; ſie wird ſich freuen, Sie zu ſehen."

Die Königin, bei welcher eben der Prinz von Baden war, empfing mich gnädig wie immer. Sie trat auf die Terraſſe hinaus, von wo man einen prächtigen Blick auf die ſonnige

Landſchaft und die rauſchenden Waſſerkünſte hat. Mein Rückweg führte mich bei Tümpling vorbei, der mich ſehr herzlich aufnahm und bei dem ich zu Mittag eſſen mußte. Sie bedauerten ſo, daß Du nicht mit ſeieſt, und baten ſehr, ſie zu beſuchen. Ueber alles dies war die Zeit verlaufen, in einer wahren Backofengluth ſtürzte ich nach dem Bahnhof um fünf Uhr und traf richtig um eine Minute zu ſpät ein. Ich mußte nun bis ſieben Uhr warten. Ein gewaltiges Gewitter zog herauf, aber auf dem ſchönen, bedeckten Perron läßt es ſich bei ſtrömendem Regen ganz angenehm umherſchlendern. Halb Berlin kam mit einem Extrazug aus dem Wildpark. Ich hatte mich vorſichtig in die erſte Klaſſe retirirt, und bei untergehender Sonne breitete ſich Berlin, das alte, gute Berlin, mit ſeinen Kuppeln und Thürmen vor uns aus. An Droſchke war nicht zu denken. Ich wanderte daher langſam zu Fuß und beſtellte bei Herrn Franzen einen Ueberrock bis heute Abend. In Begleitung des Prinzen kann ich denſelben nicht entbehren. Ueberraſchend ſchön war der Leipziger Platz, die Friſche des Raſens, die Ueppigkeit der Baum- und Fliedergruppen. Der Apfelbaum unter unſerm Fenſter war ſehr gewachſen, aber abgeblüht.

Das Reſultat des geſtrigen Tages iſt im Ganzen ein ſehr gutes. Es mag aus der Sache überhaupt etwas werden oder nicht, ſo habe ich den Beweis ſo gnädiger Geſinnung des Königs über mich, daß ich davon wahrhaft erfreut bin; wir werden nun ſehen, was der heutige Tag bringt. — Sieben Uhr früh.

Den 4. — Der Prinz hat mich freundlich empfangen. Mit Graf Dohna habe ich eine lange Unterredung gehabt. Er war ſehr freundlich und bat mich, nachdem wir lange geſprochen, um Mittheilung meiner politiſchen Anſichten. Ich erwiderte nun, wie ich es für meine Schuldigkeit halte, ihm auszuſprechen, daß ich nicht auf dem Standpunkt der Kreuzzeitung ſtehe, daß ich Bündniß aller deutſchen Mächte, Neutralität für wünſchenswerth halte, um die Front ſowohl gegen Oſten als Weſten machen zu können. Er ſchien damit zufrieden. Adieu, liebes, gutes Herz. Dein

* Helmuth.

Königsberg, den 7. Juni 1855.

Du wirſt hoffentlich meinen Brief aus Berlin, den ich am 4. Abends abſchickte, richtig erhalten haben, liebe Marie. Ich will verſuchen, einige Reiſeerinnerungen in den wenigen Augenblicken für Dich zu Papier zu bringen, welche mir dazu bleiben. Der Prinz iſt nur von mir, Heinz und unſeren drei Dienern begleitet. Er hat ein Coupé für uns bei der Eiſenbahnfahrt, einen Wagen und ein Fourgon für die Landfahrt. Beim erſten Morgengrauen paſſirten wir Stettin. Ich erinnere davon nur die hohen Maſten der Seeſchiffe, welche ſich vom blaßrothen Horizonte abhoben. Bei Tagesanbruch paſſirten wir die weite Netzeniederung und langten um zehn Uhr in Derſchau an, wo der Brückenbau über die Weichſel beſichtigt wurde. Der Oberbaurath Lenze führte uns herum, auch der Präſident von Blumenthal aus Danzig und mehrere Räthe hatten ſich eingeſtellt. Die Brücke wird außer den Uferpfeilern aus fünf Strompfeilern beſtehen, die wohl 40 Fuß hoch und 75 Fuß lang ſind, jeder alſo von der Größe einer Dorfkirche. Es entſtehen ſo fünf Zwiſchenräume von mehr als 400 Fuß Weite, welche durch ein 40 Fuß hohes, rieſenhaftes Gitterwerk überſpannt werden. Die ganze Länge des Baues beträgt ſonach eine halbe Viertelmeile mit nur fünf Unterſtützungspunkten. Das Gitter und die eiſerne Fahrbahn wurden gerade über den beiden Mittelöffnungen aufgeſtellt. Die Pfeiler ſind, ſoweit der Eisgang ſie berührt, aus dem unverwüſtlichen Cementſtein, übrigens aus Bornholmer Granit erbaut und im Innern mit dem Stein der Porta Westfalica ausgefüllt. Das aufgeſtellte Gitter mit dem Gerüſt ſah aus wie ein in die Luft gehobenes Salinen-Dornhaus. Eine große, durch Dampf getriebene Maſchinenfabrik war am Ufer errichtet, in der das zolldicke Schmiedeeiſen gebohrt, geſchnitten, gehobelt wurde, wie weiches Holz. In zwei Jahren ſoll das ganze Werk vollendet ſein. Die Brücke iſt bedeutend länger als die Wittenberger. Die weiteſte Spannung zwiſchen zwei Unterſtützungen hat indeß die Freiburger in der Schweiz.

Nach eingenommenem Diner ging es über die Fähre per Extrapoſt weiter. Schon von Derſchau aus erblickt man am Horizont die hohe Ordensburg, von einem ſchlanken Thurm überragt; das weite, fruchtbare Delta zwiſchen Weichſel und Nogat iſt leider infolge der Durchbrüche an der Montaner Spitze, wo beide Flüſſe ſich trennen, noch heute, nach zwei Monaten, großentheils unter Waſſer. Wir ſchifften uns daher auf Segelbooten ein, als ob wir nach Venedig führen. Die ganze Niederung war, bis der Herrenmeiſter Meinhardt von Querfurt ſie 1300 eindeichte, eine von der Weichſel jährlich überſtrömte Wieſe mit den prachtvollſten Eichenwaldungen. Dieſer Wald iſt bis auf einige Reſte an der Spitze verſchwunden und Alles mit fruchtbaren Ackerfeldern, ſchönen Dörfern und einzelnen Gehöften bedeckt. Die Ritter wollten mehr Waſſer zur Bewäſſerung ihrer Gräben haben, machten an der Montaner Spitze einen Durchſtich, welcher die Weichſel theilweiſe in das damals ganz unbedeutende Flüßchen Nogat leitete. Bald bahnte ſich eine gewaltige Waſſermaſſe den Weg bis in das friſche Haff, und die erſchrockenen Ritter ſuchten vergebens, den Zauberbeſen, der ihnen allzu viel Waſſer zuführte, wieder zu bannen. Die damalige Waſſerbaukunſt vermochte dies nicht zu bewerkſtelligen, und erſt jetzt iſt eine koſtbare Coupirung zu dieſem Zweck an der Spitze erbaut, welche die Hauptwaſſermaſſe wieder in die Weichſel nach Danzig leiten ſoll. Der Strom hat ſich aber in dieſem Jahr nicht ſo fügſam gezeigt, freilich bei einer Höhe von 5 Fuß über dem höchſten ſeit Jahrhunderten ſtattgehabten Waſſerſtand.

*

Steinort, den 14. Juni 1855.

Liebe, gute Marie. Ich hatte die Abſicht, Dir unterwegs meinen Reiſebericht aufzuſetzen, und fing wirklich in Königsberg damit an. Aber das iſt rein unmöglich, und ich muß alle Reiſebeſchreibung bis zu unſerm Wiederſehen verſchieben. Damit Du nicht ohne alle Nachrichten bleibeſt, benutze ich einen Augenblick

vor dem Frühstück, um schnell ein paar Worte zu schreiben, die ich aber freilich erst auf die Post geben kann, wenn wir wieder aus dieser masurischen Wildniß heraus sind.

Wenn ich nun aus der bisherigen Reise Einzelnes herausgreifen soll, so will ich besonders die Marienburg als zu dem Interessanten gehörend nennen. Theils die vorhandenen Bilder, theils die Sternbergsche Erzählung machten, daß ich mir das Schloß ziemlich genau so vorgestellt habe, wie es wirklich ist. Königsberg habe ich nicht so häßlich gefunden. Wir wohnten im Schloß, und ich hatte eine weite Aussicht den Pregel hinauf aus meinen Fenstern. Wir gingen per Dampfschiff nach Pillau, begleitet vom Oberpräsidenten Eichmann. Gut hat mir Memel gefallen, welches zwar noch seit dem großen Brande in Schutt liegt. Den Besuch in Trakehnen, Remontedepot Neuhof und Turgaitschen muß ich Dir mündlich beschreiben. In Insterburg sahen wir das dort versammelte erste Dragoner-Regiment.

Bis dahin haben wir das wundervollste Wetter gehabt, zwar etwas Hitze und Staub, im Ganzen aber prächtig. Das Land ist grün, oft mit schönem Wald, macht einen freundlichen Eindruck. Der Empfang ist wirklich ein herzlicher von beiden Seiten. Die Tour ist etwas angreifend, aber da ich endlich meine Erkältung los bin, so hab' ich nicht zu klagen und halte die Menge von Dejeuners, Diners, Gouters und Soupers leidlich aus.

*

Schlodien, den 15. Juni.

Liebes, süßes Herz, ich komme doch nicht zum Schreiben, daher will ich dies nur abschicken. Ich freue mich herzlich auf das Wiedersehen und schlage Dir vor, daß wir uns Dienstag den 26. d. Mts. in Berlin treffen.

*

Bromberg, den 21. Juni.

Am 25. früh fahren wir nach Berlin, wo wir spät eintreffen. Ich werde am 26. gleich nach Potsdam müssen, um

mich beim König zu melden. Wahrscheinlich bin ich zur Tafel befohlen, von fünf Uhr Nachmittags aber frei, und wir werden dann wohl einen Tag noch nach Berlin gehen können. Alles daher mündlich. Schreiben kann man bei diesem Treiben doch nicht. Gleich fahren wir hinaus, um das 21. Regiment zu sehen. Adieu, liebes, gutes Weibchen, auf frohes Wiedersehen. Herzlichst der Deine Helmuth.

*

Nordhausen, den 10. August.

Liebe, gute Marie. Zu meiner großen Freude erhielt ich heute Deinen Brief vom 8. d. Mts. Gottlob, daß Du wohl bist, und daß ich dasselbe sagen kann. Mir war recht elend zu Muthe, am Montag legte ich mich in Halberstadt zu Bette. Dienstag ritt ich bei wunderschönem Wetter in den Harz hinein. Der blaue Himmel, die dunklen Tannen und hellen Wiesen, sowie der Trab der Stute thaten mir wohl, aber noch Mittags schlich ich sehr hypochonder umher. Ich machte eine Tour nach dem schönen Thal von Rübeland. Seit Mittwoch wurde es besser. Es regnete zwar etwas, aber ich kam nach einem starken Marsch richtig um elf Uhr nach Ellrich, wo ich meine Offiziere vorfand. Gestern nach einem vier Meilen langen Ritt durchs Gebirge kamen wir hier an. Das Essen schmeckte schon wieder. Zu thun giebt es zwar viel, aber es ist interessant.

Heute haben wir Ruhetag, wenigstens die Pferde, ich nicht, denn ich habe keine Zeit, Dir diese Zeilen zu schicken. Doch will ich Dich nicht warten lassen, da Du mich ziemlich miserabel hast abreisen sehen. Ich adressire also nach Ratzeburg und bitte, die guten Ludwigs recht herzlich zu grüßen. Aus Magdeburg habe ich noch nichts gehört. Auch ich freue mich aufs Wiedersehen und denke mit treuer Liebe und Anhänglichkeit an Dich. Dein Helmuth.

*

Im Waldkater an der Roßtrappe, den 14. August.

Herzliebe, gute Marie. Ich grüße Dich viel tausendmal aus dem schönen Harz, den wir jetzt durchzogen haben. Das

Wetter ist im Allgemeinen sehr günstig, und es ist oft ein Vergnügen, unter den dunklen Tannen herumzureiten, oder über die weichen, hellen Wiesen und zwischen Buchenwäldern hinzutraben. An Hitze leiden wir gar nicht, eher ist es schon etwas frisch. Die Pferde halten es ganz gut aus. Mir hat die Bergluft außerordentlich wohl gethan, und ich glaube, daß die Reise allen meinen Offizieren Vergnügen macht. Wir blieben beisammen, einen Tag in Ellrich und zwei Tage in Nordhausen am Südfuß des Harzes, zwei Tage in Stolberg, recht mitten drin, dann jetzt drei Tage an der Roßtrappe, wo wir die beiden Waldkater und das Hubertusbad in Beschlag genommen haben. Ich beabsichtige nun, womöglich längs des Nordfußes des Harzes nach Ilsenburg hin zu manövriren. Daß ich hier auch des Teufels Tanzplatz erklettert, kannst Du Dir denken; 1100 Granitstufen führen hinauf.

*

Blankenburg, den 18. August.

Es giebt so viel zu thun bei der Reise, daß ich nur diese Zeilen bis hierher mitgenommen habe. Ich schicke sie jetzt nach Itzehoe und bitte Dich, mir direkt nach Magdeburg zu schreiben, wo ich den 23. d. Mts. eintreffe. Ich werde die Pferde auch erst dorthin marschiren lassen, da es ungewiß ist, ob überhaupt Manöver stattfinden. Man kann die Verantwortung nicht recht übernehmen, die Cholera durch die Magdeburger Garnison vielleicht über die ganze Provinz zu verbreiten. Am 27. muß darüber Beschluß genommen werden. Gestern sahen wir das Schloß hier und gingen dann auf den Ziegenkopf, wo man eine prachtvolle Aussicht in das Waldgebirge und nach der andern Seite über das flache Land hat. Heute früh um acht Uhr geht's nach Wernigerode, und in Ilseburg denke ich zu schließen. Das Wetter ist immer sehr schön, obgleich es dann und wann etwas regnet. Unten im Lande muß gutes Erntewetter sein. Adieu, Du liebes, gutes Weibchen. Herzlichst und mit treuer Anhänglichkeit Dein

* Helmuth.

Magdeburg, den 24. Auguſt 1855.

Heute Vormittag erhielt ich Deine beiden Briefe, liebe, gute Marie, vom 16. und 21. d. Mts. Der erſtere war mir von Nordhauſen aus nachgeirrt, ohne mich zu treffen. Die Cholera iſt entſchieden im Abnehmen, und die Manöver werden ſtattfinden, trotz Proteſt der Civilbehörde. Heute Abend paſſirte der Fürſt, aus Frankreich kommend, nach Berlin durch. Sonntag Nachmittag kommt er hierher zurück und geht wahrſcheinlich ſchon zum 1. k. Mts. zur Beſichtigung der Kavallerie ab. Ob wir dann Alle von hier aufbrechen, weiß ich noch nicht, wir hoffen es aber. Für die Truppen iſt es ein Glück, wenn ſie herauskommen. Auch in Berlin hat die Cholera jetzt angefangen.

Meine Reiſe war ſehr intereſſant und hat mich recht gekräftigt. Die letzten drei Tage habe ich ohne Geſchäfte in dem ſchönen Harzburg verlebt, wo ich täglich weite Ritte per Maulthier in die Berge machte. Das Wetter ſcheint ſchöner im Harz geweſen zu ſein als im Lande. Wir ſind nicht ein einziges Mal naß geworden. Wir müſſen abwarten, was der prinzliche Hof in Berlin beſchließen wird. Haben wir nicht St. Roche zuſammen einmal angefangen? Unterwegs hatte ich Nigels Schickſale von Walter Scott mit, den Herodot und Müller und Schulze in Paris.

Von hier habe ich nichts weiter zu ſchreiben, da ich noch wenige Menſchen geſprochen habe. Es geht auf zehn und ich ſchließe mit tauſend herzlichen Grüßen. Herzlichſt Dein

Helmuth.

*

Sonnabend, den 25. Auguſt.

Soeben geht ein Brief ein von Heinz, in welchem er mich unter dem Siegel des Beichtgeheimniſſes benachrichtigt, daß der Prinz Friedrich Wilhelm, unter dem Vorwande einer Badereiſe nach Oſtende, ſich auf einige Wochen nach England begiebt, und daß in der Abſicht liegt, mich zu dieſer Reiſe zu kommandiren. Abreiſe in den erſten Tagen des September. Hiernach iſt unſer Wiederſehen auf einige Wochen hinaus gerückt, mein gutes Weibchen,

aber Du freuſt Dich wohl für mich auf die ſchöne Reiſe. England ſo zu ſehen, iſt beneidenswerth. Ich brauche Dir nicht das ſtrengſte Geheimniß anzuempfehlen und hoffe, daß wir die Reiſe auch noch einmal zuſammen machen. Ich werde wohl auf einen Tag nach Berlin müſſen, da mir kompletter Zivilanzug, pantalon collant mit Schuh und Strümpfen nöthig iſt. Adieu, Du Herzblatt. Dein Helmuth.

*

Magdeburg, den 1. September 1855.

Gute, liebe Marie. Ich hoffte immer, ich würde Dir bald etwas Beſtimmtes über die nächſte Zukunft ſchreiben können, aber bis jetzt iſt nichts da. Der König hat dem Fürſten geſagt, zum 1. Oktober wünſche er, daß ich zum Prinzen käme, und gefragt, ob ich wohl ſchon zum 14. September abkömmlich wäre. Der Fürſt hat natürlich erwidert, daß dies zu jeder Stunde der Fall ſei. Daß die Reiſe nach England ſich ſo lange verzögern ſollte, glaube ich nicht, denn gewiß wird der Prinz zu dem Feſt am 30. September wieder zurück ſein wollen, und vierzehn Tage ſind doch eine zu kurze Friſt; ich erwarte daher eigentlich ſtündlich den blauen Brief. Der Fürſt hat allen Adjutanten erzählt, daß vor dem Manöver anderweit über mich disponirt werde, was mir gar nicht lieb iſt. Das Ziel der Reiſe ſoll natürlich durchaus geheim bleiben. Aus den Zeitungen ſehe ich, daß die Königin von England am 8. nach Schottland geht.

Da es ſich um eine vollſtändige Zivilgarderobe für mich handelt, ſo bin ich auf einen Tag nach Berlin geweſen. Leider traf ich Heinz nicht; er war mit dem Prinzen zum Manöver der Garde. Ich ermittelte aber ſeinen Schneider und beſtellte bei dem dasſelbe wie er, wodurch ich ziemlich ſicher bin, zur rechten Zeit alles Nöthige zu haben. Die Garden kehren heute zurück, und ſo wird ſich Alles hoffentlich bald entſcheiden.

Geſtern iſt nun die Garniſon zum Manöver abgerückt. Gebe Gott, daß die Truppen geſund bleiben. In Erfurt ſind nun auch beim Militär drei Erkrankungen vorgekommen, und beim

Wittenberger Bataillon, sobald sie in die Atmosphäre gekommen sind, obwohl sie nur Kalbe, nicht Magdeburg berührt haben. Hier nimmt die Seuche ab, aber es kommen doch täglich noch sechs bis sieben Fälle und oft sehr bösartige vor. In Berlin scheint sie zuzunehmen. Der König hatte die Absicht, am 3. d. Mts. die Parade der 7. Division bei Halberstadt zu sehen. Heute kam eine schleunige Anfrage des Generalarztes Grimm, ob dort Cholera oder Fieber. Beides ist vorhanden, und so wird aus diesem Besuch wohl nichts werden.

Die Pferde sind ganz munter, und ich reite viel, schon weil ich nichts zu thun habe. Magdeburg ohne Garnison c'est l'Égypte moins le Nile, und es ist schrecklich langweilig hier.

Den 3. — Gestern las ich in der Zeitung die Beförderung des Prinzen Friedrich Wilhelm zum Obersten. Noch immer ist nichts Näheres über die Reise eingegangen, und ich habe eben an Heinz geschrieben und ihn um einige Mittheilung gebeten. Diese Ungewißheit ist recht lästig, zumal ich hier gar nichts zu thun habe. Der Fürst ist bereits zu den Truppen; ich werde eventuell erst zum 14. nach Nordhausen gehen, müßte aber die Pferde sechs Tage früher abschicken, wenn sich bis dahin nichts entscheidet.

Abends. — Eben erfahre ich, daß der Prinz Friedrich Wilhelm gestern Abend acht Uhr durch Magdeburg nach dem Rhein passirt ist und zwar nach Ostende. — Ich will Dich nun nicht länger ohne Nachricht lassen. — Ich habe das Alleinsitzen hier in Magdeburg herzlich satt. Allein solange Alles so ungewiß ist, kannst Du unmöglich kommen. Ohnehin dauert die leidige Seuche hier noch fort. Also abermals Geduld und Abwarten. Herzlich gute Nacht. Dein Helmuth.

*

Ohne Datum.

Den 7. — „Ich habe den Oberst Freiherrn von Moltke, Chef des Generalstabes IV. Armeekorps, unter Aggregirung bei dem Generalstabe der Armee zum ersten Adjutanten bei dem Prinzen

Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H., ernannt und mache ihm dies in der zur Aushändigung beifolgenden Ordre bekannt.

Sansſouci, den 1. September 1855.

gez. Friedrich Wilhelm.

„Ich ernenne Sie hierdurch, unter Aggregirung bei dem Generalſtabe der Armee, zum erſten Adjutanten bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H.

Sansſouci, den 1. September 1855.

gez. Friedrich Wilhelm.

„Des Königs Majeſtät haben pp. Mit Bezug hierauf theile ich dem Königlichen Generalkommando ferner mit, wie es der Wille Seiner Majeſtät iſt, daß p. v. Moltke den Uebungen des IV. Armeekorps bis zu Ende beiwohnen, demnächſt aber ſich zu des Prinzen von Preußen Königlicher Hoheit begeben ſoll, um Höchſtdemſelben ſich vorzuſtellen. Hierauf erſt würde v. Moltke die Funktionen ſeiner neuen Stellung anzutreten haben. Der Prinz Friedrich Wilhelm iſt von dieſer Allerhöchſten Intention in Kenntniß geſetzt worden, und ſtelle ich gehorſamſt anheim, auch dem p. v. Moltke betreffende Mittheilung machen zu wollen.

Berlin, den 5. September 1855.

gez. v. Schöler.

„Ich brauche nicht viele Worte zu machen, um Sie deſſen zu verſichern, wie ſehr ich mich der Ihnen definitiv zu theil gewordenen Auszeichnung freue, wie ſehr ich aber die Auflöſung unſres dienſtlichen Verhältniſſes entbehren werde, in dem Sie mein ganzes Vertrauen, meine aufrichtigſte Hochachtung und Freundſchaft erworben haben, indem ich hoffe, einen gleichen Vorzug bei Ihnen gewonnen zu haben. Machen Sie mir die Freude, ſobald wie möglich nach Mühlhauſen zu kommen, damit ich Sie noch ſehen und ſprechen kann. pp.

gez. Radziwil."

Dies, liebe Marie, die Schreiben, welche mir soeben, 7. September früh, zugehen. Mit der schönen Reise nach England ist es nun zwar nichts, aber die Hauptsache ist dankbarst anzuerkennen. — Morgen schicke ich die Pferde zum Manöver und gehe selbst nach Mühlhausen, dann nach Nordhausen vom 15. bis 19. d. Mts., und läßt Du mir dorthin wohl einige Nachricht zukommen. Nach dem Manöver habe ich mich zum Prinzen und auch wohl zur Prinzeß von Preußen zu begeben, wahrscheinlich nach Koblenz. Voraussichtlich werde ich wohl noch vor dem 1. Oktober zurück sein, und können wir uns dann wohl in Berlin treffen, um vor Allem eine Wohnung zu suchen und dann unsern Umzug zu bewerkstelligen. Ich habe mich nun entschlossen, heute Abend noch nach Potsdam zu fahren, mich morgen auf Sanssouci beim König zu bedanken, den Feldmarschall zu sprechen und womöglich noch nach Berlin zu gehen, um meine Zivilgarderobe anzupassen und mitzunehmen. Möglich, obwohl nicht wahrscheinlich, daß die englische Reise verschoben ist, und ich die Sachen noch brauche. Ich will Eduard bitten, nach einem Quartier zu vigiliren. Sollte ich wider Erwarten zum 1. Oktober nicht nach Magdeburg zurück können, dann wird es doch nöthig sein, daß Du herkommst, um den Umzug und das Einpacken zu leiten. Ich theile Dir aber jedenfalls noch Nachricht mit.

Adieu, liebe, gute Marie, tausend Grüße. Dein

Helmuth.

*

Berlin, den 9. September 1855.

Liebe, gute Marie. Vorgestern Abend fuhr ich nach Potsdam und meldete mich gestern bei Seiner Majestät und beim Grafen Dohna. Ich wurde zur Tafel befohlen und fuhr Abends hierher, Hotel de France.

So viel habe ich nun mit Sicherheit erfahren, daß der Prinz, auf ausdrückliche Veranlassung des Königs, den Winter in Berlin zubringt, um sich wissenschaftlich auszubilden. Zum Sommer soll er dann Bataillon, Regiment und Brigade führen,

letzteres vielleicht in der Provinz. Von der Reise nach England wußte Graf Dohna nichts, Schöler zweifelte daran, und doch bin ich überzeugt, daß der Prinz jetzt drüben ist. Da dies nicht ohne Vorwissen des Königs möglich, so folgt daraus, daß Seine Majestät dem Hausminister, dem Militärkabinet und dem ersten Adjutanten ein Geheimniß daraus macht.

Morgen gehe ich in einem Zug bis Gotha und vielleicht gleich bis Mühlhausen, wenn eine Post noch Abends geht. Der König wird am 18. und 19. den Manövern in der Gegend von Nordhausen beiwohnen und trifft dann mit der Königin in Eisenach zusammen. Von dort gehen sie nach Speyer, Trier, Saarlouis, Köln und vom 30. bis 5. bleiben die Majestäten in Stolzenfels. Der Prinz von Preußen wird daher wohl seinen Aufenthalt in Ostende am 20. d. Mts. beenden. Wo ich ihn aufzusuchen habe, weiß ich noch nicht. Jedenfalls gehe ich am 30. d. Mts. nach Koblenz zur Prinzeß von Preußen, wo ich dann meinen Herrn treffe.

Es wird sich wohl noch Alles zum Guten entwickeln, wenn ich nur erst näher mit meinem jungen Prinzen bekannt werde. Sobald ich Näheres erfahre, schreibe ich Dir wieder. Bleibe mir gut, liebes Weibchen, und laß uns froh wieder zusammentreffen und nicht öfter uns trennen, als durchaus nothwendig ist.

Gutes, liebes Herz, gute Nacht. Dein für immer

Helmuth.

*

Nordhausen, den 16. September 1855.

Liebe Marie. Es ist sehr angenehm, daß Du Dich gleich selbst muthig und umsichtig in Thätigkeit setzen willst. Der Prinz von Preußen wird übermorgen hier bei uns erwartet, er ist indeß vor einiger Zeit unpäßlich gewesen; auch werde ich wohl jedenfalls nach Koblenz zur Prinzeß müssen. Sobald ich diese Herrschaft und Prinz Friedrich Wilhelm selbst gesehen, gebe ich Dir sogleich Nachricht. In den Zeitungen habe

ich bis jetzt nicht gelesen, daß er wirklich schon nach England gereist wäre; so ist es möglich, daß es erst nach dem 30. d. Mts. geschieht.

Die Truppen sind, gottlob, durch den Ausmarsch von der Seuche befreit, nur in den ersten Tagen kamen noch einige Fälle vor. Der Gesundheitszustand ist vortrefflich. Der Herzog von Koburg führte einen Tag die 8. Division bei Mühlhausen, heute trifft er hier ein, und der Fürst giebt heute Abend sechs Uhr ein Diner zu 40 Couverts. Uebermorgen trifft Majestät in Wülfingerode ein; er wohnt mitten unter den Biwaks. Dorthin kommt eventuell auch der Prinz von Preußen. Am 19. geht es an den Rhein.

Den 17. früh. — Gestern ging ein Schreiben des Feldmarschalls Grafen Dohna an mich ein:

„Seine Majestät wünschen, daß Euer pp. sobald als irgend thunlich dem Prinzen Friedrich Wilhelm nach England folgen, zuvor aber sich bei Prinz und Prinzeß von Preußen melden. Zu dem Ende wollen Seine Majestät, daß Ew. pp. am 19. sich nach beendigtem Manöver dem Gefolge Seiner Majestät anschließen und mit demselben an diesem Tage bis Eisenach und am 20. bis Mainz oder Speyer reisen, um sich beim Prinzen von Preußen zu melden, welcher an einem dieser beiden Punkte mit Seiner Majestät zusammentreffen wird. Gleich nach dieser Meldung werden Sie nach dem Wunsche Seiner Majestät sogleich nach Koblenz reisen, um sich der Frau Prinzeß vorzustellen, und sodann ohne Aufenthalt dem Prinzen Friedrich Wilhelm nach England (eigentlich Schottland) folgen. Vom Manöverterrain bis Eisenach würden Sie mit dem Generalarzt Dr. Grimm fahren, dann per Eisenbahn. In Eisenach und Speyer ist ein Nachtquartier für Sie besorgt. General v. Schöler wird Ihnen einen Reisepaß mitbringen. Die vorstehenden Bestimmungen Seiner Majestät habe ich soeben erst erhalten, sonst würde ich sie Ihnen früher mitgetheilt haben."

Es freut mich, daß der König doch Werth darauf legt, daß ich

den Prinzen begleite und daß ich a glimpse of England catche. Am 30. wird der Prinz jedenfalls nach Koblenz zurück sein wollen. Es scheint, daß die Verlobung der Prinzeß vor sich gehen wird, wo dann auch der König zugegen sein würde. Ich werde wohl Zeit haben, von Köln ein paar Zeilen zu schreiben, gutes Herz. Die nächsten Anordnungen muß ich nun Deiner verständigen Thätigkeit überlassen. Adieu, mit herzlicher Liebe, Dein Helmuth.

*

Koblenz, im Riesen, den 22. September.

Hier kann ich nicht sein, ohne wenigstens einige Worte an Dich zu richten, liebes, gutes Herz, wenn es zwar heute nicht viel werden wird. Ich sitze mit der Aussicht nach dem schönen Ehrenbreitenstein über dem grünen Rhein mit seinem regen Leben und Treiben, und Alles erinnert mich an die schöne Zeit, die ich mit Dir hier zugebracht. Mit Wemuth schaute ich heute von außen in die schönen, hohen Zimmer unsrer alten Wohnung, die jetzt ein Engländer inne hat. — Doch ich habe Dir von den letzten Tagen zu berichten. Die Manöver gingen bei gutem Wetter zur vollen Zufriedenheit vor sich. Am Schluß des letzten fuhr ich mit Schöler ab. In Wülfingerode wohnte ich parterre in einem Zimmer, welches im Frühjahr unter Wasser gestanden hat. Als wir Abends um acht Uhr in Eisenach ankamen, war ich recht unwohl. Wie gerne hätte ich mich gelegt, aber die Königin wurde erwartet. Ein langes Souper, welches ich nicht anrührte, dann noch das Eintreffen des Großherzogs. Tags darauf ging es nach Mainz, wo der Prinz von Preußen eintraf. Dann nach Speyer, um den wundervollen Dom zu sehen. Der Prinz sprach mit mir eine halbe Stunde lang sehr offen, und ich bin völlig befriedigt von ihm geschieden und fuhr Abends, aber recht unwohl, nach Mainz. Heute in Koblenz. Es war ein wundervoller Tag, und die herrliche Gegend erfreute mich, obwohl ich mich krank fühle. Es ist aber auch theils Erschöpfung; heute ist die Fatigue gering,

und heute Nachmittag geht es beſſer. Ich machte meine Beſuche am Hofe. Die Prinzeß erzählte mir ungefähr dasſelbe wie der Prinz. Ich dinirte dort um vier Uhr und ſoll heute Abend zum Thee bei ihr ſein. Morgen gehe ich hoffentlich nach Köln, wo ich mit einiger Spannung erwarte, ob meine Zivilgarderobe eingetroffen ſein wird. Der Prinz wird, wie es ſcheint, zum 30. doch noch nicht zurückkehren, ſondern erſt zum Geburtstag des Königs, wo die Armee ihm einen Degen überreicht zu ſeinem 50jährigen Eintritt in die Armee.

Sonntag. — Ich habe mich ganz zurecht geſchlafen, und es geht mir wieder wohl; der Thee bei der Prinzeß dauerte zwar bis nach elf Uhr. Der Herzog Bernhard von Weimar war da. Ich gehe heute Nachmittag nach Köln. Morgen Mittag von da nach Gent, wo ich Abends neun Uhr eintreffe, Dienstag um neun Uhr weiter und bin Abends um fünf Uhr in Dover. So viel habe ich ſchon bemerkt, daß das Terrain, auf dem ich künftig mich zu bewegen habe, ein ſehr ſchwieriges iſt. Die beſte Politik wird ſein, ganz gerade und offen zu verfahren, und wenn das nicht ausreicht, zurückzutreten. Die junge Prinzeß iſt ein Engel.

Köln. Montag früh. — Die Sachen ſind glücklich eingegangen, liebe Marie, der Reiſekoffer iſt gepackt. Alles, was ich nicht mehr brauche, ſchicke ich in dem alten Koffer anbei zurück. Tauſend herzliche Grüße und Gottes Segen. Dein H.

*

Edinburgh, den 28. September 1855.

Gute, liebe Marie. Wie oft habe ich alle dieſe Tage gedacht, wenn Du doch mit wäreſt, um alles das auch zu ſehen. Ich habe mich wie ein Schwamm vollgeſogen, und muß nun nothwendig wieder etwas von mir geben. Meinen Brief aus dem Koblenzer Rieſen und den Koffer wirſt Du erhalten haben. Bei wundervollem, warmem Sonnenſchein glitten wir auf der Concordia an Andernach, Nonnenwerth und allen den ſchönen, Dir bekannten Orten hinab nach Köln. Ich ſtieg im Mainzer Hof

neben der Poſt, mitten in der garſtigen Stadt ab und war ſehr erfreut, meine Zivilgarderobe glücklich beiſammen zu haben. Alles und ein kompletter Militäranzug ging in den neuen Koffer. Helmſchachtel und ein Mantelſack für Friedrich bilden das ganze Handgepäck. Da ich Montag erſt um elf Uhr fort konnte, ſo mußte ich die Nacht in Gent bleiben, da man ſonſt um ſieben Uhr früh abfährt und in 24 Stunden London erreicht. Eine andere Noth war immer, die rechten Wagen zu finden. In Mecheln ſaß Friedrich ſchon im unrechten und wäre ruhig nach Paris gefahren. Der arme Kerl kann mit Niemand ſprechen. Montag Mittag um drei Uhr kamen wir nach Calais. Ich dachte, der Ort wäre ſo hübſch wie Boulogne, es iſt aber die garſtigſte Stadt, die ich je geſehen habe. Wegen niedrigen Waſſers konnte der Dampfer „Prinzeß Maud" nicht über die Barre und mußte die Fluth bis Abends neun Uhr abwarten. Ich ging auf dem faſt eine Viertelmeile langen Molo auf und ab. Man ſah ſehr deutlich die ſieben Meilen entfernte engliſche Küſte und erkannte die Hügel mit dem Kaſtell von Dover mit bloßem Auge. Den Tag über hatte ein ſcharfer Oſtwind geweht, und das Meer war ziemlich bewegt. Das Schiff war nicht groß, aber mit enorm hohen Rädern, zur Eilfahrt eingerichtet. Kein Rheindampfer läuft ſtromabwärts ſo ſchnell. Es war eine milde Vollmondnacht, und prächtig ſah es aus, wie die hohen Wellen ſchäumend durchſchnitten wurden. Vorſorglich legte ich mich bald platt auf das ſauber gewaſchene Verdeck, denn alle Plätze waren beſetzt. Ein Matroſe deckte mich freundlich mit ſeiner Theerjacke zu. Das Schiff hatte eine ſtarke Seitenbewegung, da die Wellen von der Seite kamen. Ich merkte aber bald, daß es keine Noth hatte, und ſtand wieder auf. Die hohen Kreidefelſen, vom hellſten Mondlicht beſchienen, ſahen ſo nahe aus, daß man hätte wetten mögen, wir wären nur eine Viertelmeile entfernt, und doch fuhren wir noch eine halbe Stunde, alſo wohl zwei Meilen. Friedrich war regulär ſeekrank und iſt wohl geheilt von der Vorliebe für Nautik, die ihn auf der Geſion anwandelte, welche freilich ſtill

auf der Rhede lag. Nach anderthalb Stunden Ueberfahrt brauſte der Dampfer in die Molen von Dover hinein. Nun ging's in das custom-house, was über eine Stunde dauerte, da man mit der größten Strenge alle Koffer unterſucht. Prinzeß hatte mir nicht nur Briefe, ſondern auch verſiegelte Packete mitgegeben, was mich recht in Verlegenheit ſetzen konnte. Die Uniformſachen, die obenauf lagen, ſchützten mich aber, und man ließ meinen Koffer undurchſucht. Das beſte Wirthshaus, welches ich je gefunden, iſt Lord Wardens Hotel in Dover, ein wirklicher Palaſt aus Sandſtein mit Säulen, Balkon, Spiegelſcheiben, Teppichen, Himmelbetten, Damaſtgardinen ꝛc., unmittelbar am Meer. In dem fürſtlich ſchönen, blendend hellen parlour mit einem cheerful coal-fire ſtand der Thee ſervirt, den ich mir gut ſchmecken ließ. Lange ging ich noch in meinem Zimmer umher, hörte das Meer brauſen und ſchaute in die warme Mondnacht hinaus. Die Seeluft hatte meine Nerven geſtärkt, und ich befand mich endlich wieder wohl.

Gern wäre ich am Mittwoch früh auf das Kaſtell geſtiegen, aber um acht Uhr ging der Zug ab. Es war wieder der ſchönſte, milde Sonnenſchein. Rechts ragten die Shakeſpeareklippen (König Lear), links brandete das Meer. Dann ging's durch lange Tunnel nach Folkeſtone, und nun wendete die Eiſenbahn ſich landeinwärts durch Kent, den Garten Englands. Das Land erhält einen eigenthümlichen Charakter dadurch, daß die größte Hälfte nicht beackert iſt, ſondern für Viehzucht benutzt wird. Die Koppeln erinnern ſehr an den öſtlichen, hügeligen Teil von Holſtein. Alles iſt grün und mit Laubwald abwechſelnd. Die Häuſer ſind mehr wie in Oſtfriesland gebaut, die Feueresſen an der Giebelſeite, ſo daß der Kamin zwiſchen den Fenſtern liegt. Hin und wieder treten die Felſen zu Tage. In Sydenham ſtaunte ich im Vorbeifahren den Glaspalaſt an. Das überſteigt alle Begriffe. Jetzt erblickten wir Greenwich und Woolwich, aber nun war es vorbei mit der Schönheit der Gegend. Alles war trotz des heiteren Tages in einen dichten Nebel und Kohlen-

dunſt gehüllt, über welchem nur die ungeheure Kuppel von St. Paul hervorragte. Die Eiſenbahn führt über die Dächer der Häuſer durch ganz Southwark bis an Londonbridge, der letzten, unterſten Themſebrücke, von wo man den Tower erblickt. Ich nahm Mittags halb zwölf Uhr gleich ein Cab und fuhr quer durch die ganze Stadt nach Kings Croß, von wo der nächſte Zug um fünf Uhr Nachmittags abging, und deponirte zunächſt Friedrich in einem Speiſehaus, wo ich ſein Diner für ihn beſtellte und mit a pint of porter würzte. Dann überließ ich ihn ſeinem Schickſal und irrte nun umher durch Temple Bar nach St. James Park in die Weſtminſterabtei, eine prächtige, alte, gothiſche Kirche. Von den vielen Denkmälern zog mich eigentlich nur William Shakeſpeare an. Dann ſah ich den neuen Parlamentspalaſt; das iſt wirklich eine Pracht. Solche altgothiſche Hallen und Gänge habe ich bis jetzt nur in Zeichnungen geſehen. Bei den ungeheuren Dimenſionen überraſchte mich ſchließlich die Kleinheit des eigentlichen Sitzungsſaales des House of Commons. Ein boiſirtes Gemach, ſehr einfach, in welchem 600 Mitglieder ſitzen. Aber um die Redner zu verſtehen, iſt es eben wünſchenswerth, daß es nicht zu groß ſei. Der Speaker, der nie ſpricht, aber an den alle Reden mit der Anrede Sir gehalten werden, ſitzt auf einer Art Thron. Die Pairskammer oder vielmehr House of Lords mit dem königlichen Thron, dem Wollſack, in reicher Vergoldung war leider nicht geöffnet. Ueber Weſtminſter, Waterloobridge und Strand nach St. Pauls. Hübſch iſt, wie die kleinen Dampfſchiffe, eine Art Waſſeromnibus, auf und ab eilen. Die Straßen ſind voll cabs, flys und Omnibus. Die Pracht der Läden iſt ſehr groß. St. Pauls erinnert lebhaft an die Peterskirche. Die Kuppel iſt ziemlich ebenſo hoch, 400′, und nächſt der Pyramide des Cheops eines der höchſten Bauwerke der Welt. Die Spannung des Gewölbes 100′, alſo 30′ weniger als St. Peter. Die Höhe bis an die Kuppel iſt enorm. Die ganze Anordnung, die Laterne in der Kuppel, die viereckigen Pfeiler, die Länge des Schiffes ſind gerade wie in St. Peter.

Nur ist die Kuppel sehr häßlich gemalt. Aber es fehlt durchaus das Leben, welches zu allen Zeiten die römische Basilika erfüllt, die Kapellen, die Altäre, die Beichtstühle, welche die Gläubigen in allen Theilen des großen Baues versammeln. Die Wände sind in St. Paul kahl, die Heiligen verbannt, und die Bildnerei beschränkt sich auf die Apostel, welche sich in befremdlicher Gemeinschaft mit einigen Staatsmännern und Kriegshelden der englischen Nation befinden. Es war gerade Gottesdienst und zu meiner Ueberraschung hörte ich einen ergreifend schönen Chorgesang von Männern und Knaben in schwarzem Talar mit weißen Chorhemden, eine Fuge mit Orgelbegleitung, vortrefflich ausgeführt. Alles war indeß im hohen Chor versammelt, und der ganze weite Raum der Kirche bildete eine trostlose Leere. Protestantische Kirchen sollten nie groß sein. Gepredigt kann nur für Hunderte, die Messe kann für Tausende gelesen werden. Quite knocked up kam ich nach Kings Croß zurück. Ich hatte in einem Oyster-shop gefrühstückt. Solange ich in England bin, habe ich noch keinen Wein getrunken. Der Sherry kostet 6 Sh. oder 2 Thlr. die Flasche, Moselwein 11 Sh. = 3 Thlr. 20, Rheinwein 14—21, also über eine Guinee die Flasche. Das Bier ist so vortrefflich, daß ich mir diese Ausgabe nicht machen mag. Für Friedrichs Kaffee zahlte ich des Morgens $1^1/_2$ Sh. oder 15 Sgr. Da ich die Expreßtrains benutzen muß, so kann nur die zweite Klasse für ihn gelöst werden. Die erste, in welcher ich fahre, ist übrigens nicht so gut wie bei uns die zweite. Da der arme Kerl, wie Papageno, seit dem Rhein ein Schloß vor dem Munde hat, so habe ich nur Kosten und Mühe von seiner Begleitung, da ich überall Noth habe, daß er mir nicht rettungslos abhanden kommt. Die Mitnahme war aber unerläßlich. Die englischen Züge fahren kaum viel schneller als bei uns, aber die Expreßtrains halten nur sehr selten und dann nur eine bis drei Minuten an. Dadurch wird außerordentlich an Zeit gewonnen. Nach York sind über 200 miles und vor elf Uhr Abends waren wir da.

In York hatte ich Donnerstag früh nur so viel Zeit, daß ich die berühmte Kathedrale sah. Sie hat eine ganz überraschende Aehnlichkeit mit dem Kölner Dom, nur nicht dessen ungeheure Dimensionen, namentlich der Höhe. Ich bin erstaunt gewesen, was in Köln wieder fertig geworden ist. Das ganze Südportal steht in voller Pracht fertig. Die Rippen der Gewölbe unter dem Nothdach sind auch schon fertig. Sobald der nördliche Thurm so hoch ist, daß er die nöthige Widerlage bildet, kann das ganze Mittelschiff überwölbt werden, und dann fällt die Mauer im Innern, welche bis jetzt das hohe Chor abschließt, das Nothdach wird abgenommen, und erst dann bekommt man einen richtigen Begriff von dieser unbedingt schönsten aller Kirchen der Christenheit. Die Kathedrale von York, obwohl in diesem Jahrhundert zweimal abgebrannt, hat indeß vor ihrer rheinischen Schwester den Vorzug, daß sie fertig ist.

Von York ging es um neun Uhr ab, durch eine ziemlich uninteressante Gegend nach Newcastle upon Tyne, der Metropole aller Kohlenschachte. Dieser Ort liegt sehr schön. Wir hielten neben der wunderlichen, alten, hohen Burg des Robert Courthose, eines Sohnes des Eroberers, an. Sein älterer Bruder hieß William Longmantle. Ein hoher Viadukt führt über den schiffbaren Fluß, und das Meer tritt nahe heran. Aber ganz Northumberland und Durham sind in einen Rauch gehüllt, der alle Gegend verdirbt. Das Meer sieht aus wie ein grauer Brei. Dennoch bilden die hohen Felsenklippen am Gestade, durch welches von jetzt an die Eisenbahn zieht, viele überraschende Ansichten. Das Land ist ziemlich flach, und sehr auffällig erscheinen die hohen Basaltkegel, sobald man bei Berwick auf schottisches Gebiet tritt. Um halb vier Uhr hatten wir 250 miles oder 50 deutsche Meilen zurückgelegt und fuhren durch lange Tunnel in Edinburgh ein.

Das Hotel Royal, in welchem ich hier wohne, ist lange nicht so schön und komfortabel wie die englischen Gasthöfe, aber doch recht gut. Es war dichter Nebel, und ich sah die gewaltigen Häusermassen nur als Silhouette auf dem grauen Himmel.

Abends ging ich auf der prachtvollen Princes street umher und sah mir die glänzend erleuchteten Läden an. Ich kaufte vor Allem einen Hut und bestellte Visitenkarten.

Heute, Freitag, bin ich von acht bis vier Uhr ununterbrochen herumgegangen, um Edinburgh anzusehen. Ich nahm Friedrich mit. Es ist wahr, daß die schottische Hauptstadt unbedingt an Schönheit mit Neapel wetteifern kann; eine solche Mannigfaltigkeit von Meer und Land, Bergen und Thälern bietet die Umgegend dar. Aber wie schön auch die Erde, es fehlt der Himmel des Südens, die klare, durchsichtige Luft, die warme Beleuchtung und mit ihr die Poesie der Landschaft. Es war Sonnenschein und doch Alles grau. Ich breche hier meinen Bericht ab, denn soeben, halb elf Uhr Abends, geht ein immediate telegraphic despatch ein, mit Bleistift geschrieben: „The queen and prince wish you to come on to Balmoral immediately. Colonel Phepps.“ Morgen früh acht Uhr reise ich ab, 150 miles to Aberdeen, dann posthorses 28 miles to Balmoral. Gute Nacht, Du liebes, gutes Herz.

*

Balmoral, den 30.

Sonntag. — Beim schönsten Sonnenschein und durch die herrliche Gegend fuhr ich gestern mit der Eisenbahn weiter. Ganz besonders schön wird das Land bei Stirling, bis wohin der Firth of Forth einschneidet. Hinter demselben erheben sich hoch die Berge des Grampian, und der Allanfluß bildet mit seinen waldigen Ufern einen Abschnitt, der in den Kriegen der Grenze eine wichtige Rolle spielte. Das wohl erhaltene, wunderschöne Kastell von Stirling, in welchem die unglückliche Königin Marie so lange gefangen saß, liegt überaus malerisch. Die Eisenbahn steigt nun recht steil durch das prächtige Thal des Allan auf die Höhe hinauf, wo sich die Scene gänzlich ändert. Die Vegetation wird immer dürftiger, und der Wald hört auf. Es wächst nur noch Roggen, dann Hafer, Gerste und turnips. Der Hafer steht zum Theil noch auf dem Halm. Weite Haide-

ſtrecken mit zahlloſen Granittrümmern und hin und wieder eine Hütte mit Strohdach und engen Fenſtern erinnern an die Walter Scottſchen Beſchreibungen. Doch kommen oftmals auch wieder ſchöne Schlöſſer und Waldpartien vor. Schließlich tritt die Eiſenbahn bei Aberdeen wieder an das Meeresufer heran, wo ſich höchſt maleriſche Klippen und tiefe Felseinſchnitte zeigen, in welche die Wogen hineinſchäumen, und in die man ein Schmugglerſchiff ſich hineindenken kann. Von Aberdeen, 100 deutſche Meilen nördlich London, lenkt die Bahn wieder ganz weſtlich landeinwärts, immer dem Laufe des ſchönen Dee river folgend. Es war ſchon ſieben Uhr Abends, als ich mit Extrapoſt von Aboyne abfuhr, und bei hellem Mondſchein, aber bitterlicher Kälte traf ich Abends elf Uhr hier ein.

Es iſt ſehr überraſchend, daß die königliche Gewalt von England ſich in dieſem menſchenleeren, kahlen, kalten Gebirgsrücken befinden ſoll, und faſt unglaublich, daß die mächtigſte Monarchie allen Hofſtaat ſo abſtreifen kann. Es iſt ein reines Familienleben hier, zwei Kavaliere, zwei Damen und freilich nur ſechs Kinder, die älteſten. Nur ein Miniſter iſt ſtets anweſend, jetzt der Herzog von Argyle, ein ganz junger Mann, ein echter Schotte mit rothen Haaren. Kein Portier, kein Heer von Lakaien, nicht ein Mann Wache war zu ſehen. Ich fuhr unmittelbar vor der Thür Ihrer Majeſtät vor, und als ich in die mit Hirſchgeweihen geſchmückte Halle trat, ſchallten mir die Töne eines Dudelſacks entgegen. Man tanzte in einem anderen Saal nach den nationalen Klängen der bag-pipe.

Das Schloß von Balmoral, in welchem die Königin wohnt, iſt neu und nicht einmal fertig, ganz aus ſchönem Granit erbaut. Für mich ſind Zimmer in dem dicht daneben liegenden, alten Schloß eingerichtet. Der gute Roth, Garderobier des Prinzen, inſtallirte mich, ein cheerful fire wurde bald im Kamin angezündet, eine turtle Suppe, Coteletts ꝛc. und a pint of cherry wuchſen an, und bald erſchien Heinz mit der Aufforderung, mich vorerſt auszuruhen. Heute halb neun Uhr habe ich mich dann

endlich beim Prinzen gemeldet, welcher mich sehr freundlich und herzlich empfing. Dann ging es zum Frühstück, die königlichen Herrschaften unter sich, das ganze Gefolge für sich. Dabei herrschte die völligste Zwanglosigkeit; ich bin im braunen Reiserock und schwarzer Binde, auch bleibt man so zum luncheon zwei Uhr, und erst Abends acht Uhr zum Diner wird der schwarze Frack, pantalon collant, Schuhe und Strümpfe angelegt. Ob für mich früher schon eine Präsentation stattfinden wird, weiß ich nicht. Um zwölf Uhr ist Kirche und zwar eine Meile von hier, nach dem strengsten John Knoxschen Ritus, sehr lang. Ich werde mich davon dispensiren und mit Heinz etwas in der Gegend umherstreifen. Nach dem Frühstück fahre ich mit dem Prinzen zur Herzogin von Kent, für die ich ein Packet habe. Ich kann mir denken, daß das Leben, ein rechtes Familienleben, hier höchst angenehm sein muß, und bedaure, daß wir morgen Vormittag schon wieder abreisen. Doch ist es mir lieb, auch nur einen Blick hineinzuthun. Sehr gespannt bin ich auf die Bekanntschaft der Allerhöchsten Persönlichkeiten.

Die Gegend ist rauh, aber sehr romantisch. Zunächst um das im Stil der Elisabethzeit erbaute Schloß etwas Wald und grüner Rasen, dahinter aber gleich kahle Hügel, welche in ihrer Form und mit Steintrümmern bedeckt an den oberen Brocken erinnern. Der Dee in einem steinigen, breiten Bette bildet das Thal und rauscht unter einer schönen Drahtbrücke fort. Charakteristisch ist aber, wie gesagt, die tiefe Ruhe. Kein Getümmel von Dienerschaft oder Fremden, keine Equipagen, und Niemand kann ahnen, daß hier der Hof eines der mächtigsten Staaten residirt, und daß aus diesen Bergen die Weltschicksale wesentlich mitbestimmt werden. Am Anberge nahe hinter dem Schloß stehen mitten im Haidekraut solche Hütten, wie Sir Walter sie beschreibt. Ich wurde beim Frühstück einer Dame vorgestellt von großer Schönheit, aber nicht mehr jung. Wegen ihres einfachen, bescheidenen Wesens hielt ich sie für eine Erzieherin der königlichen Kinder. Nachher erfuhr ich, daß es die Herzogin von Wellington sei. Mir fiel ein, wie viel exklusiver in der Regel unsre Damen

auftreten, die doch keine peeresses, also wirkliche Reichsfürstinnen, sind. Die andere Dame ist Miß Byng; der equerry in waiting ist General Gray, der master of the house des Prinzen Albert Colonel Phepps.

Die Kirchfahrt geschah in zwei zweispännigen Wagen mit einem outrider, alle Livreen schwarz, bloß mit Kokarde am Hut. Die Pferde derbe Grauschimmel. Die Lakaien im Schloß in Scharlach.

Abends. — Ich fange schon jetzt an, zu bedauern, daß es morgen fortgeht. Was sind das für prächtige Menschen. Nach dem luncheon wurde ein walk beschlossen. An der Deebrücke war das Rendezvous mit den Damen der Herzogin von Kent, deren Palais eine Viertelmeile entfernt liegt. Denke Dir die jungen Damen mit dicken Nägelschuhen, braunen Strümpfen, hochaufgeschürztem Bauernrock und runden Hüten, einen derben Stock in der Hand. So ging es über Hecken und Mauern mit kräftiger Unterstützung der Herren, die vor und hinterher blieben, dann einen steilen Berg hinauf mit großen Steinblöcken. Lady Bruce, die etwas stark ist, konnte nicht folgen; ich brachte sie unten um den Berg und stieß erst nach einer halben Stunde wieder zur übrigen Gesellschaft. Mit Lady Seymour kroch ich in eine Erdhütte, aus der Rauch durchs Dach drang. Sie wollte nicht glauben, daß Menschen drin wären. Da war kein Tisch, kein Stuhl, kein Fenster, kein Rauchfang, wohl aber drei Weiber, eins blind, eins krank. Ich gab einen Sh., und als wir ein Stück fort waren, sagte meine schöne Begleiterin: „I should like, to have a shilling from you“, und ging zurück, um ihn zu geben. Dann wateten wir durch einen Bach, kletterten über eine Mauer und holten die Anderen ein. An der Brücke trennte man sich mit einem shake-hands, der von den Damen ausging. Ziererei ist hier nicht Mode. Sie lachen über ihr schauderhaftes Französisch. „Ce serait une impertinance de vous parler Anglais.“ „Do, never mind!“ „You know nobody?“ „No, but I do not feel a stranger here.“

Montag früh. — Meine Vorstellung gestern ging sehr einfach von statten. Der Hof war im Drawing-room versammelt, und um halb neun Uhr erschien die königliche Familie. Prinz Friedrich Wilhelm führte die Königin, welche ein weißes Spitzenkleid und Brillanten trug, dann folgte Prinz Albert mit der Herzogin von Kent und die Prinzeß Royal. Der Royal husband war in hochschottischer Tracht, einer schwarzen Jacke, den Cordon des Schwarzen Adlerordens über die weiße Weste, den Kilt und die Gamaschen, die Beine nicht etwa in Tricot, sondern ganz korrekt bloß. Die Präsentation erfolgte durch den Prinzen im Vorübergehen. Ich war angewiesen, die Herzogin von Wellington in den Speisesaal zu führen, sie dort ihrem Schicksale zu überlassen und mich neben der Herzogin von Kent zu setzen, gegenüber der Königin. Die Konversation mit den königlichen Herrschaften erfolgte auf deutsch, was Alle fließend sprechen. Nur die Herzogin von Kent sprach mit ihrer Tochter englisch. Mit den Uebrigen half man sich mit englisch und französisch. Das Diner war sehr gut, die Speisen wurden ebenso angekündigt, wie bei uns die feinen Weine. Von letzteren gab es erst Sherry und Madeira, dann gleich Champagne doux ou froid (non mousseux), zum Dessert Claret und Bordeaux. Dann erhob sich die Königin und zog sich mit den Damen ins Drawing-room zurück. Die Herren setzten sich wieder, aber eigentlich nur der Sitte wegen und auf kurze Zeit, es wurde alter Sherry gereicht, aber sehr bald aufgestanden. Dann gingen die Prinzen zu den Damen, während der Hof den Kaffee im Speisezimmer nahm, und schließlich ebenfalls sich im Drawing-room etablirte. Eine andere Etikette ist, daß man ohne Hut und Handschuh erscheint. Man spielte Domino, sah Bilder; Thee wurde gar nicht servirt, und um elf Uhr zogen die Herrschaften sich zurück.

Die Prinzeß Royal ist etwas klein, hat ein rundes, freundliches Gesicht, sehr schöne, kluge Augen und einen gutmüthig freundlichen Ausdruck. Sie spricht fließend deutsch und soll ihren Pony mit großer Keckheit reiten. Den Prinzen von Wales, der

noch nicht bei Tafel erscheint, hoffe ich heute zu sehen. Wir fuhren um zehn Uhr auf einem Gebirgswege nach Perth und werden die Nacht in Edinburgh bleiben.

Edinburgh, Abends. — Wir haben einen schönen Weg durchs Gebirge bis Perth gemacht, von da per Eisenbahn und trafen halb zehn Uhr hier ein. Dann wurde dinirt, und ich will nun noch diesen Brief abschließen und morgen früh absenden. Morgen wollen wir Warwick Castle sehen.

Der Prinz will einen Tag in London und zwei Tage in Brüssel bleiben, dann nach Koblenz gehen und zu Königs Geburtstag in Berlin sein. Ich bitte Dich, liebes, gutes Weibchen, mir daher etwa zum 8. n. Mts. poste restante nach Koblenz schreiben zu wollen, und hoffe zu Gott, gute Nachricht von Dir zu erhalten. Möchtest Du nur gesund geblieben sein. Wir wollen uns freuen, wenn wir wieder beisammen sind. Mit herzlicher Liebe Dein Helmuth.

*

London, den 4. Oktober 1855, Abends.

Liebe, gute, kleine Frau. Du wirst hoffentlich heute schon meinen drei Bogen langen Brief aus Balmoral erhalten haben, den ich vorgestern früh aus Edinburgh abschickte. Ich habe seitdem die drei schönsten Schlösser in England gesehen, Kenilworth, eine Ruine, Warwick, den Sitz der Earls, und Windsor, die Residenz der britischen Majestät. Alle drei waren schon zur sächsischen Herrschaft feste Plätze, aber die Bauten, die man jetzt sieht, stammen aus der Eroberung durch Wilhelm, wo es darauf ankam, die häßlich mißvergnügte Bevölkerung des Landes im Zaum zu halten. Obwohl daher diese Bauten 800 Jahre allem Wetter getrotzt haben, sind sie doch über alle Erwartung wohl erhalten, so sorgfältig wurden sie aus dem besten Material aufgeführt.

Kenilworth ist ganz unbewohnt, und doch sind selbst die äußerst schönen Verzierungen der hohen Bogenfenster des Banketsaals noch erhalten. Da ich gerade Walter Scotts Roman

kürzlich geleſen, ſo konnte ich mich leicht orientiren und mir den Einzug der Maiden Queen vorſtellen. Nichts Romantiſcheres giebt es als das Schloß Warwick. Durch einen Felseinſchnitt von einigen 100 Schritt Länge und dicht überwölbt von hohen Bäumen gelangt man an den prächtigen Thorzwinger mit zwei hohen Thürmen, einer hinter dem andern. Ueber das Fallgitter fort tritt man in den Schloßhof, rechts der gewaltige Cavarsthurm, links der Thurm des Rieſen Guy. An dieſen ſtößt das zweiſtöckige Schloß. Der übrige Theil des Hofes iſt mit hohen Mauern umgeben, die von den prachtvollſten Bäumen im Innern überragt ſind. Eine fürſtliche Pracht empfängt den Eintretenden in der Bankethalle, an welche eine Reihe von Prachtgemächern ſtößt. Der Blick aus den Fenſtern iſt unbeſchreiblich ſchön. Der Avon fließt 100 Fuß tief unter den Mauern, und auf dem ſchmalen Raum zwiſchen dem Strom und Schloß ſtehen zwei oder drei Gruppen von Cedern, die jede ebenſo groß ſind als die im Jardin des plantes in Paris, die uns Beiden ſo ſehr imponirte. Jenſeits dehnt ſich der Park mit grünem Raſen und prächtigen Bäumen aus. — Vom größten Intereſſe waren mir die geſchichtlichen Bilder, welche das Schloß enthält. Da waren der ſtolze Dudley, Graf von Leiceſter, der um die kalte, harte Eliſabeth freite und ſeine arme Amy Robſart umkommen ließ. Er muß wohl in ſpäterer Zeit gemalt worden ſein. Er ſieht ſehr finſter aus und nicht wie der galante Kavalier, welcher der Tochter Heinrichs VIII. gefährlich werden konnte. Von dieſem Tyrannen hing ebenfalls ein Bild da, und nicht weit das der Anna Boleyn. An einer Wand befanden ſich Eliſabeth und Maria Stuart. Die Eliſabeth iſt doch ſehr ſchön geweſen. Die Maria ſcheint kurz vor ihrem Tode gemalt zu ſein. Das feine Geſicht iſt blaß und abgemagert, aber von tadelloſer Schönheit; es drückt die edle Seele aus, die ſich nach den Verirrungen der Jugend ſelbſt wiedergefunden hat. Ein ſchönes Bild Karls I. und viele andere berühmte Männer feſſeln die Aufmerkſamkeit, aber man müßte Zeit haben, ſie zu ſtudiren und ihre Geſchichte nachzuſchlagen.

Windsor ist viel weniger romantisch, aber weit größer und prachtvoller. Es ist die eigentliche, offizielle Residenz, denn St. James und Buckingham Palace verdienen kaum den Namen von königlichen Schlössern. Hier finden sich noch viel mehr und schönere Porträts vom höchsten Interesse. Ueber alle Beschreibung prachtvoll ist die St. Georgelapelle. Im hohen Chor hängen die Wappen und Fahnen aller Ritter des Hosenbands, also auch unseres Königs. Der Blick von der Terrasse nach dem Parl und auf Eaton college ist unvergleichlich.

Endlich haben wir heute noch ein Schloß gesehen, welches älter und geschichtlich merkwürdiger ist als alle übrigen, nämlich den Tower, dessen Keep wirklich von den Römern herrührt, der lange die Residenz der englischen Könige war, und wo unter Andern der unglückliche Heinrich VI. im Kerker schmachtete, während Eduard IV. über ihm banlettirte, bis Warwick, der kingmaker, ihn absetzte. Man zeigte uns den blutigen Thurm, wo Richard III. die Kinder Eduards ermorden ließ, und den Kerker, in welchem die Inschriften der Gefangenen noch an den Wänden zu lesen sind. Wir besichtigten die Krone und Kronjuwelen, unter andern den Kohi-noor oder Lichtberg, den größten existirenden Diamanten. Dann führte man uns in eine Halle, wo sämmtliche englischen Könige zu Pferde in ihren wirklichen Rüstungen halten. Auch Elisabeth sitzt auf ihrem Schimmel, von einem Pagen geführt. Ich habe also viel, aber freilich nur im Fluge gesehen.

Wir trafen gestern Abend acht Uhr ein und wurden, da Graf Bernstorff in Ems, durch Graf Brandenburg empfangen. Wir fuhren durch die ungeheure Stadt von zweieinhalb Millionen Einwohnern nach Howards Hotel, wo das Diner eingenommen wurde. Heute früh ging's nach Windsor. Abends liefen wir in den Läden umher. Ich besichtigte eine Abbildung in relief von der Belagerung von Sewastopol und einen Erdglobus von 100 Fuß im Durchmesser, den man vom Mittelpunkt aus betrachtet. Eben komme ich vom Thee herauf und will morgen früh nach

Sydenham in den Kryſtallpalaſt. Um vier Uhr Nachmittags wird der luncheon in Richmond bei unſerm Konſul eingenommen, und Abends geht's über Dover nach Brüſſel, wo der Prinz am 6. bleibt. Am 7. oder 8. will er nach Koblenz. Dort hoffe ich Nachricht von Dir zu finden. Ich werde Dir viel zu erzählen haben. Mein Prinz iſt äußerſt liebenswürdig und freundlich, und das iſt die Hauptſache.

Schloß Brühl. — Geſtern Nachmittag trafen wir hier ein, und der Prinz wurde von König und Königin ſowie ſeinen Eltern freundlichſt empfangen. Ich erhielt Deinen lieben Brief vom 30. v. Mts., geſchloſſen am 4. d. Mts. durch Graf Pückler. Du biſt wirklich eine Soldatenfrau und weißt Dir zu helfen. Wie verſtändig Du Alles angeſtellt haſt. Es iſt wahrlich eine große Annehmlichkeit für mich, wenn ich nach Berlin komme, gleich eine vollſtändig eingerichtete Wirthſchaft zu finden. Ich freue mich herzlich auf das Wiederſehen. Und lauter gute Nachrichten, die Du bringſt. Du mußt aber ſchrecklich viel Mühe und Arbeit gehabt haben. Die Lage unſrer Wohnung*) kenne ich genau; ich mochte nicht hineingehen, weil die Familie Bernuth noch darin war. Den ganzen Freitag brachte ich im Kryſtallpalaſt von Sydenham zu. Der Hauptſaal iſt über 1000 Fuß lang und 100 Fuß hoch, ganz aus Eiſen und Glas erbaut. Er enthält im Allgemeinen Sehenswürdigkeiten. Um zum Beiſpiel einen Begriff von der Entwicklung der Baukunſt zu geben, hat man in ihren wirklichen Dimenſionen aufgeſtellt: einen ägyptiſchen Tempel, ein pompejaniſches Haus, einen griechiſchen Hof, eine byzantiniſche Halle, gothiſche Säulenhalle, die Alhambra, einen Saal im Renaiſſanceſtil und ſo weiter. Alles aufs Treueſte nachgebildet und in wirklicher Größe. Zwei ſitzende Bildſäulen des Ramſes, die in Aethiopien aufgefunden ſind, 65 Fuß hoch. Außerdem ſind wohl 1000 berühmte Statuen, antike und moderne, darunter Reiterſtatuen von 40 Fuß Höhe, aufgeſtellt. Ein

*) Schönebergerſtraße Nr. 9.

Teich in der Mitte iſt bedeckt mit Lotos und Viktoria regia in Blüthe, längs allen Wänden ſtehen ſeltene Bäume von der Zeder und Orange bis zur Fichte. Unter ihrem Laube ſchreien und ſingen die Papageien und Nachtigallen. Ausgeſtopfte Kameele, Löwen und Giraffen werden von Indern und Mohren gezeigt, Alle in ihrer wirklichen Tracht. Vor dem Palaſt ſind die Waſſerkünſte von Verſailles im Bau begriffen. Ein prachtvolles Orcheſter füllt die ungeheuren Räume mit der ſchönſten Muſik. Ein köſtlicher Park umgiebt das Ganze. Aus einem Teich kriechen die 40 Fuß langen Ichthyoſauren, die Mammuth und die rieſenhaften Fledermäuſe der vorſintfluthlichen Welt, in Zink gegoſſen und ſo weiter.

Der ſchönſte Punkt bei London iſt Richmond. Von der Terraſſe hat man wirklich eine entzückende Ausſicht.

Abends neun Uhr fuhren wir aus London ab. Um halb zwölf ſchoß der Dampfer aus dem Hafen. Der Hafenkapitän hatte ſchon gemeint, daß es ein ſchweres Wetter ſei. Ich kroch unter das Langboot, welches auf dem Verdecke ſtand, aber ein paar Sturzwellen überſchwemmten das ganze Deck und ich flüchtete in das Boot. Die Fahrt dauerte über ſechs Stunden. Abgeſehen von dem Unbehagen und dem Froſt, blieb ich geſund. Aber ſchlafen konnte ich nicht. Sehr unerfreulich waren die erſten Morgenſtunden im Hotel d'Allemagne nächſt der Eiſenbahn. Es war heller Tag, und um halb acht ging es nach Brüſſel, Hotel de Flandres. König Leopold kam aus Laeken ſogleich zur Stadt, wir kamen ihm am Schloß zuvor. Dann unmittelbar erwiderte Seine Majeſtät den Beſuch in Gala mit zwei rothen Vorreitern und ſechs Pferden. Hierauf Beſuch bei den Prinzen in Laeken, die unterdeß zum Prinzen gefahren waren. Abends großes Diner in Laeken. Die Erzherzogin, Herzogin von Brabant, iſt ſehr ſchön. Der Herzog und ſein Bruder ſchrecklich lang aufgeſchoſſen, aber Beide ſehr freundliche, aufgeweckte Herren mit klugen Geſichtern. Der Hof unbeſchreiblich ſteif und traurig, aber von größter Zuvorkommenheit.

Heute geht nun der König nach Berlin, wir mit der ganzen Familie nach Mainz, wo der Prinz von Preußen das Gouvernement übernimmt. Ich vermuthe, daß wir sehr bald nach Berlin kommen, jedenfalls bis zum 14. d. Mts. Bis dahin also adieu, liebes Herz. Dein H.

*

Aachen, Dienstag Morgens den 20. Mai 1856.

Liebe Marie. Diese Nacht schrieb ich Dir in aller Hast, welche unangenehme Verwirrung die wiederholte und doch verkehrte Bestellung des Kammerdieners Maas angerichtet hat. Der Prinz hat nun bestellen lassen, daß er keinen Uniformsrock mitnimmt. Nun, Du wirst Alles mit gewohnter Umsicht besorgen. Der Prinz nimmt nur einen Adjutanten nach Osbornhouse, der ganze Schwarm geht nach London, wo ebenfalls ein Theil nur in Hampton Court, der Rest in Carltonhouse untergebracht wird. Ich werde daher das schöne Wight nicht, sondern nur London zu sehen bekommen. Die Rückkehr wird sich bis zum 25. k. Mts. verzögern, ein Tag wird in Brüssel, einer in Hannover zugebracht. Liebes Herz, ich hoffe, daß Dein Unwohlsein vorüber ist, und würde mich freuen, gute Nachricht von Dir zu erhalten. Bis jetzt kann ich Dir von der Reise wenig Interessantes melden. Die Tour nach Köln war hübsch, Alles schon grün, das Wetter frisch und windig. Die Vegetation war gegen Berlin eher zurück. General Schreckenstein war im Holländischen Hof bereits angekommen. Wir fuhren gestern mit dem liebenswürdigen alten Herrn hierher und stiegen in dem Dir bekannten Grand Monarque bei Dremmel ab, wo wir an der Table d'hôte ein vortreffliches Diner einnahmen. Abends acht Uhr kamen Prinzeß von Preußen, Prinzeß Luise, Prinz Friedrich Wilhelm, Heinz und Bose. Die junge Prinzeß logirt für die Zeit ihrer Kur beim Regierungspräsidenten Kühlwetter. Dort war Vorstellung der Sommitäten von Aachen, dann Thee bei Prinzeß.

Ich besah den Dom, das wunderbarste Bauwerk, bestehend

aus einer Rotunde aus dem neunten, einem Chor aus dem vierzehnten Jahrhundert und verschiedenen Thürmen, aber gar keinem Langschiff. In dem Bau Karls des Großen, zu welchem er die Säulen aus Ravenna hergeschafft, war er selbst beigesetzt. Kaiser Otto III. ließ das Gewölbe öffnen und fand den ersten Deutschen Kaiser auf einem steinernen Stuhl sitzend, die Krone auf dem Haupt, den Reichsapfel in der Hand. Er ließ ihn dem Volke zeigen, bei der Berührung mit der Luft zerfiel der Leichnam in Staub. Die Gebeine wurden in einen silbernen Schrein gethan, der noch vorgezeigt wird, der Stuhl auf den ersten Umgang der Rotunde gestellt und auf demselben nachmals sechzehn Kaiser gekrönt. Da steht er noch heute. Das Chor ist ganz neu konstruirt und mit außerordentlich schöner, neuer Glasmalerei geschmückt.

Prächtig wiederhergestellt wird auch jetzt der Banketsaal Karls des Großen im Rathhaus. Große Freskogemälde an den Wänden zeigen die Taufe Wittekinds, des Sachsenherzogs, die Zerstörung der Irmensäule im Teutoburger Walde, die Schlacht gegen die Araber in Spanien, endlich wie Otto III. den Kaiser im Grabgewölbe gesehen. Die ganze Halle ist gewölbt, ganz kleine Kapelle am Ende. In einigen Tagen, liebe Marie, hoffe ich Dir aus old England gute Nachricht geben zu können. Leb wohl. Gott behüte Euch. Dein Helmuth.

*

Dienstag, den 20. Mai 1856.

Mittags verließen wir Aachen mit dem Kurierzuge. Es mußten sämmtliche sieben Diener erster Klasse fahren, da keine Wagen zweiter Klasse gegeben werden. Es kann sich daher wohl fügen, daß man in einem Kurierzuge in Belgien für höhere Bezahlung mit lauter Domestiken zu sitzen kommt. Ich fuhr mit Prinz Friedrich Wilhelm, General Schreckenstein und Fürst Löwenstein-Wertheim, der auch nach England, aber über Calais geht. Die Gegend im frischesten Grün, die zierlichen, reinlichen Wohnungen,

das Vieh auf den Weiden nahmen ſich hübſch aus. Um ſechs Uhr Abends langten wir in Oſtende an und ſchifften uns auf einem Kahn zum Dampfſchiff ein, welches wegen der Ebbe in ziemlich weiter Entfernung vor Anker ſchaukelte. Ich hatte abſichtlich, und weil mir nicht recht wohl war, den ganzen Tag nur den Kaffee und ein paar Schnitten Butterbrot zu mir genommen, an Bord nur eine Taſſe Thee. Da es ſehr kalt war, legte ich mich in der dumpfigen Kajüte ſchlafen. Die Bewegung des Fahrzeuges war ſehr gering. Gegen elf Uhr wachte ich auf und ging aufs Deck, wo die übrigen biwakirten. Es war ſehr milde geworden, die See ruhig. Das Schiff lief zwölf engliſche Meilen in der Stunde. Links ſah man die Leuchtfeuer von Calais und Grisnez, rechts die der engliſchen Küſte. Bald erkannte man die ſteilen weißen Kalkfelſen im Vollmondſchein. Nach kaum fünfſtündiger Fahrt liefen wir in den engen Hafen von Dover ein. Colonel Seymour, in der Krim verwundet, war abgeſchickt, den Prinzen zu empfangen. Ein mächtiges Souper ſtand in Ship Hotel ſervirt, aber ich mogte doch meinem Magen nach Mitternacht keine Hummer, Wildpaſteten und dergleichen bieten, um ſo mehr, als er doch über die eben beſtandene Seereiſe etwas beſtürzt ſchien. So war dies ein rechter Faſttag für mich geworden.

Schon um ſieben Uhr früh einundzwanzig Kanonenſchüſſe aus ungewöhnlicher Nähe, dann Ehrenwache mit ſchlechter Hornmuſik unter den Fenſtern. Seltſam genug, daß gerade der Prinz hier die engliſche Fremdenlegion ſehen mußte, in der gar mancher Ausreißer des ſiebenten und achten Armeekorps ſtecken mochte. Sie wurden indeß cenſirt, Schweizer zu ſein. Der Prinz begnügte ſich, einmal die Reihen entlang zu gehen. Der Prinz allein mit Schreckenſtein nach Osborne. Wir machten in zwei Wagen, vom Sattel durch Kutſcher in roten Jacken gefahren, eine hübſche Ausfahrt nach den neuen Befeſtigungen. Dover liegt zwiſchen zwei Kalkſtein-Höhenrücken, die Beide ſenkrecht etwa zwei- bis dreihundert Fuß zum Meer abſtürzen. Auf dem öſtlichen liegt die mittelalterliche Burg, ein ſchönes, altes Schloß.

Schon die Römer fingen an, daran zu bauen und die sächsischen Könige, sowie die normannischen setzten den Bau fort. Nach der Seeseite hat man Galerien mit Schießscharten hinter der senkrechten Felswand fortgeführt wie bei Gibraltar. Aus der Höhe von etwa hundert Fuß kann man natürlich mit schwerem Kaliber herannahende Schiffe in sehr großer Entfernung schon erreichen. Der westliche Höhenzug ist durch zwei Werke gekrönt, die durch ein Glacis verbunden sind. Das Hauptwerk liegt nächst der Küste, hat schönen Hohlbau, bombensichere Kaserne, gemauerte Traversen. Einige Terrainfalten mangelhaft oder gar nicht eingesehen. Diese Höhe würde sehr schwer zu ersteigen sein, ist aber nicht sturmfrei.

Ich ging dann mit Heinz und Schreckenstein, dem Sohn, nach dem prächtigen Lord Wardens Hotel am Meere. Es war eine köstliche, frische Seeluft dort, die wir in London entbehren werden. Wir besuchten den Bau der neuen Jettee (Damm). Er erstreckt sich bereits über zweihundert Schritt ins Meer und soll nun links weiter geführt werden, um einen neuen geräumigen Hafen zu bilden. Dieser Damm wird aufgeführt durch lauter ganz gleich große Quadern, etwa sechs Fuß lang, vier Fuß breit, drei Fuß hoch; nach der Seeseite Granit, nach der Hafenseite Kalkstein, im Innern ein künstlicher Stein aus Cement und Kies, der vollkommen steinhart ist. Die Meerestiefe an der Stelle, wo jetzt gebaut wird, beträgt etwa sechsunddreißig Fuß. Um das Fundament zu legen, arbeiten zehn Mann, je zwei in einer Taucherglocke, am Meeresboden. Diese Glocken sind von Eisen, sehr schwer, damit die Strömung sie nicht fortreißt, oben mit Klumpglas versehen, um sehen zu können. Eine Dampfmaschine treibt durch Spritzenschläuche frische Luft hinein. Die Leute bleiben sechs Stunden unter dem Wasser und werden dann abgelöst.

Um zwölf Uhr fuhren wir mit Graf Bernstorff nach London. Ein langer Tunnel führt unter der berühmten Shakespeareklippe hindurch, dem steil zum Meer abfallenden Felsen, von welchem der blinde König Lear ins Meer hinabzuspringen glaubt und

betäubt zu Boden fällt. Noch ein zweiter Tunnel, und man ist in Folkestone, dem hübschen Ueberfahrtsort nach Boulogne. Dann geht es durch die freundliche Grafschaft Kent und die englischen Weinberge, nämlich Felder mit zahllosen Pfählen, an welchen der Hopfen gezogen wird. Alle Häuser haben spitze, kleine Thürmchen, in welchen die Hopfenstangen des Winters aufbewahrt werden. Das Wetter muß in England das Jahr sehr schlecht gewesen sein, denn die Vegetation ist außerordentlich weit zurück. Die Eichen haben eben erst die ersten Blätter, die Apfelbäume stehen noch in Blüthe.

Beim Herabfahren von Croydon sieht man die dicke Rauch- und Dampfwolke über der Themse lagern und nimmt Abschied von der Sonne. Nachdem man links den ungeheuren Krystallpalast passirt, zeigt sich rechts Greenwich, dann der Tower mit seinen vier Eckthürmen, die hohe Säule, welche an den großen Brand von London erinnert, ein Wald von Masten und ganz dunkel im Nebel die gewaltige Kuppel von St. Pauls. Die Eisenbahn führt nun in gewölbten Bogen über die ganze Vorstadt Southwark fort. Man fährt über die Dächer der freilich meist niedrigen und unansehnlichen Häuser mit ihren zahllosen Rauchfängen fort bis nahe an London Bridge.

In Dover waren wir die Gäste der Königin (doch gab der Prinz für die eine Nacht 10 Liv. Trinkgeld). Equipagen wurden gestellt, das Coupé auf der Eisenbahn war genommen. Auf dem Bahnhof erwarteten uns zwei königliche Equipagen (schwarze Livree) und zwei Fourgons, welche uns nach Buckingham Palace fuhren. Dort war nichts von unserer Ankunft bekannt. Ich ließ nach Howards Hotel fahren, fand es besetzt, von da nach Regents-Street Nr. 1, wo wir drei bedrooms und einen saloon erhielten. (Der Doktor wohnt beim Gesandten.) Bald darauf kam ein dicker Gentleman vom Hofmarschallamt, er hatte eine telegraphische Depesche aus Osborne, sollte für Alles sorgen und so weiter. Wir sind also ausgemiethet.

Das Wetter war für London schön, wir machten einen

Gang durch die faſhionable Regents-Street, Pallmall und ſo weiter. Man wird ganz ſchwindelig von dieſem Gedränge. Nach Tiſche um ſieben Uhr fuhren wir nach Hyde Park, um die Menge der zu Pferde und zu Wagen paſſirenden Spazierenden zu muſtern. Sehr viel Damen ritten ganz unabhängig, nur von einem Groom gefolgt. Man ſah gute Pferde, doch nichts Außerordentliches. Die Pferde werden ganz anders wie bei uns geritten, lang weg, auf den Blättern, bohren gegen die Zügel. Keiner wäre im ſtande geweſen, eine kurze Volte zu machen. Hyde Park iſt eigentlich eine große grüne Hutung mit einzeln ſtehenden, zum Teil ſehr ſchönen Eichen, rings umgeben von hohen Häuſern, darunter mehrere ſchöne, wie man ſie ſonſt in London ſehr ſelten findet. Mitten unter den eleganten Equipagen und Reitern, die ſich jedoch wie auf eingezäunten Wegen bewegen, graſen friedlich die Kühe und Schafe. Da es anfing, zu regnen, ſo fuhren wir heim, ließen ein cheerful fire im Kamin anzünden und tranken unſern Thee. In meinem acht Fuß breiten Bette habe ich vortrefflich geſchlafen. Heute, den zweiundzwanzigſten, iſt es ſo trübe, daß man Licht anſtecken möchte, es regnet, und nachdem der Kaffee mit Eiern, Toaſts und Muffins verzehrt, rauche ich bei verriegelter Thür und zwiſchen offenem Fenſter und Kamin im bed-room die verpönte Cigarre, ungewiß, was man an einem ſolchen Tage in London anfängt.

Als die Normannen England eroberten, fanden ſie etwa eine Million Einwohner. Jetzt enthält London 2 200 000 Menſchen, weit mehr als die Königreiche Sachſen, Hannover oder Dänemark. Alle Woche ſterben hier mehr als 1000 Menſchen. In der großen Feuersbrunſt 1666 (Karl II.) brannten 13 000 Lehmhäuſer ab. Man baute dann erſt aus Ziegel. Die letzte Peſt, ein Jahr früher, 1665, hatte 68 000 Menſchen weggerafft. — Oxford-Street iſt über eine halbe Meile lang. — Zur Zeit Jakobs I. hatte London 150 000 Einwohner, jetzt ſtehen ungefähr ſo viel Menſchen unter polizeilicher Aufſicht.

Bei dichtem Regen nach Buckingham Palace, nicht groß,

aber ſehr ſchön, dann nach St. James, dem einzigen Schloſſe der Königin in London von Wilhelm III. (wo Whitehall abbrannte) bis in neueſter Zeit, wo Buckingham Houſe für Königin Viktoria eingerichtet wurde.

St. James iſt wohl das unanſehnlichſte Schloß in der Welt, eine langes, unregelmäßiges, zweiſtöckiges Haus, ungefähr wie Monbijou, aber aus roten Ziegeln, mit Zinnen und einigen Thürmen und Höfen.

Colonel Seymour aus Osborne bringt die Einladung, dorthin zu kommen.

23. Mai. — The South Eastern Railroad führt von Waterloo Bridge eine Station weit über die Dächer der Häuſer fort, und noch innerhalb der Stadt liegt der zweite Halteplatz Vauxhall. Wir hielten aber nur an zwei Orten bis Southampton an. Die Sonne ſchien, aber die Gegend iſt nicht ſehr intereſſant; es kommen Haideſtrecken vor, dann aber auch ſehr hübſche Punkte, namentlich Claremont, der Sitz der vertriebenen Orléans. Höchſt unanſehnlich iſt Southampton, aber die gewaltigen Dampfer, die nach Weſtindien laufen, geben dem Hafen ein Anſehen. Wir wurden um halb drei Uhr durch ein äußerſt kleines und leichtes Dampfſchiff der Königin abgeholt. Es war ſtürmiſch, aber das Waſſer doch in der Bucht wenig bewegt. Bei ſtarkem Regen näherten wir uns Osborne. Neben dieſem Beſitzthum liegt Norris Caſtle, ein prachtvolles Schloß, ganz und gar von Epheu überkleidet, prächtige Bäume, grüne Grashänge bis zur Mauer am See. Die Hofequipagen führten uns nach Osborne. Das Schloß beſteht aus einem Pavillon, den die Herrſchaften bewohnen, und aus einem Gebäude für den Hof, Alles im Renaiſſanceſtil, der für die freundliche Gegend gut paßt, wie der Bauſtil der Eliſabeth für die ernſte Umgebung von Balmoral. Durch ein Wieſenthal auf beiden Seiten von Bäumen eingefaßt, hat man den Blick aufs Meer, und im Hintergrnnd erkennt man Portsmouth und die Hügel von Portsdown. Ein Theil der Flotte liegt im Angeſicht von Osborne vor Anker. Leider haben wir noch keinen klaren

Himmel gehabt, um die Schönheit dieſes Blickes zu würdigen. Meine Fenſter gehen nach der Südſeite auf den Park, eine weite grüne Fläche mit einzeln ſtehenden ſchönen Eichen und ſeltenen Bäumen, unter anderen einem Paar ſchöner Zedern. Hinter dem Park erheben ſich in der Entfernung von etwa einer Meile die kahlen, langgeſtreckten Hügel, welche dieſe Inſel in zwei Hälften theilen. Ich ſchlenderte allein nach Cowes, dem eine Viertelmeile entfernten Hafenplatz, und auf einem ſehr hübſchen Wege über Elm-Cottage zurück.

Die Königin, lila Kleid mit gelbem Beſatz ohne Brillanten. Prinz Albert, ſchwarzer Frack, Cordon des ſchwarzen Adler-Ordens unter der Weſte, goldene Vlies um den Hals, den garter ums Knie. Prinz von Leiningen links der Königin. Prinzeß Royal erſchien heute nicht. Nach dem Diner ladies retire. Bald darauf folgten die Prinzen, nach dem Kaffee der Hof. Jetzt erſt macht die Königin Konverſation. Thee. Die kleinen Prinzen haben ein Feuerwerk, welches draußen abgebrannt wird. Um elf Uhr Alles zur Ruhe.

Den 24. Regenwetter, nach dem Frühſtück wurde es ſchön. Ich traf mit dem Doktor und Schreckenſtein am Strande zuſammen, wo wir uns außerhalb der precincts of the park auf einen Baumſtamm ſetzten und eine Cigarre rauchten. Die Herrſchaften kamen desſelben Weges und wir geriethen zwiſchen die Fluth und das hohe, felſige Ufer. Zum luncheon nahm ich nur köſtliche Trauben und Ananas. Dann mit Captain du Plat an Bord der prachtvollen Dampf-Jacht Victoria and Albert. Das Schiff iſt 237 Fuß lang, alſo noch länger als das größte Linienſchiff. Die Räume unter dem Deck ſind ſo hoch und hell, daß man gar nicht glaubt, auf einem Schiff zu ſein. Die Königin hat außer Schlafzimmer und Kabinet einen großen Salon mit Spiegelfenſtern auf dem Deck und einen unter demſelben. Captain Duman und Captain Chriſtby waren in fünf Tagen nach Madeira gedampft. Wir wurden herüber gerufen, die Geſchenke zu ſehen. Ein Diadem und Schmuck in Gold und Perlen von

Prinz Albert, eine Broſche vom Prinzen, ein Fächer, den die Prinzeß Royal gemalt, Zeichnungen von den Kindern und ſo weiter. Gratulation eine bloße Verbeugung. Promenade nach Weſt-Cowes.

Zum Diner ſaß ich zwiſchen Prinzeß Royal und Miß Seymour. Das wäre bei uns unmöglich, wo die königlichen Prinzeſſinnen ſtets durch Hofdamen eingefaßt werden. Die Prinzeß iſt höchſt liebenswürdig. Sie ſpricht deutſch ohne allen Accent, iſt ſchlicht, freundlich und ſehr geſcheit. Mit der Prinzeß Luiſe ſchreibt ſie ſich faſt täglich.

Nach dem Diner Ball, das heißt mit Aushülfe einiger Damen und Kavaliere, die Familie unter ſich. Die Königin tanzte alle Tänze mit, ebenſo Prinz Albert. Zu Tiſche waren ſchon Prinz Arthur und Leopold, die jüngſten, ausnahmsweiſe, aber nur als Zuſchauer zugelaſſen. Sie liefen zwiſchen den Lakaien herum und amüſirten ſich köſtlich. Dann wurden ſie zu Bette gebracht. Die übrigen Kinder tanzten mit. Der Prinz von Wales iſt ein lebhafter und hübſcher Knabe, aber wie mir ſcheint, dem kleinen Matroſenbilde gar nicht mehr ähnlich. Prächtig ſind Prinz Alfred und Prinz Arthur, Beide in ſchottiſcher Tracht. Prinzeß Royal in Weiß mit roſa Bändern. Reizend iſt die kleine Prinzeß Luiſe; ſie nahm das Tanzen au serieux, begleitete die Muſik mit kleinen Taktbewegungen, paßte genau auf und half nach, wo Einer vergaß. Um zwölf Uhr zu Ende.

Den 25., Sonntag. — Um elf Uhr nach Cowes mit Doktor Becker. Wagen genommen nach Newport und von da nach dem alten Schloß Carisbrooke, in welchem Karl I. gefangen gehalten wurde und ſeine Tochter, Lady Eliſabeth Stuart, ſtarb. Sehr maleriſche Ruine einer Burg, umgeben von neueren, aber ebenfalls verfallenen Befeſtigungsanlagen. Schönes Thorhaus mit flankirenden Thürmen und Machiculis. Bei prächtigem Sonnenſchein und auf guten Straßen nach den Undercliffs und in Sandrock-Cottage gefrühſtückt, mutton and lobsters. Sehr ſchöne Vegetation, aber außerordentlich zurück. An vielen Stellen

sind die Bäume fast noch ganz kahl. Der Sandstein weicht und stürzt ins Meer hinab. An mehreren Stellen neue Bergschlüpfe. Der schöne Teich von Bonchurch, Schlucht in Shanglay. Zum Diner zurück nach Osborne. Die Uniformsachen glücklich angekommen.

Den 26. — Nach dem luncheon Abreise auf dem Schraubendampfer Fairy nach Portsmouth. Prinz Alfred erklärte mir den Mechanismus sehr verständig. Die Flotte salutirte, die Mannschaft auf den Raaen. Besichtigung von zwei Kavallerieregimentern ohne Pferde. Sie sind eben aus der Krim angekommen. Die Königin geht die Front entlang durch beide Glieder. Zum Teil sehr schöne Leute, aber auch viele Rekruten, sehr wenig militärische Haltung, abgerissen, meist ohne Halsbinde, zum Theil ohne Säbel. Um sechs Uhr Vauxhall, Station in London, wo acht königliche Equipagen uns nach Buckingham Palace bringen. Acht light dragoons vor und ebenso viel hinter dem königlichen Wagen, im scharfen Trab, mit aufgenommenem Karabiner. Eine ziemlich große Menschenmenge empfängt die Königin auf dem weiten Wege mit cheers.

Ich habe ein ziemlich kleines, aber gutes Zimmer im ersten Stock, der Diener abzuklingeln. Marschallstafel für Gentlemen und Hofdamen. Miß Carr, Lord Summer; Abends mit der Königin ins Olympia-Theater, welches kaum größer als bei uns das Königstädtische in der Blumenstraße. Seitenloge für acht Personen. Zwei französische Lustspiele, sehr gut gegeben. Um zwölf Uhr nach Haus.

Den 27. — Nach dem Kaffee ging ich durch St. James Park, Pallmall, Strand, Haymarket, Piccadilly. Um zwölf Uhr hatte der türkische Botschafter Mussuris seine Audienz und wurde durch Graf Bernstorff eingeführt. Der Prinzregent von Baden, und Baron Gemmingen angekommen. Nach dem Frühstück Visiten gefahren, bei den Herzogen von Kent, Glouceſter, Cambridge, Westmoreland, Prinz von Weimar und so weiter. Um fünf Uhr a ride nach Hydepark: Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm und

der Regent, du Plat, Gemmingen und ich. Die Königin mit der Prinzeß Royal und ihren Damen im vierſpännigen Wagen und zwei outriders. Es waren allein an Damen wohl über tauſend, einige mit, andere ohne Herren, niedriger, breitkrämpiger Hut mit herabhängender Feder und ſchwarzem Schleier, ſchwarze Pantalons, ohne alle Unterkleider, kurze Stiefel, Alles nicht ſichtbar, but a notice about it. Sehr ſchöne Equipagen. Herzog von Wellington. Schönes, warmes Wetter, aber zum Schluß, halb ſieben Uhr, doch etwas Regen. Die Pferde alle ſchlecht geritten, kaum daß ſie im Galopp anſpringen, von Verſammeln, Kopfſtellung, kurz, Reiterei keine Rede, aber lang weg im Trabe hat man das Gefühl, daß man wohl zehn Meilen ſo fortreiten würde. Auch die Pferde des Prinzen Albert ſind ſehr groß, kräftig, aber ſchwer. Ein alter Trakehner Schimmel war noch das eleganteſte Thier.

Nach dem Diner (household dinner, das heißt Marſchallstafel) war großer Ball beim türkiſchen Botſchafter. Eine Menge Menſchen empfing die Königin mit cheers beim Wegfahren und Ausſteigen. Sehr enge Treppe und ſehr beſchränkter Raum, obwohl zwei neue Salons angebaut waren. Bald wurde es eine furchtbare Hitze; wenn ein Feuer ausbrach, konnte royalty, peerage und gentry von England geröſtet werden. Sehr viel ſchöne Damen, viel Brillanten, ſonſt aber in den Stoffen viel Einfachheit, weit weniger Luxus als in Berlin. Die Königin, weißes Atlaskleid mit Scharlachüberkleid und prachtvollem Brillantdiadem, Broſche und dem blauen Band, tanzte den erſten Contretanz mit dem Botſchafter, der gewiß nicht ganz in ſeinem Element war, Prinz Albert in der ſehr kleidſamen, ſchwarzen Uniform ſeines Kavallerieregimentes mit der kleinen, dicken Botſchafterin (geborene Voyorides, Fürſtin von Samos), Prinz Friedrich Wilhelm mit Madame de Perſigny, beſonders einfach und geſchmackvoll angezogen, weißes Kleid mit gelben Bändern und ſchwarzen Verzierungen, gelbe Roſen mit ſchwarzen Blättern im Haar, Diamantencollier, Prinz von Baden mit Prinzeß

Mary von Cambridge, die ſehr ſtark, aber außerordentlich ſchön iſt. Die Herzogin von Wellington iſt immer noch eine der ſchönſten Erſcheinungen. Die Königin tanzte drei oder vier Tänze, dann machte ſie einen Durchzug durch die übrigen Zimmer unter „God save the Queen“, endlich in den reich und geſchmackvoll arrangirten Saal, wo ein Souper aufgeſtellt war, welches ich jedoch nur aus der Ferne anſah. Als der Hof fortging, ſtand ich ganz hinten, hoffnungslos, durchzukommen, denn Korridor, Treppe, Flur, Alles ſtand Kopf an Kopf. Ich faßte mir ein Herz: „Beg a thousand pardons!“ „Oh, this gentleman wants to part with Her majesty!“ „Lady Elizabeth, give way!“ — ſo wurde ich von einer Dame der andern überwieſen und unter tauſend excuses handed down the stairs, bis ein Dutzend Kardinäle mich aufnahm. Nämlich da es regnete, hatten alle footmen ſcharlachrothe, bis an die Knöchel reichende Ueberzieher an, ſo daß nur der rothe Hut noch fehlte. Es war ein Uhr, der Reſt der Geſellſchaft ging dann erſt in das banquetting room und wird wohl gegen Morgen nach Haus gekommen ſein. Unter den Diplomaten nahm ſich ein Schwarzer ſeltſam aus, im geſtickten Rock, die Waden unter den Knieen. Es war der Geſandte von Hayti; ich glaubte erſt, es wäre Kaiſer Fauſtin oder Soulouque ſelber. Die Herren, welche keine Uniform trugen, erſchienen in habit habillé, ſeidegeſticktem Rock, Haarbeutel und Stahldegen. Alle Dienerſchaft der Königin iſt gepudert.

Den 28. — Um halb zwölf Uhr in drei vierſpännigen Landaulets, zwei Fahrer vom Sattel, zwei Diener hinten auf, nach Epſom, drei Meilen von London.

Die Rennen von Epſom finden auf einer Haide ſtatt, und an der Bahn ſind mehrere Gerüſte für Zuſchauer errichtet, davon eins ein großes, gemauertes, hohes Gebäude. Entree eine Guinea à Perſon. Die Bahn iſt geſchickt ſo an dem Rand einer ſanften Thalſenkung herumgeführt, daß man die Pferde vom Abrennen bis zur Ankunft beſtändig im Auge behält. Man hat dabei einen weiten Blick über die grüne, baumreiche Gegend und das

ſchöne Thal der Themſe. Alle zehn Minuten gehen Züge auf der Eiſenbahn nach Epſom, dennoch bedeckten die Straße zahlreiche Flys, Hanſoms, Cabs und Curricles, namentlich aber Omnibus, welche innen und außen mit Paſſagieren bedeckt waren. Etwa 50 000 Menſchen mochten auf der Haide verſammelt ſein und überſchwemmten die ganze Rennbahn. Als aber um zwei Uhr das Signal zum erſten Rennen gegeben war, ordnete ſich Alles von ſelbſt und mit völliger Ruhe, ohne Schutzmänner und Gendarmen. Es ging um das Epsom town plate, 50 sovereigns Einſatz, und nur acht Pferde liefen.

Um drei Uhr aber folgte das berühmte Derby-Rennen, das größte in ganz England. Wir ſtärkten uns dazu durch ein vortreffliches Gabelfrühſtück im Salon der Schaubühne und traten dann wieder auf unſern Balkon. Neben demſelben befanden ſich Lord Palmerſton, Cardignan, Weſtmoreland und ſo weiter. Prinz Albert bezeichnete mir eine Dame, wenn ich nicht irre, Lady Cheſterfield; der größte Theil ihres Vermögens ſtand bei dem Rennen auf dem Spiel. Der Einſatz beträgt 50 Guineas. Der Sieger erhält 5975 Guineas, alſo über 40 000 Thaler. Er zahlt der Bahn 100, dem judge 50. Aber dies iſt eine Kleinigkeit gegen die Wetten, die lange vorher ſchon, noch beim Abreiten und ſelbſt während des Rennens gemacht werden. Dieſe Wetten gehen in die Hunderttauſende und wohl Millionen.

Das Signal mit der Glocke wurde gegeben, das Abreiten war aber unregelmäßig und mußte wiederholt werden. Die allgemeine Meinung war für Nr. 1, Lord Derbys braunen Hengſt Fazzoletto von Orlando. Wirklich nahm auch Miſter Platman, ſchwarz mit weißer Kappe, die Spitze. Die meiſten Wetten waren für ihn; es erregte daher die unbeſchreiblichſte Aufregung, als bei der erſten Wendung der Bahn ein ganz dunkelbrauner Hengſt, Nr. 12, Ellington vom Flying Dutchman, Admiral Hartcourt gehörig, geritten von Aldercroft, grau mit rother Kappe, vorn erſchien. Nicht bloß die zahlloſen Zuſchauer auf beiden Seiten, ſondern Gentlemen und Ladies auf der Tribüne ließen

die lebhafteſten Ausrufungen vernehmen. Zwei oder drei Pferde waren ganz ausdiſtanzirt, alle übrigen ritten geſchloſſen, wie eine Schwadron, nur der Ellington immer eine halbe Pferdelänge voraus im rieſigen, langen Sprung, während nun alle übrigen die ſchärfſten Hülfen gaben. Es waren ſechzehn gegen eins gegen ihn gewettet, er ſiegte unbeſtritten. Natürlich war eine Telegraphenſtation angebracht, aber dieſe konnte nur nach den Hauptorten Englands und etwa Paris und Neapel melden. In raſchem Fluge ſtieg ſehr bald eine Taube, dann eine zweite, und ſo wohl neun oder zehn auf, welche die wichtige Kunde, für die nobility und gentry meiſt eine Niederlage, nach den verſchiedenen manors und parks in England, Schottland und Irland trugen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Latest betting | 2 | to | 1 | against | Wintworth. |
| „ „ | 5 | „ | 1 | „ | Cameotil. |
| „ „ | 16 | „ | 1 | „ | Ellington. |
| „ „ | 30 | „ | 1 | „ | Prince. |
| „ „ | 50 | „ | 1 | „ | Astrologue etc. |

Wenn alſo einer 100 Liv. gegen Ellington geſetzt hatte, ſo hat er über 100 000 Thaler verſpielt.

Wir fuhren nun nach Hampton Court. Es regnete ſtark, und wir ſahen weder den ſchönen Garten, noch das ſtolze Schloß des gewaltigen Kardinals Wolſey, ſondern nur die Fohlen des Prinzen Albert. Er hat keine eigenen Hengſte, ſondern miethet für den Preis von 350 Liv. pro Stück und Jahr diejenigen, deren offspring in den Rennen geſiegt haben. Allerdings zwei prachtvolle Hengſte, aber nicht ſchöner als die Hauptbeſchäler in Trakehnen.

Den 29. — Um zehn Uhr Parade vor der Kaſerne der horseguard, dem alten Palaſt Whitehall, von welchem jedoch nur das banquetting house noch ſteht, aus deſſen Fenſter Karl I. aufs Schafott ſchritt. Je weiter wir ritten, je mehr Menſchen und je lauter die cheers. Dieſe wurden meinem Gaul ſehr unheimlich, er ſtellte ſich in die Quere, wollte umdrehen — glücklicherweiſe war er bei den Truppen ruhiger. Es war nur

eine Wachtparade: ein Zug horseguards und ſechs Kompagnien footguards. Erſtere ſind prächtig, alle auf Rappen, die Infanterie mit Bärenmützen und rothen Waffenröcken. Große Ruhe, ſehr viel Zeremonien, Vorbeimarſch im allerlangſamſten Schritt, was aber gut ausſieht. Die Muſik von drei Regimentern voraus, die Regimentstambours, mit ihren langen Stäben ſich ſtützend, ſchwarze Kappen, lange, ganz mit Gold überdeckte Heroldsmäntel und Stulpſtiefel. Dahinter die bagpipers des ſchottiſchen Bataillons in rothen, gewürfelten Mänteln, kilts, den Dudelſack unter dem Arm (auch bei Tafel geſtern ging der Dudelſack um den Tiſch); die ganze Parade ſprach für die Vorliebe der Engländer für pageantry und hatte etwas Mittelalterliches. Sie dauerte trotz der kleinen Truppenzahl über eine Stunde. Beim Zuhauſereiten großer Zudrang von Menſchen, cheers, aber Alles in guter Ordnung. Ich lavirte mit dem fremden Gaul glücklich durch.

Um zwei Uhr drawing-room at St. James in größter Gala. Rothe Livreen mit Gold bedeckt. Spalier der horseguards von Buckingham bis St. James. Die Königin im zweiſpännigen Wagen mit zwei iſabellefarbenen Pferden, deren Mähnen mit Kornblumen eingeflochten waren. Wir fanden im Thronſaale ſchon die spiritual peers, ſämmtliche Biſchöfe, verſammelt, welche der Königin in ihren privy rooms zum Geburtstage Glück wünſchen und dann verſchwinden. An ihrer Spitze der Erzbiſchof von Canterbury, nächſt den Herzogen von königlichem Geblüt der vornehmſte Pair des Reiches und der Feind der Muſik am Sonntag in den Parks. Dann waren außer den Hofchargen die ſämmtlichen Miniſter verſammelt, Lord Clarendon, ein beſonders fein und klug ausſehender alter Herr. Merkwürdig ſieht der Lord Chancellor aus, in einer großen Perücke, ſchwarzem, goldgeſticktem Mantel und mit einem großen, geſtickten bag in der Hand, wie mein Reiſeſack, mit dem Siegel des Reichs darin, ähnlich der Lord Speaker, dann der Alderman von London, ein Jude, in rothem Mantel mit Zobel beſetzt, ein ſchöner Mann.

Die sämmtlichen Hofdamen stellten sich vor den Thron, dann die Königin mit Prinz Albert vor ihnen, links die Herzogin von Kent, Gloucester, Prinz-Regent von Baden, Prinz Friedrich Wilhelm, Herzog von Cambridge. Ich hatte einen vortrefflichen Platz zwischen einem ostindischen Halbsouverain, einem schönen Mann, klein, sehr braun, ganz mit Perlen und Juwelen bedeckt, namentlich sehr große Smaragd-Ohrringe, und auf der andern Seite Mr. Persigny. Alles mußte dicht an mir vorüber.

Die Levers sind mehr für die Herren, die drawing-rooms für die Damen, doch kamen heute auch viele Herren vorbei. Zuerst die Herzoginnen, dann die übrigen peeresses und die Damen, welche der Königin vorgestellt sind oder werden. Jede giebt bei Eintritt in den Thronsaal ihre Karte ab, welche der Zeremonienmeister, Major-General Sir Edward Cust, der Königin vorliest, wenn sie herankommt. Die Damen in großer Toilette mit Roben treten vor die Königin, machen ihre Verneigung, dann dieselbe wiederholend seitwärts, endlich ein Stück rückwärts, und damit sind sie fertig. Die Königin giebt einigen die Hand, andere grüßt sie nur, ebenso Prinz Albert und so weiter. Es ist diese Zeremonie gar nicht leicht für die Damen. Die Kammerherren, der Königin gegenüber, reichen sich einer dem andern die Schleppe der eben defilirenden Dame und händigen sie ihr am Ende jedes Manövers wieder aus. Es kamen sehr schöne, sehr graziöse Erscheinungen vor (keine übertraf Lady Somers), aber auch unglaubliche Ungeschicklichkeit und Geschmacklosigkeit im Anzuge. Violettes Kleid mit grüner Robe und rothem Kopfputz. Die Lady Westminster hatte Diamanten, wie man sie von Krystall an Kronleuchtern sieht. Es waren viele, sehr schöne Gesichter und meist sehr reiche Anzüge. Im Ganzen sind gewiß zwei- bis dreitausend Personen auf diese Art vorbei gekommen, was ungefähr zwei Stunden dauerte.

Ich ging noch nach Westminster, Waterloo Bridge und Suspension Bridge, den Strand und zurück durch St. James Park. Dort standen viele tausend Menschen, die auf das Feuer-

werk warteten, welches um halb zehn Uhr hier in Hyde Park und Victoria Park abgebrannt werden ſoll. Der Mob vertrieb ſich die Zeit damit, einzelne, ungewöhnlich große Hüte aufs Korn zu nehmen. Erſt traf ein Raſenſtück den Verfolgten, dann zehn, zwanzig, und bald war der Hut vom Kopf, der Mann in voller Flucht verfolgt — bis ein Anderer die Aufmerkſamkeit auf ſich zog und gleiches Schickſal theilte. Ich zog es doch vor, nach Buckingham Palace zurückzugehen. Um halb acht Uhr household dinner, alſo in langen Pantalons, doch aber ſtets im Frack mit weißer Binde.

Das Feuerwerk auf vier verſchiedenen Plätzen von London, um die Menge von mehreren 100 000 zu theilen, war großartig; 10 000 Liv. ſind dazu bewilligt, aber es war auf die Dauer von zwei Stunden berechnet. Nur die Girandole von 10 000 Raketen machte Eindruck. Die von der Engelsburg, welche man freilich aus der Nähe ſieht, ſchien mir gewaltiger. Zum Schluß noch Thee bei Ihrer Majeſtät. Vorſtellung. Bekanntſchaft mit dem Maharadja Djulebſingh. Helmuth.

*

Buckingham Palace, Mai 29. 1856.

Liebe, gute Marie! Ich ſchicke Dir beifolgend die erſten Blätter meines Tagebuches, welches ich fortzuführen gedenke, um die ganze intereſſante Reiſe beſſer im Gedächtniß zu behalten. Du ſiehſt daraus, daß ich noch nach Wight geweſen bin und die ganze Inſel geſehen habe. Sie iſt ungemein lieblich, aber wenn man ſchon viel Schönes geſehen hat, ſo macht ſie doch keinen überraſchenden Eindruck. Allerdings iſt die Vegetation wie in ganz England, ſo auch dort ungemein verſpätet. Eine eigentliche Reiſe, bloß um Wight zu ſehen, würde ich Niemand vorſchlagen. Osborne allerdings iſt ſehr merkwürdig, der Gegend entſprechend in einem heiteren Renaiſſanceſtil erbaut, wie Alles, was Prinz Albert unternimmt, ſehr zweckmäßig und komfortabel, ohne raffinirte Pracht und Schauſtellung, aber reich, wohlhäbig und be-

quem, ein solider Luxus. Das Leben in der Familie ist fast ebenso ungezwungen wie auf Balmoral, aber doch schon ein größerer Hof.

Hier in London natürlich ist Alles im großen Maßstabe. Buckingham Palast, oft getadelt, scheint mir doch ein sehr prachtvolles Schloß. Die marblehall mit den weiten, von oben erleuchteten Vestibüls und Korridors ist wahrhaft königlich. Zwar ist Alles nur Stukkatur, aber so vortrefflich ausgeführt, daß man kaum glauben kann, etwas Anderes zu sehen als den schönsten Marmor. Ein großer Luxus mit Spiegeln, alle Thüren sind damit bekleidet. Zahlreiche Porträts aus der königlichen Familie in allen Zimmern. Doch das kannst Du Dir denken.

Vor Allem herzlichen Dank für die vortreffliche Besorgung aller Militärsachen. Dein Brief traf schon am 24. und die Sachen Tags darauf in Osborne ein. Gestern zum Ball bei dem türkischen Botschafter habe ich Militärsachen angehabt und alles Nöthige gefunden. Auch die Visitenkarten sind nicht vergessen, in Osborne mußte ich mich mit geschriebenen behelfen.

Da dieser Brief sehr dick wird, so schicke ich ihn mit dem nächsten Kurier, der, glaube ich, dieser Tage abgeht. — Vergiß mich nicht und behalte mich lieb. Dein Helmuth.

Den 30. — Um ein Uhr Tournée in königlichen Wagen, sämmtliche Visiten abgemacht. Um drei Uhr in Carltonhouse sämmtliche Diplomaten einzeln dem Prinzen durch Graf Bernstorff vorgestellt, was drei Stunden dauerte. Household dinner, dann halb zehn Uhr Konzert in dem runden Saal, der Bildergalerie und den angrenzenden Gemächern. Nur eben 600 Personen von der höchsten Gesellschaft. Herzog von Wellington, Lady Somers, Miß Barrington, Graf Bernstoff, Mussurus, Großvezier Ali Pascha, Lord Aberdeen, Feldmarschall Viscount Hardinge, Prinz von Weimar, M. Persigny ꝛc. — Der Gesang zum Piano Jenny Lind, Viardot, Novello, Gurdoni, Formes ꝛc. Unter Anderem auch das Ständchen und die Forelle von Schubert. Prachtvolles Buffet. Mir nicht möglich, etwas zu genießen. Ende ein Uhr.

Den 31. — Regen. Um zwölf Uhr in drei vierspännigen Wagen auf dem Landwege nach Sydenham. Der Prinz bleibt zurück, um wo möglich seine Braut zu sehen. — Wenn man erst aus der endlosen Stadt heraus ist, so ist die Gegend doch außerordentlich schön. Man sieht gar keine Kornfelder, sondern nur grüne, eingekoppelte Wiesen, sanfte, grüne Hügel, Alles mit prächtigen, einzeln stehenden Bäumen, meist Ulmen, bedeckt, zierliche Landhäuser mit Rosenspalier, Zedern ꝛc.

Von dem hochgelegenen Glaspalast, der selbst 174 Fuß hoch ist, hat man einen weiten Blick über Kent, Surrey und das Themsethal. Man konnte aber leider nur ein paar hundert Schritt weit sehen wegen des Nebels. Am Sonnabend beträgt das Entree statt einen Sch. fünf; dennoch waren wohl an 2000 Menschen dort. Doppelkonzert. Die Wasser sprangen um zwei Uhr in den drei nächsten Bassins vor dem Palast, nicht in einem Strahl wie bei Sanssouci, sondern in vielen von verschiedener Höhe, was sehr gut aussieht. Um das eine Bassin war eine förmliche Hecke von niedrigen Wassersprüngen und in der Mitte ein großes Bosket. Die mittlere Halle ist 1600 Fuß lang und durchschnittlich 300 Fuß breit, in der Mitte Bassins mit Wasserkünsten. Victoria regia und Lotos blühen auf der Oberfläche. Unter den aufgestellten Maschinen arbeitete eine Zuckerrohr-Presse. Das Rohr kam trocken wie Stroh heraus. Sie kostet 350 Liv. Auf dem Rückweg besuchten wir Dullwich College, ein reizendes Gebäude im Elisabethstil unter mächtigen Bäumen. Es enthält eine Galerie der werthvollsten Bilder, einen prächtigen Betteljungen von Murillo, ein Porträt Philipps von Spanien von Velasquez, mehrere van Dycks ꝛc.

Nach dem Diner ins Lyceum-Theater, italienische Oper: Rigoletto von Verdi. Hübsches kleines Haus und sehr gut gesungen.

Den 1. Juni. — Regen und Kälte, Kaminfeuer. Um elf Uhr Gottesdienst in Ihrer Majestät Hauskapelle. Die Kavaliere versammeln sich in der Bildergalerie (Frack, schwarze Binde) und

ſchreiten der Königin voran, die Prinzen und die Hofdamen folgen. Die Kapelle iſt ſehr einfach. Der Geiſtliche, Mr. Wellesley, in ſchwarzem Gewand, weißem Ueberwurf, ſchwarzen Handſchuhen. Zwei Chorknaben in Weiß. Die Gebete machen einen Haupttheil des Gottesdienſtes aus. Sie dauern über eine Stunde, die Gemeinde dabei meiſt auf den Knieen; die zehn Gebote hergeſagt, Vorleſung aus dem alten Teſtament. Dann kurzer Geſang, der ſehr hübſch war. Die Predigt vom Geiſtlichen in ſchwarzem Talar abgeleſen. Alles recht ſchwer zu verſtehen, weil die Engländer wohl von allen Nationen am undeutlichſten artikuliren. Außer dem Hof in der geräumigen mit rothem Sammet gepolſterten Loge unten nur Hofgeſinde. Die ganze Gemeinde ſpricht die Reſponſen. — Nun bin ich neugierig, was man am Sonntag außer Eſſen und Trinken vornimmt. Daß es ſehr ſchlechtes Wetter, iſt ein Glück für die policemen: man erwartet in den Parks Demonſtrationen wegen der aufgehobenen Erlaubnis, die Muſikbanden dort ſpielen zu laſſen. Nachmittag wurde es ſchönes Wetter und Sonnenſchein. General Schreckenſtein, Heinz und ich fuhren nach Regents Park, um den zoologiſchen Garten zu ſehen. Der Garten iſt überaus ſchön, und die Thiere, über 1000 an der Zahl, ſind im beſten Zuſtand. Die Löwen, Tiger und Eisbären wurden gefüttert; am merkwürdigſten war der Hippopotam, rieſige Geſchöpfe, die in großen Waſſerbecken herumtauchten. 6 ſchöne Giraffen, deren 2 in England geboren.

Abends Diner bei der Königin. Lord und Lady Granville. Erſterer geht zur Krönung nach Moskau.

2. Juni. — Sonnenſchein, aber doch immer trübe Luft. Um zwölf Uhr in 9 Hofequipagen, Begleitung von light dragoons nach Vauxhall Station. Dann 30 miles nach Sandhurſt, wo der Grundſtein zu dem neuen Wellington-College gelegt werden ſoll. Tribünen für Zuſchauer à 1 guinea die Perſon. Lord Derby las eine ſehr hübſche Anrede an die Königin ab, welche ebenſo die Antwort deutlich und feſt ablas. Der Erzbiſchof von Canterbury hielt eine kurze, aber unverſtändliche Rede. Es wur-

den einige Schriftstücke und Münzen in eine Flasche gethan, und diese in den bereitstehenden, ausgehöhlten Grundstein von polirtem Granit niedergelegt. Hierauf ergriff Ihre Majestät die Kelle, und arbeitete etwas in dem bereits aufgetragenen Mörtel herum, worauf der schon schwebende Stein, ebenfalls polirter Granit, langsam herabgelassen wurde. Großes luncheon in einem Zelt. Ich saß zunächst Prinz Alfred. Die drei Knaben, in schottischer Tracht, sahen reizend aus. Auch die kleinen Prinzessinnen waren anwesend, eine Menge Lords und Pairs. Nach dem Frühstück Parade. Es waren 12 000 Mann in Linie aufgestellt, 5000 Garde und Linie, der Rest Militia, der dann morgen entlassen wird. Die riflemen in schwarzer Uniform kamen im Trabe vorbei, hatten gleich 1 Todten und 2 Kranke, die auf dem Platze liegen blieben. Der Vorbeimarsch der übrigen Truppen war nach unserem Maßstabe sehr mangelhaft, bei weitem das beste das deutsche Bataillon. Vor dem Militia Bataillon aus Wales marschirte mit dem Tambour eine weiße Ziege. Dieselbe ist national. Schließlich Aufmarsch in Linie und Chargirung. Das Ganze war mehr ein Feuerwerk als ein Manöver.

Rückfahrt, Promenade zu Fuß nach Hyde Park. Großes Diner bei der Königin, Ali Pascha, der Großvezier, Mussurus, Lord Landsdowne, Sir Edmund Lyon. Nach der Tafel Konzert in der Galerie. Sehr gut amüsirt.

*

London, den 2. Juni 1856.

Liebe, gute Marie. Es sind jetzt schon 14 Tage, seit ich Dich verließ, und obgleich es mir sehr gut geht, so denke ich oft an Dich und freue mich schon jetzt auf unser Wiedersehen.

Ueber unsre Rückkehr steht noch nichts fest; der Prinzregent bleibt nur noch 8 Tage, dann gehen wir nach Windsor, um den Rennen von Ascot beizuwohnen. Einen Tag will der Prinz in Brüssel, einen in Hannover zubringen.

Wenn Dich mein Tagebuch interessirt, so schicke ich Dir die

nächſten Blätter. Mit meinem Befinden geht es gut, nur ißt und trinkt man zu viel; obgleich nicht den zehnten Theil von dem, was angeboten wird. Die größte Entbehrung iſt, daß man ſchon um neun Uhr zum Kaffee zuſammenkommt und dieſen nicht auf ſeinem Zimmer erhält. Rauchen iſt ſtreng verpönt, ich habe in London noch keine Zigarre geraucht und gewöhne es mir vielleicht ab. Eine wohlthätige Einrichtung iſt dagegen, daß am Schluſſe des Diners ladies having retired, eine große von Royal George aus Holz geſchnitzte Doſe herum präſentirt wird.

Adieu, liebe, gute Marie. Herzlichſt der Deinige

Helmuth.

Den 3. — Mit dem Prinzen nach Britiſh Muſeum: Elgin marbles. Vor Allem intereſſant die aſſyriſchen Denkmäler, ſie ſind aus dem Jahre 650 v. Chr., alſo älter als alle griechiſche Kunſt. — Löwenjagd. Euphrat-Uebergang auf Schläuchen, Darſtellung eines Tempels mit Pilaſtern und ioniſchen Säulen.

Nach dem Frühſtück allein nach Hungerford Bridge, mit dem Dampfſchiff für 6 Sh. nach Greenwich. Koloſſales Dampfſchiff auf der Werft, das größte in der Welt. Greenwich, wo Königin Eliſabeth reſidirte, iſt ein prachtvolles Gebäude von weißem Portlandſtein, eigentlich zwei ſchöne Flügel eines nicht vorhandenen Schloſſes. Ueber 2000 invalide Seeleute aufs Beſte untergebracht. Schöner Park, prächtige Ulmen, echte Kaſtanien, Fichten, Feigenbäume, zwiſchen den Schafen weideten Rehe. Vom Obſervatorium ſchöne, weite Ausſicht, aber es war ſo trübe, daß man ſelbſt St. Pauls nur als ſchwachen Schatten erkannte. Zurück mit der Eiſenbahn nach Londonbridge und oben auf dem Dache eines Omnibus durch die city, maskirt durch eine blaue Brille, um die Stadt beſſer zu ſehen. St. Pauls in einer Art Renaiſſanceſtil und in ungeheuren Dimenſionen erbaut, 400 Fuß hoch. Die Kuppel mit 32 Säulen, die Lanterne viereckig. Der Stein iſt oben weiß, unten vollſtändig kohlſchwarz vom Rauch. Die Läden ſehr brillant. Das Erdgeſchoß aller Häuſer

iſt durch Läden angefüllt und zeigt faſt nur große Spiegelſcheiben. Eiſen, die oberen Stockwerke Ziegel, glatt und ohne Verzierung, holländiſche Schiebefenſter, ſehr viele kleine Schornſteine. Die neueren Theile der Stadt haben gerade Straßen, und beſſere Bauart, aber ohne Geſchmack. Oft ſieht man 20 Balkons dicht nebeneinander, ganz nach derſelben Schablone, es ſind aber 20 Häuſer mit 2 oder 3 Fenſter Front. Die Squares ſind mit ſchönen Bäumen bepflanzt. Abends Adelphi-Theater. Strand, ein Fenſter Front. Gute Komiker. „Guten Morgen, Herr Fiſcher.“

4. Juni. — Das war ein ſehr intereſſanter Tag. Um halb neun Uhr nach Oxford, prachtvolle Station der Great Weſtern-Eiſenbahn, Alles mit Glas überdeckt. Hotel einer der ſchönſten Paläſte mit großen Spiegelſcheiben. Breite Geleiſe, daher ſehr geräumige Wagen. Es war köſtliches Wetter und leidlich klar, wie bei uns, wenn Höhenrauch iſt. Die Gegend ganz wundervoll, die prachtvollſten Bäume, zierliche Häuſer und cottages, Alles im friſcheſten Grün. Hier fangen jetzt erſt die Kaſtanienbäume an zu blühen. Beſonders ſchön hinter Reading, wo man längs der Themſe fährt und das üppige Thal durch Buchen und Zedern erblickt. Dann tritt man auf ein freieres Plateau, bis die vielen ſchönen Thürme von Oxford aus den mächtigen Baumgipfeln hervortreten.

Oxford, 24 000 Einwohner, iſt eine der ſchönſten Städte, die ich je geſehen habe, durch ihre alterthümlichen Bauten. Sie hat 20 verſchiedene Colleges, jedes in altengliſchem Stil, jedes mit ſeiner chapel und einer gewaltigen Halle. Wir fanden Hofequipagen auf dem Bahnhof und fuhren zum Vicechancellor. Reizender Hof mit Wohnungen der Studenten.

Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz von Baden, Muſſurus, der türkiſche Botſchafter, Graf Bernſtorff, Sir Edw. Lyons, Lord Clarendon und Lord Abercourt waren zu Doktoren vorgeſchlagen; ſie wurden mit rothen Mänteln bekleidet, und nun fuhr man zum ſogenannten Theater, einer großen Aula im Senatsgebäude.

Auf der Galerie befanden sich an 2000 Studenten, unten war eine Tribüne für die ladies. Der übrige Raum für Zuschauer. Die Prinzen, durch Acclamation gewählt, nehmen ihre Plätze hinter dem Chancellor, Lord Derby (Führer der Tory-Partei), ein, der im schwarzen, goldgestickten Talar in schwarzer, viereckiger Mütze mit Goldquast auf dem Präsidentenstuhl saß. Dann wurden die übrigen Doktoren einzeln aufgeführt und in lateinischer Rede mit englischer Aussprache ihre Verdienste erwähnt. Die Studenten hatten volle Freiheit zu cheers, groans, lauten, lustigen Bemerkungen, Gelächter und Lärm. Natürlich wurden schließlich Alle erwählt. Der Chancellor erhob sich, entblößte das Haupt und erklärte, kraft seines Amtes, die Bezeichneten zu Doktoren honores juris civilis, worauf der Gewählte seinen Stuhl einnimmt. Die noblemen, welche die Schule besucht, sind doctores by birth und saßen neben den Prinzen. Ich stand hinter Prinz Albert, der den ersten Platz ebenfalls in Doktortracht einnahm. Jetzt folgten einige englische und lateinische Reden von der Rednerbühne zu beiden Seiten durch die jungen Leute, welche die Preisaufgaben gewonnen. Einer wurde schrecklich mitgenommen. Genug, rief man ihm zu, go and be hanged. Sein Pathos wurde nachgemacht, getrommelt und gepfiffen, andere wurden applaudirt. — Nach dem luncheon wurden die einzelnen Colleges besucht, wobei die doctors trotz der großen Hitze in rothen Mänteln blieben. Viele Zuschauer und hübsche Damen. Am schönsten ist Christ College, durch Kardinal Wolsey gegründet, mit einer wahrhaft prachtvollen Halle. Die Decke aus Stein mit herabgesenkten Verzierungen, wundervoll mit Wappenschildern gearbeitet. Die Bilder aller derer, welche, im College erzogen, später große Männer geworden sind, hängen an den Wänden. Sehr viel älter ist die Kathedrale aus Edward III. Zeit, im ältesten Rundbogenstil. Der Hof durch üppigen Rasen ausgefüllt, wunderschöner Park, Alleen von riesenhaften Ulmen. — Museum mit Handzeichnungen von Raphael, Michel Angelo, Statuen. Jedes College ist ein Prachtstück alten Baues.

Um ſechs Uhr zurück, 15 deutſche Meilen, ohne anzuhalten, in einer Stunde und fünf Minuten, alſo faſt eine engliſche Meile in der Minute. Großes Diner bei der Königin, Lady Clarendon und Lady Woodhouſe vorgeſtellt. Lord Woodhouſe geht nach Moskau. Den Ball bei der Marchioneß Breadalbane ſchenkte ich mir.

Den 5. — Um zehn Uhr die Königin, Prinz Albert, Prinzeß royal, Prinz von Wales, Prinz Friedrich Wilhelm, Miß Bultheel, de Roß, Stallmeiſter Meyer und ich Ritt durch Kenſington Garden über den prächtigen Raſen und unter gewaltigen Ulmen. Das Schloß, wo die Königin erzogen, ſehr garſtig. Mein Schimmel ging nie Galopp, und ſo hart im Maul, daß ich ganz müde bin. Mittags drei Uhr empfing die Königin eine Adreſſe der Univerſität. Man konnte glauben, im Mittelalter zu leben. Die Halle war angefüllt mit Hellebardieren, auf der Treppe die gentlemen at arms. Ueber den Hof ging ein Zug von mehreren hundert Mann in langen, ſchwarzen, rothen und weißen Mänteln. — United service club, Waterloo Place, Admiral Courtenay. Ich fand bei Murray die Ueberſetzung meines Feldzuges von 1838—39. In der Vorrede war geſagt, daß dieſe Darſtellung von Major Moltke ſei, who now is dead. Nach Hydepark, Kenſington Garden; nach dem Eſſen in das Theater von Haymarket. Loge dicht an der Bühne. Spaniſche Tänzer. Sehr guter Komiker, Backſtone.

Den 6. — Wanderung auf eigene Hand. Um halb zwölf Uhr mit der Eiſenbahn nach Hampton Court, vom mächtigen Kardinal Wolſey zu Heinrichs VIII. Zeiten erbaut, liegt ſehr ſchön an der Themſe unter prächtigen Bäumen. Beſonders die Vorhöfe ſchön. Das Gebäude aus rothen Ziegeln und weißem Sandſtein. Da es Freitag, konnten die Bilder nicht beſehen werden. Ich ſchlenderte durch Buſhy Park, Twickenham nach Richmond, eine reizende Tour. Die Zedern ſtaunte ich an. Richmond Terrace mit köſtlicher Ausſicht. Ueber Kew zurück, um halb ſieben Uhr Abends zu Haus.

Um ein viertel elf Uhr Fancy-Ball in einem Saal in Hannover Square. Der Hof ſah ſich die Sache aus einer Loge an und ging nur eine Zeit lang in das furchtbare Gedränge hinunter. Viel Diamanten und Puder und ſchöne Geſichter. Um ein Uhr nach Haus.

Den 7. — Mit dem Prinzen die Kaſerne des 2. Bataillons Scottiſh Fuſeliers beſehen. Der Mann hat wöchentlich 8 Sh. 2 P., alſo monatlich etwa 13 Thlr., ſtatt daß unſere Leute 3 Thlr. erhalten. Abzug für Menage täglich circa 5 Sgr. Dafür früh Kaffee, Mmittags dreiviertel Pfund Fleiſch, Nachmittags fünf Uhr Thee, eineinhalb Pfund Brot. — Mit General Schreckenſtein nach united service club. Bekanntſchaft des Lord Lucans. Die Ueberſetzung des Feldzuges iſt vom Gouvernement allen Generalen zugeſchickt worden. Spazierfahrt auf der Themſe. Abends Haymarket, the evil spirit. Mr. Backſtone.

Den 8. — Zweiſtündiger Gottesdienſt in der Schloßkapelle. Die common prayers dauern über eine Stunde, meiſt auf den Knieen, die Gemeinde immer abwechſelnd mit dem Geiſtlichen.

Nach dem Frühſtück mit Dr. Becker und Schreckenſtein, dem Sohn, Landpartie nach Hampſtead. Man fährt volle 5 miles durch die Stadt, die dann in nördlicher Richtung wirklich ein Ende hat, während ſie öſtlich und weſtlich nirgends abſchließt. Die Gegend iſt dann gleich ganz wunderſchön. Kornfelder ſieht man nirgends, aber lauter grüne Koppeln, Wald, Cottages und prachtvolle Bäume. Von Parliaments Hill prächtige Ausſicht auf London, Sydenham und die Bergzüge von Kent und Surrey. Highgate ebenfalls wunderſchön. Abends Diner bei der Königin, aber, weil Sonntag, ohne Muſik. Lady Macdonald. General Gray.

Den 9. — Um neun Uhr mit Prinz Albert, Friedrich Wilhelm, General Schreckenſtein nach Woolwich. Vier Stunden lang die Artilleriedepots und Werkſtätten beſehen. Alles durch Dampf beſorgt, das Holz und die Metalle zerſchnitten, zerſägt und gebohrt, die fertigen Stücke durch Dampfkraft weiter befördert, mit

Dampfkrahnen in Dampfschiffe geladen. Maschine, welche Naben, Felgen und Speichen zusammenfaßt und ein Rad daraus macht, durch hydraulische Presse. Dampfmaschine, welche ihre Schienen selbst legt und wieder mitnimmt. Nachmittags Promenade nach St. James Park, in den wunderhübschen botanischen Garten. Unter großen Zeltdächern war eine Ausstellung von Rhododendron in allen möglichen Farben, eine unbeschreibliche Pracht. Das Auge wird förmlich geblendet von diesem Anblick, es giebt 8—10 Fuß hohe Stämme ganz mit Blüthen überdeckt, so daß man kein Blatt sieht. Abends nach Princess theatre: A winter's tale von Shakespeare mit großer Pracht in Scene gesetzt.

*

Windsor Castle, den 11. Juni 1856.

Liebe, gute Marie! Wie oft habe ich heute schon an Dich gedacht und gewünscht, daß Du alle diese schönen Gegenden sehen könntest. Leider ist noch immer keine Nachricht von Dir eingegangen. Gewiß hat die Dienerschaft eine Konfusion gemacht. Der Koffer war so schnell und pünktlich gekommen und seitdem gar kein Brief mehr. Ich hoffe indeß, daß Ihr Alle wohlauf seid, und daß doch nun bald eine Nachricht eingehen muß.

Windsor ist das schönste Stück England, welches ich kenne. Seit acht Jahrhunderten ist nicht London, sondern Windsor der eigentliche Sitz der royalty in England. Schon Wilhelm der Eroberer gründete hier seine Burg, die Tudors bauten sie um, und seitdem haben fast alle Herrscher dieser schönen Insel etwas hinzugefügt. Ein isolirter Kalkfelsen erhebt sich am rechten Themseufer, fünf Meilen oberhalb London aus der sanft gewölbten Fläche, er ist von der Umwallung des Schlosses gekrönt. In der Mitte auf einem Hügel überragt der gewaltige Keep den ganzen Bau. Die Mauern dieses ungeheuren, runden Thurmes mögen unten wohl zwanzig Fuß dick sein. Er trennt den äußeren von dem inneren Hof, the quadrangle, welcher auf drei Seiten

von dem eigentlichen Schlosse umgeben ist. Am Ende des unteren Hofes steht die prachtvolle St. Georges Chapel.

Man kann sich nichts Reizenderes denken als mein Zimmer hier. Es hat eine ganz unregelmäßige Form und zerfällt in zwei Hälften. Das bedroom mit einem vortrefflichen Himmelbett, Toilette, Waschtisch und so weiter und das sitting-room, ein paar Stufen höher in einen Eckthurm hinein gebaut, mit Schreibtisch, Marmorkamin, Fauteuil und so weiter. Der Fußboden mit schönem Parket belegt. Es ist nach Norden gewendet, tief unter mir liegt die Terrasse, von da fällt es senkrecht zur Themse ab. Die Felswand ist mit blühendem Weiß- und Rothdorn, mit echten Kastanien und Buchen bedeckt. Jenseits des Flusses liegt das Städtchen und das prachtvolle Eaton college, rechts der Park mit riesenhaften Ulmen und Eichen, dahinter sanfte Hügel mit Wald und Weide. Ein Ackerfeld ist auf meilenweite Entfernung nicht zu entdecken. Dabei ist das Wetter prachtvoll und die Luft, wenn auch nicht klar, so doch auf weite Entfernung durchsichtig.

Wir langten gestern mit der Great Western um zwei Uhr an. Ueberall Menschen, um die Königin zu sehen. She looks well, God save her! Ehrenwache mit God save the queen. Auffahrt zum Schloß vom nahen Bahnhof. Luncheon. Gang durch die Halle, Säle. Abends ein dreistündiger Ritt durch den unbeschreiblich schönen Park: die Königin, Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz von Wales, Prinz Alfred, General Schreckenstein, Lady Macdonald, Miß Bultheel, Lord Fitzroy, de Roß und ich. Nach Lord Lionards, Cumberlandhouse und Queen's Lodge. Hunderte von Hirschen und Rehen lagen im Schatten der gewaltigen Bäume oder liefen um uns herum. Es ging meist über weichen Rasen. Eine große Allee war aus zwanzig Fuß hohen Rhododendron (vom Himalaya) in vollster Blüthe. Da mein Pferd ziemlich schwierig war, kam ich ganz müde nach Haus. Allein und auf weiten Touren muß mein Pferd prächtig gehen. Im Gefolge arbeitet man sich die Arme

ab. Abends halb neun Uhr Diner im kleinen Banketsaal bei der Königin. Duke Wellington, Lady Southerland, Earl Breadalbane, Lord Spencer, Waterpark, Abercorn und Andere mehr. Schöne Tafelmusik. Abends nach Tiſche Konzert der königlichen Kapelle und einiger Sänger, auch Gebrüder Gans, ſehr angenehm.

Heute nach dem Frühſtück Promenade nach Frogmore, dem Sitz der Herzogin von Kent, mit prächtigen Bäumen, Raſen und Blumen, dann nach der Farm, dem kennel oder Hundezwinger und dem pleasant ground. — Heute Abend wird Banket in der großen St. George Halle ſein. Abends Spaziergang allein nach Eaton College. — Große Gala-Tafel von achtzig Couverts in St. Gerorges Hall. Die Wappen aller Hoſenband-Ritter an den Wänden. Louis Philipp vis-à-vis Napoleon III. Prachtvolle cup-boards. Das Pathengeſchenk des Königs an Prinz of Wales, ein prächtiges Schild mit der Geſchichte Chriſti. In der Mitte ein großer Tempel von Silber und Gold mit Pferden. Ich führte Miß Grey. Der Engländer wird mit ſeinem künftigen Rang, oder doch dem Anſpruch darauf, gleich geboren. Der Staatsdienſt, Aemter und ſo weiter können nichts hinzuthun. Der Premier Palmerſton ſitzt als Viscount unter irgend einem ganz jungen Earl of Abercorn oder Duke of Buccleagh. Die Gemahlin des Gen.-Lieut. Gray iſt Miſtreß.

Nach der Tafel Ball im Waterloo-Saal, der nicht mehr ſo genannt werden darf. Ich mußte mit der Gräfin Bernſtorff Contredanſe tanzen; gegenüber Gr. Perſigny und Herzogin von Montroſe. Die Königin tanzt alle Tänze, auch Scottish reel nach einem einzigen Dudelſack. Earl of Breadalbane, Miſtreß Cleeve, Lady de Roß, Counteß Clarendon, dem Kenilworth gehört. Das Feſt dauerte bis ein Uhr, dann reiches Buffet.

Den 12. — Um zwölf Uhr zu dem Rennen von Ascot, eineinhalb Meile von Windſor. In zwölf vierſpännigen Wagen, jeder mit ſeinem Outrider, rothe Livree. Der lange Zug ſah prächtig aus, wie er unter den hohen Ulmen und über grüne

Rasen fortging. Eine große Menge Menschen, um die Königin zu sehen. Das Wetter war trübe, kalt und etwas regnerisch, nicht so viele Menschen wie bei Epsom, aber mehr gentry und mehr Pferde. Um fünf Uhr nach Hause. Abends großes Banket in St. Georges Hall, achtzig Gedecke. Die nobility und gentry aus der Umgegend. Dann Ball, 250 Personen. Contredanse mit Lady Mac Donald, gegenüber der Herzogin von Wellington.

Adieu, liebe Marie, herzliche Grüße. Gott beschütze Euch.

Dein Helmuth.

*

Buckingham Palace, den 15. Juni 1856.

Ich eile, Dir zu schreiben, liebe, gute Marie, daß ich Deinen Brief vom vierten dieses Monats gestern Abend erhalten habe; er war also zehn Tage alt. Gottlob, daß Alles gut steht, ich fing an, recht beunruhigt zu werden. — Ich leide infolge des Nachtlebens und der vielen Mahlzeiten, trotz aller Enthaltsamkeit, an Appetitlosigkeit, sonst geht es recht gut. Ich bin an so einfache Lebensweise gewöhnt, daß dies Treiben auf die Dauer mir nicht wohl thut. Vor dem sechsundzwanzigsten dieses Monats werden wir von hier nicht abreisen. Dann sind wir aber auch bald in Berlin, und ich werde wenigstens den Juli dort oder in Potsdam mit Dir zubringen. Ich fuhr mit General Schreckenstein nach der Kaserne der Life horse guards und nach Eaton College, brachte dann eine ganze Stunde allein und ungestört in den Prachtsälen des Schlosses zu, wo ich mir mit Muße die schönen geschichtlichen Porträts von van Dyck, Rubens und so weiter besah. Abends klärte es sich etwas auf, und wir machten mit der Königin einen hübschen Ritt von zwei Stunden durch den Park. Rehe und Rothwild standen zu Hunderten auf den Grasfeldern. Nach der Tafel war Vorstellung im Zimmer durch Herrn Levassor. Gestern ging's nach London zurück. Ich ging durch die große Hauptstraße Oxfordstreet, dreiviertel Meilen lang, High Holborn nach St. Pauls in der City

Digitized by Google

und dann auf dem Themſe-Dampfer über Weſtminſter zurück. Nach dem Diner in die Oper, wo Mario im Troubadour ſang. Um halb zwölf Uhr ging's noch in eine rout zu Bernſtorffs, von wo wir nach ein Uhr zurück kamen. Heute Sonntag iſt Ruhe, und ich muß gleich in die Schloßkapelle. Der Stallmeiſter des Prinzen Albert will durchaus meinen Rappen für die Königin kaufen. Rappen ſind ſehr ſchwer in England zu ſchaffen. Der Preis kann beliebig geſtellt werden, darauf kommt es gar nicht an. Ich habe geſagt, daß er jedenfalls das Pferd erſt ſelbſt reiten muß, er kommt wahrſcheinlich nach Berlin.

Der Prinz von Baden wird nach dem großen Feſt bei der Königin am achtzehnten dieſes Monats abreiſen, aber noch eine Tour durchs Land machen. Er hat Major Neubronn dazu nachkommen laſſen, der aber nicht bei Hof erſcheint.

Prinz Friedrich Wilhelm iſt ſehr wohl und ſcheint ſehr glücklich. Er hat ſich heute nach Dir erkundigt. Die junge Braut iſt wirklich ganz allerliebſt, ſo einfach, freundlich und verſtändig.

Adieu, liebes Herz, ich freue mich herzlich auf das Wiederſehen. Bleib geſund und guten Muthes. Gott erhalte und beſchütze Dich. Dein Helmuth.

*

Buckingham Palace, den 18. Juni 1856.

Mein liebes, gutes Herz! Soeben erhalte ich Deinen Brief vom dreizehnten dieſes Monats mit lauter guten Nachrichten von Dir und den Unſrigen. Gottlob, daß es Euch wohl geht. Prinz und Prinzeß von Preußen werden wir nicht abwarten, aber freilich bis zum achtundzwanzigſten dieſes Monats hier bleiben, und ſonach wohl erſt mit Ablauf des Monats zurückkommen.

Heute kamen wir aus Alderſhot zurück, wohin wir geſtern früh abgingen. Es iſt dies ein neu entſtehendes Militär-Etabliſſement für 20 000 Mann auf einer Haide von 1000 Acres, die à 10 Liv. pro Morgen erſtanden ſind. Einſtweilen hat man

dort hölzerne Baracken erbaut, es werden aber gewaltige, steinerne Gebäude errichtet, unter anderen Stallungen für 2000 Pferde. Jede Baracke für sechzehn Mann kostet 800 Thaler. Wir fuhren mit der Eisenbahn hinaus und stiegen zu Pferde, um alle Einrichtungen genau zu besehen. Da man in England nicht ohne Weiteres Soldaten beim Bürger ins Quartier legen kann, andererseits doch der letzte Krieg und die neuen Verwicklungen mit Amerika die Ueberzeugung begründet haben, daß das Land nicht ganz ohne eine gewisse Militärmacht sein kann, so ist das eine Art Militärkolonie, die ganz zweckmäßig eingerichtet wird. Das Terrain ist gut gewählt, es gestattet größere Uebungen, die sonst wegen des großen Anbaues fast ganz unmöglich sind. Eisenbahn und Kanal führen bis zur Stelle. Nachdem die militia eben entlassen ist, waren für den Augenblick nur wenig Truppen anwesend. Wir besuchten die Baracken, die Speisestube der Leute, der Korporale, die Offizierswohnungen, die Küche, Vorrathsspeicher und das Theater. Dann ritten wir nach the Queen's pavillion, welcher für 12 000 Liv. nebenher auf einer Anhöhe erbaut ist. Nach dem Luncheon ritten wir zum Scheibenschießen. Es wurde mit Miniégewehren auf 500 und 700 Schritt geschossen, und mehr als die Hälfte der Kugeln traf die sechs Fuß hohe und ebenso breite Scheibe. Dann ritten wir auf einen Berg, the Roman camp, von wo wir bei dem ungewöhnlich klaren Tage eine weite Aussicht hatten. Um fünf Uhr Nachmittags setzte Ihre Majestät sich zu Pferde. Sie trug eine rothe Uniform, goldene Schärpe, blaues Band und einen Hut mit rothen und weißen Federn. Die Parade bestand aus etwa 6000 Mann und 1200 Pferden. Es war ein Regiment Garde-dragoons (roth mit Helmen, sehr schöne, bärtige Leute, alle Pferde in der Krim gewesen, 250 auf einem Dampfschiff in 13 Tagen transportirt), zwei Regimenter Husaren mit 400 Pferden (blau), die Mannschaft alle Deutsche. Von der Infanterie war ein Bataillon militia, ein Schweizer, zwei englische und fünf deutsche Regimenter. Die deutsche Legion ist 5000 Mann stark und steht unter Befehl

eines Generals Stutterheim, eines sehr artigen und gebildeten Offiziers, den Guste aus Itzehoe kennt. Er hat die Feldzüge in Holstein mitgemacht. Die Königin ritt mit glänzendem Gefolge die Front entlang. Lady Mac Donald adjutantirte und kam ganz braun von der Sonne zurück. Die Prinzeß Royal war ebenfalls zu Pferde, die jüngeren Prinzessinnen im Wagen folgten mit Miß Bultheet und Miß Hilgard. Das dann folgende Manöver war allerdings höchst wunderbar, es ließ sich gar kein militärischer Gedanke hinein bringen. Ich ritt drei verschiedene Pferde, die Alle sehr gut gingen. So ein englisches Pferd ist prächtig, wenn man es über die unebene Haide in langen Sprüngen laufen lassen kann. Um acht Uhr Diner im Pavillon. Wir logirten in einer Baracke dicht bei. Es war ein etwas ermüdender, aber sehr interessanter Tag gewesen.

Den 18. — Früh um halb neun Uhr ging es schon wieder zum Manöver. Die Königin kam etwas später im Wagen nach. General Knowles kommandirte. Das Manöver war jedenfalls besser als gestern, aber darin sind sie weit zurück. Vortrefflich bespannt waren zwei Batterien à sechs Geschütze und hundertundzwanzig Pferde.

Um zehn Uhr mit der Eisenbahn nach London. Ich schlug das Luncheon über, schlief erst aus und machte dann eine Tour nach der City und dem Temple Yard. Abends großer Ball mit zweitausend Einladungen. Ehrenwache im Hof, die Yeomen of the Guard in der Treppenhalle. Die schöne Treppe mit Blumen besetzt. Die Galerie, mit Glas überdacht, war von außen her durch Gas erleuchtet, ähnlich die großen Säle zu beiden Seiten. Der eigentliche, erst neu erbaute Banketsaal ist von ungeheurer Größe und sehr hoch. Seltsam ist eine mächtige Orgel mit vergoldeten Pfeifen am Ende. Zwei Spiegel, vierzehn Fuß breit und vierundzwanzig Fuß hoch aus einem Stück. Es brannten über tausend Kerzen und zwanzig Krystallkronleuchter. Außerdem waren die Fenster von außen her mit Gas erhellt, überhaupt brennt im Innern des Palastes nirgends Gas. Um zehn Uhr

traten wir mit der Königin den Zug an durch die prachtvollen Galerien und Säle und stellten uns hinter ihr auf einer erhöhten Estrade auf, von wo wir Alles gemächlich übersahen. Die Königin trug ein weißes Kleid von indischem Musselin mit Gold durchwirkt, große Bouquets von Kaktusblüthen, die Blätter mit Diamanten besetzt, der Kopfputz ebenso, reichen Brillantschmuck und das blaue Band; Prinzeß Royal weißes Kleid über hellblau glacé, sehr einfach. Alles war in Uniform. Kontretänze und Walzer folgten, auch der reel nach einem einzigen Dudelsack wurde zweimal getanzt. Doch nahm die Königin nicht Theil. Prinzeß Royal tanzte den reel mit dem Herzog von Buccleugh sehr hübsch. Lady Mac Donald ist durch Lady Codrington abgelöst. Prachtvolles Buffet. Ende halb drei Uhr.

19. Juni. — Heute Morgen erhielt ich Dein Schreiben vom sechzehnten. Jetzt ist die Korrespondenz also in Ordnung. Zu dem Tagebuch werden die mündlichen Mittheilungen die Ergänzung bilden müssen, es fällt sehr mager aus.

Den 19. — Vormittags mit dem Prinzen in die Gemäldeausstellung. Eine Anzahl Besitzer haben höchst werthvolle, alte Bilder dazu hergegeben. Dann in die Ausstellung von Aquarellen, in welcher Kunst die Engländer sehr Ausgezeichnetes leisten. Abends in die Sitzung des Unterhauses. Diner bei der Königin. Lady Abercorn zu Tisch. Konzert.

Den 20. — In die Bibliothek des Prinzen. Sehr schöne Sammlung von Photographien, Diner bei der Königin.

Den 21. — Sonniger Morgen. Spaziergang schon um halb acht Uhr durch St. James Park, Green Park, Kensington Garden. Nach dem Frühstück Ritt mit der Königin. Dann mit dem Prinzen nach der Kaserne der Horseguards in Knights Bridge. Nach dem Luncheon Investitur von vierzehn Bath-Rittern, darunter General Williams, Ehrenwache mit Musik im Schloßhof, gentlemen at arms auf den Treppen. Die Königin im Thronsaal auf einem Sessel vor dem Thron, trug den karmoisinrothen Mantel von Atlas, weiß gefüttert, und einen tellergroßen Stern.

Alle Bath-Ritter in demſelben Koſtüme zu beiden Seiten. Der Hof hinter der Königin. Die zu ernennenden Ritter werden von zwei Herolden einzeln vorgeführt und der Königin genannt. Sie laſſen ſich auf einem Sammetkiſſen vor der Königin aufs Knie. Die, welche das Großkreuz erhalten, werden, wenn ſie noch nicht knight waren, vorher zum Ritter geſchlagen. Unter Beiſtand des Prinzen Albert hängt ihnen die Königin das Band um und reicht ihnen die Hand zum Kuß. Dann rückwärts zum Thronſaal hinaus, was bei den langen Mänteln ſeine Schwierigkeit hat. Captain Gordon R. N. mit einem Bein konnte nicht knieen. Die Königin erhob ſich, um das Band umzuhängen, und befahl ihm, ſich umzudrehen und ſo hinauszuſtelzen. Anreden ſind keine. Nach Beendigung der Feier werden die Ritter, welche als Zeugen anweſend, einzeln verleſen und treten vor, um dann rückwärts abzugehen. Das ganze Kapitel dauerte eine halbe Stunde. — Um vier Uhr mit Schreckenſtein Spazierritt von drei Meilen durch Regents Park nach Hampſtead und Highgate, wo die Gegend ganz wunderſchön iſt. Es fing aber wieder an zu regnen. Scharfer Trab durch die ganze Stadt. Abends household dinner, dann nach Lyceum Theater. Der Troubadour von Mario und der Griſi trefflich geſungen. Die Königin unterhielt ſich freundlich mit mir.

Den 22. Sonntag. — In die Kirche. Bibliothek. Es regnete den ganzen Tag. Viſiten gefahren. Bei Gräfin Pauline Neal, Lady Mac Donald. Abends der hellſte Tag, den wir noch gehabt. Mit Schreckenſtein die Themſe bis Black Friars und zurück. Diner bei der Königin. Prinz Oskar von Schweden mit fünf Adjutanten zur Tafel. Seine Erſcheinung iſt ſehr vornehm, groß, ſchwarzes Haar, ſchönen Anſtand, etwas verlegen und ſehr mager, beſonders im Vergleich mit Prinzeß Mary von Cumberland. Lord und Lady Clarendon. Graf Hochſchild und Gemahlin, Lady Dowſen und Miß Mac Donald meine Nachbarn bei Tiſch.

Den 23. — Um zehn Uhr Ritt mit der Königin, Prinzeß

Royal, dem Prinzen, Fitzroy im High Park, Kenſington nach Paddington, Queenſtreet, dem neuen Muſeum, Belgrave Square. Mitten durch alle Wagen und Omnibus durch die Straßen der Stadt. Dieſer neue Theil derſelben iſt ſehr ſchön gebaut. Die Häuſer ſtehen einzeln, von Gärten umgeben, ſchöne Architektur, Alles mit großen Kryſtallſcheiben. Nach dem zweiten Frühſtück in das Britiſh Muſeum am Waterloo-Platz. Nicht ſehr viele, aber zum Theil ſehr werthvolle Sachen. Die beiden ſchönſten Canalettos, die ich bis jetzt geſehen, ſpaniſche Bauernknaben von Murillo, jugendliche Chriſtus und Johannes von Guido, treffliche Porträts von Rembrandt, van Dyck, Seeſtücke von van der Velde; Abends um ſechs Uhr mit den beiden Prinzen noch einen Ritt. Wir kamen zur Stadt hinaus, wo es wunderſchön iſt, nun aber wurde es zu ſpät, und wir kehrten in einem fortgeſetzten Trab, alſo gewiß drei bis vier miles, nach Buckingham zurück. Alle Straßen ſind chauſſirt. Nach dem Diner großes Konzert in Hannover Houſe. Paradies und die Peri von Robert Schumann. Jenny Lind mit ganz verblichener Stimme ſingt mit peinlicher Anſtrengung. Furchtbarer Zugwind. Prinz Oskar. Buffet in Buckingham. Die Leute waren nach Vauxhall geſchickt.

Den 24. — Liebe Marie. Geſtern erhielt ich Dein Schreiben vom zwanzigſten dieſes Monats mit guten Nachrichten. Soweit bis jetzt feſtgeſtellt, reiſen wir Freitag Abend ab, bleiben wahrſcheinlich Sonnabend in Aachen, wo Prinzeß Luiſe noch badet, und gehen in der Nacht weiter. Ich vermuthe, daß wir Sonntag früh in Potsdam eintreffen und daß ich noch an dieſem Tage nach Berlin kommen kann.

Die Damen in Berlin werden Reitſtunde nehmen müſſen, wenn die künftige Königin kommt. Sie reitet mit Paſſion, ſehr dreiſt und gut. Man trägt hier allgemein einen niedrigen Stroh- oder Filzhut mit einer Straußenfeder und breitem Schirm.

Ich ſchließe für heute, liebe Marie, und freue mich wahrhaft, Dich endlich wieder zu ſehen. Mein mageres Tagebuch werde ich mündlich ergänzen. Von Herzen der Deinige Helmuth.

Den 24. — Viſite bei Colonel Seymour St. James, Gräfin Bernſtorff. Beſuch der Nationalgalerie. Trafalgar Square. Nachmittags Ritt mit General Schreckenſtein nach Dulwich College, Sydenham, und durch Norwood zurück. Abends Lyceumtheater, ſehr mittelmäßige Vorſtellung von Like and Unlike. — Prinzeß Royal hat ſich beim Siegeln eines Briefes den Aermel in Brand geſteckt und erheblich verletzt. Der Prinz und General Schreckenſtein waren nach Claremont.

Den 25. — Vormittags Spaziergang nach Drury Lane und Covent Garden. Lever der Königin, zu welchem nur Herren erſcheinen. Die, welche noch nicht vorgeſtellt oder ſeitdem eine Gnade empfangen haben, knieen, um der Königin die Hand zu küſſen. Vorne lauter Krüppel aus der Krim. Der amerikaniſche Geſandte Dallas in ſchwarzer Binde und Stiefeln abgewieſen. Abends Spazierritt im Schritt durch Hydepark mit dem Prinzen. Großes Diner bei der Königin, Prinz von Schweden, Herzoge von Kent und Cambridge mit Prinzeß Mary. Herzog und Herzogin Somerſet. Nach der Tafel, bei welcher der Dudelſack wieder herumging, Konzert, Frl. Wagner und Ney ſangen unter Anderem das Duett von Mendelsſohn: Ich wollt', meine Lieb'.

Den 26. — Nach dem Tower mit General Schreckenſtein und Sohn, wo wir den Prinzen von Schweden fanden und vier Stunden zubrachten. Lord de Roß hatte die Garniſon ausrücken laſſen und gab ein luncheon mit Damen. Höchſt intereſſante Waffenſammlung, die ganze Rüſtung hiſtoriſcher Perſonen. Der blutige Thurm, the traitors gate, der Thurm, in welchem Clarence in Malvoiſirwein ertränkt wurde, das Gefängniß Anna Boleyns, Jane Grays, welche auf Tower Hill hingerichtet wurden, Maulbeerbaum, unter welchem Richard III. die Kinder Edwards verſcharren ließ, Gefängniß Henry VI., ſchreckliche Zelle Walter Raleighs, in den Stein der Spruch eingeritzt: „Sei getreu bis in den Tod", der Block und das Richtbeil, die Folter ꝛc. Höchſt intereſſante Manuſkripte. Der Prinz von Schweden iſt ſehr liebenswürdig und unterrichtet. Abends Ball bei dem Herzoge von Weſtminſter.

Liebe Marie, ich eile, Dir zu schreiben, daß nun doch wieder eine Aenderung eingetreten ist. Wir reisen nicht morgen, sondern übermorgen, Sonnabend Abend, den 28., und treffen muthmaßlich erst am 1. Juli früh in Potsdam ein. Aber ob sich das nicht nochmals ändert, ist nicht mit Sicherheit zu wissen, und etwas Bestimmtes kann ich Dir nicht schreiben. Behalte recht lieb Deinen

Helmuth.

*

Potsdam, den 9. August 1856.

Liebe Marie. Ich bin außer stande, zu übersehen, ob ich morgen nach Berlin kommen kann, da Heinz heute noch nicht zurückgekehrt ist. Jedenfalls muß ich General Schreckenstein hier abwarten, um zu erfahren, wann wir definitiv abreisen.

Die Kaiserin geht nicht zu Lande, sondern Dienstag früh über Stettin zur See. Der Prinz wird von Heinz begleitet, und ich gehe zu Lande.

Soeben trifft der blaue Brief ein:

„Ich befördere Sie hierdurch zum Generalmajor, vorläufig ohne Patent, mit der Bestimmung, daß Sie in Ihrem Verhältniß als erster Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm verbleiben.

Sanssouci, den 9. August 1856.

gez. Friedrich Wilhelm."

Gute Nacht, liebes, gutes Herz, tausend Grüße. Dein

Helmuth.

*

Peterhof, Montag, den 18. August 1856, Abends.

Soeben, liebe, gute Marie, erhalte ich Deinen Brief mit der traurigen Nachricht von dem Tode Deines guten, alten Papa.*) Wie hart, daß er so kurz vor dem Wiedersehen, auf

*) Nachdem Burt seine Angelegenheiten in Westindien geordnet und die Rückreise angetreten hatte, starb er unterwegs auf dem Schiffe, und seine Leiche wurde ins Meer versenkt. Statt seiner langte die Nachricht seines Todes in Berlin bei seiner dort versammelten Familie an.

welches er ſich gewiß ſo ſehr gefreut hatte, dahinſcheiden mußte! Ich hätte ihn auch ſo gerne wiedergeſehen. Denn trotz ſo mancher Fehler, für die ihm Gott ein milder Richter ſein möge, hatte er ſo viel herzliche Gemüthlichkeit, daß man ihn doch lieb haben mußte. Friede ſeinem Andenken. Bei uns ſoll er in guter Erinnerung bleiben. Sage der armen Mama, wie herzlichen Antheil ich an ihrem Unglück nehme. Gut, daß ſie jetzt bei Dir iſt und wenigſtens theilnehmende Herzen findet. — Ich bedaure, daß ich nicht zur Stelle bin, Du wirſt Mama daher alle unangenehmen Verhandlungen einſtweilen abnehmen müſſen.

Wenn Guſte das Quartier in Altona noch nicht hat, ſo iſt es recht gut, ſie kann ruhig bei uns bleiben, bis ſie ihre Lage erſt überſieht. Gewiß ſoll ſie eine Stütze an uns finden — Gott erhalte Euch nur geſund. Thue, was Du kannſt, um alle die Deinigen zu erheitern, und halte Dich nur ſelbſt aufrecht. Gott weiß am beſten, warum es ſo und nicht anders hat kommen müſſen.

Der arme Papa! Er wäre gewiß gleich nach Berlin gekommen, und wie hätten wir uns darüber gefreut. Wie traurig, ſo allein zu enden, da er hoffen konnte, in wenig Tagen alle die Seinigen wiederzuſehen. Wahrſcheinlich iſt es aber eine hitzige Krankheit geweſen, die ihn wenig zur Beſinnung hat kommen laſſen.

Adieu, liebes, gutes Herz, mit herzlichſter Liebe und tauſend Grüßen Dein Helmuth.

*

Mittwoch, den 27. Auguſt 1856.

Liebe, gute Marie. Heute kamen Briefe aus Berlin vom 21. d. Mts., aber keiner von Dir. Sie ſind vorigen Donnerstag aus dem Palais des Prinzen abgefertigt. Du mußt nach meiner Rechnung Mittwoch den 20. meinen erſten Brief aus Peterhof und heute zwei andere aus Petersburg erhalten haben. Morgen, glaube ich, geht ein Kurier, mit welchem ich dieſe

Sendung abschicke. Du kannst Dir denken, daß ich sehnsüchtig auf Nachricht warte, wie es Euch geht nach dem traurigen Verlust, der Euch betroffen hat, ob nähere Nachricht über den armen Papa eingelaufen ist, ob Cai Brockdorff gekommen und Henry abgereiset ist. Ich hoffe dann auf das nächste Dampfschiff. Gebe Gott, daß Du wohl bist und die arme Mama und Ernestine trösten kannst. Heute bin ich nun schon über vierzehn Tage fort und fange schon an, mich auf die Rückkehr zu freuen. Schenke uns Gott ein frohes Wiedersehen. Sorge nur recht für Deine Gesundheit, Du warst gar nicht so recht, wie ich Dich verließ. Du armes, kleines Weibchen wirst wieder die ganze Last des neuen Umzuges*) haben.

Donnerstag Abend, den 27. August 1856.

Heute Nachmittag, als ich von der Revue zurückkam, erhielt ich Deinen lieben Brief vom 21. d. Mts., gute Marie, und danke Dir herzlich dafür. Gottlob, daß Ihr körperlich wenigstens wohl seid. Gott tröste Euren Schmerz. Daß Jeanette da war, freut mich sehr. Von den Vergnügungen Berlins wird sie diesmal nichts gehabt haben, aber der Austausch der Gefühle wird gegenseitig wohlgethan haben. Burts Tod scheint doch sehr sanft gewesen zu sein. Gewiß wollen wir dafür sorgen, daß Mama in keiner Weise in Verlegenheit kommt. Vielleicht wählt sie jetzt einen ganz anderen Aufenthalt als Altona. Den nächsten Winter kann sie ja gern bei uns zubringen und sich später erst definitiv entscheiden. Henry ist also fort, was Mama auch schwer geworden sein wird. Im Ganzen ist der schwere Verlust doch weniger empfindlich für die Kinder, nachdem der Papa volle zwei Jahre abwesend ist. Gott weiß am besten, wie es sein muß. Auf glückliches Wiedersehen. Dein Helmuth.

*) Sie zogen nach der Linkstraße 44.

Digitized by Google

Koblenz, den 26. Dezember 1856.

Gute, liebe Marie, Du haſt mich ſehr erfreut durch Dein Schreiben vom 20. d. Mts. und deſſen Anlagen, welche ich bei meinem Eintreffen hier vorfand. Wir begleiten Prinz und Prinzeß Montag nach Köln, wo die Herrſchaften einem Ball bei Präſident Möller beiwohnen, und fahren Dienstag, den 30. d. Mts. früh nach Berlin, wo wir um zehneinviertel Abends eintreffen. Die Herrſchaften beabſichtigen einen längeren Aufenthalt in Berlin. Der Prinz Friedrich Wilhelm denkt den 5. nach Breslau zu gehen, wird aber zum Ordensfeſt wieder nach Berlin kommen. Bei allem Herumreiſen erkenne ich immer mehr: „Où est-on mieux, qu'au sein de sa famille?“

Wir fuhren am 23. früh fünf Uhr vierzig von Karlsruhe ab. Die junge Großherzogin war allerliebſt und ſehr herzlich. Wir putzten einen großen Chriſtbaum mit Aepfeln, Nüſſen und Zigarren für die Wachtmannſchaft auf. Da der Eiſenbahnzug ſich in Frankfurt verſpätete, ſo erreichten wir nur zur Noth das Dampfſchiff nach Mainz. Es ſchneite und regnete, doch hielt ich mich meiſt auf dem Verdeck auf. Um fünf Uhr trafen wir hier ein und ſetzten uns gleich im Reiſekleid zu Tiſche. Um neun Uhr war die Chriſtbeſcheerung. Ich erhielt vom Prinzen eine Bronze- oder Zinkfigur, welche einen Zuaven vorſtellt, und von den Eltern eine Schreibmappe und einen Glaspapierpreſſer. Dann wurde auch hier der Baum für die Wachtmannſchaft aufgeputzt. Heute iſt das Wetter ſchön. Der Ehrenbreitſtein und der glatte, grüne Rheinſtrom vor meinen Fenſtern im Schloß ſind von einem matten Sonnenſchein beleuchtet, Schnee nirgends zu ſehen.

Für den Fall einer Mobilmachung werde ich Koch ſowohl als Karl als Trainſoldaten einſtellen können. Die Sachen ſind arg verfahren, und kein Menſch kann wiſſen, was daraus werden wird. Die Pferde darf ich jetzt auf keinen Fall verkaufen; es wird viel Geld koſten, ein drittes zu beſchaffen.

Adieu, liebe, gute Marie, behalte lieb Deinen Helmuth.

*

Breslau, den 21. Januar 1857.

Liebe Marie. Heute ritt ich den Rappen in der großen, prachtvollen Reitbahn. Das Musikkorps des ersten Kürassierregiments spielte von zwölf bis zwei Uhr. Er ging vortrefflich und machte viel Glück. Es waren wohl vierzig Pferde zu Gange. Der Prinz ritt den Darling und den Nordstedter Fuchs. Ich glaube, daß es für den Rappen eine sehr gute Schule sein wird, namentlich im Trab. Er hält genau Takt und ist dadurch genöthigt, in langsamer, aber ausgreifender Aktion zu gehen, gerade das, was ich hineinzubringen wünsche, er buddelt sonst leicht. Seine Gewandtheit wurde anerkannt. Da viele Damen reiten, so wurde fast nur Galopp und ausschließlich auf der rechten Hand geritten. Ich konnte aber im Kontregalopp und namentlich im Trab zwischen Allen hindurch. Das Theater, welches wirklich sehr gut ist, besuchen wir eigentlich alle Abend. Morgen ist großer Ball bei Graf Burghaus, den 24. im Theatersaal, 27. auf der Börse, 31. wieder Ball. Breslau ist in einer großen Bewunderung für den Prinzen. — Mein Zimmer ist warm und behaglich. Morgens arbeite ich an dem Vortrag, den ich dem Prinzen zu halten haben werde über Kriegsgeschichte. Ich bin daher sehr zufrieden hier. Wenn ich nur ein besseres Gedächtniß für Personen hätte. Es kommen gar zuviel auf einmal. Ich habe jetzt zweiundvierzig Visiten persönlich gemacht. Adieu, lieb Weibchen, herzliche Grüße an die Unsrigen. Dein Helmuth.

*

Breslau, den 31. Januar 1857.

Liebe Marie. Hier drängen sich die Feste und Lustbarkeiten, alle Tage ist etwas los. Vorigen Montag war große Treibjagd bei Major Mutius am Fuße des Zobtenberges, dreieinhalb Meilen von hier. Wir fuhren bei Schneetreiben ab, hatten ein Relais von eigenen

Pferden, um neun Uhr Jagdfrühstück und dann Jagd bis fünf Uhr Abends; ich schoß zwei Hasen. Abends Jagddiner in der Stadt beim Jagdgeber. Dienstag Diner beim Prinzen, Abends großes Fest, welches die Stadt im Theater gab. Du wirst davon in der Zeitung gelesen haben, es war sehr gelungen. Das Haus ist an sich sehr hübsch, war prachtvoll dekorirt und mit Gas strahlend erleuchtet, die Damentoiletten höchst elegant, das Buffet unübertrefflich. Als Dekoration war aufgestellt Osbornehouse und das Palais unter den Linden, wie es werden soll. Die Gesellschaft aus allen Ständen in bester Haltung. — Mittwoch Reiterei in der Bahn, vierzig Pferde nach der Musik des ersten Kürassierregiments. Diner beim Prinzen, Abends Theater, dann Soirée bei Lindheims, Donnerstag großer Ball bei Graf Henckel in dessen prachtvollem Palais bei strahlender Erleuchtung. Gestern schon um fünf Uhr heraus, also sehr wenig Nachtruhe. Per Eisenbahn nach Laasan zur Jagd auf Rehe, Fasanen, Hasen. Die Gegend ist sehr hübsch. Die Sonne kam durch. Ich schoß drei Hasen. Abends Jagddiner bei Graf Burghaus. Heute Diner beim Prinzen, morgen Lesethee bei Lindheims, die keine große Assemblée geben wegen Trauer. Montag Diner beim Fürstbischof und Abends hoffentlich Abreise nach Berlin. Die Gesellschaft ist hier immer sehr angenehm und macht mir Vergnügen. Adieu, liebe Marie, auf Wiedersehen und herzlichst Dein Helmuth.

*

Breslau, den 31. Januar 1857.

Wir kommen soeben von einem Fest, welches die Kaufmannschaft in dem prachtvollen Lokal der Börse gegeben hat. Es war entsetzlich heiß, und der sehr große Saal durch sechshundert Gäste doch sehr voll. Das Buffet war vortrefflich, aber für mich ungenießbar wegen vorher eingenommenen Diners. Schildkröte mit Trüffeln, angeblich in Aspik von Vogelnestern

und dergleichen, konnte mich nicht in Versuchung führen. Es ist Mitternacht, und Du liegst hoffentlich in gesundem Schlaf. So will ich Dich nicht wecken und auch zu Bette gehen. Herzlichst adieu.

Helmuth.

*

Breslau, den 15. Februar 1857.

Gutes, liebes Weibchen. Ich habe hier letzt Schlittschuh gelaufen, aber jetzt ist es damit vorbei, da sehr starkes Thauwetter eingetreten ist. Hier geht es in lauter Festen fort. Dienstag gehen wir auf drei Tage nach Pleß zur Jagd auf Hoch- und Schwarzwild. Dann ist bis Aschermittwoch jeder Tag besetzt. Am 22. Maskenball. Am 20. findet hier ein Maskenball bei Herrn von Tschirski statt. Der Prinz hat ein sehr schönes spanisches Kostüm, welches er in Rom hatte machen lassen. Ich werde wohl auch maskirt erscheinen müssen, möchte mich aber auf den Domino beschränken.

Im März glaube ich wohl, daß ich abkommen werde. Im April tritt der Prinz eine interessante Rundreise durch die Provinz an, die ich gerne mitmachen möchte. Herzliche Grüße an Guste und Ernestine. Geht mir fleißig an die frische Luft und laßt es Euch wohl ergehen. Herzlichst der Deinige.

Helmuth.

*

Breslau, den 16. Februar 1857.

Liebe, gute Marie, welche große Freude hast Du mir durch Deine Photographie gemacht. Sie ist unübertrefflich gelungen; so ein ganz ähnliches Bild ist doch ein rechter Schatz. Gewöhnlich stellt man sich zum Porträtiren mit einiger Befangenheit, man weiß sich beobachtet und will eine bestimmte Miene annehmen, dadurch geht der eigentliche Ausdruck verloren. Dies Bild blickt so keck und mit gutem Gewissen in die Welt, als ob ich

Dich vor mir ſehe. Mit der Lupe angeſehen, gewinnt es noch mehr. Auch der Prinz findet es ganz deliciös. Ich war kürzlich mit ihm bei einem hieſigen Photographen, mit deſſen Leiſtungen er nicht zufrieden war. Er nimmt aber eine Repräſentationsmiene an, und alle ſeine Photographien haben einen Ernſt und eine Strenge, die er im gewöhnlichen Leben gar nicht hat. Karl war wohl im Geheimniß, er brachte die Kiſte gleich mit ſtrahlendem Geſicht. Was iſt das für ein hübſches Kleid, was Du anhaſt, ich erinnere es gar nicht. Sonderbar, daß alle blauen Farben völlig weiß werden, ſo Dein emaillirtes Armband.

Den 20. Februar. — Ich wurde unterbrochen, ehe ich mein Schreiben beenden konnte, und es war mir unmöglich, es noch vor der Jagdreiſe zur Poſt zu bekommen, wie ich wünſchte. Du wirſt mich daher für ſehr undankbar halten, daß ich auf Dein ſchönes Geſchenk gar nicht antworte. Jetzt will ich raſch noch über unſeren letzten Ausflug berichten.

Wir fuhren Dienstag Mittag zwei Uhr mit der Eiſenbahn nach Gleiwitz, zwanzig Meilen. Es war prächtiges Wetter. Die warme Sonne hatte ſchon allen Schnee weggeſchmolzen, zur Rechten ragte der Zobtenberg und die Kette der Sudeten. Um ſieben Uhr Abends fanden wir in Gleiwitz den vierſpännigen offenen Wagen des Fürſten Pleß, der uns im ſchärfſten Trab ohne Relais die ſechseinhalb Meilen nach Pleß brachte, wo um elf Uhr Abends dinirt wurde.

Oberſchleſien iſt kein Gebirgs-, ſondern ein 800 Fuß hohes Tafelland. Dieſe Erhebung macht im Klima ſchon einen ſo großen Unterſchied, daß Pleß die Iſotherme von Stockholm hat. Es war eine friſche, belebende Kälte und alles Land mit hohem Schnee bedeckt. Das Fürſtenthum war illuminirt. Auf der Grenzmark brannten mächtige Scheiterhaufen, die Städtchen, Dörfer und Schlagbäume prangten mit bunten Lampen und der Himmel darüber mit funkelnden Sternen. Jupiter und Venus waren für dieſen Zweck in ein enges Komitee zuſammengetreten,

am hellſten aber leuchteten die hohen Fenſter des alten Schloſſes mit fabelhaft dicken Mauern und ſchönen flachen Gewölben durch alle Stockwerke. Der junge Fürſt iſt ſeit einigen Wochen mit ſeiner ſehr ſchönen Couſine, einer v. Kleiſt, vermählt. Er hat ein Beſitzthum von mehreren Quadratmeilen und 96000 Morgen eingehegten Forſt, daher einen prachtvollen Wildſtand, außerdem 200000 Thlr. jährlich. Die Jagdgeſellſchaft beſtand nur aus dem Prinzen, des Fürſten Schwager, Baron v. d. Decken, dem jüngſten Prinzen Reuß, dem Oberamtmann v. Rother, Oberſt Wintzigerrod und mir. Der Fürſt ſchoß aus Artigkeit nicht mit. Schon bei guter Zeit Morgens ſchallten die Hörner, die Schlitten fuhren vor, und die prächtigen Pferde mit ſilbernem Geläute jagten über weite Schneeflächen und durch dunkle Tannenwälder wohl drei Meilen nach dem großen Wildpark. Dort paradirte das ganze Jagdperſonal, wohl an vierzig Förſter. Die Treiben waren zum Theil eingeſtellt, das heißt, eine große Waldfläche von mehreren hundert Morgen wird von zwei Seiten durch Leinen eingefaßt, von welchen Lappen herabhängen, an der dritten Seite ſtehen die Schützen, hinter Ständen von Tannenzweigen möglichſt verdeckt aufgeſtellt; von der vierten Seite ſetzen ſich die Treiber, wohl hundert an Zahl, in Bewegung auf die Schützen zu. Das Wild geht eher durch die Kette der Treiber als durch die Lappen. Es durfte nur Roth- und Schwarzwild geſchoſſen werden, aber davon weder ein Alttier noch eine Bache. Ich wäre damit nie fertig geworden, hätte ich nicht einen Förſter mit zwei Doppelbüchſen hinter mir gehabt, welcher mir soufflirte. In den vier erſten Treiben fiel kein Schuß, und doch war man in beſtändiger Spannung. Da kamen ganze Rudel von Rehen; ſowie ſie die Witterung der Schützen bekamen, ſtutzten ſie, ſahen ſich zweifelhaft um, kehrten zurück in den Wald oder ſetzten in vier bis fünf Fuß hohen Sprüngen über den Graben, zwiſchen den Schützen durch, was wunderhübſch ausſieht. Sie waren ſicher, daß ihnen Niemand etwas zu Leide that. Zuweilen zeigte ſich ein Haſe, machte Männerchen, oder der Fuchs ſchlich herbei, dem

auch hier kein Pardon gegeben wird; aber die kleinſte Bewegung ſchreckte ihn ſogleich zurück. Dann kam ein Trupp Hirſchkälber und Hirſchkühe, zwei oder drei hochgeweihte Hirſche voraus. Zwei blieben auf hundert Schritt vor mir ſtehen, aber an einer Stelle, wo der Stangenwald ſo dicht war, daß mein Mentor mir nicht erlaubte, zu ſchießen. Sie kehrten dann um. Endlich kam ein ganzes Rudel Hirſche, denen ſich wohl zwanzig Sauen angeſchloſſen. Aber der Wind ſtand auf ſie zu, und ſobald ſie Witterung bekamen, jagte die ganze gemiſchte Geſellſchaft mitten durch die Treiber. Ich ſchoß nach einem Rehbock und fehlte. Die nächſten Treiben waren glücklicher, es wurden mehrere Stücke erlegt. Gegen Abend brachte man den Prinzen auf die Körnung, das heißt, einen Ort, wo die Sauen gefüttert werden. Dort mußte er zu Schuſſe kommen. Wir kehrten zu einem letzten Treiben zurück. Unterwegs ſahen wir eine Bache mit zwei Friſchlingen. Der Schlitten flößte ihnen keine Beſorgniß ein; ich ſprang hinunter, ſie ſtanden unbeweglich, ich feuerte mit beiden Läufen und beide verſagten. Da fand ſich denn, daß im übergroßen Eifer die Sicherung nicht entfernt war. Noch hielten die Schweine, und ich ſchoß, etwas unruhig geworden, doch ſo, daß ich gewiß glaubte, richtig abgekommen zu ſein. Auch der Förſter war der Meinung, daß ich getroffen, aber das Schwein war davon. Es war der einzige Schuß auf Schwarzwild, der an dieſem Tage gefallen war, und da man am folgenden Morgen ein angeſchoſſenes Schwein fand, ſo wurde mir dieſes angerechnet. Erſt bei Dunkelheit kehrten wir zu unſerem Diner zurück. Der Prinz hatte einen Keiler erlegt.

So elf Stunden im Freien, bei ſechs bis ſieben Grad Kälte zugebracht, machen müde. Doch wurde es Mitternacht, ehe man zu Bette kam. Mit Tagesanbruch ging es in einen anderen Forſt. In einem der letzten Treiben kam eine Bache mit fünf oder ſechs Jungen und ging zwiſchen mir und meinem Nachbar durch; ich lag ſchon rückwärts im Anſchlage, als mein Förſter mich feſthielt und rief: „Die Hirſche kommen!“ Wirklich, ein

ganzes Rudel, einer ſtutzte vor mir. Ich konnte zwiſchen zwei dichtſtehenden Baumſtämmen gerade Kopf und Bruſt ſehen. „Haben's die Gnade, gerade darauf zu halten.“ Paff! da lag der Hirſch. Mein Mentor war ganz außer ſich vor Freude. „Jeſus, Jeſus, er liegt!“ rief er einmal über das andere und ſchlug mich dabei, aller Etikette vergeſſend, mit der Hand auf den Rücken. Der Hirſch lag wirklich über zwei Minuten; aber als die Treiber herankamen, raffte er ſich auf und ſchleppte ſich in den Wald. Er hatte Haare gelaſſen, ſtark geſchweißt und war ſo krank, daß er nochmals ſtürzte. Die Entfernung war zweiundſiebenzig Schritt. Die Stelle wurde gebrucht, das heißt, mit Tannenzweigen bedeckt, um ſie wieder zu finden. Wenn man nun den Schweißhund auf dieſe Spur bringt, ſo folgt er dem Wild und findet es auf. Geſchieht das gleich, ſo kann der krank geſchoſſene Hirſch oft noch Meilen weit gehen. Man läßt ihm daher Zeit, zu verenden, und ſpürt erſt am folgenden Morgen. Wenn es nicht unglücklicherweiſe ſtark ſchneit, ſo findet der Schweißhund die Spur auch dann noch. So iſt denn auch mein Hirſch gefunden worden, und ich kann mit meiner Jagd ſehr zufrieden ſein. Im Ganzen ſind, ich glaube, ſechsundzwanzig Stück geſchoſſen, davon hat der Prinz, dem man natürlich den beſten Anlauf gab, zwölf getödtet, und davon einige ſo, daß ſie gleich liegen blieben, was nicht leicht iſt.

Heute, ſchon um drei Uhr früh, traten wir die Rückreiſe an, und heute Abend iſt die Maskerade. Ich bin neugierig, wie der Prinz ſein Inkognito dabei bewahren wird. Er fährt allein in der Droſchke zu Ball. Ich werde Dir morgen berichten.

Den 21. — Ich war einer der erſten auf dem Ball; der Wirth und Anweſende zerbrachen ſich die Köpfe, wer ich ſei, bis die Gräfin Schweinitz mich an den Steinen erkannte und herausplatzte. Ich ſagte, daß der Prinz nicht vor zehn Uhr kommen könnte, ſo daß er, als er bald nachher im ſchwarzen Domino und Kapuze eintrat, ziemlich lange unerkannt blieb. Man erkannte ihn aber dann doch bald an ſeinen Armbewegungen, und

er legte den Domino ab. Darunter trug er den Anzug des Raoul aus den Hugenotten, ganz violett in Seide und Sammet mit einer schönen goldenen Kette und Dolch. Er sah sehr gut aus. Es waren viel hübsche Masken, besonders eine Quadrille, die Damen rokoko und gepudert, die Herren als erste Kürassiere vor hundert Jahren. Die Schotten fielen dagegen durch. Ich war doch recht müde, auch drückte mich der verwünschte lackirte Schuh. Der Ball dauerte bis zwei Uhr. (Heute Mittag Diner bei Graf Howerden, Abends Ball bei Herrn v. Löbbeke.) Hübsch war die Ueberraschung der jungen Gräfin Styrum, eine der schönsten Damen. Ihr Vater war, ohne daß sie es wußte, aus Berlin gekommen. Eine sehr elegante Maske in rother Uniform der Mousquetaires redet sie an, sagt ihr die interessantesten Dinge, wird aber bald so angelegentlich, daß sie nach und nach auf die Mutter retirirt, zum Erstaunen Aller aber dem Fremden um den Hals fällt, als dieser die Larve lüftet.

Immer der Deinige Helmuth.

*

Breslau, Dienstag, den 24. Februar 1857.

Du bist doch ein gutes, liebes Weibchen, daß Du gar nicht böse geworden bist, weil ich Dir bis Sonnabend noch nicht auf die Sendung der Photographie geantwortet hatte. Ich schicke Dir nun beifolgend auch meine Photographie, so gut sie hier herzustellen ist. So sehr ich es habe vermeiden wollen, liegt, wie mir scheint, doch etwas Manierirtes in dem Bilde. Vielleicht kann ich einmal in Berlin ein besseres machen lassen, einstweilen mag es Dir als Andenken dienen.

Den 24. Gestern Abend am Schluß eines Balles bei Graf Burghaus wurde beliebt, daß heute Korso sein solle. Das Longchamp von Breslau ist eine trost- und baumlose Chaussee in flacher Ebene. Die Sonne, welche uns so lange freundlich geschienen, war hinter dichten, eisig kalten Nebeln versteckt, und das ferne Gebirg gar nicht zu sehen. Es erschien eine Menge

sehr eleganter Equipagen, zum Theil vierspännig, und eine große Anzahl Reiter. Man warf sich mit Blumen, Bouquets und Bonbons. Der Prinz feuerte aus seiner russischen Droschke sogar mit confetti. Einmal und bei gutem Wetter wäre das recht gut gewesen, aber die Witterung war zu ungünstig. Ich ritt den Rappen, der die freie, ungewohnte Luft mit allerlei Bocksprüngen begrüßte. Heute Abend schließt nun der Karneval mit einem letzten Balle. Ich mache in der Regel eine Partie.

In den nächsten Tagen fangen wir des Morgens die kriegsgeschichtlichen Vorträge an, und ich hoffe, in der zweiten Hälfte des März fertig zu werden. Das freut mich ja sehr, daß Du Fortschritte im Schlittschuhlaufen machst. Es wird Dir gewiß recht gesund sein. Erneſtine läuft wohl schon ganz vortrefflich?

Obwohl alle Abend um zwölf Uhr ein großes, prächtiges Souper genommen, selten vor ein oder zwei Uhr zur Ruhe gegangen wird, halte ich mich doch gut. Ich bin nun hinein trainirt, doch ist es mir lieb, daß die ununterbrochenen Feste jetzt mit den Fasten aufhören.

Nach Ostern, wenn es grün wird, will der Prinz eine Reise durch die Provinz von etwa vierzehn Tagen machen. Ich habe ihm heute den Entwurf zu einer solchen gemacht, auf der er viel Interessantes und Schönes sehen wird. Im Juni ist hier Wollmarkt und Pferderennen. Der ganze Adel der Provinz kommt dann hier zusammen, und der Prinz muß dann ein großes Fest geben.

Aschermittwoch. — Heute wurde nach Musik in der Bahn geritten. Der Rappe ging wundervoll. Ich muß schließen, da heute Nachmittag schon meine Vorträge anfangen. Abends gehen wir in die Waise von Lowood und dann in eine kleine Soirée.

Adieu, liebes, gutes Herz. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

Breslau, Sonnabend, den 28. Februar 1857.

Guten Morgen, lieb Weibchen — wie haſt Du geſchlafen? Dein letzter Brief hat mich ſehr erfreut und enthält nur gute Nachrichten.

Ich fand meine Photographie auch ziemlich ſcheußlich. Vielleicht nehme ich in Berlin bei Deinem Photographen ein anderes, welches Dich anſieht. Man iſt dort auch in dieſer Kunſt weiter. Dein Bild iſt ganz unübertrefflich. Der Prinz findet es auch viel beſſer als die ſeiner Braut. Dann will ich das Haar auch ſorgſamer kämmen. Der Rock iſt ein ſehr gut und knapp ſitzender Waffenrock, aber der Hohlſpiegel vergrößert die mittleren Gegenſtände des Bildes, daher immer plumpe Hände und dicke Taillen.

Die Vorträge nehmen das bißchen Zeit, was der beſtändige Trubel übrig läßt, in Anſpruch. Ich werde, da ſie täglich ſtattfinden, ſehr bald damit fertig ſein, und vielleicht zu früh alle Patronen verſchoſſen haben. Ob ich zum Sommer mit nach London komme, weiß ich noch nicht, möchte es aber wohl glauben. Adieu, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Ohne Datum.

Guten Tag, lieb Weibchen, ich hoffe, daß Du alle meine Sendungen erhalten haſt. Am 18. k. Mts. geht der Prinz nach Koblenz, und es iſt darauf zu rechnen, daß er Heinz dahin mitnimmt. Der Prinz bleibt bis Ende März am Rhein und will zu Oſtern in Berlin kommuniziren, was wir zuſammen dann auch wohl thun können. Meine Vorträge haben angefangen, und ich werde bis zum 18. fertig, ſo daß ich die Ausſicht habe, einige Wochen ruhig in Berlin zu bleiben. Wohl erſt zur ſchleſiſchen Rundreiſe gehe ich hierher zurück, alſo Ende April oder im Mai. Zu Deinem Geburtstage bin ich alſo in Berlin, wo wir mit Mama, Erneſtine und Louis recht vergnügt ſein wollen. Adieu, Du liebes Herz, auf frohes Wiederſehen.

Dein * Helmuth.

Ohne Datum.

Liebe Marie. Immer noch kann ich Dir über meine Ankunft in Berlin nichts mittheilen. Du weißt, man erfährt das des Abends vorher. Der Prinz iſt Sonntag zur Taufe bei ſeinem Vetter Friedrich Karl geladen, aber er iſt noch nicht entſchieden, ob er ſelbſt erſcheinen wird. Bisher wollte er den 18. reiſen. Seine Hochzeit iſt nun definitiv auf den 18. Januar 1858 angeſetzt, der Aufenthalt in Breslau aber endet mit dem Oktober d. Js. Nach England wird er wohl erſt im Juli gehen, und dann erſt wieder zur Hochzeit. Ich hoffe, daß ich bis nach Oſtern in Berlin bleibe. Dann kommen einige Reiſen in der Provinz Schleſien. Im Juni iſt hier Wollmarkt, Pferderennen ꝛc., wozu der ganze Adel ſich verſammelt. Der Prinz wird dann hier im Schloß ein großes Feſt geben. Während des Winters war das unmöglich, weil die großen, ſehr ſchönen Räume nicht zu erheizen und zu erleuchten ſind. Zu der Zeit mußt Du herkommen. Frau von Vincke rechnet darauf, daß Du ſie in Olbendorf in der ſchönen Grottkauer Gegend beſuchſt. Das wäre wirklich ein köſtlicher Einfall geweſen, wenn Du zur Maskerade gekommen wäreſt; da mir der Gedanke gar nicht eingefallen war, ſo hätte ich Dich nimmer erkannt, wenn Du gepudert im Rokokoanzug erſchienen wäreſt.

Fiſchers Tod hat mir und auch dem Prinzen ſehr leid gethan. Er war Tags vorher bei dem Abſchiedsdiner, welches man Schwarz gab. Als er Tags darauf um ſieben von einem Ritt zurückkehrte, fröſtelte ihn und fühlte er ſich unwohl. Der Arzt wurde gerufen und ließ ihm zur Ader. Nichtsdeſtoweniger trat der Schlagfluß ein, der ihn ſogleich tödtete. Prinzeß von Preußen hat die Leiche noch denſelben Abend geſehen, ſie ſoll ganz unentſtellt geweſen ſein. Seltſam genug, daß jetzt die beiden Direktoren des Allgemeinen Kriegsdepartements und des Militärökonomiedepartements vom Jahre 1848, Griesheim und Fiſcher, auf dem ſchönen Koblenzer Kirchhof ruhen. Die Feſte gehen hier noch immer fort.

Neueſte Nachricht, daß der Prinz Freitag, übermorgen Nacht, nach Berlin will. Ob es aber dabei bleibt, iſt noch nicht ganz ſicher. Wahrſcheinlich treffe ich alſo Sonnabend früh bei Dir ein. Laß mir den Kaffee zurecht ſtellen. Adieu, liebes, gutes Weibchen, auf Wiederſehen. Dein Helmuth.

*

Sonnabend, den 25. April.

Guten Abend, lieb Weibchen, und vielen Dank für Dein Schreiben von Mittwoch. Der Prinz wird im nächſten Monat keine größere Reiſe, ſondern mehrere kurze Ausflüge in der Provinz machen. Auf die engliſche Reiſe hat das keinen Einfluß. Er iſt übrigens ſehr freundlich gegen mich. Sobald erſt feſtſteht, wer mitgeht, werde ich Dir ſchreiben und das Nähere verabreden.

Montag Mittag. — Heute erhielt ich Deinen Brief. Alſo Adolf iſt nach Kopenhagen berufen; ohne Zweifel ſoll er an Scheels Stelle Miniſter für Holſtein werden. Eine ſchwere Aufgabe. Gott gebe nur, daß ſeine Geſundheit herhält. Es iſt ſchon recht ſchlimm, daß er, augenblicklich unpäßlich, in der ſcharfen Kälte und bei Nordoſtwind hat reiſen müſſen. Sein Eintritt iſt nur durch einen völligen Syſtemwechſel möglich, ſonſt kann er die Stelle gar nicht annehmen. Jedenfalls wird er ſich ſeine Rantzauer Stelle für den Fall des Rücktritts reſerviren; es iſt immer ſehr ehrenvoll für ihn. Aber mit der däniſchen und demokratiſchen Partei wird es harte Kämpfe ſetzen.

Wir fuhren halb drei Uhr nach Sybillenort, drei Meilen von hier, um dieſen Armidenpalaſt des Herzogs von Braunſchweig zu ſehen.

Adieu, gutes, liebes Herz. Dein Bild ſteht immer auf meinem Schreibtiſch vor mir, und ich freue mich täglich daran. Mit herzlichſter Liebe Dein Helmuth.

*

Breslau, Freitag, den 1. Mai 1857.

Liebe Marie. Was Deine Reise nach Holstein betrifft, so kannst Du das ganz nach Deinem Ermessen machen. Ich glaube eigentlich, daß es Dir recht gut sein wird, einmal herauszukommen, um so mehr, als Du alleine bleiben würdest, wenn Mama jetzt nach Altona ziehen will.

Gebe Gott, daß Adolf gesund in Kopenhagen angekommen ist. Das Ministerium für Holstein kann er wohl nur annehmen, wenn man dort zu einem förmlichen Systemwechsel entschlossen ist, und das scheint nicht wahrscheinlich. Jedenfalls muß er seine Stelle in Rantzau reserviren. Der Herzog Karl von Glücksburg, der gestern hier war, sagte mir, daß Karl Plessen das Portefeuille abgelehnt habe; es ist sehr zu wünschen, daß Adolf dasselbe thue, wenn man in der alten Weise fortwirthschaften will. Seine Gesundheit wird ihm ohnehin nicht lange eine so aufregende Thätigkeit erlauben.

Solltet Ihr doch schon Dienstag abreisen, so erhalte ich wohl noch ein paar Zeilen von Dir vorher. Herzlichst adieu. Dein Helmuth.

*

Breslau, Mittwoch, den 6. Mai 1857.

Dein Schreiben vom Sonntag und Montag ist mir erst heute eingegangen, liebe Marie. Ich ersehe daraus, daß es bei der Reise nach Holstein bleibt, aber Du schreibst mir nicht, an welchem Tage Ihr wirklich abgeht. Ich denke, es würde Dir doch eine Aufheiterung sein, die Geschwister alle wieder zu sehen. Auf Nachrichten von Adolf bin ich sehr gespannt. Die Zeitungen sagen, daß er Bülow (?) Bedingungen gestellt habe, auf die man kaum eingehen werde. Eine andere Zeitung glaubt, daß Reventlow Farve Minister wird, noch andere sprechen von der Abdankung des Königs.

Es scheint, daß der Prinz Napoleon wirklich nach Berlin kommt, und der Prinz ist nicht ohne Besorgniß, daß er zum

Empfang dieſes Gaſtes nach Berlin berufen wird. Ich wünſchte nur, daß es Dir in Holſtein ſo lange gefallen möge.

Ich glaube, daß der Prinz von Preußen uns hier nächſtens überraſchen wird. Am 28. kommt Vater Wrangel, die Küraſſiere zu inſpiziren. Er hat uns zu einem „einfachen Reitermahle“ eingeladen.

Gut, daß ich Deine vortreffliche Photographie hier habe, lieb' Weibchen. Wenn Du herkommſt, möchte ich Dich wohl malen laſſen. Der Maler Hammacher macht Damenporträts ganz ausgezeichnet.

Für heute ſchließe ich, liebe, gute, kleine Marie. Ich hoffe, recht bald von Dir zu hören, wo Du eigentlich biſt. Herzlichſt der Deine. Helmuth.

*

Breslau, Sonntag, den 10. Mai 1857.

Liebe Marie. Dein Schreiben vom Donnerstag den 7. aus Itzehoe iſt mir geſtern Abend zugegangen. Zum 16. geht der Prinz nicht nach Berlin, da ſein Papa im vierten Korpsbezirk inſpizirt. Ich kann mir denken, daß Ihr recht ermüdet angekommen ſeid. Wenn Adolf weiß, daß Du in Itzehoe biſt, ſo kommt er gewiß bald einmal hin.

Den 10. — Die Verhandlungen mit den Männern, in welche das Land (Schleswig-Holſtein) Vertrauen ſetzt, haben ſich ja zerſchlagen. Irgend ein Unbekannter, der unter jeder Bedingung Miniſter werden will, wird ſich wohl finden; aber den deutſchen Großmächten gegenüber wird man doch ſehr in Verlegenheit kommen und ſchließlich eben wieder auf jene Männer rekurriren müſſen. — Man ſpricht von der Abdankung des Königs von Dänemark. Jedenfalls iſt das Kopenhagener Kabinet in einer argen Klemme zwiſchen den deutſchen Forderungen und der herrſchenden eider-däniſchen, ſkandinaviſchen Partei.

Adieu, liebes, gutes Herzensweibchen. Amüſire Dich gut und laß Dir nichts abgehen. Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Berlin, den 21. Mai 1857.

Liebe Marie. Dein letztes Schreiben aus Itzehoe erhielt ich gestern Abend. Vorgestern, Dienstag, machten wir eine sehr gelungene Partie nach einem prachtvollen Buchenwald bei Trebnitz im sogenannten Katzengebirge, drei Meilen von Breslau. Das Wetter war herrlich und der köstliche Wald prangte im frischesten Grün. Es war ein Picknick, und ich kontribuirte eine Flasche Anisette. Die Bevölkerung von Trebnitz folgte uns in unglaubliche Ferne. Von einem Hügel wurden Orangen unter die Jugend hinabgerollt. Bei der Rückkehr, schon im Halbdunkel, fuhr ich noch mit dem Prinzen nach dem prachtvollen, alten Ursuliner-Kloster in der Stadt; wir besuchten die schöne Kirche, in welcher die heilige Hedwig (Herzogin von Liegnitz) begraben liegt und Nachts einen Schein von sich giebt. Es war eben eine kirchliche Feier, und der Gesang in der dunklen Kirche gar feierlich. Gestern früh machte ich mit dem Prinzen einen scharfen Ritt nach Ohlau, dreieinviertel Meilen. Der Rappe ging vortrefflich und fiel nicht einmal in Galopp. Als er die Husaren aufmarschirt sah, wurde er zwar wieder etwas lebhaft, machte sich aber prächtig. Wir fuhren zurück, der Reitknecht nahm die Pferde an die Hand, und vor ein Uhr waren sie wieder im Stall. Die Nacht fuhren wir dann hierher. Da es milde, schöne Luft war, schlief ich ununterbrochen bis Köpenick. Hier im Hause fand ich Alles in guter Ordnung. — Heinz geht, soweit ich weiß, nicht mit nach England. Die Rückkehr von dort wird wohl erst gegen Mitte Juli stattfinden. Aus den Zeitungen erfahre ich, daß die Königin den 10. Juli nach Windsor geht; das ist mir viel lieber als der Kerker von Buckingham.

Viele Grüße an Mama und Ernestine. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

Breslau, den 3. Juni 1857.

Liebe Marie, Dein Schreiben aus Flensburg vom 28. v. Mts. erhielt ich in Ottmachau (Otto mach' auf), als ich in dieser

alten, bischöflichen Burg mit dem Prinzen, den Humboldts ꝛc. beim Kaffee saß. Leider war das Wetter zu dieser schönen Tour nicht recht günstig, doch hatten wir dann und wann einen Blick auf das prächtige Gebirge und das üppige Neißethal, welches ganz an die Gegend von Windsor erinnert, weite, breite Wiesen mit mächtigen Eichen. Eine große Heerde ungarischer Ochsen, grau, mit gewaltigen Hörnern, beinahe wie die römischen. Auf dem ganzen Wege Ehrenpforten, die Bevölkerung auf den Beinen. Ich habe überschlagen, daß der Prinz an einem Tage mit mehr als fünfhundert Personen gesprochen hat. Große, beiderseitige Freude, wie ein Mann vom ersten Garderegiment da war; einer von der sechsten Kompagnie (des Prinzen). Er ließ ihn zu sich kommen, plauderte wohl ein Viertelstündchen und schenkte ihm zwei Friedrichsd'or. In Reichenstein wurde während unserer Anwesenheit eine Goldspange gegossen. Sehr hübsch ist, wenn das weißglühende Metall in wenig Augenblicken in die goldgelbe Farbe übergeht. Es ist hier das einzige preußische Gold (aus Arsenik gewonnen). Die Trauringe sollen daraus gefertigt werden. — Auf dem schönen Schloß Pischkowitz in der Grafschaft Glatz waren die Zedlitze versammelt.

Auch die oberschlesische Reise war sehr interessant. Wir stiegen in einen 600 Fuß tiefen Kohlenschacht, sahen die Galmeigruben, aus denen das Zink geschmolzen wird, die riesenhaften Maschinen, Gebläse und Hochöfen. Gewaltige Stücke wurden im Dunkel der Nacht gegossen, Eisenbahnschienen gewalzt und so weiter. Von den vielen Dejeuners, Diners und Festen schweige ich. Das glänzendste hatten die Stände in Neiße gegeben, wo das Schauspielhaus sehr geschmackvoll hergerichtet war. Sehr interessant war hier die Eröffnung der Industrieausstellung durch den Prinzen. Es ist unter Anderem ein in Schmiedeberg gefertigter Teppich ausgestellt, der von den besten Smyrnaer oder Brüsseler Teppichen nicht zu unterscheiden ist.

Morgen früh trifft der Prinz von Preußen hier zum Besuche ein. Er bleibt den 4. und 5. Am 5. geben wir einen Ball

im Schloß von fünfhundert Personen. Wie schade, daß Du nicht hier bist. Am 6. Abends nach Berlin, den 7. Sterbetag des Königs. Abends über Frankfurt, Koblenz und Calais.

Herzlichst der Deine Helmuth.

*

Berlin, den 7. Juni 1857, Morgens.

Lieb' Weibchen. Gestern Nachmittag schon trafen wir hier ein, da plötzlich beschlossen war, mit dem Prinzen von Preußen zusammen bei Tage zu reisen. Ich fand hier Alles in guter Ordnung.

Unser Reiseplan ist auch geändert. Weimar und Gotha sind leer. Prinzeß von Preußen hält einige Tage in Münster Hof, wohin der Prinz von Preußen morgen auch geht. Wir reisen daher heute Nacht nach Münster, bleiben morgen da und gehen dann über Köln nach Calais und sind den 10. früh in Windsor. Mitte Juli, wo auch die Kaiserin nach Sanssouci kommt, treffen wir jedenfalls hier ein, und dann hoffe ich, Dich hier zu sehen.

In Breslau besuchte der Prinz von Preußen die Industriehalle, welche wirklich recht prachtvoll ist. Der Ball war brillant. Die Empfangsräume des Schlosses sind sehr vornehm und waren mit Zuhülfenahme von Kandelabern gut erleuchtet. Es waren wohl fünfhundert Personen aus allen Theilen der Provinz, welche der Wollmarkt zusammengeführt, zwei Buffets, an welchen der Champagner floß. Erst um halb vier kam ich zu Bette, um sieben Uhr ging's schon wieder fort.

Herzlichst Dein Helmuth.

*

Windsor Castle, den 10. Juni 1857, Donnerstag.

Meinen Brief aus Berlin, liebe Marie, hast Du hoffentlich vor Deiner Abreise noch erhalten. Abends sieben Uhr reiseten wir mit dem Prinzen von Preußen und Boyen ab. Es war eine schöne Vollmondnacht, aber heiß und staubig; erst als wir uns dem Gebirge bei Minden näherten, fühlte man, daß die

Luft feucht und warm war. Montag früh begleiteten wir den Prinzen von Preußen bei der Besichtigung des ersten und zweiten Bataillons fünfzehnten Regiments in Minden, des Füsilierbataillons in Bielefeld und dinirten dort. Ich ging mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm noch einen Augenblick auf den Sparenberg und erfreute mich an der weiten Aussicht, die Du gewiß auch erinnerst. Die hellrothen Dächer und die großen Leinwandsbleichen auf den grünen Wiesen, die vielen mit dunklen Eichen umgebenen Bauernhöfe, das Ganze eingefaßt von den wallartigen Höhen des Teutoburger Waldes. Es ist doch ein sehr eigenthümliches Land. Der Landrath von Ditfurth erzählte mir, die höchste Steuer in seinem Kreise, 10000 Thlr., zahlt ein Bauer, dann folgt der Graf Fürstenberg-Stammheim, dann vierzehn Bauern, und dann erst die größeren Rittergutsbesitzer. Solchen Bauernstand kann man sich gefallen lassen.

In Hamm erwarteten wir die Prinzeß von Preußen und trafen in der Dunkelheit in Münster ein, welches festlich erleuchtet war. Es ging durch die ganze Stadt nach dem Schloß, in welchem nicht nur der kommandirende General und der Oberpräsident wohnen, sondern auch noch die Prachtzimmer für königliche Herrschaften reservirt sind. Es ist auffallend, daß die geistlichen Fürsten ihre Prachtbauten zu einer Zeit ausführten, wo ihre weltliche Macht schon im Zusammenbrechen begriffen war. Clemens Wenzeslaus (von Bayern) hat seinen Palast in Koblenz, Clemens August (von Sachsen) den in Münster kaum bezogen, als die französische Revolution ausbrach, in deren Folge ihre Fürstenthümer mediatisirt und säkularisirt wurden. Seltsam, daß die klugen, geistlichen Herren ihre Zeit nicht erkannten. Das Schloß in Münster erinnert sehr an das neue Palais in Potsdam, doch fehlt die Kuppel. Es ist aus rothen Ziegeln und gelbem Sandstein erbaut, was sehr gut aussieht, sonst etwas im Zopfstil jener Zeit.

Ich wünsche, daß der Bischof von Münster in seinem Palais je so vortrefflich geschlafen haben mag, wie ich in der Nacht zum

Dienstag. Morgens fuhren wir nach Loddener Haide und ſtiegen dort auf Küraſſierpferde, um die zwei Bataillone dreizehnten Regimentes zu inſpiziren. Prachtvolle, große, ſchöne Leute. Das vierte ſchwere Reiterregiment war erſt ſeit zwei Tagen zur Uebung verſammelt; mir fiel der franzöſiſche General ein, welcher ſagte: „Je ne m'étonne pas que Vos gens fassent tout cela, mais je m'étonne de l'esprit militaire encore de Vos chevaux.“ Um ein Uhr war große Cour im Schloß angeſagt. Ich benutzte den Augenblick vorher noch, die Stadt anzuſehen. Der Dom iſt eine ganze Geſchichte der Architektur. Das Mittelſchiff mit Rundbögen und glatten Mauern ohne Strebepfeiler iſt aus dem zehnten Jahrhundert. Die ſeltſamen Radfenſter ſaraceniſchen Urſprungs kommen erſt im elften vor. Thürme und Tranſept zeigen den Uebergang der Rund- in die Spitzbogen, und die Seitenportale erinnern ganz an den Kölner Prachtbau. Sie ſind aus der vollen Kunſtblüthe des vierzehnten Jahrhunderts. Ein ſchöner Kloſterhof mit Säulengängen ſtößt an den ſchönen, ehrwürdigen Dom, der rings umher von hohen Buchen umſtanden iſt. Intereſſant iſt das Rathhaus, der Balkon, von welchem Johann von Leyden das Volk als Prophet anredete, der freilich dem Einſturz nahe Lambertusthurm mit den an ſeiner Spitze hängenden Käfigen, in welchen die gerichteten Wiedertäufer eingeſperrt wurden. Auch giebt es reizende, alte Privatwohnungen, die ſo ſelten geworden ſind. Nicht bloß die Höfe des Adels entre cour et jardin, ſondern auch Bürgerhäuſer. Eins war ganz einzig, im Renaiſſanceſtil mit einzeln ſtehenden Säulen und Figuren aus Sandſtein, 1650 renovirt, alſo wohl 300 Jahre alt. Ich hätte es gerne gezeichnet, aber ſchon hielten die Galen, Weſtphalen, Schmieſing, Fürſtenberg, Korff, Landsberg, Bentheim, kurz, alle Häupter dieſes ſo abgeſchloſſenen, erzkatholiſchen und reichen münſterländiſchen Adels ihre Auffahrt, welcher durch ſo viele Jahrhunderte die Mitra und den Krummſtab in dieſem Lande getragen hat. Um vier Uhr war Galatafel von vierzig bis fünfzig Gedecken und um fünf Uhr reiſte ich mit Prinz Friedrich Wilhelm ab.

Wir kamen Abends zehn Uhr nach Köln, verſchliefen Aachen und Lüttich und wachten in Mecheln auf, frühſtückten auf franzöſiſchem Grund und Boden in Lille und trafen, da der Pariſer Zug ſich verſpätete, erſt um halb fünf Uhr in Calais ein. Dort ging es gleich an Bord des Poſtdampfſchiffes Prinzeß Maud. Es hatte Tags zuvor und auch heute ſtark geweht, und wir machten uns auf alle Leiden gefaßt. Ich nahm mit dem Prinzen Poſto auf einer Bank am Feuerheerd und erwartete mit Neugier, wie das Schiff tanzen werde, ſobald wir die wohl 1500 Schritt lange Mole verlaſſen haben würden, es ging aber ſehr an, und war es nicht einmal nöthig, ſich zu legen. Wir blieben ruhig ſitzen. Wenn die See nicht bewegter iſt, ſo iſt die Ueberfahrt ein wahres Vergnügen. Erſt verweilte das Auge gern auf der Dir bekannten hohen Kreideküſte Frankreichs, dann tritt das Cap Grisnez hervor. Raſch brauſete die Maud vorwärts und überholte alle die vielen Makrelenfiſcher, die mit vollen Segeln einher zogen. Immer deutlicher hebt ſich dann die hohe, ſenkrechte Klippe, ich glaube South-Foreland, und das uralte Schloß von Dover aus der blauen Fluth empor. Dieſe Citadelle oder etwas Aehnliches hat man wohl auf alten Tapeten oder Bildern geſehen, aber ihr in Wirklichkeit zu begegnen, hat mich jedesmal überraſcht.

In Dover empfing uns General Wylde im Auftrage der Königin. Diner in dem prächtigen Hotel Lord Warden. Doch eilten wir, um mit dem bereitſtehenden Spezialtrain weiter zu können. Dieſe Fahrt war ganz reizend, es war einmal in England wirklich ſchönes Wetter. Nur am Horizont des atlantiſchen Meeres waren prachtvolle Wolken aufgethürmt. Dabei ſenkte ſich die Sonne zum Untergehen, was immer eine beſonders ſchöne Beleuchtung giebt. Köſtliches Land das Suſſex und Kent, Alles grün und friſch, das Vieh auf der Weide, große, zottige Schafe und Kühe von eigenthümlicher, leuchtender, rothbrauner Farbe. Getreidefelder ſieht man ſelten und nirgends die ſieben Fuß hohen, wogenden Halme des Münſterlandes, da-

gegen viel kentiſche Weinberge, nämlich Hopfenfelder, prachtvolle, dunkle Eichen, einzeln und in Wäldchen vereint, ſehr kleine, aber zierliche Wohnhäuſer. Sobald man über Sydenham hinaus ins Thal der Themſe hinabſteigt, bedecken kalte, finſtere Nebel die ganze Gegend. Am Bahnhof in London Bridge warteten königliche Equipagen, die uns ſchnell durch Southwark nach dem Bahnhof der Windſorbahn führten, und um zehneinviertel erblickten wir dieſen ſtolzen Sitz des britiſchen Königthums. Ein Meer von Licht brach durch alle Fenſter. Die Königin ſaß noch in St. George Hall beim Banket. Jetzt galt es, raſch von Kopf zu Fuß ſich umkleiden, Schuhe, Strümpfe, enge Beinkleider, weiße Binde, Ordensband über der Weſte und ſchwarzen Frack. Konzert und Thee waren um elf Uhr beendet, und nach einer Tour von über hundert Meilen in vierundzwanzig Stunden that die Nachtruhe gut.

Heute Mittag ging es in elf vierſpännigen Equipagen durch den Park zu den Ascot Runs. Es iſt immer dieſelbe langweilige Geſchichte. Ich habe Dir früher davon geſchrieben und bin froh, daß es zu Ende iſt. Das Beſte war die Hin- und Herfahrt über grüne Raſen und unter Eichen, die ſchon William den Eroberer unter ihrem Schatten aufgenommen haben. Rudel von mehreren hundert Rehen und Rothwild ſtanden und trabten umher. Ausnahmsweiſe regnete es nicht, aber es war trotz Sonnenſchein kalt und windig, ſo daß der Paletot ſehr nöthig war.

In Windſor übt die Königin immer eine großartige Gaſtfreiheit, die Eingeladenen wohnen dann im Schloſſe. Meine prächtige kleine Wohnung vom vorigen Jahre war beſetzt, und man hat mich in den keep geſteckt, den angeblich vom Eroberer erbauten, älteſten Rieſenthurm auf einem künſtlichen Erdaufwurf. Mit unſäglicher Mühe hat man Fenſter in ſeine dicken Mauern gebrochen. Mein Zimmer iſt ein unregelmäßiges Vieleck, nur etwa acht Schritt weit. Die Fenſterniſche bildet ein Viertel des ganzen Raumes, und dort habe ich mich mit meinem Schreibtiſch etablirt. Das Zimmer bildet eine Art engen Gefängniſſes,

fitted up mit dem Mobiliar eines Salons: Marmorkamin, Boulſchrank, Himmelbette, Trumeau, Stehſpiegel, Waſchtiſch, Lehnſtühle und ſo weiter, ſo daß man ſich kaum rühren kann. Prachtvoll aber iſt die Ausſicht, links der Park mit dem great walk, gerade unter mir die Stadt Windſor, rechts Eaton College, dahinter das Themſethal und ein mit Waldgruppen bedeckter Höhenzug.

Als Gäſte haben wir: Herzogin von Cambridge mit Prinzeß Marie, Herzog von Cambridge, Prinz Eduard von Sachſen-Weimar, Erbprinz von Meiningen, der Wittwer Fürſt Leiningen, Lord Palmerſton, der die heutige Partie trotz ſeiner ſiebzig Jahre zu Pferde machte, Lord Clarendon, M. Perſigny, Fould, Graf Bernſtorff und Frau, Lord Granville und andere Sommitäten.

Tauſend freundliche Grüße und von ganzem Herzen, Du liebes, gutes Weib. Dein Helmuth.

*

London, den 14. Juni 1857.

Ein Sonntag in London iſt keine ſehr heitere Ausſicht, indeß da die Welt nicht zur rechten Zeit untergegangen, ſo muß er durchgemacht werden.

Ich denke, daß Du jetzt wohl ſchon wieder nach Itzehoe zurück biſt, liebe Marie, und daß Du heute meinen Brief erhältſt, in welchem ich Dir unſer Eintreffen in Windſor meldete.

Die vielen Gäſte der Königin reiſten alle am Freitag ab, und wir blieben allein zurück. Ich machte Vormittags einen einſamen Spaziergang durch die ſchönen Umgebungen von Windſor. Der längs der ganzen Südküſte von England vorherrſchende Kalk- und Kreidefels verſchwindet im Innern und iſt von ſpäteren Gebirgsformationen überlagert. Irgend eine vulkaniſche Erſchütterung hat indeß am rechten Ufer der Themſe, vier Meilen oberhalb London, einen vereinzelten Kalkfelſen durch die Erddecke emporgehoben. Auf und aus dieſem Felſen iſt das gewaltige Schloß

erbaut, welches denn auch seine ganze Ausdehnung bedeckt. Er mag in seiner größten Länge wohl gegen 1000 Schritt, in der Breite 2—300 Schritt haben, wird durch den riesenhaften keep auf künstlichem Erdaufwurf in zwei große Höfe getheilt und erhebt sich etwa 100 Fuß über die Felder und Wälder der Umgegend. Nach drei Seiten fällt der Berg steil ab, besonders gegen Osten zur Themse. Man darf sich Windsor nicht als ein einziges, großes Gebäude vorstellen, es sind eine ganze Menge einzelner, meist thurmartiger Bauten, rings umschlossen von hohen, krenelirten Mauern. Nur nach der von Süden her vollkommen zugänglichen Seite, einer prächtigen, grünen Rasenfläche mit einzelnen, riesigen Eichen, sind diese Thürme durch symmetrische Zwischenbauten zu einer eigentlichen Palastfront verbunden. Vor denselben liegt die sogenannte große Terrasse von Windsor. Die Verschiedenheit der einzelnen Theile erklärt sich schon aus den Zeiträumen von Jahrhunderten, die zwischen ihrer Erbauung liegen. An den überaus zierlichen, aber nicht sehr großen Bau Edward III. von 1356 lehnt sich der Georges III., der fast 500 Jahre später das Ganze vollendete. Glücklicherweise hat man aber durch alle Zeitalter denselben ursprünglichen Stil beibehalten und so ein harmonisches Ganzes geschaffen. Selbst die sehr rohe Außenseite ist geblieben. Das nur grob behauene Gestein ist von grauer Farbe und nirgends übertüncht. Die Fugen sind durch einen Kalk verbunden, dem man durch eine Beimischung von Kohle eine schwarze Farbe gegeben, und in welchen durchwegs schwarze Feuersteine eingeklebt sind. Es ist nicht zu leugnen, daß zum Beispiel die Hauptfront durch Abputz ein außerordentlich viel reicheres und prachtvolleres Aussehen gewinnen würde. Das Ganze blickt ungemein finster in unser zierliches Zeitalter. Die Fenster nach außen sind klein und schartenartig; nur wo es darauf ankam, ein entsprechendes Licht in die Prachträume zu bringen, traten dann jene großen balkonartigen Fenster hervor, zwischen deren schöngeschnitzten, steinernen Pfosten große Krystallscheiben angebracht sind. Um das burgartige

Anſehen zu bewahren, müßten zum Beiſpiel die zwölf großen und weiten Spitzfenſter von St. Georges Hall ſich nach dem inneren Schloßhof öffnen.

In dem unteren Schloßhof wird die ganze Oſtſeite eingenommen durch die prächtige St. George-Kapelle, in welcher ſeit Edward III. die Banner aller Ritter des Hoſenbandordens aufgehangen ſind. Die Gemächer der königlichen Herrſchaften liegen ſämmtlich im oberen Theil nach der Parkſeite und gewähren einen prachtvollen Blick über die weite, grüne Gegend. Nach dem Hof zu läuft fortgeſetzt ein Korridor, in welchem die Marmorbüſten bedeutender Männer aller Nationen aufgeſtellt ſind. Engliſche Staatsmänner und Redner, Canning und Pitt neben Ludwig XIV. und Papſt Pius, Newton und Gonſalvi, Prinz Albert und Sheridan. Andere bedeutende Männer ſind in ihren Porträts vertreten, auch viele geſchichtliche Momente ſind dargeſtellt, beſonders aus dem Leben der Königin Victoria, ihre Krönung, Vermählung, Taufe (doch nur die des Prinzen von Wales, es wäre ſonſt zu viel Raum nöthig), ein Beſuch Ludwig Philipps und dergleichen, dann kunſtvolle alte Schränke, Bronzen, Vaſen ꝛc. So oft man durch dieſen Korridor geht, hat man Gelegenheit, noch wieder etwas Intereſſantes zu bewundern. Noch anziehender war es für mich, die köſtlichen Porträts van Dycks zu ſtudiren. Da alle Prachtzimmer offen ſtehen, ſo kann man ſich dort ſtundenlang ganz allein hinſetzen und völlig ungeſtört beſchauen. Man findet nach und nach alle Könige von den Stuarts an beiſammen. Der Sohn der Marie Stuart, James I., ſieht in ſeinem ſchwarzſeidenen ſpaniſchen Wamms doch beſſer aus, als man nach der Schilderung Walter Scotts glauben ſollte. Ueberaus zahlreich ſind die Abbildungen ſeines Sohnes und Nachfolgers, Karl I., von van Dycks Meiſterhand, ein edles, ſchwermüthiges Geſicht, in welchem man die grundſätzliche Treuloſigkeit nicht leſen kann, die es unmöglich machte, mit ihm zu verhandeln, und ſo dahin führte, daß die Parteien nur in ſeinem Tode die eigene Sicherheit zu finden wußten. Behufs Anfertigung einer Büſte hat

van Dyck ihn in demſelben Rahmen dreimal gemalt: en face, demi face und profil. Mehrfach vorhanden iſt auch die unglückliche Henriette de France, ſeine Gemahlin, ein feines, gutes, echt bourboniſches Geſicht. Ein ſehr intereſſantes Bild ſtellt die drei Kinder dar, den Prinzen von Wales, nachmaligen Karl II., ſeinen Bruder, den Herzog von York, nachmaligen Jakob II., und Mary von Oranien. Ein anderes Bild zeigt die beiden Brüder als Knaben, und man kann hier die Entwickelung der Züge verfolgen, wie ſie ſich zu dem heranbilden, was die Porträts der beiden, ſehr verſchiedenen Könige zeigen. Karl, der leichtſinnige, liebenswürdige Weltmann, iſt nichts weniger als ſchön geweſen. Eine ſehr ſtarke Naſe, breiter Mund, große Augen und dunkles Haar; Jakob, der Bigotte, Rachſüchtige, Halsſtarrige, Unliebenswürdige, ſieht weit beſſer aus, er iſt blond, hat ein feines Profil und vornehme Haltung.

Am Nachmittag machte ich einen wunderſchönen Ritt; das Pferd, der Sherif, iſt aus Berlin angekauft und eins der beſten im Stall. Ein ſchöneres Terrain zum Reiten kann es nicht geben als hier auf den ſanften Raſenhügeln. Unter den Schatten der Baumgruppen lagen oft Rudel von fünfzig, ſechzig Hirſchen oder Hunderte von Rehen, welche ſich kaum nur die Mühe gaben, aufzuſtehen und dem Reiter ein paar Schritte aus dem Wege zu traben. Faſanen, Haſen und Kaninchen trifft man überall. Mein groom führte die Schlüſſel zu allen fences, ſo daß ich in jeder Richtung fort konnte. Der Ritt ging drei Stunden lang durch lauter reizende Gegenden, erſt nach den Virginia waters, einem hübſchen, recht bedeutenden Seeſpiegel, der ſich zwiſchen Waldhügeln hinzieht und ſchließlich einen artigen Waſſerfall bildet, dann nach Cumberland Lodge, wo ich einen Baum ſah, der ſeine Zweige 136 Fuß weit ausbreitet. Es iſt nämlich eine einzige Weinrebe, die, unter dem Glasdach gezogen, ein ganzes Treibhaus in der genannten Ausdehnung überzogen hat und Tauſende von Trauben trägt. In anderen Treibhäuſern hängen die köſtlichſten Muskateller und blaue ungariſche Trauben

zu Hunderten und vollkommen reif, an den Geländern darunter reife Erdbeeren, Bohnen, Erbsen und Ananas; in anderen Glashäusern reife Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche. Ueber Queen Anne's ride und den great walk ging es dann nach Windsor zurück. Abends bei Tafel kam ich zwischen der Herzogin von Athol und der Königin zu sitzen, mit welcher ich mich viel und angenehm unterhalten habe. Es ist so angenehm, daß sie deutsch spricht. Am Sonnabend fuhren wir Alle nach London. Die Königin wurde hier wie immer durch eine Ehrenwache empfangen, welche God save the Queen spielt, und eine Abtheilung light dragoons begleitet den Wagen. Eine Menge Leute drängt sich stets heran, um Her Majesty zu sehen. Die Königin fährt nicht eher ab, als bis ihr ganzes Gefolge eingestiegen ist. Da das oft sechs bis acht Wagen sind, so hält sie mehrere Minuten, dann bleibt aber auch Alles ordentlich beisammen.

Abends wurde in Prinzeß Theatre Richard II. von Shakespeare gegeben. Interessant waren die Rüstungen und Kostüme, welche durchaus historisch treu und nach alten Bildern entnommen sein sollen.

Der Gottesdienst am heutigen Sonntag hat mich sehr wenig erquickt. Ueber eine Stunde dauern die prayers, bei welchen stets abwechselnd der Geistliche und die Gemeinde sprechen. Davon bringt man mindestens die halbe Zeit auf den Knieen zu, was sich mit einem guten Sammetkissen und einem Fauteuil im Rücken wohl leisten läßt, aber sonst eine wirkliche Kasteiung ist. Dann wurde ein Kapitel aus dem alten Testament vorgelesen, wie Gideon die fünf amoritischen Könige schlägt, in eine Höhle sperrt, an Bäumen aufhängt, wie viel Städte er zerstört, alle Bewohner bis auf die letzte Seele vertilgt und dergleichen wirklich nicht sehr erbauliche Sachen. Die Predigt ist schließlich ganz Nebensache, eine rhetorische Uebung.

London, den 16., Dienstag, Abend.

Lieber als noch einmal zu Mittag essen, setze ich mich an mein gutes Kaminfeuer. Es ist household dinner, und da kann ich fortbleiben. Mir bekommt das fortwährende Essen und Trinken

ganz ſchlecht, und ich will faſten, bis ich wieder in Ordnung bin. Wir haben heute um ein Uhr die kleine Prinzeß Beatrice Victoria Maria Herzogin von Sachſen getauft. Eine Ehrenwache war im Schloßhof aufgeſtellt, die Bande ſpielte auf. Die Yeomen of the Guard ſtanden in der großen Vorhalle, die Gentlemen at arms lined the approaches to the chapel. Die Geſandten, Miniſter und Großwürdenträger hatten dort ihre Plätze bereits eingenommen, als der Hof ſich in feierlichem Zug in Bewegung ſetzte unter Vortritt der kings of arms, welche ein für alle Male Clarenceux und Norroy heißen, obwohl die beiden, ganz von dem Reichswappen bedeckten Gentlemen ſich Mr. Putman und Laurice ſchreiben. Dann folgten die beiden Equerries in waiting und der clerk Marshal, der keeper of the privy-purse, der gentlemen-usher, die grooms of the bed-chamber, lord in waiting, lord steward, lord chamberlain. Hierauf erſchien die Königin mit Prinz Arthur an der Hand und der Erzherzog Maximilian, Prinz Albert leeding, Prinz Leopold und die Herzogin von Cambridge, dann die Prinzen von Wales und Alfred, Prinzeß Alice, Helene und Louiſa, Herzog von Cambridge, Prinzeß Marie von Cambridge, Erbprinz von Sachſen-Meiningen und Prinz Eduard von Sachſen-Weimar. Es ſchloſſen der master of the horses und Mistress of the robes (Herzogin von Southerland), die maids of honour, der goldstick in waiting (General Viscount Gough) und der master of the buck hounds (Oberjägermeiſter Earl of Besborough). Das Gefolge des Erzherzogs beſteht aus dem grand maître de la cour, Graf Zichy, Graf Hardeck und noch vier Herren, das des Erbprinzen von Meiningen aus Rochus Lilienerohn, der einmal ſein geheimer Kabinetsrath werden wird. Vor dieſer ganzen Prozeſſion gingen aber unter Vortritt der Heralds of Lancaſter und Cheſter die sponsors, nämlich die Prinzeß Royal, die Ducheß of Kent und Prinz Friedrich Wilhelm mit ihren Gefolgen, Viscounteß Chewton, Lady Auguſta Bruce, Colonel Cowper, Bar und ich. Alles war in full dress, meiſt rother Uniform, mit Gold bedeckt, die

Miniſter blau mit ſehr reicher Goldſtickerei, der Lord High Chancellor (Cranworth) mit der Allongeperücke, einem ſchwarzen, goldgeſtickten Talar und das große Portefeuille mit dem Reichswappen wie einen Strickbeutel vor ſich tragend, der Lord High Almoner in violettem Frack mit ſchwarzſeidener Schärpe, die Usher mit der Blakrod, die Biſchöfe ſchwarz mit weißen Chorhemden. Die Damen hatten die Trauer für heute abgelegt und trugen Weiß, die Königin ein weißes Spitzenkleid und einen ſehr reichen Diamantſchmuck. Die kleinen Prinzeſſinnen weiß mit grünen Blättern, Prinzeß Royal, die ſehr gut ausſah, einen Haarſchmuck von Diamanten und grünen und ſilbernen Grashalmen, Prinz von Wales, Alfred und Arthur die ſchottiſche Tracht, ſchwarze Jacke mit ſilbernen Paſſepoils und den kilt in den Royal Stuarts Farben. Nur der kleine Leopold hatte einen weißen Kaſimir-Polrock mit Diamantknöpfen und ſilberner Schärpe.

Nachdem ein ſehr ſchöner Chor geſungen und einige Male niedergekniet war (was bei den weiten Krinolinen und dem engen Raum nicht leicht), the infant princess was ushered in, carried by the head-nurse und durch Lady Caroline Barrington dem Erzbiſchof von Canterbury übergeben, welcher die Taufe vollzog. The baby behaved admirably und geruhte nur, gegen das Ende der Handlung etwas zu ſchreien, was eine gute Vorbedeutung iſt. Nach der Segenertheilung wurde in derſelben Ordnung der Rückweg nach dem Thronſaal angetreten, und bald darauf in dem großen Ballſaal (welcher übrigens mit einer Orgel verſehen iſt) eine collation with Her Majesty and the Royal family eingenommen. Ich war angenehm zwiſchen Lord Folley und Graf Zichy placirt.

Heute Abend wurde ein Ritt durch Hyde Park, Kenſington Garden und einen Theil der neuen Stadt gemacht: Prinz Albert, Erzherzog, der Prinz und der Erbprinz von Meiningen, Zichy, Colonel Seymour und ich.

Den Herzog von Wellington hat der Herr in ſeinem Zorn zum master of the horses gemacht, er verſteht von the horses nichts. Da hat er eine Beſtie angeſchafft, die bei den letzten

Rennen gesiegt hat, ich habe nie ein unangenehmeres geritten; wahrscheinlich haben bis jetzt nur Jockeys darauf gesessen, denn mein leichter kurzer Ueberrock kitzelte ihn so auf dem Rücken, daß er fortwährend bockte, dabei in die Zügel bohrte, den Kopf bis auf die Erde, so daß man alle Aussicht hatte, entweder abgeworfen zu werden oder zu stürzen. Außerdem war er bodenscheu, und so ging es cantering durch das dichte Gewühl der Promenaden und der Straßen. Zum Ueberfluß riß mir eine Hosenstrippe. Ich mußte mit der äußersten Vorsicht manövriren und bin froh, leidlich davongekommen zu sein. Ich bin neugierig, wie sich die Andern aus der Affaire ziehen werden, die diesen Racker reiten.

Der Erzherzog gefällt sehr. Er ist durchaus nicht von vortheilhaftem Aeußern. Die habsburgische Lippe bei gänzlichem Mangel an Kinn, aber gescheit, höflich und bescheiden.

Gegen zehn Uhr sind wir nach Haymarket gefahren, wozu ich wieder große Toilette machen mußte. Die Italiener gaben Don Giovanni und zwar ganz vortrefflich. Die Piccolomini als Zerline war reizend. Das Haus ist schön und groß, aber im alten Stil. Sechs Reihen Logen übereinander. Jetzt ist es fast zwölf Uhr, und ich eile, zu Bett zu kommen. Morgen ist Monstrekonzert von 1500 Stimmen und Instrumenten im Glaspalast von Sydenham.

Mittwoch. — Das Konzert ist gewesen. Der Hof fuhr um zwölf Uhr in neun vierspännigen Wagen mit Kavallerie-Eskorte hinaus, und zwar auf dem schönen Landwege etwa zwei Meilen weit. Das Entree kostete auf dem ersten Platz bloß zwei Guineas. Ich zählte die Zahl der Leute auf einer Bank und die Zahl der Bänke und fand, daß in dem über 200 Fuß langen, 100 Fuß breiten und 150 Fuß hohen, mittleren Transept circa 6000 Personen saßen, macht allein 12 000 Liv. Sterling. Im Ganzen mögen 15—16 000 Menschen da gewesen sein, die das Gebäude aber nur zu einem Drittel ausfüllten. Das Orchester bestand aus 150 ersten Violinen, 50 Kontrabässen, einer gewaltigen Orgel und 2000 Sängern und Sängerinnen, welche in 80 Reihen aufsteigend placirt waren. Als die Königin eintrat, erhob sich

Alles, und das God save the Queen wurde angeſtimmt, der erſte Vers von einer einzigen Stimme und der Rieſenorgel. Clara Novello ſang und füllte den ganzen ungeheuren Raum dergeſtalt, daß man jedes Wort verſtand, dann wurde der zweite Vers durch drei Männerſtimmen mit Inſtrumentalbegleitung geſungen (darunter Formes), endlich der dritte vom ganzen Chor. Endloſe tauſendſtimmige Cheers. Die Königin verneigte ſich wiederholt und tief, dann erſt traten der Prinz Albert, Erzherzog und Prinz Friedrich Wilhelm heran. Jetzt ging der, aufrichtig geſagt, recht langweilige Makkabäus los. Die Lichtpunkte waren das ſehr gute luncheon nach dem erſten und der prachtvolle Marſch im dritten Akte: „See, there comes the conquering hero.“ Die Melodie iſt faſt ſo national wie das God save the Queen und wurde geſpielt, ſo oft der Iron Duke in einen Ballſaal trat. Das Oratorium dauerte bis fünf Uhr, dann ſprangen die Waſſer im Garten, welche die von Verſailles an Reichthum noch übertreffen. Das Wetter war ſchön und klar, der Garten iſt reizend und die weite Ausſicht prachtvoll. Die Prinzen und ihr Gefolge im ſchwarzen Frack, aber den Cordon über der Weſte und daher kenntlich, gingen durch die dichte Menſchenmenge und wurden überall mit Cheers begrüßt. Auch unſere Leute waren dort.

Tauſend Grüße. Herzlichſt der Deinige. Helmuth.

*

London, den 22. Juni 1857.

Am Donnerstag den 18. war Lever in St. James. Es paſſirten über 2000 Perſonen an der Königin im Thronſaal vorüber, was zweieinhalb Stunden dauerte; 600 davon, welche durch den Lord Chamberlain erſt vorgeſtellt wurden, ließen ſich auf ein Knie nieder, um Ihrer Majeſtät die Hand zu küſſen, zwei davon wurden knighted, wobei die Königin das Reichsſchwert handhabte. Mit Ausnahme einiger habits habillés war Alles in Uniform. Da die Leute aber hier die Uniform alle Jahr nur ein paar Male anziehen, ſo ſind dieſe bei allem Reichthum an Gold und Stickereien oft ſehr ſchäbig und garſtig. Da-

bei herrscht die größte Willkürlichkeit. Nicht zwei Uniformen sind gleich, man sieht sie in allen Schattirungen und nach dem verschiedensten Zuschnitt. Der Eine trägt die dunkelrothe Schärpe (die ohnehin auf dem Scharlachrock sehr schlecht aussieht) eine Handbreit unter den Taillenknöpfen, der Andere hat ein Bouquet im Knopfloch, der Dritte ein Schnupftuch heraushängen, Alle aber fühlen sich unbehaglich, und man kann nichts Ungraziöseres sehen als die Komplimente, welche freilich im Seitwärtsgehen gemacht und im Rückwärtsgehen beschlossen werden sollen. Entschieden ein Vortheil, wenn man seine Nationaltracht beibehalten konnte, so die Schotten und die Hindus.

Abends wohnten wir einer Sitzung der Lords bei, dann war Tafel bei der Königin und um elf Uhr noch Ball, auf welchem Ihre Majestät, ungeachtet Alles, was vorangegangen, ununterbrochen tanzte.

Freitag, den 19., fuhren wir zu Lande nach Claremont. Der Weg ist sehr schön, nur staubte es bei der anhaltenden Dürre sehr, welche anfängt, selbst dem englischen Rasen nachtheilig zu werden. Allerliebst sind die kleinen, aber zierlichen lodges mit Rosenspalieren, Blumengärten und kleinen Grasplätzen. Auf den großen Grundstücken stehen dann prächtige Bäume und besonders prachtvolle Zedern. Sehr merkwürdig erscheint mir, daß man hier in England, wo jedes Besitzthum so hohen Werth hat, dennoch selbst in der Nähe von London sehr ausgedehnte Strecken Landes findet, die nur mit Haidekraut und Gestrüpp bedeckt sind und nie kultivirt werden. Dies sind die sogenannten Commons. Sie sind selbst zur Hutung für Schafe kaum brauchbar, aber es ist ein freier Raum, und die Gemeinden haben ein Recht, diesen Raum frei zu erhalten. Wären nicht die großen Grundbesitzer, so würde bald Alles bebaut und eingefriedigt sein, nur die Landstraße bleibt noch frei. Aber die Entwickelung nimmt die entgegengesetzte Richtung in England. Die Zahl der free-holders oder kleinen Besitzer nimmt fortwährend ab, und bald wird der ganze Grund und Boden dieses Inselandes im Besitze einiger Hundert großer Eigenthümer sein, welche die Landwirthschaft fabrik-

mäßig betreiben. Die Engländer halten unſere maſſiven Wirthſchaftsgebäude, Scheunen, Schafpaläſte für eine Thorheit, die Zinſen des Anlagekapitals verzehren die Revenuen des Gutes. Das Getreide wird in Miethen auf dem Felde aufbewahrt und mit Strohdächern geſchützt. Auf feine Schafzucht giebt man gar nichts, beſonders jetzt, wo man aus grober Wolle feines Tuch zu machen verſteht oder doch Stoffe wie die modernen gewürfelten und andere, die einmal Mode geworden ſind. Das grobwollige Schaf, welches übrigens vom Kohlendampf faſt ganz ſchwarz gefärbt iſt, kann den ganzen Winter im Freien bleiben, liefert mehr Wolle und beſſeres Fleiſch als das veredelte, koſtet weniger und iſt den Seuchen nicht ſo leicht unterworfen. Dagegen erfordern die Anlagen zur Erzielung des möglichſt hohen Ertrages, die Drainirungen, ein ſehr großer Viehſtand, hohe Tagelöhne ꝛc. ſo bedeutende Betriebskapitalien, daß der kleine Beſitzer nicht darin konkurriren kann.

Claremont iſt ein ſchöner Park mit prachtvollen Bäumen und einem hübſchen Schloß und gehört König Leopold. Hier lebt ein Theil der unglücklichen, vertriebenen Königsfamilie von Frankreich. Madame la Comteſſe de Neuilly, die Königin Adelaide, iſt eine ehrwürdige, ſehr vornehm ausſehende alte Dame, ſehr verbindlich und von angenehmen Formen. Bei ihr befindet ſich der Herzog von Nemours und ſeine Gemahlin (Koburg-Cohary) und deren halberwachſene Kinder, ferner der Prinz Joinville, welcher aber am Fuße leidet und nicht erſchien. Der Herzog von Aumale lebt nicht weit von hier in Twickenham. Die Konverſation mit dieſen Herrſchaften mag recht ſchwierig ſein, man muß in allen Richtungen fürchten, irgend einen wunden Fleck zu berühren. Abends nach dem Diner war Konzert bei der Königin, leider in einem ſo kleinen Saal, daß nur die Hälfte der Zuhörer hinein konnte. Ich habe nicht viel gehört. Um ein Uhr nach Mitternacht, in dem Augenblick, wo die zahlreichen Karoſſen vorfahren ſollten, brach ein furchtbares Gewitter aus, und der lang erſehnte Regen floß im reichlichſten Maße auf die Staatslivreen

herab. Ich öffnete mein Fenster nach dem privy garden, wo die Baumgruppen wie durch bengalische Flammen erleuchtet standen. Unter diesen ganz besonderen Ausnahmeverhältnissen gestattete ich mir, zwar mit schlechtem Gewissen, den Genuß einer Cigarre.

Sonnabend, den 20. fuhr ich Mittags mit der Eisenbahn nach Twickenham und loitered von da nach Richmond. Ich war allein. Das englische Klima trägt nicht dazu bei, verstimmte Nerven aufzuheitern, und ich zählte die Tage, die wir hier zugebracht und wohl noch hier zubringen möchten. Wären wir nur an der See, daß man Bäder nehmen könnte. — Abends der gewöhnliche Ritt im Hyde Park. Nach dem Diner fuhr der Hof nach Kensington, um die dort eingerichtete Künstlerschule in Augenschein zu nehmen. Was würde man bei uns denken, wenn die Schüler und Schülerinnen der Bauakademie Abends um elf Uhr bestellt würden, um ihre Arbeiten vorzuzeigen.

Sonntag, den 21. Gottesdienst in der Schloßkapelle. Das nächste Mal will ich doch nach Westminster Abbey gehen, wo wenigstens die Liturgie gesungen wird. Das Kapitel aus dem alten Testament, welches man uns vorlas, handelte von einer abscheulichen Person, ich habe ihren Namen vergessen, in deren Zelt ein ammonitischer König auf der Flucht Gastfreundschaft sucht, sie überreicht ihm Milch zu trinken, übernimmt es, am Eingang des Zeltes Wache zu stehen, und klopft ihrem Gast, als derselbe schläft, einen Nagel in den Kopf. Das versauerte Gemüth der Puritaner fand in dem alten Testament die Rechtfertigung jeder Feindseligkeit und Grausamkeit gegen die, welche ihre Unduldsamkeit Feinde Gottes nannte. Die jetzige Hochkirche Englands ist ein Kompromiß aller Religionsparteien, daher die an die römisch-katholische Kirche erinnernden Formen, Trachten, Kniebeugungen neben der Nüchternheit und der Vorliebe für das alte Testament, die Heiligen im Lande. Die common-prayers sind die Haupt-, die Predigt reine Nebensache. — Nach dem luncheon fuhr ich mit unserem gefälligen Doktor Becker die Themse hinab nach Greenwich. London ist am Sonntag

so dull a place, daß Alles daraus entflieht. Eine ununterbrochene Folge von Dampfbooten vermittelt den kleinen Verkehr auf dem Strom aufwärts nach Kew, Hampton Court und Richmond, abwärts nach Woolwich, Chatham und Gravesend. Man geht an irgend eine Landebrücke und ist sicher, nicht länger als fünf bis zehn Minuten zu warten, bis eines der Hunderte von Dampfschiffen in der gewünschten Richtung anläuft. Alle waren so besetzt, daß auf dem Deck Mann an Mann stand. Und wie viele Tausende schaffen nun außerdem die Eisenbahnen, Omnibus und Flies fort. Zum ersten Male besuchte ich den Tunnel, ein prachtvolles, gänzlich verfehltes Bauwerk, abwärts von Londonbridge und Tower gelegen, wo die Schifffahrt die Anlage einer Brücke nicht mehr gestattet. Die Passage kostet nur einen Penny, sie ist aber zu umständlich. Auf einer nicht allzu bequemen Treppe steigt man in einem in die Erde gesenkten runden Thurm etwa fünfzig Fuß tief hinab und tritt dann in den etwa sechshundert Schritte langen, mit Gas erleuchteten Tunnel selbst. Es liegen zwei solcher vermauerten Röhren nebeneinander, aber da schon eine derselben mehr als ausreicht, um den schwachen Verkehr zu vermitteln, so ist die andere in Läden verwandelt. Man sagt, daß in den chinesischen Städten die Menschen *auf* den Flüssen wohnen, hier wohnen wenigstens siebzig shop-keepers *unter* dem Fluß. Die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers reichen nicht bis in diese Räume, man kennt nicht Donner, Blitz oder Regen. Dampfschiffe und Dreimaster ziehen über den Häuptern dieser Troglodyten hin, welche den Wechsel der Tageszeit nur an der Uhr erkennen und deren Sonne eine Gasflamme ist.

Von dem berühmten Observatorium in Greenwich im schönen Park hat man eine weite Aussicht auf London. Wirklich sah man St. Pauls und Westminster, aber doch Alles nur Grau in Grau, was mehr als ein paar hundert Schritte entfernt ist. Es mußte uns dabei zur Genugthuung dienen, daß unsere geographische Position aufs Allergenaueste bestimmt war.

Nicht weit von Greenwich liegt am Ufer der Themse und

parallel mit ihrem Lauf das größte Schiff der Welt, der mit Masten, Rädern und Schrauben ausgerüstete Great Eastern. Er ist fast doppelt so lang wie das größte Linienschiff und ragt vom Stapel hoch über die umgebenden Gebäude empor. Dies eiserne Schiff soll zweitausend Passagiere und den Kohlenvorrath für die ganze Reise nach Australien fassen. Für eine kürzere Tour kann er zehntausend Mann Militär aufnehmen. Ganz leer geht er siebenundzwanzig Fuß tief. Eine merkwürdige Operation wird es noch sein, ihn ins Wasser zu bringen, was nur durch die unwiderstehliche Kraft der hydraulischen Presse bewirkt werden kann. Hätte man das Ungeheuer wie andere Schiffe auf einem Stapel senkrecht auf das Flußufer gestellt, so würde man es zwar leicht herablassen. Da es aber beinahe so lang, wie die Themse hier breit ist, so würde es am jenseitigen Ufer hinauflaufen und Greenwich aufspießen. Es muß also ganz leise seitwärts herabkomplimentirt werden.

Ein nicht minder interessantes Schiff ist in diesem Augenblick der Agamemnon, früher das Flaggenschiff Sir Charles Napiers, jetzt bestimmt, den Telegraphendraht aufzunehmen, welcher die beiden Hemisphären unserer Erde, die alte und die neue Welt, verbinden wird. Der Metalldraht ist nicht viel stärker als ein dicker Bindfaden, eingewickelt in eine Guttaperchahülle. Damit diese Isolirung des Drahts nicht von Seethieren angenagt wird, ist die Guttapercha mit Werg umsponnen und dieses wieder mit Eisendraht dicht umwickelt, und endlich, um die Oxydation des Eisendrahts zu verhindern, das Ganze übertheert. So bildet dieses ein Thau von etwa dreiviertel Zoll Stärke. Der Agamemnon, welcher seine Kanonen zu Hause läßt, ist seit Wochen beschäftigt, diesen Strick zu verspeisen. Er hat ein hübsches Endchen bereits aufgenommen, welches seinen unteren Raum ausfüllt und mit großer Sorgfalt so gelegt wird, daß es später ohne Störung sich selbst abwickeln kann. Der Rest liegt noch in der Fabrik. Diese ist vom Schiffe nur wenige Hundert Schritte entfernt. Der größeren Schnelligkeit wegen korrespondirt man aber aus beiden

Punkten auf dem Umweg von 2500 Meilen, nämlich die Länge der ganzen Tour. Sobald der Agamemnon ganz gesättigt sein wird, geht er nach Irland und von dort in möglichst gerader Richtung nach Neufundland. Der Strick senkt sich dann von selbst auf den Meeresgrund hinab. Bei plötzlichen Abgründen in der Tiefe schießt er mit furchtbarer Schnelligkeit nieder. Da man durch Strömung und Sturm von der geraden Richtung abgedrängt werden kann, auch auf sehr bedeutende Meerestiefen rechnen muß, so führt man ein paar Hundert miles mehr mit sich, als die eigentliche Entfernung beträgt. Während der ganzen Operation wird man in London in jeder Sekunde wissen können, was auf dem Agamemnon vorgeht. Auf die Frage, was aber geschieht, wenn trotz aller Vorsicht das Tau doch reißt, antwortet man: Dann legen wir ein neues und benutzen die gemachten Erfahrungen. Das Auffischen des alten würde mehr kosten, und das Unternehmen wird auch die Zinsen von mehr als einem Tau abwerfen, wenngleich so ein Strick wohl ein paar Millionen kosten mag. — Zwischen Korsika und Bona liegt bekanntlich schon ein Telegraphendraht verloren. Durch Stürme verschlagen und bei unerwarteten Meerestiefen hatte sich gezeigt, daß man nicht genug Reservedraht mitgenommen habe. Schon war man der afrikanischen Küste nahe, aber auch der Vorrath zu Ende. Dies Ende anzuknüpfen, fehlte es an einer hinlänglich starken und tragfähigen Ankerboje. Auf ergangene Mittheilung erfolgte binnen wenigen Minuten die Antwort der Admiralität in London, daß binnen drei Tagen die Boje zur Stelle sein würde. Man konnte sie per Bahn nach Marseille schicken und von da per Dampfschiff. Das Fahrzeug lag mittlerweile im heftigsten Sturm vor Anker an seinem Telegraphendraht, und ehe die Hülfe kam, gab's einen gewaltigen Ruck, und das Tau entschlüpfte für immer.

Um nach London zurückzukehren, fuhren wir die Themse noch weiter abwärts nach Blackwall am linken Ufer, wo die gewaltigen India docks die größten Fahrzeuge aufnehmen. Von hier führt eine Eisenbahn dreiviertel deutsche Meile weit mitten

in die city hinein; nahe bei der Brücke von London Bridge ſteigt man aus. Die größere Hälfte dieſer Strecke fährt man auf gemauerten Bogen durchſchnittlich in der Höhe des dritten Stockwerks, vielfach aber auch über die Dächer der Häuſer fort. Nicht daß dies beſonders hoch wäre, denn die Häuſer ſelbſt ſind nur niedrig, aber das Terrain, durch welches dieſe und noch zwei andere Eiſenbahnen geführt werden mußten, iſt nicht Feld oder Garten, ſondern dichte Stadt und Straße. Man blickt fortwährend in die inneren Höfe, in die oberen Stockwerke, in die Schornſteine der Häuſer hinein, welche dicht gedrängt nebeneinander ſtehen. Viele Hundert von dieſen kleinen Wohnungen haben theilweiſe oder ganz weggeriſſen werden müſſen, um den Pfeilern Raum zu ſchaffen, auf welche die Bogen gewölbt ſind. Welche Summen mag es gekoſtet haben, ehe die Verhandlungen mit mehreren Hundert von Hausbeſitzern nur aus den Händen engliſcher Juriſten heraus zu bekommen waren, welche Summe dann für Grundentſchädigung und endlich für den Bau ſelbſt! Und doch hat die Größe des Verkehrs bereits genöthigt, ein zweites Geleiſe zu legen, was nicht anders möglich war, als durch Erweiterung des Planums, für welche der Raum abermals auf demſelben Wege gewonnen werden mußte.

Uebrigens ſieht man von dieſer Eiſenbahn aus erſt recht, wie häßlich London iſt. Nur die Aſſociation iſt reich genug, um auf einen Grund und Boden zu bauen, der nach neunundneunzig Jahren mit Allem, was darauf ſteht, dem Grundherrn ohne alle Entſchädigung wieder anfällt. Die ſchönſten Gebäude ſelbſt im fashionable Westend ſind die Bahnhöfe und die Klubs. Der conservative united Service Reform und andere Klubs ſind ohne Vergleich prachtvoller als St. Jamespalaſt. Sie zeigen breite Fronten, Granitſäulen, Fenſter aus einer Kryſtallſcheibe, ſchöne Treppen und eine Enfilade von Zimmern. Unſtreitig giebt es auch außerdem einige Paläſte der Großen in ähnlichem Stil, ſo die der Lords Ellesmere, Southerland, Wellington, Grosvenor ꝛc. Aber in der Regel wohnt die nobility und gentry

auf dem Lande. Dort hat ſie ihre manors und lodges, in London aber nur Abſteigequartiere für die season. Nun kann ſich der Engländer durchaus nicht damit befreunden, mit einer andern Familie unter demſelben Dach zu wohnen. An Englishman's house is his castle, zwei unabhängige Garniſonen in derſelben Feſtung geht nicht. Eigentlich iſt das wohl rein imaginär. Denn ob meine Hausthür auf die Straße oder auf ein gemeinſames Treppenhaus mündet, iſt doch ziemlich gleichgiltig. Ich wohne in Berlin mit acht Familien in demſelben Hauſe, aber in völlig abgeſchloſſener Wohnung. Nur die unvermeidlichen Klavierſtudien durchbrechen jede Schranke, aber gewiß nicht minder hier bei den leichten Mauern, als bei uns in den maſſiven Häuſern. Der ganze Unterſchied iſt, daß die Caſtles bei den Engländern dicht nebeneinander, bei uns dicht übereinander liegen, die Folge davon aber, daß wir unſere Zimmer neben-, ſie die ihrigen übereinander liegen haben. Man kann dreiſt behaupten, daß die bei weitem überwiegende Zahl aller Häuſer in London zwei, höchſtens drei Fenſter Front haben. Man wohnt im mittleren, ſpeiſet im unteren, ſchläft im oberen Stock. Daher der gänzliche Mangel an Geſellſchaftsräumen. Ladet Jemand den Hof zum Ball ein, ſo muß ein proviſoriſcher Saal im Hofraum erbaut werden, um zu ſoupiren, ein anderer, wohin die Königin ſich zurückzieht; die Erfriſchungen werden unten verabreicht, wenn es gelingt, die enge Treppe hinab zu kommen. Ueberall Gedränge, Unmöglichkeit der Cirkulation, kurz, rout.

Manchmal glaubt man in London Palaſtfronten zu ſehen von ſchlechtem Geſchmack, aber ungeheurer Ausdehnung. Die ganze Seite eines Square oder einer Straße bildet ein einziges Gebäude, durchweg derſelbe Stil, dieſelben Farben. Dreißig, vierzig Balkons, auf derſelben Säulenordnung ruhend, treten hervor, aber freilich ſind auch ebenſo viele Hausthüren da. Ein Bauunternehmer kalkulirt die wohlfeilſte Form eines Palaſtes von zwei Fenſtern Front und vier Etagen Höhe aus, welcher nothwendig ſeinen Portikus und Balkon haben muß. Nach dieſer

Schablone baut er zunächst ein Dutzend; findet er Miether, so rüstert er noch ein Dutzend solcher Paläste an und fährt fort, bis die Straße alle wird. Trostlose Monotonie! Manchmal läuft auch im italienischen Stil ein fortgesetzter Balkon längs der ganzen Front einer solchen Straßenseite, was weder zum Klima, noch zu den klausnerischen Sitten des Landes paßt. Ein solcher Balkon ist dann alle fünfzehn Schritte durch ein Gitter versperrt, welches dem trespasser die angenehmsten Spitzen in Haken- und Fußangelform aufs Verbindlichste entgegenhält.

Vollends nun in den Stadttheilen, wo die Arbeiterbevölkerung wohnt. Da stehen Hunderte von Häusern in Reihen, als ob sie aus der Schachtel einer Nürnberger Spielstadt genommen wären. Da hat jedes Haus genau gleich viele Scheiben und Schornsteine, jedes sein Gärtchen, so groß wie eine halbe Stube und doch mit einer Mauer umgeben. Denn isolirt will man sein. Setzt man sich doch in der Taverne in Bretterverschläge, wie die Kastenstände unsrer Pferde, um die Nachbarn nicht zu sehen. Man könnte ja von ihnen angeredet werden, und trinkt daher seinen pot of ale lieber mit dem Brett vor dem Kopf.

In der ganzen city, in den Hauptadern des Verkehrs, Strand, Pallmall, Piccadilly, Oxford, St. James, Bondstreet ꝛc., ist die untere Etage prachtvoll. Es sind nur Läden, in denen der Luxus sich hinter Spiegelscheiben vom Gaslicht bescheinen läßt. Man kann sagen, daß ein großer Theil des Erdgeschosses von London aus Krystall erbaut ist. Darüber aber erblickt man durchweg nur die schmucklose, schwarz geräucherte Ziegelmauer mit Schiebefenster. Ein einstöckiger Palast wie Hotel Clugny in Paris mit einer aristokratischen Flucht großer Zimmer, gelegen zwischen court et jardin, würde freilich in London eine Million für Grund und Boden kosten.

Den 24. — Der heutige Tag ist immer ein schwerer für mich gewesen, vor achtzehn Jahren die Schlacht bei Nisib, heute ein Monstreball. Nicht weniger als 1800 Einladungen. Der ungeheure Saal ist dicht angefüllt. Wir befinden uns sehr im Vortheil auf einer Estrade hinter Ihrer Majestät, wo man nicht

gedrängt wird, Alles überſieht, und wo es, dank einem tüchtigen Zugwind, ſogar ganz kühl iſt. Da ich nicht dinirt habe, ſo hatte ich dringendes Bedürfniß nach einer Taſſe Thee, und da das Buffet nahe an der Ausgangsthür, ſo ſitze ich nun hier in voller Uniform und ſchreibe an Dich. Es iſt gleich Mitternacht, und wir haben wohl noch zwei Stunden Vergnügen auszuſtehen.

Der Saal iſt wirklich prachtvoll. Ein helles Gaslicht ſtrömt von außen durch die Fenſter ein. Außerdem brennen immer nur Wachskerzen. Die Trauer iſt heute abgelegt. Der Hof iſt ganz weiß und ohne Brillanten. Die Geſellſchaft aber in allen Farben.

Die größte Pracht war aber geſtern auf dem Drawing room in St. Jamespalaſt entfaltet. Ich ging Mittags nach Piccadilly und traf dort ſchon eine lange Reihe Wagen. Die reichen Schleppen pauſchten aus der Wagenthüre heraus, und die geputzten Herren und Damen hielten unbeweglich im heißen Sonnenſchein, denn erſt um ein Uhr wird der Palaſt geöffnet und um zwei erſcheint die Königin. Viel Mühe, Zeit und Koſten, um Ihrer Majeſtät einen Knix zu machen und dann zu verſchwinden. Abends beſuchten wir eine ganze Galerie von Porträts der Königin Maria Stuart. Jemand hat den guten Gedanken gehabt, alle Beſitzer von ſolchen Bildern aufzufordern, ſie zu einer exhibition herzugeben, und da die Königin mit ihrem Beiſpiel voranging, ſo hat die Sache den beſten Erfolg gehabt. Es ſind Bilder aus allen Epochen der ſchönen, unglücklichen Fürſtin; man ſieht ſie als jugendliche Braut des Dauphins von Frankreich, als die Gemahlin des ſchönen Darnley, als die Gefangene von Fotheringhay, als Büßerin und endlich ihre Todtenmaske. Der Roſenkranz und der Schleier, die ſie bei der Hinrichtung trug, der von Eliſabeth ſelbſt unterſchriebene warrant und viele Kleinodien, die ihr gehört haben, ſind gleichfalls ausgeſtellt. — Nach dem Theater war noch rout bei Bernſtorffs, und ich kam erſt nach zwei Uhr nach Hauſe. Heute beſuchte ich das Britiſh Muſeum, Abends Ritt durch den Hydepark, und nun muß ich wieder nach oben, da gewiß gleich der feierliche Umzug der Königin zum Buffet ſtattfindet. Gute Nacht, liebes Herz.

Den 25. — Abends ritten wir nach dem neuen Park, Battersea Park. London, welches schon jetzt die Bevölkerung eines deutschen Königreiches umfaßt, dehnt sich immer weiter aus, und es ist eigentlich gar kein Ende davon abzusehen. Es ist daher sehr dankenswerth, daß man schon jetzt weite Räume aufbewahrt, auf welchen keine Häuser gebaut werden dürfen, und in denen künftige Generationen Luft schöpfen können, wenn diese Räume mitten im städtischen Gedränge liegen werden. Ich bekomme alle Tage ein anderes Pferd zu reiten, wie mir scheint, immer die, mit welchen die Anderen nicht gut fertig werden. Heute hatte ich die Lady Gough, ein wunderschönes Thier, welches aber nur rechts Galopp geht und dabei so vehement ist, daß man immer besorgen muß, die vorreitenden Prinzlichkeiten umzurennen. Im Getümmel der Straße, auf Steinpflaster und frisch beschütteter Chaussee ist das nicht angenehm. Ich sehne mich ordentlich danach, einmal wieder ein gerittenes Pferd zu reiten, was den Willen seines Reiters thut. Der Engländer überläßt sich ganz seinem Pferde, und da die Thiere vortrefflich, so können sie das, ohne alle Augenblicke den Hals zu brechen. Nichts angenehmer, als für sich so fort zu canter. Soll man aber im Gefolge reiten, so bleibt man in einem Kämpfen. Ich bin nur neugierig, was sie mir morgen zu der großen militärischen Schaustellung für eine Bestie geben werden. Es ist nach Mitternacht, und ich schließe für heute.

Den 26. — Um zehn Uhr setzte sich der Zug der Königin in Bewegung. Ihre Majestät trug die rothe Generalsuniform mit Gold, die goldene Schärpe und das blaue Band des Garter über der Schulter, blaues Kleid, Hut mit rother und weißer Feder, ritt einen sehr ruhigen Rothschimmel und sah sehr gut aus. Rechts von ihr Prinz Friedrich Wilhelm, links der Royal Consort. Es folgten Lady Churchhill und Lady Codrington in schwarzen Reitanzügen, Beide sehr gute Reiterinnen, dann der Lord in waiting Alfred Paget, der Kriegs- und der Marineminister Lord Panmure (vor ein paar Jahren Kavallerieoffizier)

und Sir Charles Wood (der nie ein Schiff gesehen hat), dann Prinz von Wales und Prinz Alfred, Beide in schottischer Tracht mit gewürfelter Hose und Adlerfedern, der Equerry in waiting und ich. Man hatte für den Prinzen und mich zwei Generalschabracken und Zäumung aus Berlin verschrieben. Diesmal hatte ich ein ganz ruhiges Pferd. Zahlreiche grooms und rothe Röcke schlossen. Das Aufsitzen geschieht in palace garden. Darauf setzte sich die Generalität und Adjutantur an die Spitze, so daß der Herzog von Cambridge zunächst vor der Königin ritt. Im Zuge befand sich unter Anderem ein Staatshandpferd, nicht um je bestiegen zu werden, sondern um die überaus reiche caparison zu zeigen. Der Gaul bockte abscheulich unter der schweren Golddecke.

Der Zug ging nun längs des Greenparks nach Hydepark. Von den 8000 policemen mochte wohl die Hälfte auf diesem Wege aufgestellt sein, aber ohne Waffen oder Stäbe. Ueberall herrschte die musterhafteste Ordnung in den ungeheuren Menschenmassen, welche die Königin mit Cheers begrüßten, und doch auch viel Interesse für den stattlichen Prinzen zeigten.

Im Hydepark war ein großes Viereck freigehalten. Auf der einen Seite standen die Truppen in Parade aufmarschirt, auf den Andern waren Tribünen mit 8000 Sitzen erbaut. Davor standen die Waisenknaben und die alten Krieger aus Chelsea, die Matrosen aus Greenwich und etwa sechzig Militärs aus Armee und Flotte, Offiziere, Gemeine und Zivilisten, welche wegen ganz besonderer Thaten im Krimfeldzuge mit einem von der Königin für diesen Zweck besonders gestifteten Bronzekreuz belohnt werden sollten. — Es waren vierzehn Schwadronen zu fünfzig Pferden und sechs Regimenter à fünfhundert Mann, zusammen nur etwa viertausend Mann mit achtzehn Geschützen. Das Material ist vortrefflich, schöne, große Leute, besonders bei der Kavallerie. Die beiden life guards Regimenter roth mit Helmen, Küraffiere weiße Hosen und hohe Stulpstiefel, die Ennis Killen (Irländer) und zwei Regimenter Husaren. Bei der Infanterie war ein Regiment Schotten ohne Hosen, den Dudelsack vorauf

Ein gälisches Regiment riflemen führte den Ziegenbock mit sich. Der Vorbeimarsch im langsamen Schritt, sechsundsiebzig in der Minute, dauerte sehr lange. Das Gewehr noch nach unserer alten Art im linken Arm getragen. — Nachmittags fuhren wir mit Prinz Albert und den beiden ältesten Prinzessinnen die Themse hinauf bis Hammersmith, eine sehr hübsche Tour.

Den 27. Nachmittags fuhren wir mit der Königin zu Lande nach Richmond, wo die Gräfin von Neuilly eine allerliebste Villa gemiethet hat. Der Herzog von Montpensier und seine spanische Gemahlin waren angekommen, dann nach Twickenham zum Herzog Aumale. Seine Gemahlin liegt in Wochen, aber ihre Mutter, die Herzogin von Salern, geborene Erzherzogin von Oesterreich, erschien. Aumale ist von allen diesen Prinzen der angenehmste. Ganz reizend ist der Aufenthalt, den er sich gewählt hat, in einem köstlichen Park an der Themse mit prachtvollem Rasen, Zedern und anderen schönen Bäumen.

Sonntag, den 28., wohnte ich dem Gottesdienst in Westminster Abbey bei. Er dauerte zweieinviertel Stunden. Prächtige Orgel, recht schöner Gesang und eine Predigt, die ich vollständig verstehen konnte, weil ich nahe bei der Kanzel stand und der Mann deutlich sprach.

Am 3. kommt König Leopold von Belgien, am 6. giebt Graf Bernstorff der Königin einen Ball, und dann, hoffe ich, reisen wir bald ab. Der Prinz wird noch auf ein paar Tage zu seiner Schwester nach Baden gehen, was sehr angenehm sein wird; wenn aber die Kaiserin am 13. in Potsdam, so muß er jedenfalls zu dieser Zeit auch da sein, und wir sehen uns endlich wieder. Dann wollen wir weiter verabreden.

Adieu für heute, Du liebes Herz. Herzlichst der Deine

Helmuth.

*

London, Freitag, den 3. Juli 1857.

Liebe Marie! Wir haben den sehr interessanten Ausflug nach Manchester gemacht. Montag Nachmittag vier Uhr ging's

mit dem gewöhnlichen Cortege nach dem Bahnhof der North Western Railway. Ein ziemlich langer Tunnel führt unter einem Theil der Stadt fort, dann gleich in eine überaus hübſche, grüne Gegend. Sobald man nur London ein paar miles hinter ſich hat, wird die Luft auch leichter und durchſichtiger. Da hier faſt gar kein Korn gebaut wird, ſo hat man auch überall die ſchönen, alten Bäume ſtehen laſſen. Wälder ſind ſelten, aber das ganze Land iſt mit Bäumen bedeckt. In ihren Schatten drängen ſich die Schafheerden zuſammen, während die Kühe bis an den Bauch im hohen Graſe ſtehen. Die Wohnungen ſind ſehr klein, aber überaus reinlich und zierlich. Dazwiſchen einzelne Villen, cottages und lodges, von Epheu und Roſenſpalieren überrankt, Alles auf dem grünen Grasteppich. Hin und wieder erblickt man auch ein prachtvolles manor im Stil der Eliſabeth mit ſchönen Terraſſen, Treibhäuſern und Blumenparterres, und beſonders hübſch ſind die Kirchen. Sie ſind meiſt klein, im ſchönſten Spitzbogenſtil mit großen, hellen Fenſtern, die Thürme enden gewöhnlich mit Zinnen, ohne Spitzendach und erheben ſich wenig über die mächtigen Eichen, die ſie umſtehen. Auf der Spitze eines Hügels ſieht man zuweilen noch die keeps einer verfallenen Burg (ſo bei Stafford) oder einen Grabhügel, für deſſen Alter die mächtigen Bäume ſprechen, die darauf wurzeln.

In Tamworth wurde angehalten, um zu lunch, dann ging es nahe an Lichfield vorüber, deſſen ſchöne Kathedrale ihre lofty spires über der Stadt erhebt; wahrſcheinlich fuhren wir dicht an Colton*) vorüber. Doch war das Haus nicht ſichtbar. Hier einen Grundbeſitz zu haben, iſt doch eine ſchöne Sache.

Gleich hinter Lichfield fängt freilich die leidige Induſtrie wieder an, die coalpits, cotton mills und rauchenden Schornſteine, welche die ganze Gegend verderben.

Das Wetter war ſchön und die ganze Tour hübſch. Ueberall ſtand die Bevölkerung längs der Bahn, to cheer the Queen. Es wurde elf Uhr Abends, bevor wir das Nachtquartier in der

*) Colton war damals noch im Beſitz der Burtſchen Familie.

Dunkelheit in Worley Hall erreichten. Es existirt ein Roman dieses Namens, den Ihr, glaube ich, in Berlin gelesen habt, und welcher in der Zeit der vertriebenen Stuarts spielt. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß das prächtige Schloß erst vor wenigen Jahren erbaut ist, jedoch liegt nahebei ein altes Gebäude, in welchem sich die Begebenheiten zugetragen haben mögen. Der Wirth, dem die Königin diesen zahlreichen Besuch zugedacht hatte, war Francis Egerton, Earl of Ellesmere, Viscount Brackley of Brackley, Lord Lieutenant and Custos Rolutorum of the County, Palatine of Lancaster, Commander of the Duke of Lancaster's (Prince of Wales) Own Yeomanry Hussars, Rector of Kings College Aberdeen etc. Die übrigen Titel will ich fortlassen. Vermählt mit Lady Campbell, Tochter Lord Cowdens. Er ist ein junger, äußerst kränklicher Mann, der von all seiner Herrlichkeit wenig Freude zu haben scheint. Seine Schwester, Lady Alice, vermählt mit Mr. Bynz, Lady Blanche Egerton, ein Bruder, Viscount Brackley, seine Schwägerin Lady Balfour, und viele andere Verwandte waren schon da; hinzu kamen, außer der Königin, Prinz Albert, Prinz Friedrich Wilhelm, Prinz Alfred, Prinzeß Royal, Prinzeß Alice, Sir George Gray, Minister des Home Departments, Earl of Breadalbane als Lord Chamberlain, General Gray, Colonel Philipps, Colonel Seymour, Captain Cowell ꝛc. und zahlreiche Dienerschaft, die sämmtlich in den weiten Räumen des Schlosses untergebracht wurden.

Dasselbe liegt am Abhang eines Hügels, hat eine prachtvolle Terrasse und weite Aussicht, nur daß man sie nicht sehen kann. Britannien ist eine stets verschleierte Schönheit. Fernsichten giebt es hier nicht. Das dreistöckige Gebäude mit gothischen Fenstern, Thüren und Vorsprüngen macht einen imposanten Eindruck. Das große königliche Banner wehte vom Hauptthurm.

Am Dienstag hielt die Königin ihren offiziellen Einzug in Manchester. Zehn oder zwölf Equipagen und sechzig bis achtzig Pferde waren per Extrazug hergeschafft. Die Königin, Prinz

Albert, Prinz Friedrich Wilhelm und Prinzeß Royal fuhren im letzten Wagen. Die Yeomanry ritt auf prächtigen Pferden voraus. Es mochten wohl eine halbe Million Menschen zu beiden Seiten des anderthalb Meilen weiten Weges bis zur exhibition stehen. Aber sie standen, und eine stehende Menge ist in Ordnung zu halten. Die Hauptsache ist, daß man den Leuten nicht erlaubt, mit den Wagen zu laufen. Uebrigens hört man immer den Ruf: „Order, order!“ Die Menge hält sich selbst im Zaum. Sie ist in der Kultur so weit fortgeschritten, daß sie begreift, daß die Ordnung ihr selbst nützt. Man sieht, das Volk ist seit Jahrhunderten gewöhnt, sich selbst zu regieren. Damit soll nicht gesagt sein, daß dies ohne Unterstützung der Polizei geschehe. Ich glaube, es waren wohl fünf- oder sechstausend policemen auf den Beinen, jeder mit der kurzen Keule in der Hand, mit welcher den transgressors ein sehr deutlicher Wink gegeben werden kann. Aber keine Polizei vermag solchen Massen zu steuern, wenn sie es nicht selbst thun. Je näher der Stadt, desto dichter stand Kopf an Kopf. Innerhalb waren große Tribünen errichtet für viele Tausende, der Stand für durchschnittlich one shilling. Leider fing es an zu regnen, aber es wurde gesagt, daß die Manchester men nicht zufrieden sind, wenn es nicht wenigstens etwas regnet; auch war es nicht so stark, daß nicht die Landauer niedergeschlagen bleiben konnten, damit das Volk die Insitzenden sähe. Flaggen und Fahnen waren zu Hunderttausenden vorhanden, nicht bloß jedes Haus, nein, jeder Baum hatte seine, dazu Triumphbogen und Inschriften. Ein ungeheures Fabrikgebäude hatte in jedem Fenster eine Fahne, die immer abwechselnd blau, roth und weiß waren, darüber eine kolossale Inschrift: „The twelvehundred working people of this factory welcome their Queen.“ Auch „Long life and health to the Princess Victoria and the prince of Prussia.“

Es giebt in England einen ungemeinen Reichthum an Kunstschätzen, die aber an Hunderten von Orten, meist auf den großen Landsitzen, über das ganze Reich vertheilt sind. Um diese Schätze

dem Beschauer zugänglich zu machen, hat man den Gedanken einer treasures of art exhibition gehabt und unter patronage des Prinzen Albert wirklich zu stande gebracht. Obwohl die Ausstellung nur wenige Wochen dauert, so hat man für diesen Zweck nicht gescheut, ein gewaltig großes, massives Gebäude mit Krystalldach zu errichten. Für diesen Tag hatte nur eine sehr gewählte Gesellschaft, wahrscheinlich zu enormen Preisen, Zutritt, welche auf die mittlere Halle beschränkt blieb. Im Transept war eine Tribüne mit Sesseln für die königlichen Herrschaften errichtet, dahinter ein zahlreiches Orchester mit einer Riesenorgel. Als die Königin eintrat, wurde das God save the Queen (Clara Novello) aufgeführt. Damit Alles sehen konnte, blieben die Damen in der vordersten Reihe sitzen. Ungeheure Cheers von allen Seiten, als die Prozession nach den Sitzen sich vorbewegte. Dann trat der Mayor Mr. Whalls vor in Purpurmantel, Perücke, schwerer goldener Kette und las die Adresse der Stadt vor. Der Minister des Innern, Sir George, empfing diesen speech, auf Pergament mit vergoldeter und reich ausgemalter Frakturschrift, in Sammet gewickelt und in einer rothen Maroquinrolle aufbewahrt, und überreichte demnächst die Antwort, welche ihre Majestät sitzend ablas. Mit dem ersten besten Säbel eines anwesenden Offiziers schlug sie demnächst den knieenden Bürgermeister zum Ritter, worüber Lady Whales oder Walsh ihre große Freude gehabt haben wird. Hiernächst wurden die sämmtlichen angrenzenden Säle und die dort aufgestellten Kunstwerke besichtigt, aber ausschließlich von the Queen's part, der sich nur Lord und Lady Palmerston und Graf und Gräfin Bernstorff anschließen durften. Alles Uebrige blieb in der Mittelhalle während drei Stunden und durfte sich an dem Konzert unterhalten. Schließlich wurde ein luncheon eingenommen, und dann ging die Fahrt zurück. Es hatte furchtbar gegossen, aber die Menschenmenge did not mind it. Man fuhr von dem einen God save in das andere; die Glocken, die hier wie in Rom bestimmte Accorde anschlagen, erfüllten die Luft und übertönten

kaum die Cheers, und Alles war in perfect good humor. Abends acht Uhr wurde dann in Worsley dinirt, und um elf Uhr konnte man ſich zurückziehen.

Merkwürdig gute Betten hat man hier in England, ſehr breit, nichts von den fatalen Sprungfedern, die ſich immer ſchief liegen, aber drei bis vier Roßhaarmatratzen übereinander, darüber noch eine wollene Decke und dann erſt die Leintücher.

Am Mittwoch wurde der Beſuch „privatim" wiederholt. Der Unterſchied beſtand freilich nur darin, daß die Livree ſchwarz war und die Königin vorauf fuhr. Es regnete natürlich, aber der Grund, weshalb lange nicht ſo viele Menſchen auf den Beinen waren, war hauptſächlich, daß der Ausfall von zwei Arbeitstagen für die Arbeiterklaſſe ein unerſchwinglicher Luxus iſt. Weshalb man überhaupt dieſe Ausſtellung nach Mancheſter gerade verlegt hat, begreife ich nicht. Bekanntlich laſſen ſich alle Intereſſen dieſer Stadt in dem einzigen Namen „Kalico" zuſammenfaſſen.

Diesmal war das ganze Gebäude dem Publikum verſchloſſen, und man konnte nun auch ungeſtört die Mittelhalle beſehen, wo gerade die hiſtoriſchen Porträts aufgeſtellt ſind, welche mich am meiſten intereſſiren. Da waren nun von den beſten Meiſtern ihrer Zeit alle die engliſchen Könige und Staatsmänner, Feldherren, Schriftſteller und Frauen nach ihrer Zeitfolge geordnet. Lauter Bekannte aus der Geſchichte. Da ſaß der ſchwache Richard II., der ſich von Lancaſter entthronen ließ, da ſtand der ſcheußliche Richard III. Da hat Hans Holbein den achten Heinrich verewigt, der ausſieht, wie ein gemüthlicher, dicker Bierbrauer und einer der furchtbarſten Tyrannen war. Dicht daneben das Porträt der unglücklichen Johanna Grey, der Anna Boleyn, der Lady Seymour. Dann folgt die ſpaniſche Maria, ſeine älteſte Tochter mit der Prinzeß von Arragon und ihr Gemahl Philipp II. (der erſte Royal consort). Dann Eliſabeth in vielen Abbildungen, als junges Mädchen, wo ſie ſehr hübſch iſt, dann im fabelhafteſten fancy dress, als alte Frau ſehr häßlich, daneben Robert Dudley,

Lord Leiceſter, und der unglückliche Eſſex, ihre beiden Liebhaber. Nach dem unköniglichen Sohn der Maria Stuart folgt der unglückliche Karl I. in einer ganzen Reihe von Bildern aus van Dycks Meiſterhand zu Fuß und zu Pferde mit Henriette de France, der Schweſter Heinrichs IV., und ihren Kindern. Nach Oliver Cromwell Karl II. Er iſt umgeben von allen ſeinen Geliebten, von Nell Gwyn, der Schauſpielerin, von welcher die Herzoge von St. Albans abſtammen, der wunderſchönen Mlle. de Querouailles, der Stammmutter der Herzoge von Portland, und allen den übrigen. Nach dem finſtern James II. die dicke, gemütliche Queen Anne und daneben der wunderſchöne Churchhill, Herzog von Marlborough, dann die zweite Maria; mit Wilhelm von Oranien im rothen, goldbetreßten Rock, gepuderter Perücke und Zwickelſtrümpfen tritt hier eine neue Zeit auf. Doch genug! In den Seitenhallen finden ſich ganz alte und ganz neue Gemälde der erſten Meiſter, außerdem geſchnitzte Sachen in Gold, Elfenbein, Edelſtein, Waſſerfarbengemälde, Stiche, Lithographien, Photographien, Waffenſammlungen, Kurioſitäten, Farbendrucke, Handzeichnungen von Rafael, Guido Reni, Albrecht Dürer und ſo weiter. Man kann auf Alles nur einen flüchtigen Blick werfen.

Um zwei Uhr fuhren Prinz Albert und die beiden jungen Prinzen mit uns nach der Town Hall, wo Mayor und Aldermen unſerm Prinzen eine Adreſſe überreichten. Es war ein Dais von rothem Sammet auf einer Eſtrade errichtet. Ein ornithologiſches Ungeheuer ſtellte den preußiſchen Adler vor, eine Spezies, die in this country noch nicht geſehen worden iſt. Die ſtädtiſchen gros bonnets und ihre ſchöneren Hälften füllten den Saal. Nachdem wir unter den Thronhimmel von rothem Sammet (wenn es nicht Mancheſter war) getreten, brachte der nunmehr ehrenwerthe Maire ſeinen speech vor. Ich empfing the piece of eloquence auf Pergament, ganz of the same description wie die Adreſſe an die Königin, und überreichte dem Prinzen die von ihm ſelbſt aufgeſetzte Antwort, die er mit lauter und ſicherer Stimme ablas, natürlich auf engliſch (with a slight German

accent, ſagt die Times, die mich the count Möltke nennt). Die Rede wurde durch mehrfache „Hear, hear!“ unterbrochen, und dann ging es zur Hauptſache, zu einem ſplendiden luncheon, bei welchem der dicke Knight als Wirth obenan ſaß. Die Bedienung war aber ſo unbegreiflich konfus geworden über die Ehre, die der Stadt zu Theil geworden, daß ich wirklich hungrig aufſtand. So wurden zum Beiſpiel zum Deſſert Jedem zwei neue Gläſer hingeſtellt, und dieſe blieben ſämmtlich leer, aus dem genügenden Grund, weil keinem Einzigen etwas eingeſchenkt wurde. Bei mir wenigſtens erſchien nach dem fowl unmittelbar ein Gelée von Erdbeeren. Ich glaube, man hatte ſich vergriffen und konnte nun nicht mehr zum Fiſch und roastbeef zurückkehren.

Durch ein ungeheures Menſchengedränge ging es nun zu einigen der bedeutendſten Fabriken, einer cotton-mill, einer Kautſchukfabrik und einer Maſchinenſpinnerei. Jede beſchäftigt bis gegen 2000 Menſchen, meiſt Mädchen, die hier täglich $1^1/_2$ bis 2 Sh. verdienen. Es iſt denn aber auch ein elendes Loos, ſein Leben lang in dieſen engen Räumen vom Morgen bis zum ſpäten Abend immer dieſelbe geiſtloſe Handleiſtung zu vollbringen. Schließlich ging es nach Worsley zum Diner, wohin die Königin gleich zurückgekehrt war.

Am Donnerstag acht Uhr früh ging's auf einer andern Eiſenbahn zurück. Das Wetter war herrlich. Wir fuhren an dem ſchönen Palaſt des Lord Lichfield vorüber. Die Gegend iſt überall reizend und von wirklich zahlloſen Kanälen, Straßen und Eiſenbahnen durchzogen. Um zwei Uhr fuhren wir in den feuchten, kalten Nebel von London hinein und waren um drei in Buckingham.

Obwohl wir fünfzig deutſche Meilen zurückgelegt, ſo iſt das auf der Eiſenbahn ſo wenig eine Anſtrengung, daß ich das Bedürfniß hatte, noch ſpazieren zu gehen. Ich wählte dazu die Hungerfordbridge, ein Wunderwerk der Baukunſt. Die Themſe iſt hier 600 Schritt breit. Dennoch tragen zwei Strompfeiler die ganze Brücke. Die Spannung zwiſchen dieſen beiden Pfeilern beträgt im Lichten volle 600 Fuß! Jeder Pfeiler bildet einen

mindeſtens 100 Fuß hohen Thurm, über welchen die Ketten gezogen ſind, an welchen der Brückenpfad hängt. Die Dampfſchiffe und die Segler ziehen unbehindert unter derſelben weg, ohne, wie bei den übrigen ſteinernen Brücken, Schornſteine oder Maſt niederzulegen. Für einen halben Penny hat man die Erlaubniß, hier ſo lange auf und ab zu gehen, wie man Luſt hat. Es iſt einzig, in dieſer Schwindelhöhe, wie in der Luft ſchwebend, das Leben und Treiben auf dem Fluß unter ſich zu beobachten. In einer Viertelſtunde ſchießen gewiß zwanzig Dampfſchiffe, jedes mit 100 bis 200 Paſſagieren, den Strom auf- oder abwärts. Dabei hat man einmal einen freien Raum um ſich und iſt nicht im Gedränge. Nach der einen Seite ſieht man die ſchöne, aber ganz baufällige Weſtminſterbrücke und dahinter den über alle Begriffe prachtvollen Palaſt des Parlamentshauſes und die alte Abbey gleichen Namens. Abwärts die ſchöne Waterloobrücke, Somerſethouſe, den ſchönſten Palaſt in London, und dahinter, hoch in der Luft oder dem Dunſt, St. Pauls. Als ich endlich zurückwanderte, begegnete ich Alvensleben, der eben von mir kam. Er begleitet den Fürſten von Hohenzollern, welcher ſeine Tochter mit dem König von Portugal verlobt und daher jetzt die Koburgſche Dynaſtie beſucht. — Heute traf denn auch König Leopold von Belgien ein mit dem Grafen von Flandern und der Prinzeß Charlotte. Wir empfingen ſie auf dem Bahnhof.

Ich habe heute ein Panorama von Moskau beſucht, welches ganz vortrefflich iſt. Man ſteht auf der Terraſſe des Kreml und überſieht die ganze Stadt. Es iſt, als ob man an Ort und Stelle wäre, und war mir eine Rekapitulation des ganzen Aufenthalts dort.

Eben ſind wir in Hydepark geweſen. Die Damen reiten faſt alle in ſchwarzem Anzuge, niedrigen Hüten mit Strauß- oder Hahnenfedern, das Haar hinten ziemlich weit herabhängend, zuweilen in einem Netz. Am Sattel haben ſie faſt alle einen zweiten Bügel und ſitzen dadurch ungemein zuverſichtlich. Für mich iſt dieſe Promenade eine wahre Reitſchule. Mein Pferd

heute hatte gewiß drei bis vier Tage im Stall geſtanden, de Roß mußte ſein Pferd wechſeln, weil er es nicht halten konnte. Der Raglan (nicht Rockland), von dem ich Dir letzt ſchrieb, iſt geſtern durchgegangen, hat den groom gegen eine Mauer geworfen, ſo daß man zweifelt, ob er durchkommen wird.

Den 4. — Geſtern Abend war großes Konzert bei der Königin, welches bis zwei Uhr dauerte. Der Fürſt von Hohenzollern und Alvensleben waren auch da, dann der Prinz Holſtein, Sohn des Prinzen Friedrich von Noer. Heute beſuchten wir die Nationalgalerie. Ich muß Dir nun leider ſchreiben, liebe Marie, daß der Prinz ſeinen Aufenthalt hier bis zum 14. dieſes Monats verlängert, wo die Stadt London ihm das Ehrenbürgerrecht zugedacht hat. Von hier geht er (wahrſcheinlich über Paris, doch ohne Aufenthalt) nach Karlsruhe zu ſeiner Schweſter und will den 20. in Breslau, alſo wohl den 19. erſt in Berlin eintreffen.

Verliere die Geduld nicht. Adieu, liebes, gutes Herz.

Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Baden-Baden, Franzöſiſcher Hof, den 19. Juli 1857.

Liebe Marie, Deine beiden Briefe aus Altona erhielt ich geſtern und erſehe daraus, daß Du heute Abend in Berlin eintreffen willſt.

Leider muß ich Dir melden, daß der Aufenthalt hier nun doch wieder verlängert iſt. Wie mir der Prinz geſtern ſagte, will er bis zum 23. hier bleiben, da er ſonſt zum Empfang des Kaiſers von Rußland aus Breslau wieder hätte nach Berlin kommen müſſen. Ich vermuthe, daß der Prinz von Preußen am 23. nach Berlin geht, was noch ein Geheimniß bleiben ſoll. Dann wird mein Prinz in Berlin und Potsdam bis Ende des Monats bleiben, wo die ruſſiſchen Herrſchaften ſich in Stettin einſchiffen.

Wie wir es dann machen, um eine Zeit lang beiſammen zu bleiben, wollen wir mündlich verabreden. Heinz wird ſich wohl nicht in Berlin ertappen laſſen, es ſei denn, daß er dort

zum Beſuche iſt. Sonſt muß ich den Prinzen nach Breslau zurückbringen. Dann aber wird er mich wohl bis zum Abrücken des Regimentes zu den Herbſtübungen beurlauben, was wohl Ende Auguſt ſtattfinden wird. Da es nun unerfreulich ſein würde, gerade dieſe heiße Zeit ohne Pferde in Berlin zu ſitzen, ſo thun wir vielleicht am beſten, wenn wir auf drei bis vier Wochen einen Ausflug ins Hochgebirge der Salzburger und ſteieriſchen Alpen machen. Die Tour über Wien und Venedig können wir im Spätherbſt machen, wo der Prinz doch wieder nach Osborne geht.

Wenn doch einmal noch eine Verzögerung eintreten mußte, ſo iſt mir der längere Aufenthalt hier doch lieber als irgendwo ſonſt. Es iſt ganz prachtvoll hier in Baden. Am Abend unſerer Ankunft (Donnerstag) brach ein furchtbares Gewitter los. Die Hitze war ſehr groß und namentlich der Staub über alle Maßen beſchwerlich. Hier iſt es jetzt wunderſchön abgekühlt, und ich mache weite Promenaden in die Berge und Wälder. Alles prangt im friſcheſten Grün, und ich wünſche ſo oft, daß Du mit mir wäreſt. Ich habe die alte Burg von Baden, die Eberſteinburg und die höchſten Gipfel der Umgegend erſtiegen, von wo man die prachtvollſte Ausſicht hat. Mein Zimmer liegt ſehr ſchön, und dicht vor mir ſteigen Wald und Wieſen empor. Um fünf wird beim Prinzen von Preußen dinirt und Abends iſt Thee. Sonſt iſt man frei.

Unſere Rückreiſe war, den Staub abgerechnet, ſehr angenehm, auch laſtet die engliſche, trübe Luft nicht mehr auf meiner Laune. Das Meer war ſpiegelklar und die laue Mondnacht ſehr behaglich. In Königswinter blieben wir ein paar Stunden beim Prinzen von Wales.

Es thut mir ſo leid, daß Du heute Abend recht unangenehm durch mein Ausbleiben empfangen wirſt, um ſo mehr, als dies Schreiben erſt morgen ankommt. Laß Dir die Zeit nicht zu lang werden, gutes, liebes Herz. Auf frohes Wiederſehen! Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Baden-Baden, den 22. Juli 1857.

Mein armes, kleines Weib. Wenn Du ganz und gar die Geduld verlierſt, ſo iſt es kein Wunder, über die fortwährenden kleinen Verzögerungen. Jetzt iſt die Abreiſe wieder auf den 26. verſchoben, und da die Prinzeß von Preußen uns, wie ich höre, auch noch zu einem Beſuch in Weimar veranlaſſen will, ſo werden wir wohl nicht vor dem 27. ſpät eintreffen. Genau kann ich auch das noch nicht ſagen. Noch weiterer Verzug iſt freilich kaum möglich wegen des ruſſiſchen Beſuches. Wäreſt Du hier, ſo würde mir der längere Aufenthalt an dieſem lieblichen Punkt der Erde ganz recht ſein. Der Prinz fährt alle Morgen nach Karlsruhe zu ſeiner Schweſter und kommt erſt zum Diner um fünf Uhr Nachmittags zurück, ſo daß ich bis zu dieſer Stunde ganz frei bin. Ich mache daher täglich ſehr weite Spaziergänge in die Berge, von wo man prächtige Ausſichten hat. Das Wetter iſt wundervoll. Geſtern früh ſieben Uhr fuhr ich nach Offenburg, nahm ein Bad in der Rens und ſchlenderte dann hinauf nach der Ortenburg. Die wiederhergeſtellte Burg iſt wirklich prachtvoll und mit Stolzenfels oder Rheinſtein zu vergleichen. Sie blickt auf der einen Seite in das ſchöne Rensthal und den Schwarzwald, von der andern in die breite Rheinebene, auf welcher ſich das Straßburger Münſter hoch erhebt.

Wäreſt Du dabei, ſo wollten wir recht umherfahren. Ueberhaupt möchte ich wohl mit Dir einmal einen Sommeraufenthalt hier nehmen, denn es iſt ganz wunderſchön in dieſem geſegneten Lande.

Vor ein paar Tagen habe ich mit der Prinzeß von Preußen und Gräfin Haacke bec à bec dinirt. Der junge Prinz iſt außerordentlich freundlich mit mir. Adieu, liebes, gutes Herz, faſſe Geduld und auf frohes Wiederſehen! Herzlichſt Dein

Helmuth.

*

Potsdam, den 26. Juli 1857.

Liebe Marie. Heute früh halb ſieben Uhr, alſo in neunzehn Stunden, ſind wir von Karlsruhe aus hier in Potsdam

eingetroffen. Das ist aber nun auch Alles, was ich mit Bestimmtheit sagen kann. Alles übrige schwebt in Ungewißheit, da der Kaiser heute eintrifft. Er ist um sechs Uhr von Magdeburg mit Extrazug fort. Soeben wird bestellt, daß der Empfang auf der Wildparkstation ohne Begleitung stattfindet, und der Prinz fährt daher allein. Dann aber ist um elf Uhr offizieller Empfang im Neuen Palais. Zugleich ist heute das jährliche Lehrbataillons-Schrippenfest, daher Diner im Neuen Palais. Es ist mir willkommen, dort gleich den König zu sehen, da ich dann einer besonderen Meldung in Sanssouci überhoben werde. Ich fürchte, wenn Du hieher kämest, würdest Du kaum ein Unterkommen finden und in den heute jedenfalls verdoppelten Sonntagstrubel kommen. Was nun heute Abend vorgenommen werden soll, weiß ich noch nicht; ich werde aber doch auf alle Fälle, wenn auch erst mit dem letzten Zuge, nach Berlin gehen können. Morgen früh ist wieder große Parade, wozu ich wieder hier sein muß. Abends reist der Kaiser ab.

Alles Andere mündlich, herzlichst Dein Helmuth.

*

Breslau, Sonntag Vormittag, den 9. August.

Heute Morgen erhielt ich Deinen Brief von gestern, liebe Marie, mit guten Nachrichten.

Daß der Prinz in nächster Zeit nach Berlin gehen sollte, ist durchaus nicht wahrscheinlich, dagegen wohl möglich, daß er im September früher dorthin berufen wird, da der Kaiser von Rußland zu den Manövern kommt. Man spricht auch vom Kaiser von Oesterreich und Kaiser Napoleon. Letzteres ist aber nicht wahrscheinlich. Zum Geburtstag seiner Mutter will der Prinz nach Koblenz, dann aber seinen eigenen Geburtstag in Berlin abwarten und darauf erst, also in der letzten Hälfte des Oktober, nach Osborne. Da der Schluß des Oktober oft noch sehr schön, so können wir vielleicht noch das Hochgebirge der steierischen Alpen durchziehen und dann über Wien, Triest nach Venedig gehen, um einige Seebäder zu nehmen. Doch glaube ich, daß

zu der Zeit Niemand in Italien mehr badet. — Eben war der Polizeipräsident bei mir, um anzuzeigen, daß zwei Cholerafälle (asiatische) in den letzten Tagen vorgekommen sind. Das ist hier aber alle Jahre der Fall und zu hoffen, daß bis zum Ausmarsch der Truppen, freilich noch drei Wochen, die Krankheit sporadisch verbleibt und sich nicht epidemisch verbreite. Bis jetzt ist der Gesundheitszustand sogar sehr gut.

Nimm Dich nur auch in Acht, es wird in Berlin ebenso sein.

Da wir nach der Kirche und Parade gleich nach Peterwitz zu Styrums fahren, so schließe ich meinen Brief. Mit herzlichem Gruß, Du liebes, gutes Weib, Dein Helmuth.

*

Breslau, den 13. August 1857.

Guten Morgen, liebe, gute Marie, und herzlichen Dank für Dein Schreiben vom gestrigen Tage.

Vorgestern machten wir eine reizende Partie. Ich fuhr um fünf Uhr nach Schweidnitz, hielt dort dem Prinzen einen Vortrag. Dann fuhren wir per Extrapost nach Striegau und bei wunderschönstem, dort kühlem Wetter auf dem Schlachtfelde von Hohenfriedberg herum. Auf dem dortigen Schloß bei dem Grafen Seher-Troß Diner. Köstlich war die Fahrt in der Abendkühle längs des Gebirgsfußes an Fürstenstein vorbei nach Freiburg. Im Eisenbahnwagen war freilich eine abscheuliche Hitze. Um zehn Uhr kamen wir nach Breslau und fuhren gleich zu einem Nachtschießen der Jäger, waren aber bald nach elf zu Hause. Sonntag wird das Schlachtfeld an der Katzbach und das Kadettenkorps in Wahlstatt besichtigt.

Eigentlich thut es mir doch schrecklich leid, daß Du Schlesien gar nicht zu sehen bekommst; ich weiß nur gar nicht recht, wie es einzurichten wäre, und ob Du dazu Lust hast. Für heute adieu, gutes, liebes, treues Herz. Dein Helmuth.

*

Breslau, den 16. August 1857.

Liebe Marie. Deinen lieben Brief von gestern erhielt ich erst heute Abend, da wir schon um fünf Uhr früh von hier abreiseten. Auf der Eisenbahn Vortrag über die Schlacht bei der Katzbach, dann Besichtigung des Schlachtfeldes, um elf Uhr Kadettenhaus Wahlstatt, dann nach Liegnitz, Präsentation, Ritterakademie, Waffensammlung, endlich Diner und Rückfahrt. Erst halb elf sind wir angekommen. Ich schreibe also nur diese paar Worte und Grüße, da es morgen früh schon wieder fort geht nach Koschentin zu Fürst Hohenlohe und von da übermorgen nach Karlsruhe zum Herzog von Württemberg. Mittwoch ganz früh Manöver, so daß ich nicht früher werde schreiben können. Heinz geht Ende des Monats schon nach Berlin, um die Hofmarschallsgeschäfte zu übernehmen. Wahrscheinlich wird Brandenstein persönlicher Adjutant; der Prinz hat mir darüber gesprochen, die Sache ist natürlich geheim.

Die Unglücksfälle auf dem Marsch fallen dem zur Last, welcher den Marsch zu lang angesetzt hat, dem Generalstabsoffizier der Division. Doch glaube ich, daß Barby-Magdeburg nur drei und eine halbe Meile ist. Jedenfalls ist der Bataillonskommandeur verantwortlich und mußte Halt machen, nöthigenfalls Quartiere nehmen.

Adieu, gutes, liebes Weibchen, Gott segne Dich. Herzlichst Dein Helmuth.

Den 17. früh. — Guten Morgen, liebes Herz. Es regnet und wird wohl ein paar Tage so anhalten, denn der ganze Himmel ist grau. Für die Tour von heute Morgen schadet es nichts; wir passiren lauter Sand- und Kienhaiden durch Oberschlesien bis nahe der polnischen Grenze. Wie gerne hätte ich Dich hier gesehen, aber ich bin ja fast immer abwesend. In Schwerin wirst Du Dich gewiß gut gefallen. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Breslau, den 19. August 57.

Liebe, gute Marie. Vielen Dank für Dein Schreiben von gestern, welches ich heute erhielt.

Wir haben vorgestern und gestern eine Tour von fünfzig Meilen und darüber, meist per Extrapost, zurückgelegt. Dieser Theil von Schlesien ist sehr traurig. Endlose Ebenen mit Kieferwald. Es wird meist nur Buchweizen und Hirse gebaut. Der Boden ist sandig, und dicht unter der Ackerkrume liegt der Kalkfelsen. An einigen Stellen erheben sich Hochöfen und der Kohlenmeiler verbreitet seinen Geruch meilenweit. Die großen Herrschaften mit 12—80000 Morgen Wald machen, daß die Besitzer um so vereinsamter auf ihren nicht sehr prächtigen Schlössern sitzen. Alles spricht polnisch, die kleinen Hütten sind aus Balken erbaut. Koschentin ist eine häßliche Kaserne, und nur mit Mühe ist etwas Park um dasselbe hergestellt. Doch sieht man ganz fern am Horizont noch das Gebirge. An der Grenze des Kreises empfing uns in Gala der Landrath, Karl Hohenlohe, früherer Adjutant des Prinzen Karl von Preußen. Er soll ein sehr tüchtiger Landrath geworden sein. Wir plauderten viel von alten Zeiten. Sein Vater, die Mutter, eine Prinzeß von Hohenlohe-Langenburg, die jüngste Tochter und eine Gräfin Fries empfingen uns in Koschentin, wo um vier Uhr dinirt wurde. Dann spazierten wir durch den Park. Es hatte geregnet und war kühler. Nach dem Thee ging man früh zur Ruhe. Gestern um sechs Uhr fuhren wir ab nach Karlsruhe, wobei es einige Male tüchtig regnete. Der alte Herzog von Württemberg, in russischer Generalsuniform mit rothen Hosen und Ordensband, kam mit seinem Sohne, der in Breslau die elfte Kavalleriebrigade hat, entgegengefahren, und als eben alle Theile, die Mäntel zurücklassend, aus dem Wagen eilten, um sich zu begrüßen, stürzte es plötzlich vom Himmel. Es war mir sehr interessant, diesen alten Helden kennen zu lernen. Du weißt, daß ich wegen meiner Beschreibung des Feldzugs mit ihm korrespondirt habe. Seine Gemahlin ist die Schwester der Fürstin Hohenlohe. Die Frau des jungen Herzogs war leider nicht da, sie ist eine Schwester der Prinzeß von Holstein, geborenen Bückeburg. Die jüngste Tochter des Hauses ist ein hübsches Mädchen und verlobt mit dem Erbprinzen von Reuß-Gera vom ersten Garderegiment.

Nach dem Diner fuhr uns der Herzog nach Ohlau, welches in großer Aufregung war. Es fand ein feierlicher Empfang ſtatt, Blumenkränze, Ehrenpforten, weiße Mädchen, Schützenparade, Landſtände, Gouter auf dem Rathhauſe und ſo weiter wie immer. Abends neun Uhr waren wir zu Hauſe.

Heute um fünf ritten wir ſchon wieder zum Felddienſt, ich bin Mittags zurückgekehrt, der Prinz aber iſt noch draußen, er läßt die Leute abkochen und kommt erſt Abends herein. — Morgen kommt das Schweidnitzer Bataillon, dem wir entgegenreiten, und dann fängt das Regimentsexerziren an.

Die Hitze hat nachgelaſſen, aber ich bin etwas in low spirits, ich glaube, es iſt etwas Uebermüdung. Jetzt habe ich aber Ruhe, und es wird bald wieder Alles in Ordnung ſein.

Sollte der Prinz früher als am 20. künftigen Monats zurückkehren, ſo ſchreibe ich Dir. Ich glaube nicht, es wäre auch ſchade. Der Aufenthalt mit den Truppen in der ſchönen Gegend von Reichenbach wird ſehr hübſch ſein. Der Prinz hat das Haus des Landraths und nimmt ſeinen Koch mit, ſo daß er täglich Offiziere ſehen wird. Er bleibt drei Wochen dort.

Nach Sagan und Primkenau wird er wohl erſt von Berlin aus gehen. Es iſt ebenſo nahe von dort wie von hier, und die Zeit drängt zu ſehr. In den nächſten Tagen gehen wir noch nach Leubus, das ſchleſiſche Geſtüt zu ſehen. Von Reichenbach, hoffe ich, machen wir noch einige Gebirgspartien.

Der König hat am 4. Auguſt wieder einen Schwindelanfall gehabt.

Amüſire Dich gut in Holſtein und Mecklenburg und laß uns recht froh ſein, wenn wir endlich in vier Wochen wieder zuſammen kommen. Brandenſtein geht gewiß diesmal nach England und dem Haag mit. Wir ſind dann frei. Adieu, Du liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

*

Breslau, Donnerstag, den 20. Auguſt 1857.

Liebe, gute Marie. Mein Schreiben von geſtern wirſt Du heute erhalten haben.

Ich bin heute wieder ganz wohl und habe mit Appetit im Gaſthof gegeſſen, da der Prinz in der Kaſerne dinirt. Um elf Uhr rückte heute das zweite Bataillon des elften Regiments ein. Wir ritten dans une pluie battante entgegen, die armen Leute waren bis auf die Haut naß. Heute über acht Tage rücken wir ab. Ich werde mit dem Prinzen und den Truppen marſchiren, in drei Tagen bis Reichenbach, wo wir faſt drei Wochen ſtehen bleiben. Laß Dich doch von den Zeitungen nicht irre machen. Wenn wider Erwarten der Prinz früher nach Berlin gehen ſollte, als nach Ablauf der Uebung am 20., ſo erfährſt Du es zuerſt von mir. Ich hoffe, daß der mecklenburgiſche Beſuch Dir Freude machen wird, genieße ihn in aller Ruhe.

Was Du mir von unſerem guten, alten Herrn ſagſt, geht mir doch ſehr nahe.

So, nun will ich zum erſten Mal wieder ins Theater gehen und Doktor Weſpe ſehen. Adieu, liebes, gutes Weibchen, vor Allem mache, daß Du wieder geſund biſt. Herzlichſt Dein

Helmuth.

*

Breslau, den 22. Auguſt 57.

Liebe Marie. Es iſt erſt fünfeinhalb Uhr früh, und ich ſchreibe ſchon jetzt, da wir vor heute Nacht nicht zurückkommen. Gleich nach dem Exerziren geht es nach Leubus, und da Du Deine Abreiſe nun definitiv auf Montag angeſetzt haſt, ſo kann ich Dir erſt ſpäter wieder ſchreiben, wenn Du mir Dein Eintreffen in Schwerin mitgetheilt haſt. Geſtern war es trotz wiederholtem Regen ſehr ſchwül, heute früh iſt es hingegen ordentlich friſch. Der Exerzirplatz iſt ſo voll Tümpel, daß die armen Menſchen oft bis weit über die Kniee ins Waſſer kamen. Es wird daher heute nach einem über eine Meile entfernten Stoppelfeld marſchirt in der Hoffnung, daß es da beſſer iſt.

Unsere Korrespondenz ist fleißig gewesen, gestern aber sagte mir der Prinz, daß er mit der letzten Post vierzig Seiten von seiner Braut gehabt habe, es habe sich etwas angesammelt gehabt.

Adieu, liebes, gutes Herz, recht glückliche Reise. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Breslau, den 23. August 1857, abends.

Liebe Marie. Wir haben gestern eine sehr hübsche Tour nach Kloster Leubus, sieben Meilen von hier, gemacht. Wir fuhren Mittags mit Relaispferden bis Neumarkt und besuchten unterwegs noch das Denkmal auf dem Schlachtfeld von Leuthen. Ich gab dem Prinzen eine kurze Relation, er will aber vielleicht morgen Nachmittag noch einmal hinaus, um mit mehr Muße auch den übrigen Theil des Schlachtfeldes zu sehen.

In Neumarkt standen vier prächtige Rapphengste parat, und als wir die Oder auf einer Fähre passirt hatten, führte der Weg durch eine Gegend, die uns lebhaft an den Park von Windsor erinnerte. Auf dem köstlichen Wiesenteppich stehen tausendjährige, knorrige Eichen. Eine war vor Kurzem vom Blitz getroffen und innerlich ausgebrannt. Die großen Aeste lagen weit umher geschleudert. Mitten in diesem Wald erhebt sich das ungeheure Cisterzienser-Kloster Leubus. Die Hauptfront hat achthundert Fuß Länge. Das Konvent, um einen viereckigen Hof gebaut, ist Provinzialirrenanstalt. Im Prälatenflügel befindet sich der sogenannte Prinzensaal, eine wahrhaft fürstliche Halle, welche sechzig Fuß hoch mit schöner Aussicht über die Gärten und den Wald. Auch das Refektorium, der Speisesaal der Mönche, und die Kirche sind sehr schön. Sie ist im Jahre 1012 durch Boleslaus gegründet. Dort liegt auch Heinrich der Fromme, der Sohn der heiligen Hedwig, Herzogin von Liegnitz, welcher bei Wahlstatt in der Tatarenschlacht fiel. Zwischen seiner Gruft und der Thür hat sich ein Ritter begraben lassen, der sein geschworener Feind war, um, da er ihm im Leben nicht mehr beikommen konnte, ihn bei der Auferstehung gewiß nicht zu verfehlen.

Gegenüber dem Palaſt der Biſchöfe von Leubus liegt das beſcheidene Gebäude des Landgeſtüts, der ehemalige Kloſterſtall. Fohlen werden hier bis jetzt nicht gezogen, ſondern es ſind hier nur 164 Hengſte, welche bis Juni an verſchiedenen Punkten der Provinz ſtationirt ſtehen, im Herbſt aber alle hier verſammelt werden. Nach eingenommenem Diner in der Abendkühle ging's mit der Cigarre in den Hof, wo ſie ſämmtlich vorgeführt wurden. Es ſind meiſt ſehr ſchwere, engliſche Hengſte Clevelands, einige Trakehner (meiſt noch die ſelten gewordenen, kohlſchwarzen, großen Rappen), viel Gradißer, aber ſehr wenig Araber, eigentlich wohl nur einer, ein Eiſenſchimmel. Dann wurden noch einige unterm Sattel produzirt.

Um halb acht Uhr fuhren wir zurück, durch die illuminirten Städtchen Neumarkt, Liſſa und waren ſchon um elf Uhr zu Hauſe.

Gute Nacht, liebes, gutes Herz, es iſt ſpät. Glückliche Reiſe und viele Grüße. Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Schwendnig am Zobten, den 28. Auguſt 1857.

Deinen letzten Brief, liebe Marie, habe ich noch in Breslau erhalten. Geſtern ſind wir bei ſchönſtem Wetter mit dem Regiment ausgerückt. Der Stab kam nach Sägewitz, einem Gute des Grafen Harrach, Bruders der Fürſtin Liegnitz, welcher zwar in Gaſtein abweſend iſt, doch fanden wir für Alles geſorgt. Heute iſt der Regimentsſtab hier auf einer prächtigen Beſitzung des Grafen Zedlitz-Trützſchler am Fuße des Zobtenberges. Wir hatten ſeinem Gipfel einen Beſuch zugedacht, aber er hat ſich denſelben verbeten und eine Mütze von Wolken um die Ohren gezogen. Auch fängt es ſchon an, zu regnen. Da aber alle Truppen ſchon im Quartier angelangt ſind, ſo ſchadet das nicht. Das Schloß iſt ſehr ausgedehnt und von einem Herzog von Holſtein-Glücksburg erbaut, an welchen die Beſitzung, urſprünglich den Herzogen von Liegnitz gehörig, durch Heirath mit

einer Gräfin Prommnitz übergegangen ist. Die Gegend ist sehr hübsch, und ich hoffe, daß wir sie morgen noch bei schönem Wetter sehen werden. Morgen geht es über die Berge in die Kantonnements von Reichenbach.

Ich hoffe, daß Du glücklich bei der Gräfin Bassewitz angelangt bist, und bitte, mich bestens zu empfehlen.

Reichenbach, den 30. August.

Dein Brief aus Schwerin vom Donnerstag ist mir heute von Breslau nachgegangen, liebes Herz. Ich freue mich, daß es Dir so gut in Schwerin gefällt, und hoffe, daß Du einen etwas verlängerten Aufenthalt dort machst.

Reichenbach ist eine hübsche Stadt mit schönen alten Ringmauern, Thürmen und Gräben. Der Burgwall ist in eine Promenade umgeschaffen, von welcher aus man einen prächtigen Blick auf das nur eine Meile entfernte Gebirge hat. Die schlesischen Dörfer sind immer längs den Flüssen gebaut und ziehen sich durch die Ebene bis in die Gebirgsschluchten hinauf. Das Dorf Langen-Bielau zum Beispiel ist eine Meile lang, hat zwei Postexpeditionen, mehrere Kirchen und 13000 Einwohner. Der kleine Gebirgsbach treibt die zahlreichen Fabriken und viele schöne, neue Gebäude übertreffen das alte, wüste Stammschloß des Grafen Sandreski. Die Truppen liegen sehr gut.

Ich wohne dem Prinzen gegenüber bei einer alten Wittwe. Mein Zimmer ist groß und hübsch, aber parterre und so von Bäumen umgeben, daß selbst die Hitze dieses Sommers es nicht hat durchwärmen können. Ich mache aber tüchtig Luftzug. Nachdem ich ein Halbdutzend Federkissen aus meinem Bett entfernte, ist es ziemlich spartanisch geworden. Den Kaffee erhalte ich von der prinzlichen Küche zugeschickt. Mittags esse ich drüben und trinke auch den Thee dort.

So, gutes, liebes Weibchen, nun will ich zu Bette, wir haben einen scharfen Ritt gemacht. Morgen früh fängt das Brigadeexerziren an. Mit herzlichen Grüßen Dein Helmuth.

Reichenbach, den 4. September 1857.

Liebe Marie. Dein Schreiben vom 31. v. Mts. habe ich erhalten und hoffe, daß mein Brief noch unmittelbar vor Deiner Abreiſe von Schwerin eingetroffen ſein wird, ſonſt aber wird er Dir wohl ſogleich nach Ratzeburg gefolgt ſein. Schade, daß Du nicht etwas länger dort bleibſt, die Gräfin hätte Dich gewiß gern behalten. Ich bin nun ſehr begierig zu hören, wie Du es in Ratzeburg gefunden haſt.

Uns geht es hier ganz gut, beſonders da das Wetter prachtvoll iſt. Die Gegend iſt wirklich wundervoll. Vorigen Mittwoch war Ruhetag. Ich fuhr mit dem Prinzen mit deſſen eigenen Pferden durch das große Stolbergſche Gut Thomaswaldau über die neue Gebirgsſtraße, welche ganz dicht an der Hohen Eule vorbeiführt, nach Charlottenbrunn und Waldenburg. Da die Straße ſich in vielen Zickzacks windet, ſo wanderten wir zu Fuß einen reizenden Weg, an einem Forellenteich vorüber und längs eines ſchäumenden Gießbaches, der trotz der langen Dürre noch ſehr hübſche Waſſerfälle bildet. Oben von der Paßhöhe hat man einen prächtigen Blick über das Gebirge und die weite ſchleſiſche Ebene bis Breslau hin. In Waldenburg beſuchten wir die Porzellanfabriken, dann das Bad Salzbrunn. Das Diner wurde in Fürſtenſtein im Gaſthof eingenommen, da der Fürſt Pleß verreiſt iſt. Wir beſuchten aber das prachtvolle Schloß, die alte Burg und die tiefe Felsſchlucht, welche Beide trennt. Abends wurde in Freiburg die große Kramſtaſche Fabrik beſichtigt und dann ging es mit der Eiſenbahn zurück. Morgen Nachmittag wird ein Ausflug nach Warmbrunn zu Graf Schaffgotſch gemacht, dort der Sonntag zugebracht und dann freilich die Nacht zu Hülfe genommen, um am Montag zum Exerziren wieder hier zu ſein. Heute Mittag geben die Landſtände des Reichenbacher Kreiſes ein Diner. In der nächſten Woche wird der Prinz die Manöver zu leiten haben, die von drei Bataillonen vier Eskadrons und acht Geſchützen ausgeführt werden. Wir ſind des Abends fleißig ausgeritten. Mein Zimmer fängt an, durch beſtändiges Fenſteröffnen etwas

luſtiger und trocken zu werden. Doch ſitze ich meiſt mit dem Paletot über, beſonders wenn ich vom Exerziren komme. Manchmal eſſen wir mit den Offizieren im Gaſthof. Auch des Abends ſetzen wir uns oft vor die Thüre und rauchen die Cigarre. Nächſtens will der Prinz den Kavallerieoffizieren einen Kaffee im Freien auf einer Höhe bei Gnadenfrei geben, wo man eine prächtige Ausſicht hat. Solange das Wetter ſich nur hält, iſt Alles wunderſchön. Für heute ſchließe ich, denn ich bin halbtodt vor Hunger, aber wenn ich Suppe und ein Gericht gegeſſen, ſo bin ich auch ſchon ſatt. Ich ſehne mich nach unſerer einfachen Küche und meinem Moſelwein; die ewigen Diners bekommen mir nicht, dann und wann eins iſt ſehr gut. — Eben kam der Prinz mit ſeiner Dispoſition herüber.

Adieu, liebes, gutes Weibchen, herzlichen Gruß an Mama und Ludwigs. Dein Helmuth.

*

Reichenbach, den 7. September 1857.

Deinen Brief aus Ratzeburg vom 2. d. Mts. fand ich heute früh vor und freue mich, daß Du noch in Schwerin, vor Deiner Abreiſe, Nachricht von mir erhalten haſt.

Wir haben einen ſchönen Ausflug ins Gebirge gemacht. Sonnabend Mittag nach dem Frühſtück fuhren wir mit der Eiſenbahn nach Freiburg und dann mit Poſtpferden am ſchönen Fürſtenſtein und der Ziskaburg vorüber nach Krepelhof, der Stolbergſchen Beſitzung dicht bei Landshut. Es iſt ein ſchönes, altes Schloß, urſprünglich eine Vogtei der Herzoge von Schweidnitz, dann gehörte es den Promnitz, einem ausgeſtorbenen Geſchlecht, das ungemein begütert geweſen ſein muß; unter Anderem gehörte ihm die Herrſchaft Pleß. Das Schloß liegt in einer wundervollen Wieſe der Bober, von hohen Bäumen dicht umgeben. Der Beſitzer iſt Graf Eberhard Stolberg, und bei ihm wohnt die unverheirathete Schweſter und die Wittwe des Miniſters. Wir trafen da die beiden Reuß aus Paris, Brüder der Frau Großherzogin von Schwerin, und noch einen Prinzen Reuß von Neu-

hof. Nach einem sehr guten Diner, wobei es die köstlichsten Forellen gab, fuhren wir in der Abenddämmerung die schöne, aber furchtbar steile Straße über den Schmiedeberger Kamm. Leider war es schon dunkel, als wir oben ankamen, aber auch im Mondschein nahm sich das Gebirge, das nun dicht hinter Schmiedeberg steil aufsteigt, wunderschön aus. Die Koppe hatte eine weiße Nebelkappe angelegt, in welcher die St. Annakapelle völlig versteckt war. Das Städtchen hatte illuminirt. Um neun Uhr kamen wir in Erdmannsdorf an, wo im königlichen Schloß Nachtquartier genommen wurde. Spät noch machten wir einen Gang durch den reizenden Park. Ein Teich mit Schwänen, von hohen Bäumen umgeben, das Gebirg im Hintergrund nahm sich im Mondschein feenhaft aus. Nicht weniger überraschte mich ein sehr prächtiger Wasserfall der Lomnitz, welche trotz des dürren Sommers aus den Schneegruben hoch aus dem Gebirge ihr Wasser erhält. Der Blick aus meinen Fenstern war so schön, daß ich trotz der Ermüdung lange mein weiches Bett nicht suchen mochte.

Ueber alle Beschreibung reizend war die Aussicht bei Sonnenaufgang am Sonntag. Nicht ein Wölkchen war am Himmel. Ueber dem grünen Vordergrund von Wiesen, Waldkuppen und Dörfern mit zierlichen, weißen Häusern ragte die Schneekoppe und der scharfe Kamm des Riesengebirges. Man hätte glauben mögen, man müsse einen Menschen sehen können, der gerade auf dem obersten Grat ginge, aber es sind immer noch zwei Meilen bis dahin. Die Fenster der Kapelle glitzerten in der Sonne. Schon um halb sieben Uhr fuhren wir nach Fischbach, dem Schloß des alten Prinzen Wilhelm, dann nach Schildau, dem Besitz der Prinzeß Louise der Niederlande. Um zehn Uhr war Gottesdienst in der Kirche im Park von Erdmannsdorf, wo auch die Zillerthaler mit ihren spitzen grünen Hüten erschienen. Wir hörten eine sehr gute Predigt und fuhren dann zum Dejeuner nach Stonsdorf zur alten Fürstin Reuß. Von da ging es über Warmbrunn am Kynast vorüber und die neue, prachtvolle Straße längs des Zacken nach der Josephinenhütte. Der Zackenfluß hat

sehr viel Aehnlichkeit mit der Ilse; er stürzt über riesenhafte Granitblöcke, und die Straße steigt wohl tausend Fuß ziemlich steil. Doch sind die Thalwände nicht so hoch und nicht so reich bewaldet wie die Ilse im Harz. Das dritte Dejeuner in der Josephinenhütte schlug ich für meinen Teil über. Wir sahen das schöne Glaslager und die Fabrikation des Glases an und fuhren dann nach Warmbrunn in das Schloß des Grafen Schaffgotsch. Er selbst und seine Frau sind verreist, aber Graf Ziethen, der tolle Gesichterschneider, der Schwager des Grafen, machte die Honneurs. Es wurde Abends sechs Uhr unter einer Veranda im Freien dinirt und tüchtig Champagner getrunken. Es war eine sehr lustige Gesellschaft. Erst gegen neun Uhr verließen wir dieselbe und fuhren nun auf einem andern Wege über Bolkenhain zurück. Dort nahm sich die Ruine der Bolkenburg und Schweinhaus im Mondschein prächtig aus. Es sind die alten Residenzen der Fürsten Bolko von Schweidnitz und der von Schweinichen. Es war eine milde Sommernacht. In Freiburg standen die Rappen des Prinzen, und so kamen wir heute um vier Uhr früh schon nach Reichenbach zurück und konnten noch zwei Stunden schlafen. Dann ging es zum Exerziren. Es hatte hier stark geregnet, und daher war gar kein Staub. Die ganze Division exerzirte im Feuer, was sich prachtvoll ausnahm. Ich kokettirte mit meinem Rappen bei den Husaren. Bei einer Schwärmattacke bergab in tiefem, von Ackerfurchen durchschnittenem Boden ging er so brillant, daß er das Herz aller Husaren gewann. Wir aßen heute mit den Offizieren des vierten Husarenregiments, die sich Alle nach dem Pferde erkundigten. Ein Mann stürzte, der Sattel rutschte dem Pferde unter den Bauch, welches nun wie rasend ausfeuerte, bis er aus dem Sattel herauskam. Dabei war es zur Schwadron gelaufen, die eben in Zügen abschwenkte. Ich dachte, es würde ein Dutzend Menschen lahm schlagen, es ging aber Alles glücklich ab. — Morgen früh reite ich den Braunen zum Rekognosziren mit dem Prinzen.

Adieu, liebes, gutes Herz. Dein Helmuth.

Reichenbach, den 12. September 1857, abends.

Gutes, liebes Herz. Du haſt, fürchte ich, wohl ſchon lange nach einem Briefe ausgeſehen, aber es iſt faſt unmöglich, zum Schreiben zu kommen.

Wir haben jetzt, vom wundervollſten Wetter begünſtigt, die Detachementsübungen beendet, wo wir eben nur zu Mittag nach Hauſe ritten, dann aber wieder bis in die Nacht bei den biwakirenden Truppen blieben. Geſtern bei drückender Hitze fuhren wir Nachmittags nach Langen-Bielau zum Grafen Sandretzki zur Hühnerjagd. Das alterthümliche Schloß mit Graben und Zugbrücke ſieht ſchauerlich öde aus, aber die Familie iſt höchſt liebenswürdig. Die Gräfin iſt eine Schweſter des Malers Graf Kalkreuth. Er hat bis zum zwanzigſten Jahre einen rothen Rock und Zopf tragen müſſen. Die Kindererziehung iſt nach der alten Art, aber hier ſehr gut eingeſchlagen. Die Comteſſe Anna iſt zweiundzwanzig Jahre alt und wird übermorgen ihren erſten Ball mitmachen. Der vierzehnjährige Sohn küßte Jedem von uns die Hand, er iſt paſſionirter Soldat und ſoll brauner Huſar werden. Aus Paſſion macht er auch die Jagd mit, obwohl ohne Gewehr. Abends ließ Voigts-Rhetz die Muſik ſeines Regiments im Schloßhof ſpielen. In einer großen, gewölbten Halle war die Tafel gedeckt, und gegen dieſe war nichts einzuwenden. Forellen, Rebhühner und zum Schluß eine rieſenhafte Waſſermelone. Dieſe wurde durchgeſchnitten, eine Flaſche Champagner hineingegoſſen und bildete ſo eine Art Punſchbowle. Eine Majoratsbeſtimmung legt dem Beſitzer die Verpflichtung auf, jederzeit viertauſend Flaſchen Wein im Keller liegen zu haben. Wir tranken einen Ungarwein, den Maria Thereſia Friedrich dem Großen geſchenkt hatte, der mit dem Urgroßvater des Grafen ſehr befreundet war. Ich machte das Bedenken geltend, ob in dieſem Falle der Wein nicht vergiftet ſei; es fand ſich aber, daß er vortrefflich war. Die Sandretzki von Sandraſchütz ſind nicht etwa Polen, ſondern Ungarn und ſtammen von Matthias Corvinus ab, daher ſie die Raben im Wappen führen mit einem Ring im Schnabel, genau

wie die Trothas. Kaum waren wir in Reichenbach zurück, als ein furchtbares Gewitter ausbrach. Eine lange Weile zählte ich in jeder Sekunde mehrere Blitze.

Heute früh aber war wieder der schönste Sonnenschein. Die ganze Division stand in mehreren Treffen aufgestellt, Alles blitzblank zur Besichtigung durch den kommandirenden General. Kein Staubkörnchen entzog den Anblick der Manöver, die ein prächtiges Bild gewährten. Tausende von Zuschauern waren zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen aus der ganzen Umgegend herbeigekommen, um den Donner der Geschütze, die Salven der Infanterie anzustaunen. In langen Linien und mit klingendem Spiel avancirten die Bataillone, die blitzenden Kürassiere machten den Boden erbeben, und die flüchtigen Husaren rasselten in gestreckter Karriere umher. Ein umgeworfenes Geschütz, einige herrenlose Pferde und am Boden liegende Reiter vollendeten das Schlachtgemälde, welches von dem in wundervoller Klarheit sich erhebenden Gebirge eingerahmt war, dessen Gipfel noch von schweren Wolken umzogen waren.

Heute Nachmittag fand das Husarenfest auf dem Klintschberge statt, wo man eine weite Rundsicht bis ins Oesterreichische hat. Es gab Kaffee, Stippe, Champagner.

Morgen Vormittag fahren wir nach Gnadenfrei zu den Herrnhutern in die Kirche. Nachmittags geht es nach Weistritz im Schlesier-Thal zu Graf Pückler. Montag ganz früh nach Breslau zum Empfang des Kaisers, den wir nach Liegnitz begleiten. Von da mit Postpferden nach Domanze zu Brandenburg, Abends nach Schönfeld zu Graf Silvius Pückler zu Ball. Dort sind alle die Breslauer Bekannten: Schweinitz, Burghaus, Saurma, Styrum, Zedlitz, Sandretzki und so weiter. Wir werden wohl nicht vor zwei oder drei Uhr Nachts nach Hause kommen.

Dienstag früh Divisionsmanöver und Nachmittags über Silberberg, Glatz, Rheinerz nach Gellenau zu Herrn von Mutius (zehn Meilen). Mittwoch übers Gebirge auf einer neuen, landschaftlich schönen Straße zurück.

Dann folgen die drei Feldmanöver. Der Prinz wird die beiden letzten Tage die eine Partei kommandiren. Da giebt's noch viel zu reiten, zunächst um das Terrain kennen zu lernen. Am 19. Mittags endet die Uebung. Wenn wir bis dahin nur gutes Wetter behalten. In der Nacht zum 19. biwakirt Alles, doch werde ich mir die Freiheit nehmen, meine Pferde irgendwo einzustellen. Wohl noch am Abend dieses Tages reisen wir nach Berlin und treffen dort Sonntag, den 20. früh ein. In Berlin ist übrigens ebenfalls am 19. Alles beendet, da die Manöver wegen Wassermangels um zwei Tage abgekürzt werden sollen. Der König ist schon nach Berlin zurück. Der Prinz von Preußen vertritt ihn beim vierten Armeekorps. Sein Befinden soll aber gut sein.

Gute Nacht, liebes Weibchen, auf recht frohes Wiedersehen und langes Beisammensein. Herzlichst Dein

Helmuth.

*

Sonntag früh. — Gestern Abend zehn Uhr, als ich eben diesen Brief einsiegeln wollte, kam eine telegraphische Depesche und Dein Schreiben vom Freitag aus Ratzeburg. Die erste enthielt die Abänderung in der Reise des Kaisers, wonach er nun schon morgen um sechs Uhr in Breslau eintrifft, weshalb wir heute Abend bereits dorthin müssen.

Dies machte eine Menge Expeditionen nöthig, die alle wohl erwogen sein wollen, und ich habe bis Mitternacht geschrieben, dann erst zur Belohnung Deinen Brief gelesen. Ihr habt also die Abreise verschoben, wohl wegen der vielen hübschen Feste. Du scheinst mir das ganze Herzogthum auf den Trab zu bringen.

Nun adieu, liebe Marie. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Koblenz, den 28. September 1857.

Lieb' Weibchen! Wir haben eine sehr hübsche Reise gemacht; in Thüringen war es sonnig, aber kalt, indeß ist es das an diesem Tage wohl überall gewesen. Um drei Uhr trafen wir auf Belvedere

ein, wo die Großfürstin-Großherzogin noch residirt. Der junge Hof ist in Wilhelmsthal, und der Großherzog kam von da zum Diner herüber. Ich machte eine Promenade in dem hübschen Park. Gegenüber liegt eine hohe Wand von schwarzen Föhren. Da standen am dunkelsten Ort zwei weiße Hirsche, die wahrscheinlich gegen Abend zur Aesung herausgetreten waren. Sie blieben unbeweglich, obwohl ich sie durch Klatschen in Gang zu bringen hoffte; sie waren nämlich von Zink.

Wir konnten erst Sonntag Mittag zwei Uhr weiter, nachdem wir mit der guten freundlichen Großmama dejeunirt hatten.

Wie hübsch ist doch das Thüringer Land, solche Wiesen giebt es nirgends in der Welt. Im Scheine der Abendsonne sahen sie wie hellgrüner Sammet aus, und die Schatten der Bäume fielen fast schwarz darauf. Am Rande der schnellfließenden Bäche reinliche wohlhäbige Ortschaften, und dahinter steigen die Berge mit dichtem Laubwald empor, bis der Inselberg die Aussicht in blassen Neutralfarben gegen den Goldgrund des Abendhimmels abschneidet. In der Wartburg hat der Großherzog sich wirklich ein bleibendes Denkmal seines Kunstgeschmackes gesetzt. Die Tour von Eisenach nach Gerstungen in Hessen ist das Schönste, was man sehen kann. Dann wurde es bald dunkel, und erst um Mitternacht trafen wir in Frankfurt a. M. ein. Da dort Messe, so hatte ich nach Westend Hotel, einem Gasthof auf dem Bahnhofe selbst, telegraphirt und erhielt in Marburg Antwort, daß zwei Zimmer für mich bereit seien — sie kosteten diese Nacht nur zwölf Gulden.

In Weimar sahen wir das neue Denkmal in Bronzeguß, Goethe und Schiller, auf einem provisorischen, viel zu kleinen Postament. Die Gruppe in kolossaler Größe ist wirklich sehr schön, der Platz vor der Fassade des Theaters aber sehr klein und unschön.

Gestern ganz früh machte ich mich auf, und fand mittelst Fragen den großen, schönen, aber recht weit außerhalb der Stadt liegenden Begräbnißplatz. Der Kustode wurde aufgeklopft und

aus den Büchern ergab sich bald die Stelle, wo mein armer, so unglücklicher Bruder Wilhelm seine letzte Ruhe gefunden hat. Ein hölzernes Kreuz mit Inschrift bezeichnet die Stelle. Der Grabhügel selbst ist ganz eingesunken und eben, er wurde durch keine sorgliche Hand gepflegt. Mir fiel immer das hübsche Lied, was Henry singt, ein: „Möchte wissen, wenn ich bald begraben werde sein." Wenn ich 1864 noch lebe, so möchte ich wohl die hundert Gulden daran wenden, um diese Stätte, die nach dreißig Jahren umgegraben wird, zu sichern. Um acht Uhr fuhren wir nach Kastel und dann mit dem Dampfschiff bis Koblenz. Es war eine köstliche Fahrt, das Wetter fast zu heiß. Um vier Uhr kamen wir hier an. Das Wasser ist sehr niedrig und bildet am Mäusethurm mehrere Kaskaden. Prinz von Preußen ist in Saarburg, um den die preußische Grenze passirenden Kaiser Napoleon zu komplimentiren. Um fünf Uhr wurden wir Hungrigen erst gespeist. Dann machte ich bei Mond- und Sternenschein eine Promenade. Es war die schönste, wärmste Sommernacht. Ich ging durch die Schloßstraße nach unserem ehemaligen Hause. Da es Sonntag war, so erschallte bei Hubert Hüsler natürlich die Tanzmusik, die wir so oft in unserem Saale hörten. Dort wohnen jetzt Engländer. Ich ging dann zum Lohrthor hinaus übers Glacis bis an den Rhein, der lautlos vorüberglitt und auf dessen Spiegel die Sterne funkelten. Von da ging ich noch auf die Brücke und dann zum Thee.

Die Nacht war so schön, daß ich noch bis Mitternacht meine Cigarre im Fenster rauchte. Der Mond hatte sich zu Bette gelegt, aber die Sterne leuchteten um so heller. Nach und nach erloschen die Lichter auf der Brücke, auf den Schiffen, auf dem Helfenstein und das meinige.

Heute Morgen bedeckte dichter Nebel Alles, aber jetzt, zehn Uhr, bescheint die heiterste Sonne die prächtige Aussicht vom Schloß; ich will mich nun anziehen, erst die nöthigen Besuche abmachen und dann in der lieben Koblenzer Gegend herumdämmern.

Den Geburtstag wird Frau Prinzeß wahrscheinlich in Bingen zubringen, wohin denn schon morgen abgereist wird, sonst hätte ich Dich am Ende doch noch hercitirt, aber die Zeit ist gar zu kurz und wir kehren jedenfalls bis zum zweiten früh nach Berlin zurück. Adieu, liebe Marie, Dein Helmuth.

*

Potsdam, den 9. Oktober 1857.

Liebe Marie! Die telegraphischen Nachrichten über das Befinden des Königs waren derart, daß der Prinz beschloß, noch diese Nacht zurückzukehren. Wir verließen deshalb Muskau gestern Abend zehn Uhr, fuhren mit Extrapost nach Sorau, wo der Eilzug schon wartete. In Frankfurt ging eine Depesche vom Prinzen von Preußen ein des Inhalts: Das Leben des Königs war in Gefahr, ein Aderlaß hat Besserung gebracht, hoffentlich dauernd. Beeile aber Deine Rückkehr. Um halb sechs waren wir auf dem Frankfurter Bahnhof, fuhren gleich nach dem Potsdamer, nahmen Extrazug und langten um 7 Uhr in Sanssouci an. Der Prinz ging zu seinem Vater, welcher die Nacht dort zugebracht. Ich traf General Gerlach, Treskow, Gröben und Doktor Weiß. Der König ist gestern Abend betäubt gewesen und ganz braun im Gesicht. Man fürchtete das Aeußerste und schritt zum Aderlaß. Einem Schlagfluß ist wahrscheinlich dadurch vorgebeugt worden. Der König hat geschlafen und ist heute bei Besinnung, aber der Zustand ist immer noch gefährlich. Die Königin ist gefaßt und ergeben. Die Prinzen hat der König nicht gesehen. Das heutige kurze Bulletin wird große Bestürzung erregen. Es sagt, daß gestern ein heftiger Blutandrang nach dem Gehirn stattgefunden, und daß das Uebel noch nicht beseitigt. Wenn die Aerzte (Schönlein, Weiß und noch ein dritter) das öffentlich aussprechen, so muß wohl große Gefahr noch vorhanden sein. Die Königin hat die Anwesenheit des Prinzen von Preußen gewünscht, und es war glücklich, daß er eben hier war. Prinz Friedrich Wilhelm ist in Sanssouci geblieben, und ich

bin nach dem Kabinetsgebäude zurückgekehrt. Was die nächsten Stunden bringen, läßt ſich nicht überſehen. Ich muß vorläufig abwarten. Gegen Mittag gehe ich noch einmal hinaus, um zu erfahren, wie es iſt.

Zur Beerdigung von Reyher würde ich gerne morgen nach Berlin kommen, doch hängt Alles davon ab, wie es hier geht. Die Reiſe war ſonſt ſehr hübſch. Herzog und Herzogin von Holſtein empfehlen ſich Dir. Ich traf dort eine Jugendbekannte von Dir, aus dem Bielkeſchen Palais Julie Krogh, welche als Hofdame dort fungirt. Aus Sagan die ſchönſten Grüße an Dich von Radziwils. Die junge Frau Antoſch iſt allerliebſt. Alle kommen nach Berlin zum — Königs Geburtstag!! Sagan iſt ſehr prachtvoll. In Muskau, wo wir nur dinirten, war die verwittwete Königin der Niederlande, Schweſter des Kaiſers Nikolaus.

Gott helfe unſerem armen König! Adieu, liebe Marie.

Dein Helmuth.

*

Potsdam, Sonnabend Abend.

Liebe Marie! Ich muß Dir doch gleich ſchreiben, daß wirklich eine Wendung zum Beſſern eingetreten zu ſein ſcheint. Um zehn Uhr heute Vormittag iſt der König wie aus einem Traum erwacht. Er rief die Königin mit „mein Liebchen", wie er ſonſt pflegt, ſprach freundliche Worte mit ihr, wünſchte, daß das Zimmer heller gemacht würde, und fragte, warum er die Binde um den Kopf trage. (Eisumſchläge.) Die Beſinnung ſcheint mehr und mehr wiederzukehren, und dieſer gute Zuſtand hält bis jetzt noch an. Das Gebet in der Friedenskirche, welche ſechs Uhr Abends zahlreich beſucht war, glich einem Dankgebet. Königin, Prinz von Preußen und alle übrigen Glieder der Familie waren anweſend. Niemand darf ſich indeß verhehlen, daß einmal die Gefahr noch groß iſt, dann aber auch, daß nur eine wirkliche Geneſung an Körper und Geiſt zu wünſchen iſt. Dazu möge Gott ſeinen Segen geben. Die Nachrichten von morgen früh werde ich noch abwarten, ehe ich dieſen Brief abſchicke.

Hier heißt es, daß Grimm aufgefunden ist und morgen eintreffen wird. Die englische Reise ist einstweilen abgeschrieben, da gar nicht zu übersehen ist, wie die nächste Zukunft sich gestaltet. Die Minister sind heute versammelt gewesen und haben einen Entschluß gefaßt, wie es denn nun mit Führung der Staatsgeschäfte gehalten werden soll. Das Nähere ist mir nicht bekannt, aber etwas muß geschehen. Namentlich kann das Militär nicht ohne höchste Entscheidung bleiben. Nicht einmal der zweite Adjutant des Prinzen kann ernannt werden. Sobald das geschieht, werde ich wohl abgelöset, bis dahin muß ich bleiben.

An Reyhers*) Stelle dürfte wohl vielleicht Reitzenstein aus Frankfurt ernannt werden, ich glaube, es wäre eine gute Wahl.

Sonntag Mittag. — Die Nacht ist sehr gut gewesen. Der König hat viel und ruhig geschlafen. Heute früh hat er zwei Tassen Thee und Zwieback genossen und mit der Königin freundlich und liebreich gesprochen. Er hat gefragt, ob es nicht wunderschönes Wetter sei. Die Eisumschläge sind seit Mitternacht eingestellt und werden nur vorsorglich heute noch erneuert werden. Man fängt allgemein an zu hoffen, aber der Weg zur Genesung, zur vollständigen, ist noch weit.

Wie man jetzt ein Interimistikum einrichten wird, weiß ich nicht. Die Geschäfte müssen doch vorwärts gehen.

Ich hoffe halb und halb, daß das schöne Wetter Dich heute nach Potsdam führt. Herzlichst Dein Helmuth.

*

London, Fentons Hotel den 25. Januar 1858.

Liebe Marie! Daß wir gestern glücklich und wohlbehalten hier eingetroffen sind, ist Euch nach Berlin schon telegraphirt. Der Prinz, Schweinitz, Zastrow, der Doktor und ich hatten das Coupé inne, es war sehr gemüthlich, und der einförmige Weg

*) Derselbe war Chef des Generalstabs der Armee und Vorgänger Moltkes.

nach Magdeburg ist mir nie so kurz geworden. Dort trafen wir den Fürsten Radziwil, Prinz Holstein, die Herwarths, Bose und Witzleben. Gliczinski war nicht gekommen, weil nur die Generale befohlen waren. Bose ist unverändert und erkundigte sich angelegentlichst nach Dir. Die Nacht war recht kalt, und mich fror trotz des Pelzes, doch schlief ich fest bis Köln, wo der Kaffee auf dem Bahnhof recht erquickte. Als wir Abends um zehn Uhr nach Calais kamen, hieß es, der Dampfer Vivid habe nicht geheizt, weil die See noch sehr aufgeregt sei. Wir blieben also die Nacht in der finstern alten Stadt, statt in dem freundlichen Dover und fuhren Morgens sieben Uhr ab. Dicht vor den Molen lag das Wrack eines Schiffes, welches gestern verunglückt war. Man hatte zwei Dampfschiffe zur Rettung abzuschicken versucht, aber es war unmöglich, aus dem Hafen zu kommen. Angesichts der Menschenmenge fiel einer der beiden Matrosen nach dreizehnstündigem Aushalten von der Raastange. Der zweite harrte fünfundzwanzig Stunden auf diesem Sitze aus und konnte dann gerettet werden. — Die See war sehr ruhig geworden, und selbst Karl gelang es, diesmal nicht seekrank zu werden. Wunderschön sahen die Kreidefelsen von Southforeland, röthlich gefärbt von der Morgensonne, aus, wie sie aus der blauen Fluth auftauchten. In Lord Wardens Hotel wurde das luncheon eingenommen, dann eine Adresse des Mayor und der Aldermen der Stadt genossen. Darauf ging es bei Sonnenschein durch die Shakespearekliffen über die schönen Hügel von Kent. Nirgends war Schnee zu sehen. Die Rinder und Schafe weideten auf grünen Wiesen zwischen Eichen- und Buchenwäldchen.

Zierliche gothische Kirchen und alte Burgen drücken der freundlichen Gegend den ehrwürdigen Charakter des Historischen auf. Der Riesenpalast zu Sydenham glänzte noch im goldenen Sonnenschein, aber sobald man sich in das Thal der Themse senkt, sagt man dem Gestirn des Tages Lebewohl. Es war für London schönes Wetter, aber man sah nur graue Silhouetten. Auf dem Bahnhof empfingen uns Prinz Albert, Prinz of Wales

und Prinz Alfred. Diesmal ging es mit Cortege von vierzig Horseguards durch Whitehall nach Buckingham, wo der Prinz von Preußen und noch sechzehn Fürstlichkeiten den Bräutigam empfingen. Darauf gingen wir nach unserem Gasthof, nachdem wir noch zur Königin hinaufbefohlen waren. Abends war Galadiner, dann Oper und schließlich rout bei Graf Bernstorff.

Da ich dies Vergnügen kenne, so ging ich nach dem Diner ruhig zu Bette. Heute bei einer Visite sprach ich mit der Gräfin Bernstorff über ihren rout. Niemand hat eine Ahnung, wer da war und nicht. Alvensleben behauptet, daß er anderthalb Stunden nach seinem Mantel gesucht und dann zu Fuß hat nach Hause gehen müssen.

Heute Vormittag habe ich bis drei Uhr gearbeitet, wie wenn ich in Berlin wäre. Dann ging ich drei englische Meilen nach den Stockwellvillen im südlichen London, wo ich bei dem Rev. Mr. Kemble Miß Elisabeth Wordsworth traf. Sie ist unverändert und von dem lebhaftesten Interesse für Dich. Ich habe ihr durchaus versprechen müssen, daß Du sie besuchen wirst. Die Mutter war nicht in London. Mr. Kemble ist ein wohlhabender Mann, und es interessirte mich, einmal das Haus eines englischen Partikuliers zu sehen. Rothe Damastgardinen, türkischer carpet, Marmorkamin, große Spiegelscheiben, Hothouses, Bad, Library, Parlours, Drawing room, Waiting chamber und so weiter. Aber mit den Kaminen kann ich mich nicht befreunden. Es ist mir unbegreiflich, wie man bei so vielem Komfort auf das Glück einer gleichmäßig warmen Temperatur verzichten kann. Die offenen Thüren und zugigen Fenster erinnern mich immer an Italien; aber obwohl es viel weniger kalt ist als auf dem Kontinent, so sitze ich hier den ganzen Tag mit dem Pelz. In den mit den kostbarsten Gemälden geschmückten Galerien der Königin war heute ein dichter Nebel von Kohlendunst aus den Kaminen, der Alles verderben muß.

Da ich bis acht Uhr Abends nur die Tasse Kaffee genossen, so brachte ich guten Appetit zum Diner mit. Nach

Tiſch war Cercle. Ich wurde zur Königin gerufen und dann zur Prinzeß Royal. König Leopold und ſeine Söhne, Prinz Albrecht, Vater und Sohn, Prinz von Preußen, die Adjutanten und Hofdamen machten eine ganze deutſche Geſellſchaft aus. Mit Prinz Friedrich Karl hatte ich eine lange Unterhaltung. Unter den Adjutanten ſind hier: Buddenbrock, Maſſow, Richthofen und Oſten vom 26. Regiment mit dem Fürſten Hohenzollern. Dann Rhedern, Boos, Waldeck, Pückler, kurz, es war wie in Berlin.

Die Geſchenke an die Prinzeß waren ausgeſtellt. Eine Perlenſchnur vom Bräutigam koſtet 27 000 Thaler. Die Majeſtäten von Preußen ſchenkten eine prächtige Rivière von Brillanten, Prinz von Wales einen ungemein geſchmackvollen Schmuck von Opalen in Brillanten gefaßt. König Leopold Spitzen und ſo weiter.

Morgen iſt nun die Trauung, und wenn die Reporters von dreißig Zeitungen mir etwas übrig laſſen, ſo ſchreibe ich Dir. Heute habe ich Dir nur ſagen wollen, daß ich wohl bin und herzlich wünſche, das von Dir zu hören, da Du bei der Abreiſe gar nicht recht wohl warſt. Es iſt Mitternacht und ich ſchließe mit den herzlichſten Wünſchen und Grüßen an Mama und Erneſtine Dein Helmuth.

*

London, den 27. Januar 1858.

Liebe Marie! Die Vermählung iſt denn geſtern glücklich vollzogen und bildete eine ſehr ſchöne und feierliche Handlung. Die Zeitungen werden ausführlich davon berichten, und ich will Dir daher nur das ſchreiben, was mir perſönlich den meiſten Eindruck machte. Ich übergehe die Details des feſtlichen Zuges prachtvoller Equipagen von Buckingham nach St. James. Die ſchweren Glaskutſchen, die Rappen mit roth eingeflochtenen Mähnen, die beiden Falben der Königin, welche außer ſich ſelbſt anderthalb Zentner Goldbleche tragen und außer der Majeſtät einen der gewichtigſten Kutſcher und vier breitſchulterige Lakaien mit Bam-

busstöcken in der Hand und mächtigen Blumenbouquets im Knopfloch zu ziehen haben, die Menschenmenge zu beiden Seiten des Weges, die improvisirten hustings, alles das habe ich Dir schon früher geschrieben. Diesmal waren freilich die Bäume für die Schaulust mit benutzt, und mehr als dreißig Menschen schwebten oft in den Aesten über den Häuptern der Spalier bildenden Horsegnards. In der Nähe von St. James, wo der mob vom reinsten Wasser vorherrschte, waren die policemen so reichlich vorhanden, daß sie eine doppelte Plattirung bildeten. Die kurzen, mit Blei ausgestatteten Stäbe, die gewöhnlich hinter dem blauen Frack versteckt sind, waren hier alle sichtbar und nicht ganz ohne Wirksamkeit. Das Wetter war so schön, wie es in London nur sein kann, nämlich die Sonne schien außerhalb der Metropole und zeigte dieser den Anblick eines blankgescheuerten, kupfernen Kessels.

Der alte Ziegelbau von St. James sah von außen ganz unverändert aus, doch war das Innere einigermaßen fitted up. In the Queen's closet formirten sich drei Festzüge, zunächst der der Königin, dann der des Bräutigams, endlich der der Braut. Diese Züge bewegten sich durch die sehr schönen, großen Prachtzimmer, die aber wenig zahlreich sind, über enge Korridors und Treppen hinab zu der ganz neu ausgestatteten, aber sehr kleinen Kapelle, eigentlich nur einer königlichen Hauskapelle. Alle Gänge und Treppen waren dicht besetzt mit den vornehmsten Ladies und Gentlemen, denen die heiß begehrten tickets zum eigentlichen Heiligthum nicht hatten gewährt werden können. Alles in großer Toilette.

Den Zügen schritten Pauken und Trompeten voran. Diesen folgten die Wappenkönige Clarenceux und Norroy, die zwar zuerst unter Edward III. fungirt, aber natürlich noch heute mitwirken, die Herolde und pursuivants of arms zogen hintendrein. Dann weiter rückwärts schreiten die Lords Stewart, Lord Chamberlain, die Masters of the horses and of the grayhounds und andere große Hofchargen. Der Herzog von Wellington trug das Reichs-

ſchwert hier auf dem Parket ebenſo ſicher, wie ſein eiſerner Sire auf dem Schlachtfeld. Seltſam nahm ſich poor Mr. Cranwood aus, der Lord Chancelor, in der Flachsperücke, im ſchwarzen, goldverbrämten Talar, ein rieſiges Portefeuille von rothem Sammet mit dem Reichswappen wie einen Arbeitsbeutel vor ſich tragend. Er ging wie ein zum Tode geführter Gefangener zwiſchen zwei ſtattlichen Rothröcken, welche jeder eine goldene mace trugen, eine Waffe, die, kräftig geführt, allerdings einen furchtbareren Gegner als den gelehrten Lord niederſchmettern könnte. Endlich erſchien Her most gracious Majesty in violettem Moiré mit yard-breiten Spitzen, die Schleppe aus violettem Sammet, ein Diadem aus Erdbeerblättern und einen Diamanten auf der Bruſt, der nächſt dem ſchlecht geſchliffenen Kohinoor oder Lichtberg wohl einer der größten der Welt ſein mag. Aber ſchöner als der Juwel nahmen ſich ihre vier jüngeren Söhne aus, die im ſchottiſchen Koſtüme zu beiden Seiten gingen. Die kleinen Burſchen mit blanken Beinen, die Adlerfeder auf der Mütze, den mit Topaſen beſetzten Dolch im Strumpf, den Tartan in den Royal Stuart Farben, nahmen ſich prächtig aus. Hintendrein ſchritt in angeborener und durch Korpulenz erhöhter Würde die Oberhofmeiſterin, Herzogin von Southerland, das weiße, ſchwere Seidenkleid und Train mit Korallen und Perlen beſetzt. Die Schleppe der Lady in waiting, der Maids of honour, die Uniformen der Miniſter, der Grooms of the stool, of the bedchamber and of any other thing muß ich übergehen.

In ähnlicher Weiſe formirte ſich unſer Zug, der Jüngſte voran, dann General Schreckenſtein und ich, die Geſandtſchaft, der Prinz-Bräutigam, geführt durch ſeinen Vater und Prinz Friedrich Karl, dann die übrigen königlichen Prinzen (Frau Prinzeß von Preußen hatte ſich eine halbe Stunde früher in die Kapelle begeben). Die Bande ſpielte dabei den Deſſauer. Als wir uns in der Kapelle aufgeſtellt, erſchien die Prozeſſion der Braut. Man darf wirklich ſagen, daß ſie ſchön ausſah. Sie

trug ein weißes Spitzenkleid und Orangenblüthen und Maiblumen im Haar. Kleid und Schleppe waren ebenso mit Weiß und Grün dieser Blumen besetzt. Um den Hals eine sehr bescheidene Brillantschnur. Acht Brautjungfern, aus den schönsten und vornehmsten der Nobility, begleiteten sie, Alle in einfach weißen Mullkleidern, ohne jeglichen Schmuck, nur rothe Rosen im Haar.

Vor dem Altar stand der Erzbischof von Canterbury, der erste Pair des Reiches, rechts vor ihm die Braut und hinter ihr die Königin, Prinz Albert, die ganze englische Königsfamilie und ihre Verwandte, König Leopold, Herzog von Koburg ꝛc. Links der Bräutigam, seine erlauchten Eltern, die fremden königlichen Prinzen. Die Brautjungfern traten auf die untere Estrade des Altars, dicht hinter dem Brautpaar, und wir vom unmittelbaren Gefolge des Prinzen Friedrich Wilhelm dicht hinter den Brautjungfern. Alles Uebrige war seitwärts unten und auf der Emporkirche rangirt. Der mittlere Raum hinter uns blieb ganz frei.

Nach einer Kantate fing nun die Trauung nach dem nicht sehr langen, englischen Ritual an. Beide Brautleute mußten Jedes für sich die vom Erzbischof vorgelesene Formel nachsprechen. Sie gelobten sich, in Freude und Leid, in Glück und Unglück treu auszuharren, und daß nur der leibliche Tod sie scheide. Auf diese Bedingung hin nahm der Prinz seine künftige Gattin mit einem bewegt gesprochenen, aber festen und lauten: „I will!“ Ich habe mich wahrhaft über ihn gefreut bei dieser Gelegenheit. Man las in seinem etwas blassen Gesicht, wie sehr ihn der Ernst der Handlung ergriff, und dabei bewahrte er die feste, männliche Haltung, die ihm vor diesem Publikum gebührt. Wer ihn so sehen konnte wie ich, mußte ihn lieb gewinnen. Es erfolgte dann der Wechsel der Ringe, beide aus schlesischem Golde (es mag gerade ausgereicht haben), ein kurzer Segen und Gesang. Dann brach Alles in umgekehrter Ordnung wieder auf. Man begab sich nach Buckingham, wo die königliche Familie für sich dinirte. Für die Gäste und den Hof war ein großes Gala-

bankett. Das Ehepaar fuhr mittlerweile nach Windsor, wo die Eaton boys, bekanntlich die Söhne der vornehmsten Familien, ihm die Pferde ausspannten und es den Berg hinauf nach dem alten Sitz Wilhelms des Eroberers hineinzogen. — Zwei telegraphische Depeschen an mich von Graf Ziethen aus Breslau und vom 22. Regiment aus Neiße, daß soeben das Wohl der Neuvermählten mit donnerndem Zuruf dort getrunken worden, habe ich noch spedirt. Abends zehn Uhr war Galakonzert in Buckingham, und gegen zwei Uhr Nachmitternacht kam man aus Schärpe und gestickter Uniform heraus

Der Prinz von Preußen hatte mich gestern vor der Feier befohlen und erteilte mir die zweite Klasse des rothen Adlers. Schreckenstein erhielt den Stern mit Brillanten, Graf Pückler als wirklicher Geheimerath die Excellenz. Prinz Friedrich Wilhelm schickte mir einen sehr schönen Degen und die Königin heute die silberne Trauungsmedaille.

Heute bin ich zwei Stunden lang herumgefahren, um sechs Brillantdosen zu 2500 und 1500 Thaler Werth anzubringen, fand aber Niemand zu Hause. Ich muß morgen um zehn Uhr früh die Leute im Bett aufklopfen. Lord Clarendon erhält das lebensgroße Porträt des Prinzen, der Erzbischof eine prachtvolle Bibel. Diesen traf ich in Lambeth Castle, was mich sehr interessirte. Es ist eine komplette Burg mit Mauern und Zinnen, die Kirche und Kapelle, Wohnung und weite Hofräume umschließen. Als die königliche Equipage durch das Thor mit Fallgitter rollte, empfing mich His Grace in der Vorhalle. Er trug und trägt also für gewöhnlich die gepuderte Perücke und einen schwarzseidenen Anzug, ungefähr wie die Abbati in Rom. Sein Wohnzimmer scheint das library zu sein, eine weite, gewölbte Halle mit einem großen gothischen Fenster und riesigem Kamin.

Die sechzehn Prinzen, welche Gäste hier waren, verlieren sich jetzt. Der König von Belgien mit den Herzögen von Flandern und Brabant sind heute Mittag schon fort; Prinz und Prinzeß von Preußen gehen heute Abend, die übrigen unserer

Prinzen machen einen Ausflug nach Oxford und Portsmouth und sammeln sich zum 6. k. Mts. in Berlin.

Auf frohes Wiedersehen. Dein Helmuth.

*

London, den 2. Februar 1858.

Liebe Marie. In einer Stunde gehen wir von hier ab per Eisenbahn nach Gravesend, um uns sodann nach Antwerpen einzuschiffen.

Ich werde diese Zeilen morgen in Brüssel auf die Post geben.

Gestern erst erhielt ich Dein Schreiben vom 27. v. Mts.; es wird Dir seitdem mein Bericht über die Vermählungsfeier zugegangen sein. Ich wünschte wohl zu wissen, daß Du ganz wieder hergestellt bist. Ich entnehme indeß aus Deinem Schreiben, daß Du das Zimmer nicht hütest, sondern ausgehst. Sorge nur für warme Stuben. Mir ist die Wohnung*) so äußerst angenehm, daß ich recht wünsche, Du möchtest Dich mit derselben befreunden.

Es mag wohl kalt bei Euch sein, hier ist das Thermometer noch selten und wenig unter den Gefrierpunkt gefallen. Alle Felder sind grün und Schaf- und Viehheerden waiden darauf. In Windsor fanden wir Rosen und Myrthen im Freien blühen. Ich war in Windsor sehr behaglich in meinem alten Thürmchen einquartiert. Der Prinz wurde mit dem Garter bekleidet, was aber ohne sonderliche Zeremonie erfolgte. Seitdem sind wir in London, wo Galaoper, Konzerte, Bälle und Drawing room die Zeit ausfüllen. Viel schöne und prachtvolle Geschenke aus verschiedenen Fabrikstädten sind durch Deputationen überreicht. Der Prinz wurde in die Zunft der Fishmongers aufgenommen, welche zwölf Jahrhunderte alt ist. Auch der Royal consort und König Leopold sind Fischhändler. Hübsch war eine Deputation der City of London, die junge Prinzeß las ihren Antwortspeech in einer bewunderungswürdigen

*) Behrenstraße 66, das alte Generalstabsgebäude.

Weiſe, ſo einfach, herzlich, mit klarer, wohltönender Stimme, daß eine unwillkürliche Senſation durch die Verſammlung lief und die alten Flachsperücken die Thränen in die Augen bekamen. Wer ſie gehört, mußte ſie lieb gewinnen. Ich bin überzeugt, daß ſie bei uns ſehr gefallen wird. Sie iſt wirklich gar nicht auffallend klein mehr, macht ſehr gute Toilette und iſt voll Verſtand, Heiterkeit und Wohlwollen. Ich hoffe, daß Du ihr nicht bloß en masse, ſondern ſpeziell vorgeſtellt wirſt. Lady Churchhill, die ſie begleitet, iſt eine der liebenswürdigſten Damen, die mir vorgekommen ſind.

Ich war nach Southampton, wo mir das Ordonnance service Office gezeigt worden iſt. Das kommt freilich anders als mit unſeren Mitteln. Dort arbeitet man mit einem Perſonal von 1400 Angeſtellten. Ich habe Manches geſehen, was uns von Nutzen werden ſoll, und freue mich ſchon darauf, wieder in meine Wirkſamkeit zu treten. Geſtern bin ich shopping gegangen und bringe allerhand hübſche Sachen mit, die ich Dir auspacken werde. Jetzt ſchließe ich vorerſt mit Old England ab. Das Wetter iſt natürlich foggy, misty, cloudy, dark, raining, wet, chilly und unpleasant, aber ziemlich ruhig, ſo daß die Meerfahrt hoffentlich gut überſtanden werden wird. Auf Wiederſehen alſo vom Kontinent aus.

*

Löwenberg, den 11. Juni 1858.

Liebe Marie. Da ich ſo kümmerlich heute abfuhr, ſo will ich Dir doch gleich ſchreiben, daß die Reiſe*) heute ſehr gut vor ſich gegangen iſt. Schon auf der Droſchke wurde mir wohler. Faſt wäre ich zu ſpät gekommen, da die Stralauer Brücke reparirt wird und dadurch ein Umweg durch die Königſtraße nöthig wurde. Die Hitze war durch ſtarken Luftzug gemäßigt, und es machte mir ein großes Vergnügen, die ſchönen, wogenden Kornfelder zu

*) Zur Rekognoszirung des Manöverterrains für das 5. und 6. Armeekorps.

sehen. Mit jeder Station ging es besser. Um vier Uhr kam ich in Bunzlau an und fuhr mit der Droschke gleich drei Meilen weiter hieher, wo ich halb sieben Uhr ganz wohl anlangte. Ich habe ein sehr kühles Zimmer, in dem ich sehr behaglich bin. Der Weg hieher ist sehr hübsch, und das Gebirge zeigt sich prächtig. Die Koppe hat in den Schneegruben noch Schnee, der silberhell glänzte. Der Kutscher zeigte mir mit Stolz den Husarensprung, eine furchtbare, senkrechte Klippe, von welcher, um der Gefangenschaft zu entgehen, ein preußischer Trompeter in die Bober setzte. Löwenberg ist ein hübsches Gebirgsstädtchen, der Gasthof sehr gut. Das köstliche, eiskalte Gebirgswasser benutzte ich, um den Moselwein zu kühlen, der mir mit Spargel und vortrefflichem Schinken sehr gut schmeckte. Morgen sechs Uhr geht es nach Goldberg. Ich hoffe, daß die Reise mir sehr gut thun soll. Jetzt ist es acht Uhr, und Ihr sitzt wohl beim Thee. Der Porter ist mir sehr willkommen und soll morgen zum Frühstück dienen. Herzlichst gute Nacht. Helmuth.

*

Kantonnement Berghof, den 13. September 1858.

Liebe Marie. Also heute bist Du in Britz, Du wirst diese Zeilen in Berlin vorfinden.

Bis jetzt ist Alles glücklich gegangen. Vorgestern bei der Parade des sechsten Armeekorps hatte ich, da der Braune sehr lebhaft ging, mich beim Bereiten der Front sehr erhitzt, beim Vorbeimarsch lange haltend, erkältet und bekam einen starken Rheumatismus. Beim Aufathmen that es sehr weh, aber nicht in der Brust, sondern in der Schulter; ich glaubte, es würde eine Rippenfellentzündung, aber heute ist es mit Hülfe von etwas Einreibung schon ganz wieder gut. Die Pferde sind wohlauf (unberufen). Ich liege hier in Berghof bei den guten Schweinitz, alte Bekannte aus Breslau, ganz vortrefflich. Täglich muß ich zu Tisch nach Domanze zum Prinzen, gestern zweimal. Das große Diner war in dem mächtigen Zelt, 180 Couverts. Heute Korpsmanöver des sechsten Armeekorps, eine Meile von hier. Ich reite

den Fuchs, Joſef kommt mit dem Braunen um zwölf Uhr nach, faßt in einem nahen Dorf Fourage, füttert und marſchirt dann noch drei Meilen bis Striegau, wo morgen die Feldmanöver der beiden Korps beginnen. Wir kehren heute Mittag zu Wagen hieher zurück und fahren morgen früh per Eiſenbahn nach Striegau und bleiben dann in Liegnitz, von wo ein Extrazug uns täglich nach dem Manöverterrain fährt. In Liegnitz wohne ich in der Ritterakademie ſehr gut. Ein alter Hausdiener putzt meine Sachen. Eine Extrapoſt ſteht zu meiner Dispoſition. Bis jetzt haben meine beiden Pferde Alles ſehr gut ausgehalten, obwohl mit dem Prinzen von Preußen zu reiten keine Kleinigkeit iſt. Das Wetter iſt vortrefflich geweſen. Heute dichter Nebel, der aber fällt. Hoffentlich bleibt es ſchön. Die Truppen werden fünf Nächte biwakiren. Viele alte Bekannte ſieht man bei ſo einem Manöver wieder. Leider ſind wir immer abgeſondert von den Truppen.

Adieu, liebes Herz, zum Schreiben iſt wenig Zeit. Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Liegnitz, den 21. September 1858.

Liebe Marie. Die Manöver ſind nun glücklich beendet, für mich wenigſtens, nicht für Alle, denn verſchiedene Verwundungen, Beinbrüche und Stürze mit den Pferden haben ſtattgefunden, wie das nicht anders möglich iſt bei ſolchem Getümmel. Oberſt Albensleben fiel beim Ausmarſch mit ſeinem Pferde in einen Graben und hat ſich recht ſchlimm am Knie beſchädigt. Er iſt nach Berlin zurücktransportirt. Mich hat kein anderes Unheil betroffen, als daß gleich am zweiten Manövertage der Braune im Stall geſchlagen worden iſt. Er hat noch heute ein ganz dickes Sprunggelenk und Piephacke, doch lahmt er im Schritt wenig, und ich hoffe, es ſoll ſich verziehen. Der gute Fuchs hat Alles allein durchgemacht und viel Bewunderung gefunden. Das Wetter war prachtvoll, und in der herrlichen Umgegend gewährten die Manöver ein ſchönes Schauſpiel. Der Geſundheitszuſtand der Truppen war vortrefflich. Im Ganzen fiel das Manöver gut aus. Walderſee war der

Hauptsieger. Wir fuhren alle Tage mit Extrazug hin und wieder zurück. Abends sechs Uhr Tafel beim Prinzen auf dem Schloß.

Noch auf dem Schlachtfelde am Schluß des letzten Tages wurde Walbersee vom Prinzen im Namen des Königs zum General der Kavallerie, Lindheim zum Chef des zehnten, Erzherzog Leopold zum Chef des sechsten Infanterieregiments ernannt, und ich erhielt einen blauen Brief:

„Ich nehme die Gelegenheit des Schlusses der gemeinschaftlichen Uebungen des fünften und sechsten Armeekorps gern wahr, um Ihnen einen Beweis meiner Zufriedenheit mit Ihrer Geschäftsführung zu geben und Sie hierdurch zum Chef des Generalstabes der Armee zu ernennen.

Liegnitz, den 18. September 1858.

Im Allerhöchsten Auftrag Seiner Majestät des Königs.
gez. Prinz von Preußen."

Sonach werde ich nun wieder die Uniform des Generalstabes tragen.

Heute habe ich eine erste Konferenz mit meinen Offizieren gehabt. Morgen ist Ruhetag und dann fängt die Reise*) an. Hier ist ein ganz allerliebstes Theater, hell und freundlich, und ganz leidliche Schauspieler. Meinen Rheumatismus wurde ich ebenso schnell los, wie er gekommen war. Ich befinde mich sehr wohl, und in die Anstrengung habe ich mich nun während drei Wochen hinein trainirt. Sobald ich den Tag meiner Rückkehr nach Berlin übersehen kann, schreibe ich Dir.

Den Kometen habe ich auch entdeckt, da ich seit vierzehn Tagen keine Zeitung gelesen, so wußte ich gar nicht, daß einer sichtbar sei.

Nun adieu, gute Marie, amüsire Dich gut im schönen Holstein, und auf frohes Wiedersehen in vierzehn Tagen. Herzlichst Dein

Helmuth.

---

*) Die große Generalstabsreise.

Königsberg, den 21. Mai 1860.

Liebe Marie. Deinen Brief vom Sonnabend fand ich hier vor. Ich dachte mir wohl, daß Deine Erkältung zum Ausbruch kommen würde, und hoffe nur, daß es Dir möglich geworden iſt, geſtern wirklich abzureiſen.

Mir war elend genug zu Muthe, als ich Berlin verließ. Mein Hals wurde immer ſchlimmer, aber der allgemeine Geſundheitszuſtand beſſer. Das Wetter war wundervoll, und die ödeſte Gegend hatte doch einen blühenden Birnbaum oder eine Tanne mit friſchen, hellgrünen Spitzen. Abends traſen wir*) in Derſchau ein, wo ich unter einem dicken Federbett furchtbar tranſpirirte.

Der folgende Tag verging mit Beſichtigung von Derſchau und Marienburg. Man weiß nicht, was man mehr anſtaunen ſoll, den Rieſenbau der Neuzeit oder den der ſechshundertjährigen Vergangenheit. Eine zweitauſend Fuß lange Brücke, die auf fünf Strompfeilern ſiebzig Fuß in der Luft zu ſchweben ſcheint, und jenſeits der Nogat das Ordenshaus der deutſchen Ritter.

Als das Chriſtenthum ſchon ſeit zweihundert Jahren in Dänemark und Norwegen befeſtigt war, da ſteinigten die Heiden in Preußen den heiligen Waldemar, wo noch jetzt unweit Pillau ein ſteinernes Kreuz am öden Strande ſteht.

Damals war der deutſche Adel, freilich nicht unſere Herren von, mächtig genug, um ſeinen nachgeborenen Söhnen einen ſouveränen Staat zu erobern. Dieſes jetzt ſo ſchöne und überaus fruchtbare Land mochte damals Hermann Salza und Johann Balk nicht ſehr anziehend erſcheinen. Endloſe Wälder wurden nur von Moraſten und Seen unterbrochen. Je nachdem ſie vordrangen, gründeten ſie ihre Burgen, die faſt alle heute noch ſtehen. Unter ihrem Schutz ſiedelten ſich dann Städte an. Solche Schlöſſer wie Heilsberg, Labiau und vor Allem die Marienburg waren freilich den blinden Heiden unbeſiegbar. Was ſollten ſie auch gegen ſechzehn Fuß dicke Mauern anfangen? Das einzige Thor

*) Die deutſche Küſtenbefeſtigungskommiſſion.

wurde geschlossen, und die Thurmeingänge lagen zwei oder drei Stockwerke hoch, um Ueberfälle unmöglich zu machen. Der Vertilgungskampf gegen die Preußen dauerte hundert Jahre. Der Orden war freilich so begründet, daß mit Erreichung seines Zweckes er selbst untergehen mußte, denn nur ein Leben des steten Kampfes und Sieges konnte den Gliedern desselben Ersatz für die Strenge der Ordensregel gewähren. Die Ritter hatten Eheloſigkeit, Armuth und Gehorsam gelobt, sie durften keine Münze bei sich führen, kein Eigenthum besitzen, sie schliefen in ihren Zellen bei offenen Thüren im weißen Mantel. Dafür genossen sie neben den höchsten weltlichen auch die geistlichen Ehren; sie hatten die priesterliche Weihe empfangen, durften die Beichte abnehmen, die Absolution ertheilen. Ihr Feldaltar wird noch gezeigt, es ist ein Buch von getriebenem Gold und Silber, welches aufgeschlagen ein Kruzifix zeigt. Die meisten Ritter fielen in der Schlacht, aber ihr Reich dehnte sich mehr und mehr aus, und der Orden hatte seine Gesandten in Rom und Frankreich. Unter Winrich von Knipproda war er auf dem Gipfel seiner Macht und zugleich schon im Beginn des Verfalls, denn das ganze Land war erobert, und man bekam es nun mit den Königen von Polen, den Schwertrittern in Livland und den Markgrafen von Brandenburg zu thun. In der Schlacht von Tannenberg fielen fast alle Ritter, selbst Konrad Jungingen, der Großmeister. Die Großmeister hatten seit Siegfried von Feuchtwangen ihre Residenz von Mergentheim nach der Marienburg verlegt.

Die ursprüngliche Burg, das Hochschloß, jetzt Magazin, bildet ein Viereck; es war im Innern durch zwei Etagen Bogengänge umzogen, aus denen man in die Zellen der Ritter trat, ganz wie in den Klöstern. An der Ostseite erhebt sich die schöne Kirche, hinten am Chor steht das große Muttergottesbild, welches den Raum eines Fensters ausfüllt. Es ist fünfundzwanzig Fuß hoch, aus buntem Mosaik im halben Relief auf Goldgrund. Das Christuskind hat die Größe eines Grenadiers vom ersten Garderegiment, und Madonna schaut mit tellergroßen Augen gar nicht

ſehr kolett in die weite Ebene hinein. Die Heiden verſtanden wohl nichts davon, als daß die Fremden eine Göttin herangeführt hätten, die noch einmal ſo groß als ihr Perkun.

Später erbaute man die Vorburg und in derſelben den Prachtbau der Hochmeiſter nach der ſicheren Nogatſeite zu. Beides iſt mit ſehr großen Koſten völlig reſtaurirt. Dort liegen die beiden Remter, der große Verſammlungsſaal der Ritter, deſſen Gewölbe von drei, und der Remter der Großmeiſter, deſſen Gewölbe von einer einzigen Säule aus Granit getragen werden. Die Polen griffen von dieſer Seite an, und eines Tages, als ſie alle Ritter beim Großmeiſter verſammelt wußten, ſchoſſen ſie eine große Steinkugel gegen den Pfeiler ab, um mit einem Schlag den ganzen Orden zu vernichten. Der Stein ſitzt noch heute oben im Gewölbe. Die Erdmörſer ſchoſſen noch nicht mit der Präziſion unſerer gezogenen Kanonen.

Memel, den 23.

Den 20. kam ich nach Königsberg. Am 22. ging es übers kuriſche Haff hieher nach Memel. Heute fuhren wir mit einem uns zur Dispoſition geſtellten Dampfer in See. Zu Hauſe giebt es viel zu ſchreiben und zu thun. In Danzig will ich etwas Ruhe eintreten laſſen.

Gott erhalte Dich, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Danzig, den 1. Juni 1860.

Gute, liebe Marie. Heute empfing ich Dein Schreiben aus Ratzeburg vom Montag den 28. v. Mts. Heute biſt Du alſo wohl bei Mama angekommen. Ratzeburg, im grünen Schmuck der Buchenwaldungen, mag gewiß recht ſchön geweſen ſein, ſolange das Wetter freundlich.

Am Sonntag war die Hitze ſehr groß, aber ſeitdem iſt es bitterlich kalt geworden und geſtern und heute wurden wir tüchtig naß, aber jetzt ſchadet mir das nichts mehr. — Wir gingen von Memel über das kuriſche Haff nach Pillau, wo es recht hübſch war; ich wohnte am Leuchtthurm und ſah aus meinen Fenſtern

über das Meer, welches an den Molen heftig brandete. Mit einem Segelboot fuhren wir über das frische Haff, gewannen die Eisenbahn, fuhren noch einmal über die prächtige Brücke von Marienburg und Derschau und trafen Sonnabend Abend in Danzig ein. Bei schönem Sonnenuntergang schlenderte ich noch umher und wünschte recht, daß Du hättest mit mir gehen können. Danzig ist wirklich eine schöne Stadt und trägt so recht den Stempel der naturwüchsigen Eigenthümlichkeit. Erst 1793 wurde die Stadt preußisch, bis dahin war sie, obwohl unter polnischer Hoheit, eine Republik. Die prachtvolle Marienkirche, die siebzig Fuß hohen Wälle, das schöne Rathhaus mit einem Thurm wie der von Antwerpen, zeugen von der Macht und dem Reichtum dieser alten Hansestadt. Alle Häuser stehen mit dem Giebel nach der Straße und haben in der Regel nur drei bis vier Fenster Front, aber fünf und sechs Etagen. Jedes Haus hat seinen „Beischlag", eine Terrasse, auf welcher man bei gutem Wetter (also selten genug) Luft schöpft. Große Linden stehen in den Straßen. Wenn man durch das dreifache „Hohe Thor" in die Langgasse tritt, die hohen, mit schönen Bildwerken geschmückten Giebel zu beiden Seiten, Rathhaus und Börse übersieht, am entgegengesetzten Ende das grüne Thor, wo die Könige von Polen Hof hielten, so wird man wirklich von Bewunderung ergriffen. Mitten durch die Stadt zieht die Mottlau, mit Schiffen und hohen Masten bedeckt. Die steten Kämpfe, namentlich mit den Kreuzrittern des deutschen Ordens, nöthigten zu den gewaltigen Bollwerken, welche die Stadt noch heute schirmen. Die Berge, welche dicht vor dem Walle mehrere Hundert Fuß hoch aufsteigen, sind durch prachtvolle, burgartige Festen gekrönt, welche die preußischen Ingenieure erbauten. Die Weichsel abwärts erstrecken sich schön bewaldete Höhen, das Kloster Oliva und die Festung Weichselmünde.

Der Gasthof zum „Englischen Hof" muß ein uraltes Schloß sein, mit einem hohen Thurm. Ich wohne in dem Zimmer, welches Prinz Friedrich Wilhelm hatte, als ich vor fünf Jahren mit ihm hier war. Morgen Abend trifft der Prinzregent ein.

Die Stadt giebt ein Feſt in der Artushalle, zu welchem ich eingeladen bin. Uebermorgen früh haben das vierte und fünfte Infanterieregiment, das vierte und fünfte kombinirte Regiment, das Garde-Landwehrbataillon, das Marinebataillon, die Artillerie und das erſte Leibhuſarenregiment Parade, und dann reiſe ich nach Kolberg weiter.

Vorgeſtern machten wir eine hübſche Fahrt mit einem mir zur Dispoſition geſtellten Regierungsdampfſchiff in den Putziger Wiek nach der Halbinſel Hela. Wir ſahen auch Ratzau, das Belowſche Gut, wo der König die Sonnenfinſterniß beobachtete. Heute beſuchte ich den Weichſeldurchbruch bei Neufähr. Der unbändige Strom hat eine fünfundneunzig Fuß hohe, dreihundert Fuß breite Düne ins Meer geworfen, um ſich Luft zu machen.

Auer, den ich mir habe kommen laſſen, brachte mir Deinen Brief mit und auch einen von Manteuffel*), der endet: „Ich bin ſehr, ſehr elend und ſehne mich nach Gaſtein, wenn ich es noch erreiche.“ Die beſten Grüße an Guſte und Adolfs. Wann und wo ich Dich abholen kann, iſt noch nicht zu überſehen. Mecklenburg, Lübeck, Oldenburg, Hamburg haben gebeten, die Reiſe auf ihr Litorale auszudehnen. Es iſt ſpät und ich ſchließe mit den herzlichſten Grüßen. Gott beſchütze Dich und erhalte Euch alle wohl. Dein Helmuth.

*

Swinemünde, den 10. Juni 1860.

Liebe Marie. Meinen Brief aus Danzig wirſt Du erhalten haben.

Der Empfang des Regenten war ſehr hübſch. Die ſchöne alte Stadt hatte ſich mit Kränzen und Blumen geſchmückt. Alle Schiffe wimpelten, Abends war illuminirt. Die königlichen Ehren, Glockengeläute, Geſchützſalut und Ehrenpforten, waren verbeten. In dem alten Artushof, einer großen gothiſchen Halle im Remterſtil, war eine ſtrahlende Gasbeleuchtung geleitet. Der Wein war trefflich, zahlloſe Diener rannten ſich um, die Speiſen waren

*) Chef des Militärkabinets.

daher kalt. Es gab auch Forellen aus dortigen Bächen. Sonntag früh war Parade vor der Stadt und Gottesdienst (Liturgie) im Freien, glücklicherweise bei schönem Sonnenschein. Wir hatten Ordonnanzpferde von den Husaren und blieben zu Pferde; gleich darauf fuhr der Prinz nach Königsberg, ich mit meinen Offizieren in entgegengesetzter Richtung nach dem Rixthöfter Leuchtthurm. Abends kamen wir an einem prachtvollen Schloß und Park vorüber; man nannte uns den Besitzer als Herrn von Graß, den Schwiegervater des jungen Dieſt. Ich machte mir den Spaß, eine Karte abzugeben, da ich wußte, daß von Graß mit nach Königsberg war. In Großendorf, wo die Halbinsel Hela (Hölle) sich dem Kontinent anschließt, kam über eine Meile weit auf einem prächtigen Araberschimmel der junge Graß nachgesprengt; es half nichts, wir sollten die Nacht da bleiben. Ein Besuch in dieser äußersten Entlegenheit ist ein Ereigniß. Wir nahmen einen willkommenen Thee ein. Frau von Graß empfiehlt sich Dir angelegentlich. Sie hat Dich in Berlin bei Frau von Schwanenfeld wieder gesehen, war Deines Lobes voll und erinnerte sich, daß wir ihr in Rom den Schlüssel zu unserm Palco in der Oper geschickt. Bemerkenswerth war mir an diesem Tage eine Schaar wilder Schwäne. Erst gegen Morgen kamen wir ins Quartier durch Wald und auf unchaussirten Wegen. Seltsam, daß eine Freundlichkeit in Rom so herzlich in Kassuben erwidert werden konnte. Dies Kassuben und überhaupt der östliche Theil von Hinterpommern ist übrigens ein wunderschönes Land mit prächtigen Landsitzen auf Gütern, die drei-, vier-, ja neuntausend Morgen groß sind. — Auch die folgenden zwei Nächte kamen wir erst nach Mitternacht ins Quartier, so daß wir Alle etwas übernommen sind. Dabei regnete es und war bitterlich kalt, so daß ich mich wieder erkältet habe und seit ein paar Tagen fiebere. Ich hatte in Kolberg ein zu kaltes Quartier. Hier in Swinemünde ist es nun wunderschönes Wetter, der Gasthof und seine Betten sind vortrefflich, und ich hoffe, Dir morgen schon schreiben zu können, daß es mir besser geht.

Die Inſel Wollin iſt überaus maleriſch. Die bis 100 Fuß hohen Dünen ſind mit den prachtvollſten Waldungen dicht beſtanden. Freilich meiſt Föhren, aber mit ſchönem Laubwald. Von einer dieſer Höhen ſieht man rechts das Meer, links das weite, ſpiegelglatte Becken des Haffs, von zahlloſen Segeln bedeckt. Die Sonne ging hinter einer ſchwarzen Gewitterwolke unter, es war ein prachtvolles Schauſpiel. Gegen zehn Uhr langten wir hier an und fanden das Fortifikationsboot ſchon bereit zum Ueberſetzen.

Aus meinen Fenſtern in einem Thurmſtübchen habe ich einen köſtlichen Blick über die weiten Windungen der Swine bis zu dem 200 Fuß hohen Leuchtthurm, der ſchlank wie ein Minaret an der Wurzel der Molen ſteht, die ſich 2000 Schritte, alſo faſt eine Viertelmeile in See erſtrecken. Fortwährend rauſchen die großen Dampfer vorüber, und mächtige Schiffe liegen in faſt unüberſehbaren Reihen längs der Quais. Eine herrliche Laubwaldvegetation umgiebt den freundlichen Ort, und dahinter in endloſer Ausdehnung die ſchwarzen Föhrenwaldungen. Heute Nachmittag machten wir eine reizende Fahrt nach dem Golm, einem 190 Fuß hohen Berg, der, mit den köſtlichſten, großen Buchen beſtanden, auf dem Gipfel eine überraſchende Ausſicht gewährt. Man überſieht 50 Quadratmeilen See und Land.

Unſere Geſellſchaft iſt vollkommen einmüthig, guter Dinge und angenehm, es wird viel gelacht, namentlich muß der dicke Seekapitän herhalten, was er mit guter Miene thut. Der Artilleriſt hat den Auftrag, ſich für uns Alle zu ärgern; er muß Alles bezahlen und Poſtpferde beſtellen. — Es iſt wohl intereſſant, auf dieſe Weiſe das ganze Küſtenland zu durchreiſen. Ueberall das größte Entgegenkommen. Wo wir hinkommen, warten ſchon die Ordonnanzen, die Honneurpoſten werden aufgeführt, der Platzmajor holt die Parole, die Poſtillone fahren die Meile in fünfunddreißig Minuten. Ich wünſchte nur, daß ich erſt ganz wiederhergeſtellt wäre. Morgen Sonntag will ich mich aber recht ſchonen. Uebermorgen Nacht werden wir wohl in der Wohnung des Lootſen auf Ruden zubringen, dem einzigen Haus auf dieſer kleinen Inſel.

Wir nehmen aber eine Proviſion Sherry mit. Dann geht es nach Putbus auf Rügen.

Schade, daß Du nicht dabei biſt. Für heute gute Nacht, liebe Marie, es iſt neun Uhr, und ich verſuche mich zurecht zu ſchlafen.

Sonntag. — Heute geht es mir etwas beſſer, aber ich fiebere noch etwas. Es war auch wieder recht anſtrengende Arbeit, und dabei Gewitterluft und vorübergehend ein wahrer Sturm aus Süd. — Ich vergaß, Dir zu erzählen, daß wir unterwegs Prinz Friedrich Karl begegneten. Er ſprang gleich aus dem Wagen und wir plauderten wohl eine Viertelſtunde auf der Chauſſee. Er wäre am liebſten gleich mit uns gekommen.

Adieu, liebe, gute Marie, tauſend freundliche Grüße an die Verwandten. Herzlichſt der Deine Helmuth.

*

Wismar, den 19. Juni 1860, Abends.

Liebe Marie, nachdem ich in Stralſund keine Nachricht von Dir erhalten, wußte ich nicht recht mehr, wo ich Dich ſuchen ſollte. Heute indeß ging mir durch Auer Dein Schreiben aus Ranzau zu, nach welchem Du morgen nach Cismar gehen willſt. Nun habe ich Cismar früher als Du geſehen, nämlich heute von der See eine Kirchthurmſpitze, die mir ſo bezeichnet wurde. Rechts davon erheben ſich noch zwei Kuppen, die ich für die „rauhen Berge" von Auguſtenhof hielt. Nachmittags vier Uhr wird es in Cismar ſtark geregnet haben. Wie ſchade, daß ich Deine Nachricht nicht früher erhielt, um Dir ſchreiben zu können, daß ich morgen Abend in Ratzeburg eintreffen kann; ich vermuthe, daß Du dieſe Richtung nimmſt, es wäre zu hübſch, wenn wir da zufällig zuſammenträfen.

Von Swinemünde reiſeten wir durch tiefen Sand und bei kaltem Regenwetter längs des Strandes und ſchifften uns in Peenemünde ein. Ein ſcharfer Wind bei wenig See trieb in unglaublich kurzer Zeit das Lootſenboot nach Ruden hinüber.

Der Abend war schön, und die untergehende Sonne vergoldete die nahe Küste von Rügen. Während wir das Dampfschiff erwarteten, sammelten wir auf der öden, kleinen Insel Möweneier; ich fand drei Nester mit acht Eiern, die wir uns kochen ließen. Das Dampfschiff führte uns schnell nach dem reizenden Putbus. Wir besahen uns den schönen Schloßpark und nahmen dann ein vortreffliches Diner ein, zu welchem ich ein paar Flaschen Champagner springen ließ. Während der viertägigen Ruhe auf Rügen hatten wir köstliches Wetter und prachtvolle Aussichten von den hohen Ufern über das blaue Meer und die prächtigen Buchenwaldungen der Insel. Eine Nacht brachten wir auf Stubbenkammer zu, wo die Kreidefelsen 500 Fuß senkrecht abfallen. Sehr interessant war auch Stralsund, welches bis 1815 schwedisch gewesen ist. Die Marienkirche ist eine der schönsten in Norddeutschland. Auch Rostock mit alten Stadtmauern und hohen Wällen ist eine wunderschöne Stadt. Dort traf ich die mecklenburgischen Kommissäre. Abends gingen wir in das Tivolitheater und sahen den „Arteſischen Brunnen". Der Großherzog hat den Befehl gegeben, für unser Fortkommen zu sorgen, und so fahre ich mit vier Pferden Extrapost durch den schönsten Theil von Mecklenburg. (Gestern Nacht blieben wir in dem köstlichen Doberan.) Heute hat die Stadt einen Dampfer zu meiner Disposition gestellt, mit dem ich heute sechs bis sieben Meilen gemacht habe. Ich bin jetzt vollkommen wiederhergestellt, und Alles macht mir viel Vergnügen. In Mecklenburg ist es, als ob ich in Preußen reisete. Der Kommandant in Schärpe bringt den Rapport der Garnison, ein Unteroffizier meldet sich als Ordonnanz, ein Offizier schickt seine Equipage ꝛc.

Morgen Mittag gehe ich nach Travemünde und Abends nach Lübeck und wahrscheinlich noch nach Ratzeburg. — Hannover will nun auch Kommissäre schicken, so daß meine Reise sich wohl bis in die ersten Tage des Juli verlängern wird.

Schreibe mir, bitte, zum 28. dieses Monats nach Varel im Großherzogthum Oldenburg, wo Du bist und wo ich Dich

abholen ſoll. Am beſten wäre es wohl, wenn Du Ende des Monats nach Rantzau gingeſt. Nun Adieu, liebes, gutes Weibchen. Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Hamburg, den 24. Juni 1860.

Liebe Marie. Ich hoffte Dir zu begegnen und ſchickte Georg am 20. in alle Wirthshäuſer Lübecks, um zu erfahren, ob Du dort etwa abgeſtiegen ſeiſt. Du wirſt aber über Neumünſter gegangen ſein.

Nachdem man uns in dem allerliebſten Travemünde ein vortreffliches Diner gegeben, liefen wir mit dem Dampfſchiff die Trave hinauf bis Lübeck. Noch am Abend beſahen wir uns das ſchöne Burgthor, die von Linné in eine reizende Landſchaft umgewandelten, hohen Stadtwälle mit ihren alten Ulmen, das ſeltſame Holſtenthor und bei Halbdunkel auch die Marienkirche. Am 21. habe ich meinen Offizieren nach fünf Wochen den erſten wirklichen Ruhetag gegeben und ging ſelbſt mit dem Frühzug nach Ratzeburg. Am 22. Abends fuhr ich nach Hamburg, Hotel de l'Europe, wo geſtern die hannoverſchen Kommiſſäre eintrafen. Ich ging in einen Keller, wo ich ein Dutzend vortrefflicher Auſtern verzehrte. Geſtern offizielle Beſuche, Fahrt mit einem ganz kleinen Schraubendampfer auf der Alſter nach Eppendorf, ſehr gutes Diner im Gaſthof. Abends Promenade nach dem Stintfang. Thee bei Richthofen. Heute großes Diner in Blankeneſe bei Syndikus Merck. Um drei Uhr holt mich Richthofen ab, wir wollen unterwegs die Treibhäuſer von Boothe beſuchen.

Für morgen hat man mir ein Dampfſchiff zur Dispoſition geſtellt. Ich werde die Nacht in Cuxhaven bleiben, am 26. nach Bremerhaven, 27. und 28. nach Varel, 29. Emden. Ich kann aber noch nicht überſehen, ob ich auch nach Hannover muß.

Vor dem 1. Juli komme ich wohl nicht nach Hamburg zurück. Danach triff nur Deine Maßregeln. Adieu, liebe Marie, ich freue mich eigentlich recht auf Berlin. Der Thiergarten wird prächtig ſein, und mit der Hitze hat es vorerſt nichts auf ſich. Auf frohes Wiederſehen, herzlichſt der Deine Helmuth.

Jülich, den 24. September 1860.

Liebe Marie. Ich denke, ich werde vielleicht noch einen Tag nach Berlin kommen, bevor ich zur Uebungsreise abgehe. — Es regnet fast täglich, doch war es sehr hübsch in Trier, wo ich die ganzen Tage in den Bergen herumkletterte. Der Fürst*) und Prittwitz kamen am 20. Wir machten dann die Tour im Wagen, dinirten beim Fürsten, und ich ging mit ihm nach Luxemburg, um das wunderbare Felsennest einmal recht genau zu sehen. Noch stehen die Thürme aus der karolingischen Zeit aufrecht. Neunzig Fuß hohe Mauern steigen von den ebenso hohen, senkrechten Felsen auf. Der Felsen selbst ist zu Kasematten ausgehöhlt wie in Gibraltar. Voigts-Rhetz, der Kommandant, gab ein Souper nebst Pfirsichbowle zum Besten. Gestern fuhren wir über Arlon, Namur, Lüttich, Aachen hierher. Ich habe eine sehr schöne Wohnung mit gutem Bette, Ordonnanz und Pferde zur Disposition. Hier ist nun Wallensteins Lager, Offiziere von allen Stationen und Bekannte die Fülle.

Heute Nachmittag drei Uhr traf der Regent ein. Alle Straßen waren mit Flaggen geschmückt, und großer Empfang. Obwohl ich schon zu Mittag gegessen, dinirte ich um vier Uhr noch einmal, da die Excellenzen befohlen waren. Abends großer Zapfenstreich. Im Gasthof gewaltiges Treiben. Alles voll Offiziere, unsere und fremde. Eben habe ich eine Partie Whist gespielt.

Morgen große Sprengungen und Breschefchießen. Dann Diner beim Regenten.

Alles Uebrige mündlich. Adieu, liebe Marie, herzlichst der Deinige Helmuth.

*

Düren, den 23. September 1861.

Liebe Marie. Mir ist es in der ganzen Zeit unmöglich, irgend etwas zu thun oder zu denken, als was auf die unmittel-

*) Fürst Radziwill, welcher Inspekteur der Festungen war.

bare Gegenwart*) Bezug hat. Seit Berlin und bis vor wenigen Tagen habe ich keine Zeitung in der Hand gehabt, und manchen Abend bin ich fiebernd zu Bett gegangen. Als ich am 7. nach Köln kam, fand ich nichts geregelt oder vielmehr Alles verschieden und ohne Uebereinstimmung angeordnet, weil drei oder vier Behörden von Berlin, Koblenz und Münster dekretirten. Bei nur drei Tagen Zeit blieb mir nur übrig, Post, Eisenbahn, Marstall und Regierungskommissarien zu versammeln und auf eigene Verantwortung Alles festzustellen, dann dem Könige nach Aachen entgegenzureisen und auf der Fahrt nach Köln die nachträgliche Genehmigung zu erlangen. Alles hat denn auch genau gestimmt; aber mit wahrer Angst habe ich manchmal, wenn der Eisenbahnzug anhielt, ausgeschaut, ob die Wagen da hielten, oder, wenn diese das Rendezvous der Reitpferde erreichten, ob nicht die Hoheiten, Durchlauchten und Excellenzen von siebzehn Nationen im Regen zu Fuß stehen bleiben würden. Es waren 170 Marstallpferde, dann Ordonnanzpferde für 200 Gäste und etwa sechzig Extrapostwagen aus verschiedenen Standquartieren für ein wechselndes Hoflager jeden Tag an zwei verschiedenen Anfangs- und Endpunkten genau zu dirigiren, eine Arbeit, die mir mehr Mühe und Sorge gemacht hat als das ganze eigentliche Manöver. Die körperlichen Anstrengungen waren nicht gering. Um sechs Uhr ging es fort, fünf bis sechs Meilen per Eisenbahn und Wagen. Dann neun Uhr zu Pferd neben dem König bis zwei Uhr Nachmittags und selbst später oft nach fünf Uhr zurück, um sechs Uhr Diner und in der Nacht halb zwei Uhr gingen erst die Dispositionen für den nächsten Tag ein. Was gute Pferde leisten können, habe ich kennen gelernt; die Stute wurde nur gebraucht, um das Pferd, welches ich reiten wollte, zur Stelle zu bringen. Sie frißt sehr schlecht und ist schon ganz mager geworden. Im Laufe des Tages habe ich nie Pferde gewechselt, sondern alle

*) Das Königsmanöver am Rhein zwischen dem siebenten und achten Armeekorps.

Tage nur ein Pferd geritten. Dem König zu folgen iſt ſchon an und für ſich nicht leicht, nun gilt es aber noch hier und da einzugreifen, Entſcheidungen zu geben oder Aufträge zu überbringen auf ſehr bedeutende Entfernungen, Alles in der ſchärfſten Karriere über den hügeligen, vom Regen aufgeweichten Boden, durch Rübenfelder, Saatklee und Gräben. Der große Braune hat ſich trefflich bewährt, zitterte aber vor Aufregung; der Fuchs ging nach fünfſtündiger Arbeit mit derſelben Vehemenz, wie wenn er erſt aus dem Stalle käme. Die Pferde ſind auch nicht unbemerkt geblieben. „Mais, vous montez comme un jeune homme de dix-huit ans, vous avez servi dans la cavalerie?“ ſagten die Franzoſen, die überhaupt erſtaunt waren, was unſere Adjutanten für Pferde reiten und wie ſie reiten. Prinz Carl wunderte ſich, warum ich lauter wüthende Beſtien ritte, und der Herzog von Koburg hat, wie mir geſagt wird, ſeinem Adjutanten befohlen, den Fuchs zu notiren, um zu erfahren, ob er vielleicht zum Winter verkäuflich ſein wird. Ein Handel für Dich. Ueber die Manöver ſelbſt, die hohen Gäſte, den Hofhalt in Bensberg, Köln und Brühl wirſt Du wohl in den Zeitungen geleſen haben. Solange ich konnte, hielt ich mich in Köln, wo wir unter uns ein munteres Feldlager bildeten. Ich war im Hotel Bellevue einquartiert, von wo ich oft nach dem prachtvollen Dom hinüberſah, der denn auch in bengaliſchen Flammen ſtrahlte, als der König von dem großen Feſt im Gürzenich heimkehrte. Das rege Leben auf dem Fluß, die vielen Lichter, die er wiederſpiegelt, gewähren auch wirklich einen einzigen Anblick. Eigenthümlich ſind die mächtigen Flöſſe aus dem Schwarzwald. Eins trug ein Dorf von ſieben Häuſern und einer Kapelle. Ich zählte vierunddreißig Bewohner und eine Kuh. Die rieſenhafte Gitterbrücke iſt an ſich bewundernswerth, drückt aber durch ihre koloſſalen Dimenſionen alle Umgebungen. Wagen und Lokomotiven ſehen aus wie Mäuſe in der Falle. Sehr hübſch iſt auch der neue zoologiſche Garten vor dem Kunibertsthor. Die Thiere ſcheinen ſich viel wohler zu befinden als die in Berlin. Dann gab es eine ganz vorzügliche

Gemäldeausstellung und vor Allem den Dom, den man nicht genug bewundern kann. Die letzte Zeit wohnte ich im Schloß zu Brühl. Am Schluß der Uebungen verlieh der König mir die erste Klasse des rothen Adlerordens, wie er sagte, trotz der bevorstehenden Krönung schon jetzt. Auch der Herzog von Koburg hat mir das Großkreuz des Ernestinischen Hausordens umgehangen. Zur Krönung bin ich übrigens auch befohlen, so daß ich nur wenige Tage in Berlin bleiben kann und bald nach Königsberg abgehen muß, wenn ich die Generalstabsreise beendigt habe, welche uns heute nach Düren geführt hat.

Ich liege hier bei einem reichen Fabrikbesitzer im Quartier, der mich mit zwei trefflichen Diners, seltenen Weinen und allen möglichen Bequemlichkeiten wieder etwas hinaufbringt. Morgen geht es ins Gebirg nach Eschweiler, dann über die öde, hohe Veen nach Monjoie und weiter in die Eifel. Es hat zwei Tage stark geregnet und das Barometer steht auf Erdbeben, so niedrig. Bei gutem Wetter wird es eine interessante Tour. Ich rücke morgen mit sechzig Pferden ab, und es ist nicht leicht, sie in den kleinen Gebirgsstädten alle unterzubringen. Manche alte Bekannte habe ich wiedergesehen, aber nur im Fluge. Henry erwischte ich ein paar Mal, er sah prächtig gesund und vergnügt aus, trotz der wirklich großen Strapazen und regnigen Biwaks. Die Bataillone aus Koblenz, Mainz und Rastatt sind per Dampfschiff zurückbefördert und brauseten mit klingendem Spiel durch die Rheinbrücke. Ausdauer, guter Wille und Disziplin ließen nichts zu wünschen übrig; damit ist es jetzt anders als bei der Landwehr.

So, nun gute Nacht, liebe Marie. Von Herzen der Deinige

Helmuth.

*

Lübeck, den 22. April 1862, Abends.

Liebe Marie, ich eile, Dir noch heute Abend den inliegenden Brief von Adolf zu übersenden. Setze ihn in Zirkulation bei den Geschwistern, aber füge die Bedingung hinzu, daß ich ihn wieder bekomme. Ihr werdet ihn in Ratzeburg mit Interesse lesen. Du

wirſt daraus erſehen, daß Adolfs*) einen ſo paradieſiſchen Aufenthalt in Orotova auf Teneriffa gefunden haben, daß ſie ſich entſchloſſen haben, noch vierzehn Tage daſelbſt zu verweilen. Da ſie 1000 Fuß über dem Meere wohnen, auch ihre Wohnung danach eingerichtet iſt, ſo werden ſie von der Hitze nicht allzu ſehr beläſtigt ſein. Es muß köſtlich dort ſein.

Bitte, füge dem Brief nach Marſeille hinzu, daß wir das Schreiben richtig erhalten haben, und daß ich Adolfs Plan für ſehr gut und richtig halte. Einen ſolchen Aufenthalt mit Muße genießen, iſt beſſer, als viele Orte in Spanien zu durchfliegen, und ich wünſche nur, daß der Dampfer in Gibraltar anlegen möge.

Am 24. dieſes Monats, wenn Du noch in Ratzeburg, ich in Roſtock ſein werde, ſtechen ſie in See, der Heimath zu. Bis dahin werden die Aequinoktialſtürme ausgebrauſet haben.

Ich hoffe, daß Ihr trocken nach Hauſe gekommen ſeid. Es waren recht vergnügte, gemüthliche Tage in Ratzeburg. Danke ihnen Allen von mir.

Dies Lübeck iſt für mich ein reizender Ort. Veith empfing mich am Bahnhof und geleitete mich in eine hübſche Wohnung bei Düffke. Dann lief ich zum Mühlthor heraus, ſah mir den ſchönen alten Dom von außen an, dann zum Hövter Thor und Burgthor, beſah die alte Burg, das merkwürdige Hoſpital St. Jakobi, ließ mir die Katharinenkirche aufſchließen, ging in die Häuſer, um die merkwürdigen Treppenhallen anzuſehen, beſuchte den Senator Curtius, fiel dann in einen Auſternkeller, wo ich ein Dutzend vortrefflicher Auſtern und eine Flaſche Porter genoß, und will nun gleich zu Bette. Die Anderen ſind Alle ins Theater zu „Kieſelack und ſeine Nichte von's Ballet". Morgen ſieben Uhr dampfen wir**) ab. Der Barometer iſt gefallen, einige ſchwarze Wolken ſtehen am Himmel, aber das Leiden kann nicht ſehr lang ſein.

Adieu und gute Nacht, Du gutes Herz. Dein

Helmuth.

*) Moltkes Bruder Adolf war ſeines Bruſtleidens wegen dorthin gegangen.

**) Küſtenbefeſtigungs-Commiſſion.

Mainz, den 17. Oktober 1863, Abends.

Liebe Marie. Gestern früh, nachdem ich aufgestanden, mußte ich mich in Halle wieder legen. Es war wohl eine ähnliche Krisis, wie ich sie schon einmal gehabt. Mittags machte ich mich denn doch heraus und fuhr in Gottes Namen weiter. Im Fahren wurde mir besser, der heiße Sonnenschein schlug Nachmittags in Regen um. Gegen sechs Uhr langten wir in Guntershausen an, trafen einen sehr guten Gasthof, und nachdem ich zwölf Stunden aus dem Futter gewesen, aß ich mit gutem Appetit ein Rebhuhn. Ich glaube, ich war in Halle zu früh auf den Thee schlafen gegangen; ich machte daher im Zimmer eine Promenade ab von genau gezählt 5000 Schritt = $^1/_2$ Meile. Da das Zimmer sehr klein und voll Möbel war, so bewegte ich mich (ich brauchte reichlich eine Stunde) wie die Hyäne im Käfig.

Dann schlief ich, freilich in einem ganz vortrefflichen Bette, ganz vortrefflich. Ich wachte völlig gestärkt und mit dem Gefühl der Genesung auf. Wir sollten schon um fünfeinviertel abfahren, und da niemand zum Wecken kam, stand ich auf; es war fünf Uhr. Ohne Kaffee stürzten wir fort; ich hatte Auer und Georg schnell geweckt. Um so angenehmer war dann der Kaffee im schönen Marburg, der Himmel heiterte sich auf, je nachdem wir uns dem Rhein näherten; in Mainz, wo wir um elf eintrafen, schien die Sonne, doch ist es wenigstens in den Zimmern etwas kühl, weshalb ich mich sehr warm anziehe. Ich besuchte den Gouverneur, den Feldmarschall Graf Baumgarten, und Oellrichs, welche den Besuch gleich erwiderten. Um ein Uhr habe ich ein vortreffliches Diner mit sehr gutem Appetit genossen, dann fuhr ich mit Auer nach Weißenau und sah mich in den Werken um. Heute Abend sollte ich Oellrichs in seiner Loge (Robert der Teufel) aufsuchen, aber ich will vorsichtig sein und habe Auer geschickt, um abzusagen. Uebrigens geht es mir heute Abend noch sehr gut. Ich trinke um sieben Uhr Thee und gehe um neun Uhr zu Bett.

Prächtig ist es doch hier am Rhein. Aus meinen Fenstern

ſehe ich bis Bieberich und Hochheim, das Leben auf dem Rhein, die ſtets abgehenden und kommenden Dampfſchiffe und die langen Eiſenbahnzüge, die über die neue Brücke und dicht unter den Fenſtern vorbeifahren. Die Brücke iſt viel luftiger, durchſichtiger und eleganter als die Kölner. Der Dom wird ganz reſtaurirt mit Arabesken im Innern aus lebhaften Farben und Gold.

Wenn ich morgen ebenſo geſtärkt erwache wie heute, ſo wird es mit Gottes Hülfe noch weiter gehen. Morgen wollte ich noch mich hier umſehen und übermorgen nach Frankfurt gehen.

Jetzt, gutes Weibchen, herzlichſt gute Nacht. Dein

Helmuth.

*

Mannheim, den 21. Oktober 1863.

Liebe Marie. Gleich nachdem Dein Schreiben vom 16. und 18. abgegangen und Du nach Potsdam gefahren wareſt, muß mein Brief aus Mainz eingegangen ſein.

Die erſten Tage in Mainz waren ſchön. Oellrichs fuhr uns in der Feſtung herum. Leider haben wir nun ſeit drei Tagen dichten Nebel, die Sonne kommt nicht durch, und es iſt kalt. Geſtern habe ich mich erkältet, Abends bekam ich eine Anwandlung von Schüttelfroſt, ſo daß ich mich mit Hoſe und Weſte eilig ins Bett legte. Ich gerieth bald in ſtarken Schweiß, und heute iſt mir wieder ganz wohl. Ich hoffe, daß heute die Sonne durchbricht, und werde nur eine Spazierfahrt in der Nähe machen. Mein behagliches Zimmer im Dir bekannten Pfälzer Hof habe ich heizen laſſen und werde heute hier bleiben, morgen denke ich nach Saarbrücken zu gehen und zum 23. mit Kameke in Trier zuſammenzutreffen. Mit mir ſind Auer, Peterſen und Sandrart. In den letzten Tagen des Monats komme ich zurück.

Geſtern Mittag waren wir in Worms. Die Luft wird heller, bei Sonnenſchein iſt die Reiſe ein wahres Vergnügen, aber der verwünſchte Nebel hindert am Sehen. Vorgeſtern,

während wir im Dunkeln tappten, ist in Heidelberg das schönste Wetter gewesen.

Husten und Schnupfen sind fort, Kreuzschmerzen fast ganz.
Herzlichst Helmuth.

*

Trier, den 24. Oktober 1863.

Herzlichen Dank, liebe Marie, für Deine Briefe vom 20. und 21.

Aus Mannheim bin ich ziemlich unwohl abgereist. Das Wetter war kalt und trübe, der beständige Nebel sehr hinderlich. In St. Johann fanden wir eine treffliche Aufnahme und ein ganz vorzügliches Diner, französische Küche, welches mich förmlich kurirt. Es fehlt mir an Wärme und ein gutes Diner ist mir Medizin. Ich ließ mir eine Flasche vom besten Champagner geben. Abends genieße ich nur ein Glas Negus, gehe frühe zu Bett und lese „Lost and saved", welches ich Dir mitbringe. Auf dem Wege durch das schöne Saarthal brach endlich die Sonne durch, und ich befinde mich seit gestern wohl, aber ich werde mich vor allen großen Anstrengungen zu hüten haben. Von hier bin ich nun auf dem Rückweg und denke jedenfalls in den letzten Tagen des Monats schon wieder bei Dir zu sein, bis dahin halte Dich tapfer in Deiner Einsamkeit. Als wir gestern früh von Saarlouis abfuhren, wurde ein Schaffner vermißt; in Conz wurde telegraphirt, daß er als Leiche auf der Bahn gefunden. Er war beim Fahren zwischen die Wagen gefallen, Kopf und Arm ab. Frau und drei Kinder. Der Zug ging so ruhig weiter, als ob nichts passirt wäre.

Vom Großherzog von Mecklenburg habe ich ein sehr freundliches Dankschreiben über die Manöver erhalten. Am 26. hoffe ich in Koblenz zu sein.

Ich hoffe, daß Du meine Traubensendung aus Dürkheim erhalten hast. Nun adieu, liebe gute Marie. Gott schütze Dich, herzlichst Dein Helmuth.

*

Frankfurt, Engliſcher Hof, den 24. November 1863.

Liebe Marie. Als wir Sonnabend in Magdeburg einfuhren, war eben der Zuſammenſtoß des Güterzuges erfolgt, von dem wohl die Zeitungen das Nähere berichtet. Die Lokomotive und mehrere Wagen waren aus den Schienen, Trümmer und auch einige Blutſpuren daneben. Ein Verunglückter wurde im Tragkorb davongeſchafft, und wir hatten nur eben Platz, um vorbeizukommen. Dein Frühſtück wurde in Wolfenbüttel eingenommen und ſchmeckte uns vortrefflich, aber das Glas war ſo unbillig klein, daß wir jeder ſechs leerten. Erſt Abends um fünf Uhr bekamen wir in Kaſſel etwas Warmes, und nach elf Uhr Abends verſchmähten wir nicht, hier im vortrefflichen Gaſthof einige Nahrungsmittel zu uns zu nehmen. Geſtern war die erſte Sitzung bei mir, eine Sitzung, aber ſchon drei Einladungen zum Diner.

Wie jetzt überall, ſo auch hier große Volksverſammlung für Schleswig-Holſtein, in der auch von meiner Anweſenheit Kenntniß genommen worden iſt. Eine gewaltige Bewegung bleibt nicht aus.

Der Mangel an Doppelfenſtern und Grundöfen zeigt, daß der Winter hier nie ſehr ſtreng ſein kann. Mein Konferenzzimmer heizt ſich leidlich gut. Wir eſſen erſt um fünf Uhr und um neun Uhr gehe ich gewöhnlich zu Sydow oder Frau von Radowitz. Meine Anweſenheit hier kann ſehr ſchnell beendet ſein, aber auch noch lange ſich hinziehen, es läßt ſich gar nicht überſehen; jedenfalls ſchreibe ich Dir, wann ich komme. Es iſt abſcheulich von Jeanette, daß ſie gerade kommt, wo ich weg bin. Grüße ſie vielmals. Etwas Schnack kannſt Du doch auch ſchreiben, was Ihr macht. Habt Ihr die Löwen geſehen, Partien gemacht und ſo weiter? Adieu, liebes Herz, ich muß gleich wieder zu einem großen Diner. Dein Helmuth.

*

Frankfurt, Freitag Abends.

Du wirſt Dich gewundert haben, liebe Marie, über meine telegraphiſche Depeſche von geſtern fünf Uhr Nachmittags. Ich hoffe, daß ſie noch vor Abend bei Dir eingegangen iſt, und bin

neugierig, ob ich bis morgen zehn Uhr Alles haben werde, ſonſt nutzt es freilich nichts. Es iſt nämlich der Geburtstag des Königs von Bayern, und ich habe vom Offizierkorps die Einladung zu Meſſe, Parade und Diner, wo Alles in Gala erſcheinen muß.

Heute war ich in Wiesbaden. Es ſind viel Ruſſen und Engländer ꝛc., die dort den Winter zubringen. Das Wetter war klar und kalt, und es wird heute Nacht wohl frieren; aber Mittags ſaßen die Leute vor dem Kurhauſe im Freien und tranken ihren Kaffee. Der Ort liegt wie im Treibhaus, Front gegen Süden, den Taunus im Rücken, dazu iſt von unten geheizt durch die warmen Quellen. Die Gegend iſt überraſchend ſchön, und ich dachte immer, wenn man mir in meiner Jugend einen ſolchen Aufenthalt geboten hätte!

Ich habe mich von den letzten Diners heute etwas erholt. Arbeit giebt's auch genug, und man iſt hier im Mittelpunkte der Reibungen. Die perſönlichen Verhältniſſe ſind gut.

Ein Zeitungsgerücht, daß die holſteinſchen Truppen in Kopenhagen den Eid verweigert hätten, iſt gewiß nicht wahr. — Was in meinen Kräften ſteht, daß das unglückliche Land nur eher beſetzt wird, als die Freiſchaaren ankommen, thue ich. Das Geſindel regt ſich ſchon wieder.

Gute Nacht, liebes Herz. Dein Helmuth.

*

Frankfurt, den 30. November, Abends.

Erſt jetzt, gute Marie, komme ich dazu, Deine lieben Briefe zu beantworten. Vor Allem thut mir leid, daß Du nun ganz allein in Berlin biſt. Wie ſchade, daß Jeanette ſchon wieder fort iſt.

Schleswig-Holſtein kann nicht durch Freiwillige, ſondern nur durch eine ſtarke, reguläre Armee befreit werden, und wenn deutſche Bundestruppen dort einrücken, ſo folgt vorerſt daraus noch gar nicht die Formation von holſteinſchen Bataillonen. Jedermann weiß, daß Preußen, durch den Londoner Traktat gebunden, wenigſtens jetzt noch nicht zu ſolchen Mitteln greifen kann.

Ich habe jetzt Aussicht, daß meine hiesigen Geschäfte mit Ablauf dieser Woche enden, und daß ich in den ersten Tagen der nächsten zurück bin. Bis dahin halte Dich tapfer. Die gestickte Uniform ist nicht am Dienstag Morgen, sondern erst Abend abgegangen. So kam denn das Packet noch vor zehn Uhr hier an, wo Georg es liegen sah. Da es aber per Post geschickt, so mußte es nun erst auf die Post gebracht und kartirt werden. Die Messe war vorbei, aber ich kam gerade noch zur rechten Zeit zur Parade; von da fuhr man zum bayrischen Gesandten zur Cour, so daß ich alle Schuldigkeiten erfüllt habe. Das Diner dauerte vier Stunden, während ununterbrochener Hornmusik aus nächster Nähe.

Hier im Gasthof lebt man vorzüglich. Nur die Stuben mit den abscheulichen Mantelöfen sind bald heiß, bald kalt. Ich vermisse daher sehr die gleichmäßige Wärme in unseren schönen Räumen.

Mein Freund, der dänische General Hegermann Lindencrone, ist in Berlin, vielleicht sucht er Dich auf. Und nun gute Nacht, Du liebes Herz. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Flensburg, den 12. Februar 1864.

Liebe Marie! Zehn Grad Kälte heute Nacht ließen uns wenig schlafen, wie warm ich auch angezogen war. Truppenzüge vor und hinter uns. Kaffee auf dem Hamburger Bahnhof, Eierbier in Elmshorn, aber Niemand Bekanntes dort. Unausstehlich langsame Fahrt von Rendsburg. Zehnmal angehalten, Sturm und Schneetreiben, so daß man fürchtete, stecken zu bleiben. Hungrig, durchfroren und ohne Obdach irrte ich mit Wartensleben im schrecklichsten Schneegestöber über eine Stunde umher, dabei Thauwetter, mit allem Gepäck von Gasthof zu Gasthof. Alles besetzt. Ich schickte daher auf die Kommandantur und wurde bei Bäcker Callsen einquartiert, ein kleines nettes Stübchen und sehr freundliche Leute. Sogleich angekleidet und

zum Feldmarschall,*) Prinz Albrecht, General Falkenstein und zweimal zum Kronprinzen. Dieser hatte eine Gesellschaft zum Diner eingeladen; telegraphirte aber: „Fest bei Ellingbeck, bitte zu speisen.“ Seine Gäste längst nach Hause gegangen. Gut, daß wir mit dem vorankommenden Zuge noch angekommen sind. Abends neun Uhr schlecht dinirt bei Döll. Auster is nicht. Als ich eben nach Hause kam, sagte mir Georg, daß Henry gestern in diesem selben Zimmer gewohnt hat. Die Frau Wirthin, streng examinirt, sagt aus, daß der junge Herr kreuzfidel gewesen sei. Das Mittagessen und eine Flasche Wein habe ihm so wohl gemundet, daß man ihm heute früh seine Feldflasche damit gefüllt habe. Ob er von hier aus einen Brief geschrieben, wußte man nicht; indeß wird Mama sich hinsichtlich seines Befindens nun wohl beruhigen, und ich schließe, um endlich zur Ruhe zu kommen Ich bin sehr zufrieden, ganz ohne Schüttelfrost zu sein, trotz der Anstrengung und Kälte. Ueber Dauer meines Aufenthaltes noch nichts entschieden. Buntes Treiben in den Straßen, ungeachtet des furchtbaren Wetters. Gute Nacht, liebes Herz, herzlichst Dein

Helmuth.

*

An seinen Neffen Henry.

Flensburg, den 15. Februar 1864.

Mein lieber Henry! Aus dem anliegenden Schreiben wirst Du ersehen, daß Deine Mama in großer Sorge um Dich ist. Ich habe ihnen nun zwar immer gesagt, daß man im Biwak und im Kantonnement nicht viel Zeit zum Schreiben hat, aber da Du doch in Flensburg einen Ruhetag hattest und an der Eisenbahn standest, so konntest Du wohl mal von Dir hören lassen. Es genügt ja, wenn Du nur ein Briefcouvert schickst, und mit Bleistift darauf schreibst: „All is well“, vielleicht hast Du dieses auch am 11. gethan, und Dein Brief ist dann am Sonntag angekommen. Der Zufall wollte, daß ich Freitag

*) Feldmarschall Wrangel.

Abend in demſelben Zimmer in Quartier kam, welches Du beim Ausmarſch am Morgen verlaſſen. Da ich erfuhr, daß Du auf dem ſchwarzen Sofa ganz gut geſchlafen, und daß Dein Diner und eine Flaſche Wein Dir ganz gut gemundet haben, ſo habe ich dies ſofort nach Berlin mitgetheilt. So werden ſie denn vorerſt beruhigt ſein.

Der König hatte mich mit einem Auftrag hierher geſchickt, und ich werde noch ein paar Tage bei der Armee bleiben. Ich habe hier darauf aufmerkſam gemacht, daß Du däniſch ſprichſt und ſchreibſt, vielleicht braucht man noch Jemand zu beſonderen Aufträgen.

Vorgeſtern war ich in Gravenſtein.*) Dein Kantonnement liegt aber mehr nördlich der Straße hin, und wo Deine Kompagnie ſteht, iſt mir nicht bekannt. Morgen gehe ich nach Apenrade, das heißt, ich fahre mit der Bahn, da ich meine Pferde nicht mit habe.

Tüchtige Anſtrengungen habt Ihr gehabt, möchteſt Du bald ein glückliches Gefecht beſtehen. Herzlichſt Dein Onkel

Helmuth.

*

An denſelben.

Ohne Datum.

Mein lieber Henry! Deine Briefe bis zum 20. d. Mts. aus Bauz ſind alle richtig eingegangen, und haben die Deinigen ſehr erfreut. Es hat mir ſehr leid gethan, daß Du mich in Gravenſtein verfehlt haſt. Ich konnte Dich in Deinem Kantonnement nicht aufſuchen; auch wechſelte daſſelbe gerade.

Ich habe Dich dem Prinzen Friedrich Karl und dem Feldmarſchall als einen Offizier bezeichnet, der däniſch ſpricht und ſchreibt. Letzterer hat Dich dem Herrn von Zedlitz in Flensburg als ſolchen namhaft gemacht, und es wäre möglich, daß die Kommiſſarien Dich heranzögen. Sollte in nächſter Zukunft ein

*) Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl.

Stillstand in den Operationen eintreten, so würdest Du besser in Flensburg als in den Kantonnements stehen. Es ist schade, daß Dein Bataillon noch keine Gelegenheit zum Gefecht gehabt hat. In der allernächsten Zeit wird es kaum dazu kommen.

Ich habe Onkel Fritz gesagt, weshalb Du ihn nicht besucht hast, und er schien das auch zu würdigen. Er ist ruhig auf seinem Posten geblieben, wird täglich denunzirt, aber ohne Erfolg. Wrangel hat ihn unter den Arm genommen und ist mit ihm durch die Stadt spaziert, und mit Zedlitz habe ich ebenfalls über ihn gesprochen. Sie kennen seine dänische Gesinnung, aber auch, daß er ein ehrlicher Mann ist, der sich auf keine Umtriebe einlassen wird.

Nachdem ich meinen Auftrag ausgerichtet, blieb ich noch einige Tage im Hauptquartier, in der Hoffnung, in Jütland einzurücken. Die Diplomaten haben sich dazwischen gelegt, und so mußte ich zurück. Ich kam nach Flensburg, wo eben alarmirt wurde, fuhr sogleich nach Holnäs, traf aber nach Beendigung des Gefechtes ein. Beifolgend übersende ich Dir eine Karte vom Sundewitt, die Dir willkommen sein wird. Herzlichst Dein Onkel

Helmuth.

*

An seine Frau.

Flensburg, den 15. Februar 1864.

Liebe Marie! Ich habe Deinen Brief vom Sonnabend den 13. erhalten, und mein Schreiben vom Freitag Abend mit den Nachrichten von Henry wird Dir Sonntag früh zugegangen sein.

Vorgestern fuhr ich nach Gravenstein; weit von der Chaussee herunter kann man jetzt nicht, denn die Wege sind grundlos. Gestern war noch Schlittenbahn, heute der Schnee zur Hälfte schon fort. Der innere Hafen noch gefroren.

Gestern war ich über Glücksburg nach Holnäs gefahren. Mein Auftrag ist erledigt, und ich werde in fünf bis sechs Tagen nach Berlin zurückkehren. Von dem regen, militärischen Leben

hier mündlich. Die Truppen ſind nach unerhörten Anſtrengungen wohl auf und vom prächtigſten Geiſt beſeelt. Das ganze Hauptquartier ſpeiſt um fünf Uhr beim Feldmarſchall, wo man denn alle alten Bekannten ſieht. Morgen gehe ich mit dem Hauptquartier nach Apenrade. Adieu und herzliche Grüße. Dein

Helmuth.

*

Berlin, den 10. März 1864.

Mein lieber Henry! Herzliche Grüße, mein alter Junge. In Jütland geht es friſch vorwärts. Die preußiſchen Garden ſtehen vor Fridericia. Das erſte Korps kann heute ſchon über Horſens hinaus ſein. Eure ſchweren Geſchütze treffen Mitte des Monats alle ein. Dann geht's bei Euch los. Halte Dich brav und Gott ſchütze Dich. Herzlichſt Dein Onkel Helmuth.

*

Berlin, den 22. März 1864.

Mein lieber Henry! Gratulire herzlich zum Rothen Adlerorden vierter Klaſſe mit den Schwertern. General Manteuffel ſchreibt mir eben, daß Se. Majeſtät der König die Gnade gehabt haben, Dir dieſe Auszeichnung zu verleihen. Für einen ſo jungen Offizier wie Du iſt das von doppeltem Werth. Was wird Deine Mama ſtolz und glücklich darüber ſein! Sage Oberſtlieutenant von der Goltz, daß ich ihm aufrichtig dankbar dafür bin, daß er ſich Deiner ſo wohlwollend annimmt, und Dir Gelegenheit gewährt hat, Dich vortheilhaft hervorzuthun. Meine Empfehlung auch an die Generale von Göben und Wietzigerode, wenn Du ſie ſiehſt. Es iſt immer von großem Vortheil, unter ſo tüchtigen Vorgeſetzten zu ſtehen. Eine ſchwankende Führung koſtet dieſelben Opfer, und verfehlt das Reſultat.

Der Dienſt mag beſchwerlich genug ſein, aber jetzt iſt die höchſte Wachſamkeit nöthig, denn die ganze Sachlage fordert die Dänen in eben dieſen Tagen zur Offenſive auf. Iſt erſt die Parallele eröffnet, dann iſt es damit vorbei, doch dauert das

noch ein paar Tage. Noch haben nicht alle Batterien errichtet werden können, und ihre Wirkung muß erſt abgewartet werden, ehe man zum Sturm ſchreitet. Düppel muß genommen werden, und es wird auf die eine oder andere Weiſe geſchehen, lange wird es nicht mehr dauern.

Marie grüßt herzlich und dankt für die Blümchen, es iſt doch ein Troſt, daß die Sonne auch im Sundewitt ſchon zuweilen ſcheint. Des Nachts iſt es auch hier noch unter dem Gefrierpunkt. Mit Karl Ballhorn geht es den Umſtänden nach gut — doch kann er noch nicht von Rinkenäs fortgeſchafft werden, er kommt, ſobald dies angänglich, ins Johanniter-Spital nach Flensburg. Sein Schwager iſt zu ihm gereiſt. Nun Adieu, mein alter Junge, Gott ſei mit Dir und ſchütze Dich ferner!

Herzlichſt Dein Onkel Helmuth.

*

Berlin, den 7. April 1864.

Herzlichen Gruß auch von mir, mein alter Junge, und Dank für Dein Schreiben. Ja, diesmal hat der Beſuch auf Alſen noch nicht gelingen ſollen, aber irgend wie ſollt Ihr ſchon hinkommen, und ſo Gott will, bald. Schreib mir, ob Du irgend etwas brauchſt. Hier iſt ſeit geſtern Alles weiß von Schnee, und im Sundewitt wird's wohl nicht ſchöner und wärmer ſein. Könnt Ihr denn aus Flensburg was bekommen, denn im Kantonnement wird für Geld nichts zu haben ſein. Gott behüte Dich!

Dein Onkel Helmuth.

*

Berlin, den 20. April 1864.

Mein lieber Junge! Ich danke Dir für Deinen Brief vom 17. und hoffe, daß Du Deiner Mama ſogleich einen vom 18. geſchrieben haſt. Marie hat zwar ſchon geſtern nach Ratzeburg berichtet, daß Du glücklicherweiſe auf der bisher bekannt gewordenen Verluſtliſte nicht figurirſt. Sie werden aber dort am liebſten von Dir ſelbſt hören wollen. Es thut mir leid, daß Dein Regiment

das kühne Unternehmen*) nicht hat ausführen können, welches ihm am Tage des Sturmes zugedacht war, und dessen Gelingen von der entscheidendsten Wichtigkeit gewesen wäre. Wäre es möglich gewesen, so würde General Göben damit zu stande gekommen sein. Man wird wohl die Sache erst etwas mit Artillerie vorbereiten müssen, und dann sind die Fünfzehner gewiß dabei.

Du kannst Dir vorstellen, daß ich am 18. Vormittags in großer Spannung war. Der König war beim Exerziren auf dem Tempelhofer Felde. Es kam nichts, und Seine Majestät ritten nach Beendigung der Besichtigung nach Hause. Auf dem Rückweg mit dem Fürsten Radziwil zusammen erfuhr ich, daß der König noch einmal umgekehrt sei. Ich ließ also meinen Braunen laufen und begegnete Seiner Majestät im Wagen, der die Gnade hatte, halten zu lassen, und mir die Depesche mittheilte, welche die Wegnahme der ersten Linie meldete.

Heute bin ich auffallenderweise der einzigste hier, der eine detaillirte Berichterstattung durch Hauptmann von Bronsart erhielt; ich habe sie eben zum König geschickt, da ich erfahre, daß derselbe ohne nähere Nachricht ist. Es bleibt aber noch Vieles zu erfahren und aufzuklären. Die Verluste sind groß, aber die Waffenthat ist der Preußischen Armee würdig. Man sieht aber aus der Größe der Einbuße, wie viel mehr der Sturm, und ohne Sicherung des Erfolges gekostet haben würde, hätte man ihn nicht durch Geschütz und Spaten vorbereitet.

Eben erfahre ich, daß Dein Regiment doch tüchtig Feuer von den Alsener Batterien bekommen hat. Schreib mir Deine Erlebnisse, wenn Du Zeit und Muße hast. Die gröbste Arbeit ist nun wohl gethan. Wenn Du glücklich zurückkommst, wollen wir Deine Equipirung schon in Ordnung bringen und überhaupt weiter sehen. Es ist ein Glück für Dein ganzes Leben, daß

---

*) Man hatte sowohl im Anfang März als auch am 18. April bei Erstürmung der Düppler Schanzen Alles zu einem Uebergang nach Alsen vorbereitet.

Dein Truppentheil diesen Feldzug mitgemacht, Du wirst an Erfahrung, Tüchtigkeit und Gottvertrauen reich gewinnen. Marie grüßt Dich herzlichst, Dein Onkel Helmuth.

*

Berlin, den 27. April 1864.

Lieber Henry! Dein Telegramm aus Gravenstein und Deinen Brief vom 23. d. Mts. habe ich richtig erhalten und mit Dank gegen Gott ersehen, daß Du wohl bist und an dem für unsere Armee ruhmvollen Tage, soweit es Dir vergönnt war, mitgewirkt hast. Hätte an den errungenen Sieg eine dauernde Verfolgung sich anschließen können, so würde durch die Aufreibung des feindlichen Heeres der Krieg seinem Ende sich haben zuführen können. Aber die besondere Natur des Kriegsschauplatzes gewährte auch hier den Dänen, in einer geschützten, neuen Aufstellung sogleich sich wieder zu sammeln und erneuten Widerstand zu leisten.

In dieser Beziehung war und ist noch jetzt der Uebergang auf Alsen von gleicher Wichtigkeit. Man konnte an der Ausführlichkeit mit den vorhandenen Transportmitteln, nicht aber an der entscheidenden Bedeutung des Unternehmens zweifeln. Am 18. standen die Dänen gegen dasselbe vollständig gerüstet. Der an sich so hübsche kleine Coup*) Deiner beiden Regimentskameraden Tags zuvor hatte ihnen die drohende Gefahr nur noch augenscheinlicher gemacht. — Was jetzt noch gegen Alsen unternommen werden kann, nachdem die erste Erschütterung des geschlagenen Heeres vorübergegangen und ein Theil unserer Streitmacht aus dem Sundewitt fortgezogen ist, läßt sich nur an Ort und Stelle beurtheilen. Je größer die Schwierigkeiten dort geworden, um so entschiedener muß ein Schlag an anderer Stelle geführt werden, denn der dänische Trotz ist noch keineswegs gebrochen.

*) Zwei Offiziere des 15. Regiments waren an dem Tage angesichts des Feindes auf einem Boote nach Alsen übergesetzt und hatten in einer dortigen Batterie die Geschütze vernagelt.

Gewiß würde es mir sehr interessant sein, das Schlachtfeld mit Dir zu bereiten; aber ohne eine amtliche Wirksamkeit bei der Armee, als bloßer Zuschauer, habe ich nicht den Wunsch, dort zu sein, und bin der Sache nützlicher hier. Von Marie die besten Grüße — und nun Adieu, mein alter Junge, Gott schütze Dich ferner. Dein Onkel Helmuth.

*

An seine Frau.

Veile, den 2. Mai 1864.

Liebe Marie! Für heute nur zwei Worte, daß ich um elf Uhr Vormittags glücklich angekommen bin; es war freilich abscheulich kalt, und vom Rothen Coup ging es im offenen Bauernwagen mit Vorspann vorwärts. Ich blieb indeß die Nacht ein paar Stunden in Christiansfeld, wo ich mich zu Bette legte und köstlich schlief. Am frühen Morgen war Alles hart gefroren. Die Gegend ist sehr hübsch und die Vegetation kaum mehr zurück als in Berlin. Die Buchen haben fast schon Blätter. Hier habe ich eine gute Wohnung und ein gutes Bett, es muß aber noch eingeheizt werden.

Vom Feldmarschall und Kronprinzen bin ich äußerst freundlich aufgenommen, dinirte bei letzterem, wo auch Graf Galen, der von seinen sieben Wunden schon wieder hergestellt ist. Morgen früh fahre ich mit dem Kronprinzen nach Fridericia. — Drei Zügen mit eroberten Geschützen begegneten wir. Ich begreife nicht, wie man sie vom Bahnhof nach dem Zeughaus in Berlin bringen will. Für heute Adieu, liebes Herz und gute Nacht. Dein Helmuth.

*

Veile, den 7. Mai 1864, Sonnabend.

Liebe Marie! Deine Briefe vom 4. und 5. d. Mts., habe ich erhalten. Ein Offizier geht heute Morgen nicht nach Berlin. Gestern traf Josef mit den Pferden wohlbehalten hier ein; ich will gleich einen Ritt machen. Gottlob, daß sie glücklich durchgekommen sind, die Wagen auf der schleswigschen Bahn sind erschrecklich niedrig. Vor ein paar Tagen fuhr ich mit dem

Kronprinzen nach Fridericia, eine höchst respektable Festung. Gut, daß wir sie nicht zu stürmen hatten. Unterwegs begegnete ich einem österreichischen Soldaten mit einem so bekannten Gesicht — wer war's? Der Kadett Brockdorff*), in grauem Mantel. Der Prinz ließ halten und unterhielt sich freundlich mit ihm. Ich bin fast alle Tage unterwegs gewesen, habe mich aber gestern und heute gut ausgeruht. Die Sonne scheint warm, aber der Wind ist eiskalt, wo er auch herkommt. Ich will jetzt einmal in das geschützte Waldthal nach der Griesmühle an einen Forellenbach reiten, nächstens auch einmal nach Tyrsbeck. Heizen muß man noch immer.

Sehr gut schmeckt mir mein Diner um fünf Uhr, entweder beim Kronprinzen oder beim Feldmarschall. Austern in Fülle, selbst Forellen, Maitrank ꝛc. Nach Tisch wird eine gute Cigarre geraucht. Außerdem erhalte ich täglich oder zweitäglich eine Flasche Rothwein und ein Päckchen Cigarren geliefert. Da ich in Podbielski einen Oberquartiermeister besitze, so sind alle Details mir abgenommen, und zu schreiben habe ich wenig. Adieu für heute,

Dein Helmuth.

*

Veile, den 9. Mai 1864.

Liebe Marie! Gestern ritt ich den Fuchs auf wunderschönem Waldweg, mit Aussicht aufs Meer nach Tyrsbeck, eine Meile von hier. Ein schönes altes Schloß mit einer Waldschlucht, jetzt nur von einer Kompagnie des 18. Regiments bewohnt, die sich's dort bequem gemacht hat und in den Teichen fischt. Ursprünglich gehörte es den Wedel-Jarlsberg. Heute will ich die Stute nach Jellinge reiten, wo die Hünengräber Gorms des Alten und der Thyra Danebod. Fortwährend Sonnenschein, aber schneidend kalter Wind. Ich bin jetzt völlig ausgeruht, aber ganz in Wolle gekleidet, die Zimmer geheizt. Adieu für heute, herzlichst Dein Helmuth.

*

*) Ein Neffe von Moltkes Schwager Brockdorff.

Horſens, den 15. Mai 1864.

Deinen Brief vom Mittwoch, liebe Marie, erhielt ich noch in dem ſchönen Veile. Geſtern wurde das Hauptquartier hierher verlegt. Zwar iſt Horſens die ſchönere und größere Stadt, aber die Gegend iſt bei Weitem nicht ſo lieblich. Es fehlen in der nächſten Umgebung die köſtlichen Buchenwälder. Indeß haben wir unſer kleines Dampfſchiff, „Orla Lehmann" hieß es bisher, herumgeſchickt und können damit weitere Ausflüge machen. Etwas vereinſamt und langweilig wird es wohl werden, wenn wir hier die Waffenruhe abwarten ſollen.

Ich wohne beim Bürgermeiſter, Kammerherr von Jeſſen, der früher auch einmal Miniſter geweſen iſt. Er iſt ſehr entgegenkommend und hat mich ſehr freundlich aufgenommen. Ich ritt allein vorauf und in ſcharfem Trab die Stute, welche vortrefflich ging.

Aus den höchſt unvortheilhaften Bedingungen der Waffenruhe und daraus, daß in den höheren Kommandoverhältniſſen bis jetzt keine Aenderungen eintreten, möchte ich ſchließen, daß man in Berlin einen baldigen Frieden in Ausſicht nimmt. Wie es mit meinem Verbleiben gehalten werden wird, überſehe ich durchaus nicht. Du erfährſt darüber leicht in Berlin mehr als ich hier. Ich glaube, daß vorerſt Alles bleiben wird, wie es iſt. Mir bekommt die Lebensweiſe ſehr gut. Unſere Dinerſtunde iſt glücklicherweiſe von fünf auf drei verlegt, ſo daß man jetzt des Abends reiten wird. Mittags iſt es ſchon ſehr warm. Wir haben anhaltend das ſchönſte Wetter. Jedenfalls iſt es intereſſanter hier als die Frühjahrsparaden auf dem Tempelhofer Feld.

Es iſt gut, daß die Truppen aus dem Sundewitt in weitläufige Kantonnements nach Angeln und dem Weſten Schleswigs verlegt ſind, denn auf Alſen iſt der Flecken-Typhus ausgebrochen. Wo Henry hinkommt, weiß ich nicht, zwei Bataillone müſſen in der Gegend von Gravenſtein bleiben, viele Offiziere gehen auf Urlaub. Kronprinz und Prinzeß bleiben die Feiertage in Hamburg.

Hôtel de l'Europe. Prinz Friedrich Karl besuchte uns in Veile, ist nach Aalborg und kommt morgen zurück, um nach Berlin auf Urlaub zu gehen.

Ich freue mich, daß unsere Bekannten durch fleißige Einladungen Deine Einsamkeit etwas erheitern. Und nun muß ich zum Vortrag. Dein Helmuth.

*

Horsens, den 17. Mai 1864.

Gute, liebe Marie. Reise doch, je eher, je lieber, aus dem staubigen Berlin. Henrys*) Aufenthalt ist, wie Du weißt, nur kurz, und es wird Dir doch Freude machen, den Jungen zu sehen. Auch für Adolf wünsche ich Deinen Besuch. Ich fürchte, die Hartnäckigkeit des Kopenhagener Kabinets hat selbst die lockerste Personalunion der Herzogthümer mit der dänischen Krone zur Unmöglichkeit gemacht. Niemand würde damit zufrieden sein, und das Ministerium Bismarck dürfte eher zurücktreten, als darauf eingehen. Das ist dann schlimm für Adolf, der an dem Könige von Dänemark einen wohlwollenden Herrn gehabt haben würde. Im Amt kann er zwar doch bleiben, denn, wenn der König genöthigt wird, im Frieden die Herzogthümer abzutreten, so muß er auch alle Beamten ihres Eides gegen ihn entbinden. Uebrigens ist mir völlig unklar, wie die Diplomaten aus der Sache herauskommen wollen.

Deine Kiste mit Sachen ist noch immer nicht angekommen. Was ich eigentlich gern her hätte, ist der Rest von den schönen Cigarren, die John mir geschenkt hat; man raucht hier, der Gesellschaft wegen, viel, und ein gutes Blatt ist eine willkommene Aufmerksamkeit.

Heute besuchten wir den schönen Park Voller der Gräfin Fries, eine Meile von hier.

Nun, gute Nacht, liebes Herz. Dein Helmuth.

*) Derselbe war auf Urlaub bei seiner Mutter.

*

Louisenlund, den 14. Juni 1864.

Liebe Marie. Deinen Brief vom 11. erhielt ich gestern, und freue mich, daß Du wohlbehalten bei Jeanette angekommen bist. Es mag auch prächtig in den großen Buchenwäldern dort sein, jetzt, wo Alles im frischen Grün prangt. Auch hier ist es köstlich. Aus meinen Fenstern übersehe ich eine Pracht von Flieder, Goldregen, weißen und rothen Dornblüthen. Jasmin und Rosen kommen auch schon, das Korn wogt in Aehren, und man sieht dem Lande nicht an, daß unlängst der Krieg darüber hinzog. Unsere westfälischen Kürassiere fühlen sich wie in der Heimath bei Bauart der Häuser, Sprache und Lebensweise der Bewohner. Alles ist jetzt in die alten Quartiere zurückmarschirt und erwartet, was bis zum 26. d. Mts. in London fertig gemacht wird.

Auf der Rückfahrt von Kiel regnete es tüchtig, klärte aber bald auf. Mein Mantel hielt mich ganz trocken, und nach dreieinhalbstündiger Fahrt traf ich mit dem Schlag zehn Uhr zum Vortrag ein. Inzwischen war ein Artilleriekapitän von Moltke als Parlamentär hier gewesen.

Gestern Abend waren wir nach den Hüttener Bergen gefahren, von wo man Schleswig, Rendsburg und Eckernförde sieht. Dann kam ein starkes Gewitter, dem wir nur eben entgingen.

Stiehle ist in London, um das militärische Interesse wahrzunehmen, und auf meinen Antrag. Graf Kanitz brachte mir nur eine Kiste mit sechzig Ordensdekorationen für den 18. April. Es haben auch Lieutenants und Hauptleute den pour le mérite, was sehr zu loben ist.

Für mich ist der Aufenthalt hier eine wahre Brunnenkur. Die Geschäfte gehen bislang gut, und meine 70 000 Mann lassen sich regieren. Wir fahren zu Land und zu Wasser hübsche Touren, reiten weite Ritte, essen gut und spielen Abends unsere Partie.

Viele herzliche Grüße an Cai, Jeanette und die Kinder.

Dein Helmuth.

*

Louiſenlund, den 21. Juni 1864.

Vielen Dank, gute Marie, für Deinen Brief vom 17. d. Mts. Ich freue mich ſehr, daß es Dir in Eismar ſo gut geht, und möchte Dich gern dort beſuchen und Ausflüge in der ſchönen Nachbarſchaft machen. Auch hier iſt es prächtig friſch und grün. Daß der Prinz Friedrich Karl ſeit einigen Tagen wieder hier iſt, weißt Du wohl ſchon, doch wird unſere Freiheit dadurch wenig beſchränkt und er iſt überhaupt ſehr liebenswürdig. Durch Vorträge um zehn Uhr iſt eine frühere Stunde des Aufſtehens bewirkt, auch hat er ſich zur Speiſeſtunde um drei Uhr bekehrt; nur das lange Aufſitzen, oft bis Mitternacht, iſt mir ſehr läſtig. Wir machen indeß unſere Partie unbehindert, Podbielsky, Graberg, Mertens und ich. Frau von Mertens wohnt noch auf der Meierei. Sie empfiehlt ſich angelegentlich und wünſcht Dich oft herbei. Der Prinz hat die Aufmerkſamkeit gehabt, Henry als Ordonnanzoffizier ins Hauptquartier zu kommandiren, er muß heute oder morgen eintreffen. Ich muß ihn nun aber auch beritten machen und werde ihm wohl den Rappen zutheilen. Das Pferd iſt ſehr gut geritten, lebhaft, aber ganz fromm.

Die Stelle in Lauenburg möchte ich Adolf wohl wünſchen. Man legt ihm nahe, jetzt ſeinen Abſchied zu nehmen. Die Bundeskommiſſare wollen ihn dann gleich wieder anſtellen. Er glaubt aber, ſeinen Abſchied nur vom König Chriſtian fordern zu dürfen. Ein Memoire Adolfs über die Lage der Beamten, welche dem König von Dänemark den Huldigungseid geleiſtet, habe ich vor einigen Tagen dem Miniſterpräſidenten Bismarck eingereicht.

Deine Reiſe am 27. nach Kiel per Dampfſchiff halte ich kaum für ausführbar, bedenke, daß am 28., Abends zwölf Uhr, die Waffenruhe abläuft, und daß alle Wahrſcheinlichkeit dafür ſpricht, daß die Feindſeligkeiten wieder beginnen.

Heute ſind ſchon alle Truppen in Marſch. Das Hauptquartier geht zum 26. nach Apenrade. Ich glaube zwar, daß die holſteiniſchen Schiffe nicht gekapert werden. Aber Du kannſt da in allerlei Gefahr gerathen, und ziehſt gewiß beſſer den Landweg vor.

Sollte wider Erwarten ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen werden, und ſollten wir alſo hier bleiben, ſo ſuche ich Dich vielleicht in Kiel auf, und Du könnteſt dann über Schleswig nach Berlin gehen.

Wir machen weite Touren zu Wagen und zu Pferd in der hübſchen Umgegend. Kürzlich war ich in Schleswig und beſah die Wohnung, wo meine arme, alte Mutter geſtorben iſt. Sie iſt ſo niedrig, daß ich die Hand an die Decke legen konnte, aber ſonſt doch ſehr freundlich und nett. Das Grab auf dem neuen Kirchhof iſt ſehr gut gehalten, und da es ganz ohne Inſchrift war, habe ich in der Eiſengießerei eine Tafel beſtellt, die an das Gitter angenietet wird.

Herzliche Grüße an Cai, Jeanette und die Kinder. Dein

Helmuth.

*

Hauptquartier Apenrade, Sonntag, den 3. Juli 1864.

Liebe Marie. Aus Deinem Schreiben vom 1. d. Mts. erſehe ich, daß Du wohlbehalten wieder in Deiner Häuslichkeit in Berlin eingetroffen biſt. Aber mit den Begegnungen unterwegs haſt Du Unglück gehabt. Die Kuchenfrau zu Elmshorn war Trägerin einer wichtigen Nachricht*) und wohl die Erſte dort, welche eine zuverläſſige Kunde von der Begebenheit hatte, denn die bis dahin abgeſandten Telegramme waren wohl alle über Holſtein hinausgeflogen. So wird indeß Adolf doch auf ungewöhnlichem Wege früh in Kenntniß geſetzt ſein. Du ſelbſt brachteſt wohl überall eine friſche Neuigkeit.

In Berlin iſt gewiß Auer der Erſte geweſen, der, wenn auch nur von der Hauptſache, unterrichtet war; denn der König, der Kriegsminiſter und der Feldmarſchall, an welche wir telegraphirten,

*) Moltke hatte am 29. Juni ſeiner Frau nach Kiel telegraphirt: Alſen erobert, Henry und ich geſund, gieb Nachricht nach Rantzau. Gleich darauf war Frau von Moltke nach Berlin abgereiſt und hatte, da ſie Niemand anders in Elmshorn auf der Durchreiſe traf, eine Kuchenfrau beauftragt, die Botſchaft nach Rantzau zu bringen.

waren alle Drei außerhalb. Der Fürſt*) hat mir darüber geſchrieben (diktirt), daß das Publikum nicht in Kenntniß geſetzt ſei von dem, was ſich zugetragen. Allerdings hat Berlin ſich vorerſt mit den hundertundein Kanonenſchüſſen begnügen müſſen. Es iſt aber denen, die die Geſchichte machen, nicht leicht, Geſchichte zu ſchreiben. Das Oberkommando, welches das am leichteſten thun könnte, war doch auch von zehn Uhr Abends bis vier Uhr Nachmittags, alſo achtzehn Stunden, auf den Beinen, ehe Einer die Feder wieder in die Hand nehmen konnte, und die Eiſenbahnzüge gehen denn auch nicht gerade ab, wie man wünſcht.

Der Prinz hatte bei Schanze X, um zu großes Gefolge zu vermeiden, nur den Generalſtab bei ſich, die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere waren nach den verſchiedenen Uebergangspunkten dirigirt, um zu beobachten und zu melden.

Henry auf meinem Rappen nach Satrup-Holz.

Nach beendeter Partie Whiſt um zehn Uhr folgte ich mit Podbielski in meinem Wagen von hier über Gravenſtein nach Schanze X, von wo man den Alſenſund wie einen breiten Fluß in der Morgendämmerung zu unſeren Füßen glänzen ſah. Dunkel lag noch die blutgetränkte Höhe von Düppel zur Linken, gekrönt von der Ruine der einſt ſo ſtattlichen Mühle, rechts Sonderburg mit ſeinem finſtern Schloß am Meer, wo Chriſtian der Böſe lange Jahre den Kampf gegen den ſchwediſchen und däniſchen Adel zu betrauern hatte. Die ganz flache Spitze der Halbinſel Arnkiel war im Halbdunkel noch eben zu erkennen, und am äußerſten Horizont die Halbinſel Mels. Der Meerbuſen von Sandwig und die Auguſtenburger Föhrde, in welcher wir die feindlichen Schiffe und ſpeziell die Anweſenheit Rolf Krakes wußten, waren unſeren Blicken entzogen. Tiefe Stille lag auf Alſen, von unſerer Seite hörte man aus der Ferne den eigenthümlichen Ton von Fuhrwerk mit eiſernen Achſen. Es war die reitende Artillerie, die ſich noch nach Rackebüll bewegte, wo ſie in Reſerve verbleiben ſollte; ſonſt nichts.

*) Fürſt Radziwil.

Das Wetter war ungemein günſtig, ausnahmsweiſe windſtill, ein trüber, verſchleierter Himmel, daher ſo dunkel, wie es um die Zeit der größten Tageslänge in dieſer Breite überhaupt nur werden kann, und eine milde Temperatur.

Die Reitpferde waren in der Büffelkoppel aufgeſtellt, um ſpäter bei der Hand zu ſein. Die Wagen blieben in Düppel, um jedes Geräuſch zu vermeiden, und wir gingen zu Fuß in die zerſtörte Schanze, welche das Ausſehen eines Steinbruchs hatte, durch die rieſenhaften Trümmer von Betonmauern der geſprengten Pulvermagazine. Ihre Dicke erklärt, daß kein Kaliber durchſchlagen konnte.

Noch fehlten wenige Minuten an zwei Uhr, dem Augenblick, wo unſere Boote an vier Stellen zwiſchen dem ſüdlichſten Rand von Satrup-Holz nach Schnabeckshage vom Ufer abſtoßen mußten.

Das Herabbringen der Kähne und das Schurren der flachen Boote über das Geröll des Strandes ſcheint unbemerkt geblieben zu ſein. Jenſeits rührte ſich nichts, friedliche Ruhe lag über der ſchönen Gegend, und nur die Lerche erhob ſich ſingend aus den wogenden Kornfeldern, welche bald der Schauplatz blutigen Kampfes werden mußten.

Jetzt war es zwei Uhr und mit geſchärftem Blick ſpäheten wir nach den erſten ſchwarzen Punkten, die ſich auf dem klaren Seeſpiegel zeigen würden, — da blitzte es auf, nur ſichtbar, nicht hörbar waren ein paar Schuß gefallen und zwar, wie es ſcheint, irrthümlich von unſerer Seite herüber. Alsbald ſprühten die Funken am jenſeitigen Ufer, bald an dieſer, bald an jener Stelle, dann leuchtete es hoch auf und der dumpfe Knall verkündete, daß die bereit gehaltenen Geſchütze der nächſten Strandbatterien ihre Kartätſchladung gegen unſere verwegenen Argonauten ausſchütteten. Wirklich ſind ſie zu hoch gegangen, und nur ein Kahn iſt umgeſchlagen, die Mannſchaft aber, wenigſtens zum großen Theil, von den nächſten Booten gerettet.

Die braven Pontonniere, ſelbſt wehrlos und eben erſt von der Oder und Elbe angelangt, ruderten unaufhaltſam weiter, die Infanterie aber nahm das Feuer auf, und wenn auch manche

Patrone ihr Ziel verfehlt haben mag, ſo rückte die Feuerlinie doch unaufhaltſam weiter.

Das war nicht anders zu erwarten, da Führer wie General Manſtein und Röder in den vorderſten Kähnen ſtanden.

Das Ufer war erreicht, daran war nicht zu zweifeln, aber nun mußten die Fahrzeuge zurück, ſie konnten auf dem Wege den endlich wach gewordenen feindlichen Schiffen begegnen. Die Gelandeten waren vorerſt auf ſich ſelbſt angewieſen, was ſtand ihnen augenblicklich entgegen? Hell waren die Fanale aufgeflammt und leuchteten von Höhe zu Höhe bis Auguſtenburg und Norburg hin. Hatten die Dänen ein paar geſchloſſene Bataillone hinter der Fohlenkoppel ſchon verſammelt? Das Blitzen des Gewehrfeuers im Walde zeigte, daß unſere Märker dort ſchon kämpften, aber ob unſer oder des Gegners Feuer vorwärts rückte oder zurückging, war nicht zu unterſcheiden. Es war ein Moment athemloſer Spannung. Inzwiſchen hatten alle däniſchen Strandbatterien ihr Feuer eröffnet. Auf unſerer Seite waren deren neun in der Nacht zuvor erbaut und in dieſer armirt. Die Artilleriſten ſtanden ſeit ein Uhr ſchußfertig und blieben ihnen nichts ſchuldig. Der Donner der Geſchütze, auf unſerer Seite allein zweiundſechzig, iſt in Kiel deutlich gehört worden. Nach rechts von uns feuerte die große Sonderburger Schloßbatterie aus acht Stück Vierundachtzigpfündern und zwei gezogenen Piecen gegen eine Vierundzwanzigpfünderbatterie auf dem Mühlenberge. Aber aller dieſer Lärm entſchied nichts, die ganze Aufmerkſamkeit richtete ſich auf die Halbinſel Arnkiel.

Dort ſprühten nun die kleinen Funken immer weiter nach Oſten, der weiße Rauch zeigte ſich bereits am ſüdlichen Rand des Waldes Fohlenkoppel, und die ſchwarzen Punkte bewegten ſich langſam wieder gegen die Halbinſel zu. Es war kein Zweifel mehr, man hatte feſten Fuß gefaßt. Der Däne hatte ſich abermals überraſchen laſſen. Daß wir nach Alſen wollten, daß ſchon am 27. einhundertundſechzig flache Boote von Rothekrug durch Apenrade paſſirt, war ihm von ſeinen zahlreichen Spionen un-

zweifelhaft gemeldet, aber, wie es ſcheint, nahm man an, daß dieſer Sturm zu Waſſer, wie der zu Lande, durch mehrtägige Beſchießung werde vorbereitet werden müſſen. Das Oberkommando hatte ja auch am 30. die Auswechslung von Gefangenen am Brückenkopf von Sonderburg vorgeſchlagen. Die erſte Meldung, daß drei Brigaden übergeſchifft ſeien, brachte der Lieutenant von Burt. Er hatte den Rappen unten an einen Buſch gebunden, ritt ſogleich zurück, ſetzte über, konnte aber das Pferd nicht mit bekommen und dann zu Fuß nicht mehr ſein Regiment einholen, telegraphirte mir aber ſpäter noch über Rolf Krake.

Von Schnabeckshage war die Ueberfahrt faſt ungehindert und trotz des weiteren Weges am erſten bewirkt worden, obwohl durch die Schiffe in der Auguſtenburger Föhrde augenſcheinlich gefährdet. Legten dieſe ſich zwiſchen unſere gelandeten Truppen und unſere Batterien, ſo konnten letztere nicht ſchießen.

Ein ungeheures Gebrüll verrieth, daß Rolf Krake jetzt aus dem Schlummer erwacht ſei. Der Ton ſeiner hundertpfündigen Armſtrongs auf dem eiſernen Reſonanzboden iſt unverkennbar. Vergeblich ſchleuderte er ſeine Rieſengeſchoſſe gegen unſere Tirailleurs. Er wurde von den vierundzwanzigpfündigen Gezogenen ſofort begrüßt und zog ſich wieder in die Bucht zurück.

Unterdeß hatte General Manſtein ſich längs des Strandes ſüdlich vorbewegt, wo es ſelbſt zu lebhaftem Handgemenge kam. Die feindlichen Batterien wurden in der Kehle eine nach der andern angegriffen und die Beſatzungen gefangen genommen (darunter ein Offizier von der Leibgarde in rothem Rock). Ebenſo ſetzten ſich die Märker in Beſitz von Groß-Mooſe und erſt am Abſchnitt von Kjär ſtieß man auf einen lebhaften Widerſtand geſchloſſener Abtheilungen, die bis dahin verſammelt waren. Es kam hier das Vordringen einen Moment zum Stehen in einem lebhaften Gefecht, welches wir von unſerem Standpunkt nicht überſehen konnten. General Herwarth*) griff dort perſönlich ein

*) Derſelbe kommandirte das Armeekorps, welches die Wegnahme der Inſel Alſen bewirkte.

und traf im Tirailleurfeuer des Feindes mit unvergleichlicher Ruhe seine Anordnungen. Jetzt waren auch die ersten Feldgeschütze über das Wasser geschafft. Der Rückzug der Dänen wurde allgemein, und der „tappre Landsoldat" beschleunigte dabei seine Schritte sehr merklich.

Schon wurden ganze Schaaren von Gefangenen von wenig Bewaffneten wie Herden an den Strand getrieben. Bewundernswerth war die Dreihörigkeit unserer Westfalen von der Göbenschen Brigade, die gegen Sonderburg vordrangen und die Dänen hinter einem Knick im Rücken beschossen, während sie selbst in der augenscheinlichsten Gefahr schwebten, von Sonderburg aus selbst im Rücken gefaßt zu werden. Ganze Schwärme vom Feinde liefen durch die Kornfelder zurück. Eine Batterie nach der andern verstummte und ihre Besatzung flüchtete. Eine Haubitzbatterie rasselte auf unserem Ufer im scharfen Trabe herbei, aber es war schwer, zu unterscheiden, was drüben Feind, was Freund, so daß man nur auf die entferntesten Zielpunkte zu feuern wagte.

Inzwischen war es acht Uhr geworden und die Sonne beschien ein Gemälde, welches ein Schlachtenmaler nicht schöner wünschen kann. Noch schwebten fortwährend die kleinen runden Dampfwolken der genau in derselben Höhe platzenden feindlichen Granaten gerade über der uns zunächst links liegenden Batterie. Ich glaube, daß sie ziemlich viel verloren haben muß. Vor uns stand ein schönes Haus dicht an der Landbrücke in Sonderburg in hellen Flammen. Wir vermeinten, daß eine Granate aus der vierundzwanzigpfündigen Batterie zur Rechten unglücklicherweise dort gezündet habe, es stellte sich aber bald heraus, daß die Dänen bei Räumung des Ortes die eigene Stadt rücksichtslos dem Verderben Preis gegeben hatten. Dieselbe war völlig von den Einwohnern verlassen und der Brand hätte bei anderer Windrichtung bald Alles einäschern können. Dänische Gefangene wurden zum Löschen angestellt. Ebenso hatte der Feind seine großen Barackenlager bei Ulkebüll und Wollerup in Brand gesteckt. Die mit Stroh gefüllten Bretterhütten flammten in heller Lohe empor und zwei

ſchwarze Rauchſtreifen zogen einen Trauerflor über die lang geſtreckte Inſel. Weiter rechts flimmerte in der Morgenſonne das Meer, bedeckt mit zahlloſen Segeln. Da lagen die mächtigen Kriegsſchiffe umſchwärmt von Fahrzeugen aller Größe. Dieſe ganze Geſellſchaft hatte ſich eilends aus Höruphaff hinaus gemacht, da nach wenig Minuten unſere Batterien ihr die Ausfahrt vom Süderholz verſperren konnten. Dampfer mit Schleppſchiffen bewegten ſich an der Küſte nach den in größerer Entfernung ankernden Kriegsſchiffen. Die Räumung der Inſel hatte bereits begonnen. Aber alle Blicke wurden noch einmal gegen Norden gewendet, als abermals Rolf Krake ſeine Stimme erhob. Es ſah ſtolz aus, wie der gepanzerte Rieſe, tief im Waſſer verſenkt, mit Anſpannung aller ſeiner Dampfkraft aus der Föhrde hervorſchoß, rechts und links ſeinen Gruß ſendend, an der Landſpitze von Arnkiel vorbeiſteuernd. Einen Augenblick fürchteten wir, ihn nun links drehen zu ſehen, wo unſere Boote in ununterbrochener Folge noch Feldgeſchütz, Munition und Ambulancen überführten. Er zog es aber doch vor, das Freie zu ſuchen, und dampfte nördlich hinaus in thunlichſter Entfernung der unterhalb aufgeſtellten Batterie, deren zwölf- und vierundzwanzigpfündigen Geſchoſſe laut klappernd gegen ſeine Rippen ſchlugen.

Aber ſo ein Monitor iſt ein dickfelliger Burſche. Um zehn Uhr iſt er noch einmal zurückgekehrt und hat zwei in der Sandwigs-Bucht liegende Kanonenboote herausgeholt, indem er ſie mit ſeinem unverwundbaren Leibe deckte. Dort iſt das Fahrwaſſer ſehr breit und geſtattet, dicht am Alſener Ufer zu bleiben. In die Auguſtenburger Föhrde wagte ſich Rolf dagegen nicht wieder, und was da an Schiffen lag, war nun rettungslos verloren.

Zwiſchen ſieben und acht Uhr erfolgte in dieſer Richtung eine furchtbare Detonation, die mich augenblicklich und unwillkürlich an das Auffliegen eines großen Munitionsparkes am Euphrat erinnerte. Eine rieſenhafte, ſchneeweiße Dampfwolke erhob ſich in die blaue Luft. Nach dem Berichte des Marineminiſteriums in Kopenhagen ſind es zwei Kanonenboote geweſen, die, von der

Bemannung verlassen, um nicht in unsere Hände zu fallen, ihre Pulverkammern angesteckt hatten.

Um acht Uhr war Sonderburg von unseren Westfalen erreicht. Wir schifften sogleich hinüber und der Prinz telegraphirte auf dem dänischen Kabel nach Karlsbad, daß Alsen genommen.

Zwar hatten wir die Handpferde schon nach dem Brückenkopf herangezogen, aber es war nicht möglich, sie über den Sund zu bringen, und wir erstiegen durch die ganz verödete Stadt zunächst die große Batterie. Dort standen die ungeheuren Vierundachtzigpfünder vernagelt, mit Kreide hatte die dritte Kompagnie fünfundfünfzigsten Regiments sich an die Lafseten geschrieben and no mistake. Munition, Tornister, Mäntel, Brieftaschen lagen rings umher, und vor Allem hatte Hannemann sich seiner Holzschuhe entledigt, die allerdings einer behendigen Bewegung lästige Fesseln sind. Stiehle erinnerte daran, daß sich möglicherweise noch eine brennende Lunte in der Pulverkammer befinden könne, wir fanden zwar nur eine brennende Laterne in dem unheimlich dunklen Raum, die wir aber doch herausnahmen und vorsichtig auslöschten. Hinter der Batterie war das Erdreich aufgepflügt von unseren Vierundzwanzigpfündern. Die Batterie, vor und hinter welcher das Terrain gleich abfällt, war sehr schwer zu treffen und unversehrt geblieben, aber weiter rückwärts lagen Dänen, die von den Sprengstücken schrecklich verwundet waren; unsere Krankenwärter waren schon dabei, diesen meist Sterbenden zu helfen.

Für den Prinzen Friedrich Karl wurde ein Ordonnanzpferd gefunden. Prinz Albrecht, General Graberg, Oberst Mertens, Major Kleist und ich erwischten einen Leiterwagen und eilten nach Wollerup, wo nun die Brigade Röder Halt gemacht hatte, um Athem zu schöpfen, nachdem dort eine Menge Gefangene und Material erbeutet war. Wir fuhren dann weiter nach Hörup, wo wir General Wintzigerode fanden, von dessen Division einige Bataillone zur weiteren Verfolgung vorgeschoben waren.

General Herwarth hatte sich rechts gegen Höruphaff gewandt. Am dortigen Walde fiel noch der Lieutenant Bär, dagegen wurden

daſelbſt allein ein Regimentskommandeur und vierhundert Mann gefangen genommen.

Von lange her hatten die Dänen die Halbinſel Kätenis als ihren letzten Zufluchtsort zubereitet. Die Landenge war durchſtochen, paliſſadirt, von Batterien und Kanonenbooten beherrſcht. Dieſe Stellung zu nehmen, war nur denkbar, wenn man mit ihnen zugleich davor ankam, was nicht gelungen iſt. Der Rückzug der Maſſen dorthin war zeitig ſchon angeordnet und das Gefecht endete etwa zehn Uhr Vormittags. Nach den bisher eingegangenen Meldungen ſind 210 preußiſche und 320 däniſche Verwundete in unſere Lazarethe eingebracht. Ich hoffe, daß unſer Verluſt 300 Mann nicht weit überſteigen wird.

Die däniſchen Bataillone waren ſehr ſtark und ſollen während der Waffenruhe durch Einſtellung von Erſatz auf 1300 Mann gebracht worden ſein. Der Feind hatte Alſen mit ſechs Regimentern, alſo jedenfalls 12—15 000, beſetzt. Zur Zeit ſind ſchon 2600 Gefangene eingebracht. Von den Verwundeten werden wohl manche mit zurückgenommen ſein, andere liegen unentdeckt in den Kornfeldern. Jedenfalls iſt der Verluſt über 3000 Mann und die Zahl der Geſchütze wird ſich auf ſechzig belaufen. Darunter zwei beſpannte Feldgeſchütze. Dabei haben jetzt die Dänen erkennen müſſen, daß ſie auch auf ihren Inſeln nicht mehr ſicher ſind, und es bleibt abzuwarten, ob die in Kopenhagen herrſchende Geſellſchaft die unglückliche Armee einer an Zahl, Bewaffnung und Tüchtigkeit weit überlegenen ferner gegenüberſtellen wird.

Mit frohen, dankerfüllten Herzen gegen Gott, der uns den Sieg verlieh, traten wir den Rückweg an und fanden im Wagen nach ſechsunddreißigſtündigem Wachen einen geſunden Schlaf. Meine Pferde hatten neun Meilen gemacht, der Rappe elf. Abends ſechs Uhr dinirten wir bei Prinz Albrecht. Dann noch mußte die nöthige Schreiberei beſorgt werden.

Ich habe Dir vorſtehend eine Beſchreibung der Wegnahme von Alſen gegeben, die keinen offiziellen Bericht, ſondern die Anſchauung eines Augenzeugen enthält, wobei die Darſtellung immer

an Frische gewinnt. Wenn Du glaubst, daß sie auch Andere interessirt, so habe ich nichts dagegen, daß Abschriften genommen werden, in welchen einige Personalien weggelassen und ich nicht genannt werde, Auer wird Dir das besorgen. Jedenfalls kannst Du dem Fürsten das vorlesen.

Im Uebrigen geht es uns natürlich sehr gut, freilich ist das Klima abscheulich, und die gegen Norden gelegenen Zimmer sind so kalt, daß ich noch gestern geheizt habe.

Die Gegend ist hier unbeschreiblich schön. Nachmittags mache ich weite Spazierfahrten mit meinem vortrefflichen kleinen Wagen, der sich sehr leicht fährt und den Vortheil hat, daß man in dem schmalsten Weg darin umdrehen kann, hier, wo man sich alle Augenblicke festfährt.

Das waldige Meeresufer bietet oft überraschende schöne Partien, so gestern an der prächtigen Gjenner Bucht.

Henry ist gestern mit unserm kleinen Dampfer nach Alsen und noch nicht zurück, ich hoffe, daß Rolf Krake ihm nicht auflauert.

Die Dänen, die in solchen Dingen groß sind, haben auch unterseeische Minen im Alssund angebracht. Ein Kahn flog gestern in die Luft, als eben die Mannschaft auf eine Pontonmaschine, die er schleppte, gestiegen war und dadurch unversehrt blieb, während der Kahn in Trümmern liegt. So hatten sie auch zehn oder zwanzig Geschütze bis in die oberen Räume des Sonderburger Schlosses geschleppt, welches gewiß eingestürzt wäre, wenn sie an zu feuern fingen. Ueberall ziehen sie Laufgräben und buddeln an Schanzen, die sie dann nach geringem Widerstand verlassen. Unsere Leute haben das Gefühl, daß Hannemann ihnen nicht stand zu halten vermag; es gilt immer nur, an ihn heran zu kommen. Und nun adieu, herzlichst Helmuth.

*

Apenrade, den 8. Juli 1864.

Liebe Marie! Gestern erhielt ich Dein Schreiben vom 6. d. Mts. Welche Wirkung die Wegnahme von Alsen in Kopen-

hagen hervorbringen wird, und ob infolge deſſen der König und die konſervative Partei ſich zum ſelbſtändigen Handeln entſchließen, davon hängt die weitere Dauer des Krieges ab. Es wird allerdings immer ſchwieriger, den Dänen hinter dem Waſſer beizukommen, und zu uns herüber wollen ſie nicht. Das heißt, in größeren und entſcheidenden Maſſen, denn von kleinen Ueberfällen und Landungen werden wir allernächſtens hören, das iſt nicht zu verhindern.

Geſtern kamen unſere nunmehr ausgewechſelten gefangenen Oeſterreicher und Preußen hier durch. Die Dänen haben ſich der Seltenheit wegen ungern von dieſen wenigen Exemplaren desjenigen Artikels getrennt, an dem wir ſo großen Ueberfluß haben. Die armen Kerle waren ſehr gekniffen und werden ſich nicht zum zweiten Male greifen laſſen. Ein Huſar bat, doch ſeiner Mutter nicht zu ſchreiben, daß er dabei ſei. Viele haben ſich brav gewehrt. Im Allgemeinen ſind die Leute ſehr gut behandelt geweſen. Sie wurden auf einem Dampfſchiff nach Sonderburg geführt, und man behauptet, der Kronprinz von Dänemark ſei an Bord geweſen.

Bald nach dem Uebergang fuhren Prittwitz*) und Henry auf unſerem kleinen Dampfer nach Sonderburg. Nicht allein erhielten ſie dabei Infanteriefeuer, ſondern auch einen Kanonenſchuß, da unſere Wachen ein preußiſches Dampfſchiff nicht für möglich hielten. Das Tollſte aber iſt, daß ſie glücklich durch alle Seeminen hindurchgekommen ſind. Beim Fiſchen danach habe ich ſpäter zwei in die Luft gehen ſehen, der Prinz ſieben. Muß eiligſt ſchließen. Helmuth.

*

Apenrade, den 15. Juli 1864.

Liebe Marie! Deine Briefe aus Berlin vom 8. und 12. d. Mts. richtig erhalten. Kleidungsſtücke brauche ich vorerſt nicht, ſondern trage das Mitgebrachte erſt völlig auf. Luxus im Anzug wird hier nicht getrieben. Wir ſehen zum Theil fabelhaft

*) Moltkes Adjutant während des Krieges.

aus, Hosen mit Leder auf Leder geflickt, Rose im Knopfloch, Spazierstock in der Hand.

Von meinen Pferden ist der große Braune oben in Jütland mit einem Trainsoldaten. Wir wollten Hegermann zu Leibe gehen, er hat sich aber durch Einschiffung dieses Besuches entzogen, und da sonach ein größeres Gefecht dort nicht mehr in Aussicht stand, so ging nur der Prinz mit ein paar Adjutanten auf einen Tag dort hin. Das Hauptquartier blieb hier. Jetzt marschirt Brauner zurück. Eines der Wagenpferde wurde auf einer starken Tour nach Alsen lahm. Statt seiner ein metallographischer Rothschimmel eingespannt (nämlich das dritte Pferd der Presse). Der kleine Wagen ist excellent und hat mir schon für mehr als 270 Thaler Vergnügen gemacht in der reizenden Gegend hier, die noch schöner als Louisenlund und selbst Veile. Kann den Dänen nicht verdenken, daß sie dies Land nicht hergeben wollen. Nichts wie wogende Weizenfelder, grüne Triften mit Vieh, die Knicke wuchern mit Rosen und Kaprifolien, alle Häuser mit Gärten voll Blumen. So auch Alsen, wo nur Sonderburg die Spuren des Krieges trägt. Unsere Leute liegen so, daß sie ganz verwöhnt werden. Die Füsiliere fahren Heu ein und tanzen mit den Kindern herum, der Kanonier fischt Forellen in der Lachsmühle, und der Husar ist von der zartesten Aufmerksamkeit beim Kuhmelken. Ein rother Doppelposten, abgesessen auf einem alten Hünengrab, überschaut die ganze Küste und die See bis Alsen, Fühnen und Arroe, die Pferde im Schutz einer Grube. Erst Abends Infanterieposten.

Gestern haben Prinz Albrecht und General Falckenstein preußische und österreichische Banner auf Kap Skagen, der nördlichsten Spitze Jütlands, gepflanzt. Ein paar Mann der Stabswache haben von Frederikshavn aus auf Ruderbooten ein dänisches Schiff genommen, welches eine halbe Meile entfernt in See lag. Sylt ist besetzt, Kapitän Hammer mit seiner Eskadre bei Föhr eingeschlossen, und hoffentlich kriegen sie ihn heute bei der Hose.

Oberst Kauffmann (Brigadekommandeur, hat auf Alsen den

einzigen tüchtigen Widerstand geleistet) ist vorgestern Abend als Parlamentär eingetroffen und hat um Waffenruhe gebeten; er wurde einstweilen ohne Zusage zurückgeschickt. Entscheidung aus Karlsbad erbeten. Friedensunterhändler aus Kopenhagen sind dorthin abgegangen, wie man sagt Carl Moltke und Quade selbst. Ich sehe nicht ein, welche Friedensbasis sie bieten können. Große Besorgniß in Kopenhagen für Kopenhagen. Wegen der österreichisch-preußischen Flotte ist die dänische bei Anholt im Kattegat versammelt und die Blockade der preußischen Häfen so gut wie aufgegeben. Herzliche Grüße. Dein Helmuth.

*

Apenrade, den 23. Juni 1864.

Liebe Marie! Dein Schreiben vom 19. aus Eismar erhalten. Wenn der König von Dänemark die Herzogthümer ganz oder theilweise in einem Vertrag abtritt, so versteht sich von selbst, daß er alle Beamte ihres Eides entbindet. — Wie lange ich noch mobil bleibe, darüber mußt Du die europäischen Kabinette befragen. Montag über acht Tage läuft die Waffenruhe ab, und der Friede sollte fertig sein. Das Schlimme ist, daß man nicht weiß, ob man die Ratifikation von dem armen König oder vom Reichsrath oder von der skandinavischen Union zu erwarten hat. Schreib mir mal wieder. Dein Helmuth.

*

Apenrade, den 30. Juli 1864.

Liebe Marie! Ich erhielt Deinen Brief, als ich im Begriff war, mit dem Prinzen nach Jütland zu fahren. Es goß bei der Abfahrt und noch in Hadersleben, aber Abends, als wir auf die Höhe von Skamlingsbanke kamen, hatten wir einen Sonnenblick. Obwohl die Fernsicht in dunkle Wolken gehüllt, war der Blick von dieser 360 Fuß hohen Kuppe wirklich von überraschender Schönheit, und ich verzeihe den Dänen, daß sie ihn mit dem von Neapel vergleichen. Fühnen, Alsen und alle die kleinen Inseln des Belts, das bewaldete Vorgebirge von Wedelsborg jenseits, und

die dunklen Buchen des dieſſeitigen Ufers geben ein prachtvolles Gemälde. Aber auch nach der Landſeite iſt es köſtlich; Alles grün, wogende Weizenfelder, reiche Bauernhöfe und einzelne Kirchthürme, die aus den Waldgruppen aufſteigen. Das Amt Hadersleben iſt werth, darum zu hadern. Es iſt wohl der Fetzen, der für Dänemark in Wien noch abgeriſſen wird, als Aequivalent für Lauenburg und Kriegskoſten.

Bis morgen Abend zwölf Uhr ſollte das entſchieden ſein. Eine wichtige chiffrirte Depeſche aus Wien nach Kopenhagen iſt verloren gegangen, bis Berlin war ſie gekommen, hierher nicht. Statt über Middelfahrt iſt ſie nun über Torneå telegraphirt. Ich ſehe kommen, daß wir noch drei Tage zugeben. Ueber die Friedensbaſis und ob eine ſolche vorhanden, wiſſen wir nichts. Ich wünſche, daß es der Fall ſein möge. Poor little Denmark möchte ich nicht vernichtet ſehen, nur ſeine demokratiſche Regierung. Was noch zu thun bleibt, iſt mehr Sache der Flotte. Wir haben eine Inſel genommen und werden auch die zweite bekommen, aber es wird viel koſten, und behalten können wir ſie doch nicht gut. Mit großer Spannung erwarten wir die erſten Telegramme aus Wien, wohin Stiehle abgegangen.

Wir haben die Bundestruppen aus Rendsburg nicht herausgedrängt, ſie ſind auf Befehl des Bundes gegangen. Wollen ſie wiederkommen, ſo haben wir nichts dawider, nur werden wir an dieſem Punkt ſtets ſo ſtark ſein, daß unſere militäriſchen Intereſſen dort vollſtändig geſichert ſind. Der arme General Hake, der viel lieber mit uns gegen die Dänen zöge, als da Beuſtſche Politik machte, iſt in einer ſchlimmen Lage. Nicht bloß Goeben, auch Berger waren dabei, beide Hannoveraner. Ich kann ſagen, daß Rendsburg mir mehr Sorge gemacht hat als Alſen. Niemand konnte dafür ſtehen, daß es nicht zu den ernſteſten Verwicklungen kam, aber die Sache war unvermeidlich.

Mit unſeren Operationen müßt Ihr doch zufrieden ſein; in vier Wochen haben wir erſt Alſen, dann Nordjütland und dann die Weſtinſeln nebſt Hammer gewonnen. Henry war kürzlich

in Flensburg. Der arme Fritz ist ganz grau geworden. Geht mir übrigens ebenso. Warum soll ich einen Nachfolger haben? Wegjagen werden sie mich doch nicht. Es war wohl nur gemeint, wer mich vertreten sollte, wenn im Fall einer damals möglichen allgemeinen Mobilmachung ich hier nicht abkömmlich war. Herzliche Grüße an Alle, und schreibe recht bald mal wieder an Deinen Helmuth.

*

Apenrade, den 6. August 1864.

Danke für Deinen Brief vom 3. d. Mts. liebe Marie. Mir thun die Seebäder sehr wohl, aber machen auch sehr müde, obgleich ich eigentlich nur hineinspringe und nicht mehr als zwei Minuten im Wasser bleibe. Quallen und Seekrebse vorhanden.

Als der Krieg gegen Dänemark anfing, konnte Niemand trotz der materiellen Ueberlegenheit das erreichte, durchaus befriedigende Resultat vorhersehen, und wir dürfen Gott dafür danken und seine gnädige Führung anerkennen. Wir erwarten heute den ersten Kurier aus Gastein, und ebenso ist heute der dänische Reichsrath versammelt, um das Schicksal von poor little Denmark zu vernehmen. Die Stimmung scheint indeß eine resignirte zu sein, und wenn nicht eine Explosion der Unzufriedenheit in Kopenhagen stattfindet, so wird wohl, denke ich, eine Entlassung der Reserven, Zurückziehung eines Theils der Truppen und Aufstellung eines Observationskorps, etwa unter Falckenstein, stattfinden. In dem Fall würde auch meine Anwesenheit hier aufhören. Entweder wir haben in sechs Wochen, wo der Waffenstillstand kündbar, den definitiven Frieden, oder das Ende ist noch gar nicht abzusehen. Ich glaube aber, daß ich in vierzehn Tagen hier vielleicht schon abgehen kann. Indeß sind die nächsten Tage abzuwarten, ehe sich darüber etwas entscheidet. Ich möchte wohl, daß Du mich hier besuchtest. Es ist ein wahres Vergnügen, in dieser schönen Gegend herumzufahren. Ich glaube wohl, daß Adolf meinen allerliebsten bequemen Wagen und die Pferde gut brauchen könnte, aber ich behalte sie auch gerne selbst. Wenn

wir im Herbst noch verreisen sollten, so könnte die Equipage einstweilen in Rantzau verbleiben. Freilich ist ja Adolfs Stellung dort noch ganz unsicher. Ich denke, Gastein wird mir dieses Jahr nicht nöthig sein, das Leben in der freien Luft ist mir Badekur genug gewesen. Lieber möchte ich einmal den Winter, oder noch besser das scheußliche Frühjahr im warmen Süden zubringen. Doch lassen sich Pläne noch gar nicht machen. Vorerst werden wir die Auseinandersetzung mit dem Bund haben, was noch sehr kurios werden kann.

An Musik haben wir Ueberfluß. Hier in Apenrade das Musikkorps des dritten Jäger-Bataillons, sehr schlecht; dagegen das des Regiments Coronini, welches mit der zur Stabswache kommandirten Kompagnie dieses Regiments hier ist, vortrefflich; dann eine Gesellschaft Zigeuner aus allen ungarischen Regimentern, die unsere Hofkapelle bilden, alle Abend bis zwölf Uhr spielen, daß die Nerven reißen. Endlich ist jetzt auch noch die Musik des Leibregiments beordert. Henry theilt mit allen Offizieren die Ungewißheit wegen Besuchs der Kriegsakademie, da das Vorexamen nicht hat gemacht werden können. Andererseits kann die Akademie nicht unbesucht bleiben. Vielleicht gelingt es noch; ich wünschte wohl, daß wir ihn diesen Winter dort hätten, da es wohl der letzte ist, den ich in Berlin zubringe.

Nun muß ich Dir noch einen gut gelungenen Witz erzählen. Wir haben hier zwei Hünengräber (Hühnergräber, wie der Feldmarschall sagt) öffnen lassen. Fünfzig Mann unter Leitung des Majors von Bernuth*) arbeiteten daran. Das eine enthielt gar nichts, in dem andern fanden wir, aber schon ganz oben, einen Topf mit Knochenresten. Es wurde zwar behauptet, es sei der gewöhnliche schwarze jütische Topf, in welchem eine Gesellschaft ein Kotelett gekocht, aber der Fund ist unzweifelhaft echt, und die Arbeit sollte folgenden Tages fortgesetzt werden. Unmittelbar vor dem Wegreiten schickte ich Henry nach dem Schiffszimmer-

*) Der persönliche Adjutant des Prinzen Friedrich Karl.

platz und ließ ein recht altes, halb verfaultes Stück Holz holen, zwiſchen deſſen Moosflecken ich mit Tinte und nach einem hier vorhandenen Runenalphabet ᛒᛖᚱᚾᚢᚦ ſchrieb, nämlich den Namen Bernuth. Als ich hinauskam, war man mit der Arbeit auf eine große hölzerne Mulde, Schiff oder Sarg*) geſtoßen. Da die Spitze aber noch tief in der Erde ſteckte, ſo mußte die ſteilſtehende Wand des Hügels erſt noch abgeſtoßen und die Mulde vorerſt wieder mit Erde überſchüttet werden. Ehe das geſchah, praktizirte ich mein Brett unter die Kufe. Der Ungar verſtand ſogleich den ganzen Witz, lachte übers ganze Geſicht und ſchob das Brett ſchweigend unter. Inzwiſchen kam der Prinz und Bernuth mit den übrigen Offizieren. Vor ihren Augen fand nun die Erdarbeit und Bloßlegung der Mulde ſtatt, und mit dem lebhafteſten Antheil wurde dieſe ganz und unbeſchädigt herausgehoben, nachdem ſonſt nur einige Haare und ein Stück ſehr groben Gewebes gefunden war. Was aber war das gegen den Fund einer ganz deutlichen, wohlerhaltenen Runenſchrift, die unmittelbar unter dem Sarg und zwiſchen den Steinen dalag! Die Art der Auffindung ließ keinen Verdacht über die Echtheit zu, und beſonders Oberſt Mertens erging ſich in Vermuthungen über die Bedeutung, das Alter ꝛc. Die Eingeweihten hatten die größte Mühe, ernſthaft zu bleiben. (Den Prinzen hatte ich klüglich ins Geheimniß gezogen.) Alles brannte darauf, die Inſchrift mit dem Alphabet zu Hauſe zu vergleichen. Doch beſtimmte der Prinz, daß dies erſt nach Tiſch geſchehen könne. Du kannſt Dir nun das Lachen denken, als nach und nach Be, Ber, Bernuth zum Vorſchein kam. Dieſer zog ſich gut aus der Affaire, und eigentlich blieb Mertens mit ſeinen antiquariſchen Bemerkungen am meiſten kompromittirt. — Heute iſt Alles nach dem Sundewitt, um in einem dortigen Moor Ausgrabungen anzuſtellen; ich aber habe hier den Kurier abwarten wollen. Adieu, liebe Marie, ſchreibe bald wieder. Herzlichſt Dein Helmuth.

*) Dieſes Stück befindet ſich jetzt in der Nordiſchen Abtheilung des Muſeums in Berlin.

Apenrade, Sonnabend den 13. Auguſt 1864.

Liebe Marie! Wann und von wem das Land zuerſt geräumt wird, iſt noch nicht entſchieden. Wahrſcheinlich bleibt die ſchleſiſche einundzwanzigſte Brigade und ein Theil der weſtfäliſchen dreizehnten Diviſion zurück. Die Wehrmänner aller Truppentheile werden ſchon jetzt entlaſſen.

Der König hat die Gnade gehabt, zu erinnern, daß ich jährlich Gaſtein gebrauche, und daß es bald dafür zu ſpät ſein würde. Er ließ alſo durch Manteuffel an mich ſchreiben und mich auffordern, mich deshalb und wegen meiner Stellvertretung zu äußern. Ich habe gebeten, mich zu belaſſen bis zum definitiven Frieden, der doch in wenig Wochen zu ſtande kommen muß, die Kommandoverhältniſſe geregelt und ich von ſelbſt abkömmlich werde. Ich bat, daß der König mir eventuell im Winter, wenn Alles ruhig bleibt, einen Urlaub nach dem Süden bewilligt. Ich kann damit noch thun, was ich will. Etwas mehr als vierzehn Tage kann es aber wohl dauern, ehe ich hier abkömmlich werde, und dann ſtehen die Manöver des Gardekorps bei Brandenburg-Genthin bevor.

Die Schleswiger aus der däniſchen Armee kommen in hellen Schaaren zurück, die Uniform iſt ihnen abgenommen. Wenn dieſe Leute ihr Verhältniß begriffen, ſo würden ſie recht ſtill und beſcheiden in die Heimath ziehen. Sie kommen aber mit allerlei Straußfedern auf den Hüten, Schleswig-Holſtein ſingend, wie die Freiſchaaren jubelnd, hier an. Dicht hinter Colding hat man ſolchen Zug im Hohlweg mit einem Steinhagel begrüßt, der ſchwere Verwundungen nach ſich gezogen hat. Da ſind ſie ſtill geworden.

Ich wirke dahin, daß den däniſch redenden Schleswigern kein Unbill geſchieht und aller Schutz angedeiht. Sie würden beſſere Preußen als die deutſch redenden werden. Die Nothwendigkeit, die Herzogthümer unter *eine* Verwaltung zu bringen, liegt auf der Hand, ſchon um das Land militäriſch organiſiren zu können. Wer dieſe Verwaltung führen ſoll, darüber werden

unſere unpraktiſchen Landsleute ſich gewaltig ſtreiten, doch wird es wohl nicht leicht ſein, die zum Lande hinaus zu bundesbeſchließen, die es mit den Waffen erobert und in Händen behalten haben. Adieu für heute, liebe Marie. Herzlichſt Dein

Helmuth.

*

Apenrade, den 19. Auguſt 1864.

Liebe Marie! Du haſt nicht kommen wollen und haſt den Beſuch bei Mama vorgezogen. Ich freue mich, daß Du ſie wohl gefunden haſt. Ich werde dem Prinzen vorſchlagen, bei der Demobilmachung auf Retablirungsgelder für die Offiziere anzutragen. Die Armee hat ein ſchönes Land erobert, für wen? wiſſen wir nicht. Aber Niemand wird ihnen außer Schön Dank! etwas ſchenken.

Geſtern, am Geburtstag des Kaiſers, wohnten wir der Meſſe im Freien bei. Diner für die Spitzen aller Behörden. Nachmittags Feſt für die Mannſchaften der öſterreichiſchen Stabswache und der Dekorirten der nächſten preußiſchen Bataillone im Walde. Sehr hübſch. Verſchiedene mächtige Tonnen mit Ungarwein, große Keſſel mit Punſch und zwei Muſikkorps außer Zigeunermuſik. Die Ungarn tanzten einen Czardas nach dem andern. Unter Eljen wurden der Prinz, die Generale und nach und nach alle Offiziere in die Luft gehoben. Bei Eintritt der Dunkelheit Feuerwerk und bengaliſche Flammen.

Vorgeſtern bei ſtarkem Nordweſtwind ſegelten wir mit dem Prinzen nach der Inſel Barſöe auf einer chineſiſchen Barke des Herrn Bruns. Das Fahrzeug iſt zum Schnellſegeln erbaut, ſehr ſcharf, mit vier großen dreieckigen Segeln. Wir erreichten die zweieinhalb Meilen entfernte Inſel in wenig mehr als fünfviertel Stunden, landeten, ſtärkten uns durch Biſchof zur Rückfahrt, welche auch bis in die Apenrader Bucht ſehr gut und bei ſtets zunehmendem Winde ſehr raſch ging. Nun mußte aber gekreuzt werden und an der Südſeite der Bucht ſtand ſo hohe See, daß trotz der Leitung des öſterreichiſchen Seeoffiziers die Sache be-

denklich wurde. Wir machten noch einen Schlag, aber das kleine Fahrzeug folgte in den hohen Wellen dem Steuer beim Wenden über Steg nicht mehr. Wir konnten Alle schwimmen, aber angenehm wäre das doch nicht gewesen, und es wurde beschlossen, an der Nordseite, wo wenig Brandung, zu landen. Wir liefen also so nahe wie möglich an den Strand. Die Ordonnanzoffiziere Rochow und Hobe hatten im Nu die Kleider herunter und holten einen Fischerkahn herbei, auf dem wir nach und nach das Ufer erreichten. Wir hatten nun aber, da man längs des Strandes nicht fort kann, einen Umweg von zwei Meilen bis Apenrade, trafen aber auf Wagen schon elf Uhr ein. Man war nicht ohne Besorgniß dort gewesen, da der Wind sich bis Mitternacht fast zum Sturm steigerte.

Den 21. — Der Prinz ist nach Cuxhaven, um die Flotte zu besichtigen, und ich regiere einstweilen allein. Drei Wochen sind jetzt verflossen, ohne daß das Friedenswerk in Wien gefördert ist. Nur nach dem wirklichen Abschluß werden auch hier die Kommandoverhältnisse definitiv geregelt werden. Wir liegen jetzt zwei Monate in Apenrade, und so hübsch es hier ist, so wird die Sache jetzt, wo die Spannung und Aufregung wegfällt, doch langweilig. Ein paar Wochen können wohl noch vergehen, ehe ich abkomme.

Viele freundliche Grüße an Alle. Dein Helmuth.

*

Apenrade, den 25. August 1864.

Liebe Marie! Am 22. trafen fast gleichzeitig aus Berlin und Wien die Flügeladjutanten Prinz Hohenlohe und Fürst Metternich mit den Orden für Alsen ein. Ich erhielt daher an einem Tag den Kronenorden I. Klasse mit Schwertern und das Großkreuz des Leopoldordens, Kriegsdekoration, also zwei Cordons. Was mir aber mehr Freude macht, ist ein eigenhändiges Schreiben des Königs aus Gastein, den 14. August 1864:

„Als ich Sie zur Armee entsendete, konnte ich nicht mit Bestimmtheit voraussehen, daß Ihre Stellung bei derselben eine

dauernde werden würde, und daß Sie damit Gelegenheit finden würden, Ihre Talente zur Kriegführung auf eine so eklatante Art zu dokumentiren. Von dem Moment an, wo Ihnen Ihre jetzige Stellung dauernd zufiel, haben Sie meinem Vertrauen und meinen Erwartungen in einer Art entsprochen, die meinen vollen Dank und meine volle Anerkennung erheischt, welches Beides ich Ihnen hierdurch mit Freuden ausspreche. Alsen und ganz Jütland sind, während Sie die Operationen leiteten, in unsere Hände gefallen, und der 29. Juni reihet sich glorreich dem 18. April an. Die Armee hat sich überall ruhmvoll und ehrenvoll gezeigt und ein Resultat erreicht, das die Diplomatie dieses Mal nicht verdorben hat, sondern zu einem fast überraschenden Resultat machte.

Als ein Zeichen meiner Anerkennung Ihrer Verdienste in diesem Kriege verleihe ich Ihnen den Kronenorden I. Klasse mit den Schwertern, den Ihnen der Prinz Friedrich Karl übergeben wird, der eine hohe Auszeichnung für Sie erbat, weshalb ich ihm die Freude gönne, Ihnen dieselbe selbst zu überreichen.

Ihr treu ergebener

gez. Wilhelm."

Aus Deinem Briefe, liebes Herz, sehe ich, daß Du um mich besorgt bist. Aber gottlob, alle die vortrefflichen Mittel, die Du vorschlägst, sind nicht mehr nöthig; der Husten ist fort und das Kreuz in Ordnung, obwohl ich heute bis auf die Haut naß wurde bei einem etwas ausgedehnten Ritt. Das ist ja auch kein Wunder, wenn man bei diesem scheußlichen Sommer etwas an Katarrh und Rheumatismus leidet. Durch den Feldzug bin ich über mein alljährliches Frühjahrsunwohlsein fortgekommen und glaube, daß es mit dem Herbstleiden ebenso gut gehen wird. Gestern hatten wir einen kompletten Sturm aus Nord-Nordwest, der das Meer so in die Apenrader Bucht trieb, daß der ganze Hafendamm unter Wasser stand. Alle Schiffbauer mußten die Arbeit verlassen, und viele Bauhölzer sind fortgespült. Gegen Abend wurde es schön, und ich bin noch eine hübsche Tour

gefahren. Ich glaube, daß der Friede in Wien nun bald zu ſtande kommt, denn mein Stück Seife wird alle.

Du weißt, daß ich gerade nur ſo viel Arbeit habe, wie ich mir ſelbſt mache, und daß, wenn ich Luſt habe, ich gar nichts zu thun brauche. Dieſen Winter will ich es wenigſtens an mich kommen laſſen, die Durchſicht der Uebungsreiſen fällt ohnehin ganz aus.

Im militäriſchen Publikum trägt man ſich mit der Kombination: Prinz Württemberg Gouverneur von Mainz, General Herwarth Gardekorps, ſiebentes Armeekorps — ich. Aber ich bin zu lange aus der Truppe und habe zu wenig Auge für Detail, daß ich ein Korpskommando annehmen dürfte. Ich kann keinen beſſeren Abſchluß finden als jetzt, nach einem glücklichen Krieg und mit der vollen Zufriedenheit meines Königs. Vorerſt haben wir aber noch die Auseinanderſetzung mit unſeren Bundesfreunden. Gebe Gott, daß die beiden Monarchen ſich in dieſen Tagen verſtändigt haben. Es iſt mein altes Lied: Mit Oeſterreich, dann hat es keine Noth. Die Neſſel iſt das vernünftigſte Blatt, was in dieſem Lande herauskommt. Was für ein Gewäſch, daß der König Chriſtian die Beamten nicht ihres Eides entbinden will. Wenn er das Land abtritt, ſo iſt das einfache Selbſtfolge. Jetzt muß ich ſchließen und beim Prinzen meine Partie Whiſt machen, während die Zigeuner im Nebenzimmer Muſik machen. Sobald ich was erfahre, wann die Operationsarmee aufgelöſet wird, theile ich es Dir mit.

Adieu, liebes, gutes Herz, auf frohes Wiederſehen. Dein

Helmuth.

*

Apenrade, den 31. Auguſt 1864.

Liebe Marie. Geſtern dampfte die Grille in unſern Hafen hinein; es iſt ein wunderſchönes Schiff, und da es heute Morgen einmal ausnahmsweiſe ein wirklich klarer Sommertag zu werden verſpricht, ſo wird der Prinz mit ſeinem ganzen Stabe um ein Uhr die Inſel Alſen umfahren und erſt Abends zurückkehren. Es

iſt einmal eine Unterbrechung des nachgerade ſehr fühlbaren Einerlei hier. Vier Wochen ſind zwiſchen den Präliminarien und der erſten Eröffnung der Friedensverhandlungen in Wien verſtrichen, und wer weiß, wie lange die Herren Diplomaten dort noch ſitzen. Man ſollte zwar glauben, die Dänen müßten die Sache ſatt bekommen. Jütland iſt mit 50 000 Mann beſetzt und jeder Tag koſtet dem unglücklichen Lande 25 000 Thlr. Aus der Reiſe des Königs nach Hohenſchwangau möchte man ſchließen, daß wir auch mit den Würzburgern zu einer Verſtändigung gekommen ſind. Ich glaube, daß wir Mitte September hier abgelöſt ſein werden, und habe mit Mertens auf den 15. um eine Flaſche Sekt darauf gewettet; dann muß ich aber noch nach Brandenburg, ehe die Winterquartiere in Berlin bezogen werden.

Auf die Paradegerüchte, weißt Du wohl, iſt nicht viel zu geben. Es iſt wahrſcheinlich, daß Herwarth das Garde-, Falckenſtein das ſiebente Armeekorps bekommt und letzterer einſtweilen das Kommando über die in Schleswig-Holſtein verbleibenden Truppen übernimmt. Ich kann überhaupt kein Korpskommando annehmen und werde ſicherlich am beſten mit dieſem Feldzug abſchließen. — Ich würde ganz gerne Williſens Nachfolger in Rom.

Ich muß für heute ſchließen. Herzlichſt Dein

Helmuth.

*

Flensburg, den 16. September 1864.

Liebe Marie. Seit geſtern iſt das Stabsquartier des Oberkommandos hierher verlegt. Ich wohne bei Fritz und Betty, wo ich natürlich ſehr gut aufgehoben bin. Da wir von beiden Seiten vermeiden, über Politik zu ſprechen, ſo geht Alles gut. Die prinzliche Küche iſt übrigens für den Stab hier geblieben. Nach zwei-einhalbmonatlichem Aufenthalt in Apenrade iſt dieſe Veränderung doch ganz angenehm. Der Prinz hat vier Wochen Urlaub, und bis zum Ablauf derſelben wird doch endlich wohl der Friede abgeſchloſſen werden, obgleich dies Geſchäft ſo langſam verläuft, daß man an dem Erfolg irre werden könnte. Heute iſt ſchon

der Waffenstillstand kündbar. Es scheint, daß man in Kopenhagen immer noch auf größere europäische Verwickelungen hofft. Ich wirke, wo ich kann, daß nun auch den dänisch redenden Schleswigern ihr Recht wird, und daß wir nicht in dasselbe Unrecht verfallen, um dessentwillen der Krieg geführt worden ist. Henry wird Euch von der interessanten Fahrt mit der Flotte erzählt haben. Wir erlebten einen wirklichen Sturm, und zwar Nummer zehn. Die Marine hat nämlich zwölf Nummern dafür, je nach der immer abnehmenden Zahl der Segel, die das Schiff noch führen kann. Wir hatten nur noch das viermal geraffte Marssegel auf. Das Geheul in dem Tauwerk war so, daß man kaum noch das Kommando und die Bootspfeife durchhörte. Die ganze Besatzung von vierhundert Mann war in Arbeit, um das Schiff, die Arcona, zu manövriren. Nicht nur die Topraaen, sondern selbst die Stangen wurden aufs Deck gebracht, und es sah halsbrechend aus, wie die Leute oben arbeiten mußten, um sie herabzubringen. Wenn man solche Scenen mit Agrément ansehen will, so muß es gerade so kommen wie am 6. d. Mts., denn da wir dicht unter Land hinfuhren, so hatten wir trotz des heftigen Windes fast gar keine See. Es gelang auch Niemand, seekrank zu werden, außer auf der sehr ranken Grille einige unangenehme Momente. Wäre der Wind östlich gestanden, so hätten wir eine furchtbare See gehabt, und da hätte die Sache anders ausgesehen.

Einen sehr verschiedenen Anblick bot die Vineta am 13., wo das Quarterdeck derselben zu einem achtzig Fuß langen und fünfzig Fuß breiten Ballsaal für ein Fest hergerichtet war, welches die Flotte der Stadt Flensburg gab. Dach und Wände dieses Salons waren aus Segeln erbaut, welche im Innern mit den Flaggen aller Nationen und mit Laubgewinden und Topfgewächsen prachtvoll dekorirt waren. Die bedeckte Batterie unter dem Fußboden dieses Tanzsaales war zum Buffet, Spiel- und Rauchzimmer eingerichtet. Höchst eigenthümlich war das Ameublement des Festlokales, und kein anderer Festgeber könnte etwas Aehnliches herstellen. Abgesehen von verschiedenen Vierundzwanzigpfündern waren die

Kronleuchter aus Geſchützrädern konſtruirt, die an Zündnadel gewehren hingen und mit Enternueſſern und Aexten verziert waren. Ueberall waren Waffen als Schmuck angebracht. In der Mitte plätſcherte unter Blumen und Felsblöcken eine Fontaine.

Die wenigſten der fröhlichen Gäſte ahnten wohl, auf welchem Vulkan ſie tanzten; daß die Pulverkammer mit etlichen Zentnern Kriegsmunition unter ihren Füßen lag, hatte wenig zu bedeuten, aber längs des ganzen Bollwerks um das Deck ſtanden Lichter in der Höhe von fünf Fuß herum. Ein ungeſchicktes Zurücklehnen konnte die Spitzen, Bänder und Flitter vom Kopfputz einer Dame in Berührung mit den Lichtflammen bringen, die dann in dieſem Palaſt von lauter Zündſtoffen eine heilloſe Verwirrung gebracht hätte, zumal nur ein Ausgang, eine mit Segeln überdeckte Schiffstreppe, vorhanden war. Man hatte denn auch die Spritzen der ganzen Flotte auf der Vineta verſammelt, um bei einiger Beſonnenheit der Gäſte ein großes Unglück zu vermeiden.

Adieu für heute, gute Marie. Herzlichſt Dein

Helmuth.

*

Flensburg, den 1. Oktober 1864.

Liebe Marie. Ich hoffe, daß Du bei dem ſchönen Wetter eine angenehme Reiſe gehabt haſt und Dich jetzt in Deiner Häuslichkeit befindeſt. Wir werden in der erſten Hälfte dieſes Monats wohl nach Kiel überſiedeln. Ich habe Prittwitz abgeſchickt, um dort Quartier zu beſehen. Die Mehrzahl des Oberkommandos wird ins Schloß ziehen. Wie lange die Occupation der Geſamtſtärke der Armee noch dauern wird, läßt ſich auch jetzt noch nicht überſehen. Die Daumſchrauben, welche Jütland angeſetzt wurden, dürften indeß wohl etwas wirken.

Den 4. — Aus Deinem Schreiben, liebe Marie, vom 1. d. Mts. erſehe ich Deine glückliche Ankunft in Berlin.

Der Prinz wird am 15. d. Mts. zurückkehren, und wenn dies, wie ich annehme, nicht bloß ein kurzer Beſuch, ſondern ein dauernder Aufenthalt ſein wird, ſo daß eine Stellvertretung durch

mich nicht in Aussicht steht, so bin ich hier völlig abkömmlich und rechne eigentlich darauf, abberufen zu werden. — Das Oberkommando wird zum 15. oder ein paar Tage zuvor nach Kiel verlegt.

Den 10. — Ich hoffe noch immer auf eine Entscheidung, wenn am 12. d. Mts. der König nach Berlin zurückkehrt und am 16. der Prinz zur Armee geht. — Wenn Wrangel weiß, daß das Hauptquartier nicht nach Kiel kommt, so schließe ich daraus, daß man die Sache in Wien dem Abschluß nahe hält.

Wir haben hier eine ganz leidliche Oper. Letzt wurde das „Nachtlager von Granada" ganz gut gegeben, heute „Maurer und Schlosser". Adieu, liebes Herz. Dein

* Helmuth.

Flensburg, den 13. Oktober 1864.

Liebe Marie. Sehr erfreut bin ich, daß Du in Deiner Einsamkeit von Henry Besuch erhalten hast. Du wirst ihn wohl recht verziehen und mit seiner weißen Binde Staat machen.

Die Aussichten der Hamburger Bahn sind ja auch sehr günstig. Es war eine glückliche Anlage meiner ersten Ersparnisse.

Die beiden Wagenpferde sind jetzt gut im stand und wirklich ein hübsches Gespann. Wenn wir zum Frühjahr nach Koblenz zögen, würden wir das kleine Gefährt doch sehr gern benutzen, und für 360 Thlr. kann ich niemals wieder zwei solche junge, preußische Pferde wiederbekommen. Die fünfzig Jahre Dienstzeit abzuwarten, habe ich keine Veranlassung; auf Deine Pension hat es keinen Einfluß, und solange ich lebe, haben wir Einnahme genug.

Podbielski war drei Wochen auf Urlaub und ist jetzt wieder hier, so daß ich jetzt nichts zu thun habe. Der Prinz wird wahrscheinlich die Taufe am 18. noch in Berlin abwarten. — Der sanfte Druck auf Jütland scheint doch in Kopenhagen zu ziehen, und ich glaube an den baldigen Abschluß in Wien. Wir mögen Gott danken, daß wir aus dem Handel mit einem Insel-

ſtaat, den wir nicht recht erreichen können, mit ſolchem Glück herausgekommen ſind. Das erlangte Reſultat ſollte nicht wegen untergeordneter Dinge nochmals aufs Spiel geſetzt werden. —

Es iſt recht, daß Du täglich zweimal ausgehſt. Was wird die Welt ſagen, daß Du Dich mit einem intereſſanten Lieutenant herumtreibſt. Grüße Henry beſtens. Herzlichſt Dein

Helmuth.

*

Flensburg, den 17. Oktober 1864

Liebe, gute Marie. Leider kann ich Dir nichts mittheilen, was hier aus uns wird. Du erfährſt wohl auch eher in Berlin etwas. Uebermorgen ſoll der Prinz eintreffen. Ich hoffe noch immer, daß ſie jetzt ſchon in Wien mit dem Frieden fertig ſind, und dann könnte man ſich doch auch entſcheiden, wer ferner in den Herzogthümern ſtehen bleiben ſoll, und die übrigen abberufen.

Haſt Du im Kladderadatſch das wunderhübſche Gedicht auf Bismarck in Biarritz geleſen? Adieu, gutes, liebes Herz. Dein

Helmuth.

*

Flensburg, Montag, den 24. Oktober 1864.

Eben, liebe Marie, geht Dein Schreiben von geſtern ein.

Da man mich nicht abberufen, als der Prinz kam, ſo werde ich nun ſelbſtverſtändlich bis zur endlichen Auflöſung der alliirten Armee hier zu bleiben haben. Die Konferenzen in Wien werden aller Vermuthung nach doch in den allernächſten Tagen geſchloſſen werden. Dann ſind für die Ratifikation drei Wochen ſtipulirt, ſo daß der Abmarſch der Truppen vorausſichtlich Mitte November beginnt, und dieſer wird dann ſpäteſtens am 10. Dezember beendet ſein. Das Oberkommando dürfte wohl ſchon bei Beginn des Abmarſches aufgelöſt werden. Bis dahin ſind aber immer noch drei bis vier Wochen und eine lange Zeit für Dich, allein in Berlin zu ſitzen. Ich möchte Dir daher rathen, noch wieder nach Holſtein zu gehen.

Während ſich für mich in Berlin Arbeit häuft, bin ich hier

ſo überflüſſig wie das fünfte Rad am Wagen. Dabei iſt es ſchrecklich einförmig, alle Mittag um fünf Uhr zu eſſen und dann Whiſt zu ſpielen, ſtets mit denſelben Perſonen.

Als der Prinz hierher kam, hat er Henry auf dem Bahnhof in Elmshorn ertappt, wie er zärtlichen Abſchied von einer jungen Dame nahm. Er rief ihn ins Coupé. Henry behauptete zwar, es ſei ſeine Schweſter geweſen, aber das kann Jeder ſagen, wurde ihm erwidert.

Die arme Betty muß ſich wahrſcheinlich im Theater erkältet haben. Sie huſtet ſehr, beſonders Nachts ſtundenlang. Es iſt ſchade, ſie war ſo munter, und da ſie gar nicht gehen kann, ſo that ihr die freie Luft beim Fahren ſo gut. Jetzt iſt auch die letzte der ihnen befreundeten Familien nach Kopenhagen gezogen. Die beiden alten Leute werden den Winter hindurch Whiſt en deux ſpielen. Gott erhalte ſie, Einen dem Andern.

Adieu, liebes, gutes Weibchen, behalte mich lieb. Dein

Helmuth.

*

Flensburg, den 28. Oktober 1864.

Liebe, gute Marie. Ich habe die Trauerbotſchaft mitzutheilen, daß Betty geſtern Abend geſtorben iſt. Du haſt ſelbſt geſehen, wie wohl, heiter und geſund ſie gerade dieſen Herbſt war. Die täglichen Spazierfahrten in freier Luft thaten ihr ſo wohl, auch machte ſie ſich über die Zukunft nicht mehr Sorge. Bei irgend einer Gelegenheit, etwa im Theater, mag ſie ſich erkältet haben, oder kam das Uebel ſo wie ſo zum Ausbruch, am 25. legte ſie ſich zu Bette und litt an heftigem Huſten und Beklemmungen. Mangel an Luft hinderte ſie am Schlafen. Sie hatte nicht mehr die Kraft, ſich auszuhuſten. Am Abend dieſes Tages trafen Adolfs hier ein. Bettys Zuſtand erregte noch keine Beſorgniß — und ſie hegte nur die Befürchtung, ob auch in der Haushaltung zum Empfang ihrer Gäſte Alles in Ordnung ſei. Geſtern Vormittag war die Sache bedenklich geworden. Indeß trat Beſſerung ein, und ich fuhr mit Adolfs nach Glücksburg. Nachmittags ſollten

ſie abreiſen, und ſie ſagten Betty Adieu, die bei ruhigem Bewußtſein mit ihnen ſprach. Wir hofften nun, daß Ruhe und Schlaf ſie ſtärken würden. Sie ſchlief denn auch in Fritz' Armen ein. Aus Furcht, ſie zu wecken, mag er mehrere Stunden ſo geſeſſen haben, gegen acht kam er zu mir und ſagte: „Ich weiß nicht mehr, ob Betty ſchläft oder todt iſt!“ Der im Hauſe wohnende Arzt wurde gerufen und erklärte, daß alles Leben längſt gewichen ſei. So ohne alle Schmerzen und ohne jeglichen Todeskampf endigte ſie. Die Züge der Leiche ſind ſtill, friedlich, man glaubt, ſie könne jeden Augenblick aus dem Schlaf wieder erwachen. — Was Fritz an ihr verliert, wiſſen wir, iſt unerſetzlich. Er iſt äußerſt ruhig, gefaßt und ergeben. Ich habe gleich geſtern an Mama geſchrieben, daß ſie mit Erneſtine herkommt. Niemand wie ſie kann Troſt bringen und Fritz über die erſte ſchwere Zeit forthelfen. Fritz würde wünſchen, daß ſie ganz mit ihm zuſammenzöge, gewiß das Vernünftigſte und Beſte, das geſchehen könnte.*)

Der Friede wird ſpäteſtens bis zum 31. d. Mts. gezeichnet ſein, da jetzt volle Uebereinſtimmung in der Konferenz zu Wien erlangt iſt. Ob die Ratifikationsfriſt drei oder vier Wochen dauern ſoll, hängt noch von den Dänen ab. Indeß dürfte der Rückmarſch partiell ſchon früher beginnen, und das Oberkommando in vierzehn Tagen aufgelöſt ſein.

Für mich iſt die Stellung hier nachgerade peinlich geworden, da ich gar nichts zu thun habe.

Da der König mich vielleicht gnädig empfängt, kann ich nicht jetzt gleich um den Abſchied einkommen, aber zum Frühjahr, wenn nicht neue Verwickelungen eintreten, will ich es thun.

Adieu, liebes, gutes Herz. Ich hoffe recht, daß Mama morgen ankommt. Dein Helmuth.

*

Flensburg, den 31. Oktober 1864.

Liebe Marie. Dein Schreiben vom 29. habe ich Fritz übergeben, Deine theilnehmenden Worte ihm ausgeſprochen. Es geht

*) Was auch geſchah.

so gut, wie die traurigen Umstände irgend erwarten lassen. Schon am Abend nach Bettys Tode, und auf die beunruhigende Nachricht hin, welche Adolfs mitbrachten, war Ernestine abgereiset. Da sie kein Licht mehr in der Wohnung erblickte, war sie die Nacht im Hotel eingekehrt. Gestern Mittag traf denn Mama ein. Fritz hat in seiner Lebensweise nichts geändert und versieht seinen Dienst nach wie vor. Nachmittags fahren wir spazieren, und Abends spielen wir unsere Partie, wozu auch zum Kummer noch die Langeweile hinzufügen? Die Leiche steht in einem zinnernen Sarg noch immer in der Schlafstube — heute schon den vierten Tag. Sie soll eben in den hölzernen und morgen in die Todtenkapelle gebracht werden. Fritz hat einen sehr schönen Platz auf dem Kirchhof, unmittelbar hinter der Kapelle gekauft. Er ist äußerst gefaßt und anscheinend fast heiter. Wer ihn kennt, weiß aber, wie sehr er leidet. Henry wird zur Beerdigung kommen, es läßt sich aber noch nicht übersehen, wie lange die Leiche noch in der Kapelle stehen soll. Es ist ein verlängertes Leiden.

Nachdem gestern ein Uhr der Friede geschlossen, wird nun am 20. November der Rückmarsch beginnen, theilweise schon früher.

Adieu für heute, liebes, gutes Herz. Dein

Helmuth.

*

Flensburg, den 6. November 1864.

Liebe Marie. Nachdem gestern die Leiche acht Tage offen im Hause gestanden hatte und sich doch deutliche Spuren der Auflösung zeigten, ist sie gestern Abend acht Uhr in die Leichenkapelle auf dem Kirchhof gebracht worden. Nur Fritz, Henry und ich gingen mit dem Leichenwagen, welcher den Umweg über den Südermarkt machen mußte. Heute früh sieben Uhr hielt der Pastor Ewaldsen in der schönen erleuchteten Kapelle die Ansprache. Guste, Ernestine und Fräulein Wedekind*) waren auf der Galerie. Unten hatte sich eine Anzahl der angesehensten Bürger eingefunden, welche sich freiwillig

*) Eine treue Freundin der Verstorbenen.

gemeldet hatten, den Sarg in die Gruft zu tragen. Diese war von der treuen Wedekind mit Tannenreisern und Blumen völlig bekleidet. Nach dem Segensspruch war die Feierlichkeit beendet. Fritz ist völlig gefaßt — und hat seine gewöhnlichen Dienstverrichtungen auch heute wieder aufgenommen. Das Hauswesen nimmt unter Gustes und Ernestines Händen seinen Fortgang, und so hoffe ich, daß nun etwas Ruhe eintreten wird. Für Dein fleißiges Schreiben, liebes Herz, bin ich Dir recht dankbar. Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich sehne, hier abzukommen, da ich so vollkommen nutzlos bin. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Flensburg, den 6. November 1864.

Liebe Marie. Dein Schreiben vom Freitag ist mir richtig zugegangen.

Der Friedenstraktat erhält ein ausdrückliches Protokoll, nach welchem der König von Dänemark am Tage der Ratifikation, also am 19. November, eine Proklamation an die Herzogthümer erläßt, welche die Abtretung ankündigt und die Beamten ihrer bisherigen Pflichten entlöset.

Ich ginge sehr gerne nach Hamburg, aber das Kriegsministerium müßte mich ermächtigen, die Fahr- und Marschtableaux definitiv festzustellen und die weiteren Verhandlungen mit der Eisenbahn sogleich von dort aus zu übernehmen. Ich fürchte in der That, daß, wenn die Sache erst nach Berlin zurück muß, und wenn der Friede früher ratifizirt wird als am 19. (ou plutôt s'il se peut faire), so werden wir mit den Vorbereitungen zum Abmarsch nicht mehr fertig.

Den 10. — Der dänische Reichsrath hat den Traktat angenommen, wir könnten also den 13. oder 14. schon räumen. Morgen Mittag trifft Major Hartmann vom Kriegsministerium ein, der die Allerhöchsten Entschließungen erst mitbringen soll. Ich hoffe aber doch, daß in diesem Monat noch der größte Theil der Armee in seinen heimathlichen Standquartieren eingetroffen sein soll.

Den 14. — Das Oberkommando geht am 17. d. Mts. nach Hamburg, wenn es nicht zuvor schon aufgelöst wird. Ich nehme heute Urlaub, um die Geschwister aufzusuchen, und schließe mich in Hamburg wieder an.

Ich öffne diesen Brief nochmal, liebe Marie, um Dir eine neue Trauerbotschaft mitzutheilen. Soeben geht aus Kopenhagen ein Telegramm ein: John Burt est mort aujourd'hui à huit heures et demi Kopenhague le 14. Noch vor vier oder fünf Tagen hat Mama einen Brief von ihm gehabt, in welchem er ganz heiter schreibt. Ueber seine Gesundheit klagte er nicht im mindesten, er muß vom Schlage gerührt sein. Nähere Nachrichten fehlen natürlich bis jetzt, werden aber gewiß mit nächster Post kommen.

Seltsam, daß Du in einem Deiner letzten Briefe eine Art Vorgefühl von diesem Todesfall gehabt hast.

Es ist bedauerlich, daß keiner der Verwandten zur Stelle ist. Ich kann unmöglich jetzt nach Kopenhagen gehen, Henry ist auf dem Marsch, Mama hat sogleich Cai die Nachricht mitgetheilt; ob er reisen kann, weiß ich nicht. Der einzige Trost, den man bis jetzt schöpfen kann, ist, daß der arme John ein einsames Krankenlager nicht gehabt hat.

*

Hamburg, den 17. November 1864.

Liebe Marie. Ich kann mir denken, wie schmerzlich Dich der Tod des armen John berührt. Ja wohl, wir wollen dem harmlosen, gemüthlichen Menschen ein freundliches Andenken bewahren. Ich habe ihm manches harte und liebloſe Urtheil abzubitten. Wenn man so am Grab eines Menschen steht, so thut Einem das leid und es ist zu spät. Ich bedaure, daß wir ihn nicht noch bei uns gesehen haben. Wie schmerzlos und leicht sein Ende gewesen ist, wirst Du aus dem beifolgenden Brief ersehen. Gott hat ihn nach mancher bittern Sorge dieses kurzen Kampfes gewürdigt. Er wolle ihm ein milder Richter sein!

Der Prinz geht heute Abend nach Berlin, das Oberkommando

ist aber noch nicht aufgelöset, und ein paar Tage bleiben wir möglicherweise noch hier, wo es sich allerdings auch am besten aushalten läßt. Adieu für heute, liebe Marie, Du erfährst in Berlin vielleicht früher als ich, wann ich komme.

Herzlichst Dein Helmuth.

*

Hamburg, den 27. November 1864.

Liebe Marie. Ich weiß nicht, ob ich Dir rathen soll, nach Eismar zu gehen oder nicht. In den nächsten Tagen müssen sich die hiesigen Verhältnisse mehr entwickeln. Bis zum 3. Dezember haben wir 20 000 Mann in Holstein beisammen, eine mobile Division steht bei Minden und eine andere sammelt sich, während der ersten Hälfte des Monats bei Berlin. Vielleicht kommt man in Hannover und Dresden zur Besinnung und treibt die Dinge nicht auf die äußerste Spitze. Beklagenswerth wäre es, wenn es hier zu wirklichen Konflikten kommen sollte. Der Erfolg ist mir nicht zweifelhaft, aber die weiteren Folgen sind unabsehbar. — Das Regiment Augusta ist bereits in Altona und bis übermorgen ist die ganze Gardedivision dort und in der Umgegend versammelt. Wir, das Oberkommando, übersiedeln morgen nach Altona.

In meiner Paletottasche fand ich zwei süperbe Aepfel. Hat mir mein klein Weibchen eingesteckt. Adieu für heute, liebe Marie, herzlich der Deine.

*

Altona, den 28. November 1864.

Liebe Marie. Heute Morgen brachte mir Graf Nostitz Deine Zeilen vom gestrigen Tage.

Der Fürstbischof Sedlnitzki ist ein sehr liebenswürdiger Herr, sehr gut preußisch gesonnen, solange er im Amte war. Aber daß ein katholischer Kirchenfürst Protestant wird, ist doch ganz außerordentlich.

Heute Nachmittag sind wir nach Altona umquartiert. Außer

den Stäben der Generale von Hake und Gebser und einem hannoverschen Bataillon liegen hier jetzt vier Garde-Bataillone von uns, und sechs andere, sowie das Garde-Husaren-Regiment stehen dicht um Altona herum. Ich liege beim Etatsrath Donner, der die Freundlichkeit gehabt hat, ausdrücklich darum zu bitten. Außer mir noch Prittwitz und der Generalarzt Löffler, und Mittwoch kommt General von Schack auf drei Tage zum Besuch. Aber das Haus ist groß. Das ist ein besseres Quartier als in Apenrade. Die hell erleuchteten Räume sind durch a cheerful shining fire angenehm erwärmt. Die Möbel sind mit hellgelbem Seidendamast bezogen, so daß ich kaum weiß, wo ich einen Mantel hinhängen, eine Mütze hinlegen soll. Ein weiches Bett verspricht angenehme Nachtruhe und besonders lächelt mir ein bald einzunehmendes Diner (sechs Uhr), da ich bis jetzt nur meinen Kaffee eingenommen habe. Frau Etatsräthin hat mir die Ehre ihres Besuches erwiesen, um sicher zu sein, daß es mir nicht gar zu schlecht gehe. Wenn es nur nach außen auch so rosenfarben aussähe. Die Dinge befinden sich in seltsamer Spannung, doch ist zu hoffen, daß die gesunde Vernunft siegen wird.

Den 30. — Hier im Hause ist der Geburtstag des Herrn Donner und großes Diner, zu welchem ich die Musik des dritten Garde-Regiments bestellt habe.

Heute ist die Aufforderung an Sachsen und Hannover ergangen, das Land zu räumen. Ersteres wird antworten, daß es dazu des Befehls des Bundes bedarf; was letzteres thun wird, weiß man noch nicht.

Für heute adieu, gutes, liebes Herz, Dein Helmuth.

*

Altona, den 8. Dezember 1864.

Liebe Marie. Jetzt darf man die Sachen hier als beendet ansehen, soweit sie das Militärische betreffen. Am 18. werden die sämmtlichen mobilen Truppen in die Heimath expedirt sein und muß darum nothwendig das Oberkommando aufgelöst werden.

Die Hannoveraner fangen morgen an, abzurücken. Die

Sachſen ſind im Marſch hierher; ſie fahren auf dem Umweg von fünfzig Meilen über Eiſenach, Hof und kommen durch die Hinterthür nach Haus, weil Herr von Beuſt uns das gute Wort nicht geben will, um Magdeburg und Erfurt zu paſſiren, macht circa 50 000 Thaler Mehrkoſten. Dazu ungefähr ebenſo viel für die völlig unſchädliche, aber auch nutzloſe Einberufung von 12 000 Reſerven, Alles für die Eitelkeit des großen Staatsmannes an der Elbe und die Genugthuung, ſich gründlich blamirt zu haben. Die Herren Bundeskommiſſäre haben die Akten ihrer Verwaltung an Herrn von Zedlitz übergeben, der geſtern bei mir war, und die große Spannung der letzten Tage iſt vorüber. Die Regierungen zu Kiel und Lauenburg haben das Proklam veröffentlicht, nach welchem die preußiſch-öſterreichiſchen Kommiſſäre nun die Verwaltung aller drei Herzogthümer gleichmäßig führen werden.

Den 9. — Am 17. d. Mts. iſt der Einzug der Garde, am 18. Gottesdienſt, zu welcher Zeit alle Truppen aus dem Lande heraus ſind. Dann muß doch nothwendig das Oberkommando aufgelöſt werden.

Ich ſchlage vor, daß Du nächſten Montag oder Dienstag hieher kommſt, wir können dann zuſammen nach Berlin fahren. Schreibſt Du mir den Tag, ſo bin ich auf dem Bahnhofe. Herzliche Grüße, Dein Helmuth.

*

Wien, Hofburg, den 16. Januar 1865.

Liebe Marie. Alles wohlbehalten angekommen. Das Wetter war ſchön, nicht kalt, ſo daß man ſchlafen konnte, zuweilen ſonnig, und die Gegend von Oderberg an ſehr anmuthig. Wir hatten einen Wagen für uns mit drei Coupés erſter Klaſſe, ſo daß die Leute ebenfalls warm ſaßen, von der Grenze an einen Salonwagen. In Prerau kam uns Gröben entgegen. Da wir unmittelbar vom Kaiſer empfangen werden ſollten, mußte im Wagen große Toilette gemacht werden. Auf dem Bahnhof em-

pfing den Prinzen*) Erzherzog Leopold, derſelbe höchſt liebenswürdige Herr, der den Manövern bei Buckau beiwohnte, die zum Prinzen kommandirten General Graf Wrbna und Oberſt Blaſicz. Eine Kompagnie Parma paradirte. Paletots und Mäntel zurückgelaſſen und die Parade abgenommen, dann in kaiſerlichen Equipagen und in einem famoſen Pace durch die Zeil und das rothe Thor am Stephan vorüber nach dem Schweizerhof in die Burg. Einen unglücklichen Fiaker übergeſegelt. Ich holte den Prinzen eben ein, als auch ſchon Seine Majeſtät der Kaiſer ihn begrüßte. Als die hohen Herren aus dem Zimmer des Prinzen wieder heraustraten, wurden wir vorgeſtellt. Seine Majeſtät erinnerten, mich in Gaſtein geſehen zu haben, und ſprachen ſich gnädig über den Feldzug aus. Sogleich ging es zu Ihrer Majeſtät der Kaiſerin durch eine unendliche Reihe von Zimmern, alle ziemlich gleich große Vierecke, ſehr hoch, gewaltig dicke Mauern, und recht einfach eingerichtet.

Beide Majeſtäten wohnen nach dem Hof hinaus. Bei der Kaiſerin blieb der Prinz wohl eine halbe Stunde, im Vorzimmer die Oberhofmeiſterin Gräfin Königseck, Graf Kueffſtein, Landgraf von Fürſtenberg, Graf Crenneville, unſere Geſandtſchaft, von Werther, von Ladenberg, Graf Galen und wir. Als die Kaiſerin mit dem Prinzen heraustrat, wurden wir vorgeſtellt. Das Gerücht hat nicht zu viel geſagt, die Kaiſerin iſt entzückend, noch anziehender als ſchön, eigenthümlich und ſchwer zu beſchreiben. Wegen der Trauer in Schwarz, reicher, geſtreifter Stoff mit Spitzen, zwei Ellen Schleppe, ohne Parure. Sie ſcheint etwas ſchüchtern, ſpricht leiſe und iſt nicht immer leicht zu verſtehen, aber man fühlt, daß das, was ſie ſagt, etwas Verbindliches iſt. — Der Kaiſer geleitete den Prinzen in ſeine Gemächer, jetzt erſt kam ich auch in mein Zimmer, in dem wohl ſechzig Lichter braunten. Mir brannte mein Telegramm auf der Seele, damit

*) Prinz Friedrich Karl reiſte, begleitet von Moltke, nach Wien, um ſich nach Auflöſung der von ihm kommandirten Armee beim Kaiſer zu melden.

Prinzeß Karl nicht in der Nacht geweckt werde, um zu erfahren, was ſich eigentlich von ſelbſt verſtand, obwohl wir zu dreizehn gefahren und ſeltſamerweiſe auch zu dreizehn dinirten, nämlich Abends zehn Uhr in den Gemächern des Prinzen. Die zur Aufwartung kommandirten Herren und die Offiziere ſeines Huſaren-Regimentes, Oberſtlieutenant Ottinger, Graf Pückler und Graf Wallis, waren geladen.

Heute früh acht Uhr Kaffee auf dem Zimmer, ganz vorzüglich, und das vortreffliche Wiener Backwerk, für mich Vorrath auf eine Woche. Um zehn Uhr ſchon erſchien ein Teller mit Konfitüren und Obſt, beſonders ſchöne Weintrauben. Um halb elf Uhr empfing der Prinz die geſammte Generalität, unmöglich, ſie gleich Alle zu behalten, mir bekannt Fürſt Karl Schwarzenberg, der Kriegsminiſter Ritter Francke, Graf Noſtitz, Gondrecourt, Beide aus Schleswig bekannt, Generallieutenant Ritter, der das Geſtütweſen hat, Generallieutenant Henikſtein, der Chef des Generalſtabs. Auch Herr von Lederer war da. Der heutige Tag iſt faſt ganz den Beſuchen gewidmet. Von elf Uhr ab, zunächſt durch endloſe Zimmerchen, Gänge und Korridors zu den Erzherzogen Franz Karl und Albrecht in der Burg, dann zu allen übrigen in der Stadt. Außerdem zu den Feldmarſchällen Heß und Wratislaw, dem Kriegsminiſter (der einzigſte, der annahm), Duc de Gramont, päpſtlichem Nuntius.

Um halb zwei Uhr Dejeuner, das heißt komplettes Diner mit Suppe und Champagner, für die Umgebungen der Herrſchaften in meinem Vorzimmer. Dann kam Graf Mensdorf, der eine halbe Stunde bei mir blieb. Hierauf wieder Beſuch bei der Kaiſerin-Mutter, der Erzherzogin Sophie und dem Großherzog von Modena.

Der Marſchallstafel präſidirte der Oberkammerherr Fürſt Auersperg, auch nahmen die Damen der Kaiſerin daran Theil. Die Oberhofmeiſterin Gräfin Königseck, Fürſtin Taxis und Gräfin Hunyady. Ich ſaß zwiſchen den beiden erſteren und habe mich ſehr gut unterhalten. Dieſe vornehmen öſterreichiſchen Damen

sind so einfach und schlicht in ihrem Wesen, gehen mit so gutem Willen auf ein Gespräch ein, daß es ein Vergnügen ist. Nach Tisch über einen Korridor ins Burgtheater. Graf Crenneville hatte mir eine Loge angeboten, wo man ungestört und näher am Theater ist als in der Hofloge. Erzherzog Franz Karl, Albrecht und der Prinz in der kaiserlichen Loge gleich rechts vom Theater. „Bürgerlich und Romantisch", ganz vortrefflich gegeben, besonders Fräulein Wolters, die hier gefeierte Schauspielerin. — Thee auf meinem Zimmer bestellt. Es erschien unendliches Gebäck, Kapaun und Schinken, Wein, Konfitüren, woran sich zehn Personen satt essen konnten. So verlief der erste Tag in Wien sehr erfreulich. Wenn ich nur alle Menschen wiedererkenne, denen ich vorgestellt bin.

Dienstag, den 17. — Um halb zwölf Uhr ging ich in die spanische Schule. Es werden nämlich die kaiserlichen Bereiter in der höhern Reitkunst auf Pferden spanischer Abkunft geübt, Figuren, wie man sie auf alten Bildern von Rüdingerschen Stichen sieht. Hoch aufgesetzt, etwas Ramskopf, breite Brust, lange, volle Schweife und Mähnen. Bei einem Schimmel schweifte die Mähne buchstäblich an der Erde. Die Reiter in Scharlach und Gold auf deutschem Sattel ohne Bügel. Die Pferde alle Hengste. Die Bahn liegt bekanntlich an der Burg, und man gelangt, wie zum Theater, gleich in die kaiserliche Loge, ohne ins Freie zu müssen. Die Bahn ist prachtvoll, sehr geräumig und reicht durch zwei Etagen. Alles im Renaissancestil weiß und daher durch Gas taghell zu erleuchten. Unter den Zuschauern befand sich auch Graf Szandor, der berühmte Reiter. Es wurden natürlich nur kadenzirte Gangarten geritten, aber die schwersten mit höchster Präzision. Immer nur vier Pferde zur Zeit, Piaffe, Rudoy, Courbette und so weiter. Die Pferde sollen sich besonders durch guten Magen auszeichnen (ich beneide sie hier doppelt). Nach den größten Anstrengungen versagen ihre Abkömmlinge das Futter nicht. Ganz besonders schön sind Kreuzungen mit arabischem Blut, der schöne Kopf, leichtere Wuchs und die flotte

Gangart zeichnen sie aus. Ein Schimmelhengst aus dieser Kreuzung ist das Ideal eines Pferdes, das schönste, was ich noch gesehen habe. Er ging die kadenzirten Gänge und dabei den sausendsten Trab. Die Ställe dieser Pferde sind das Zweckmäßigste, was man sehen kann.

Um ein Uhr hatte ich mir meine Hofequipage bestellt und fuhr nach dem Generalstab, Feldmarschalllieutenant Henigstein, Graf Huye und General Fligely. Man zeigte mir sehr zuvorkommend die Photographien, Kupfer- und Steinstichbureaux, die Originalmappirungen, die Zeichnungen und so weiter, ein eigens dazu erbautes großes Dienstgebäude. Von da fuhr ich zu Graf Leo Thun, nicht zu Hause, Fürst Auersperg noch weniger, Alt-Gräfin Salm, welcher ich ausführlich über die Radziwilsche Familie berichtete. Die Gräfin war gestern im Theater in der Loge neben mir gesessen, ohne daß ich mein Glück ahnte.

Nachdem ich um vier nach Hause gekommen, warf ich mich in Zivil und schlüpfte zu Fuß zur Burg heraus, um ungestört vor den Läden stehen bleiben, den Stephan und seinen neuen Thurm angaffen zu können. Dann besah ich mir die neuen Bauten auf der Esplanade, die schöne Statue des Erzherzogs Karl, und jetzt muß ich schleunig Toilette machen zur Galatafel. Da ich das Frühstück nicht angerührt, so wird es mir gut schmecken.

Ich kam nur eben noch zurecht, um vor Erscheinen des kaiserlichen Paares mich im Versammlungssaal den Damen vorstellen zu lassen. Da waren die Fürstin Auersperg, geborene Colloredo, die Gräfin Mensdorf, die letzte Erbin der Deinhardstein, die Gräfin Kuefstein, geborene Fürstin Paar, die Gräfin Königseck, geborene Bellegarde, die Fürstin Taxis, die Gräfin Hunyady. Der Prinz führte die Kaiserin, ihr Anzug weißes, einfaches Kleid, aber von einer Weite und Länge der Schleppe, daß die größte Behutsamkeit nöthig war, sie zu führen. Schmale schwarze Bänder hingen aus dem Kopfputz bis zum Boden hinter

ihr. Ein prachtvoller Diamantschmuck kontraſtirte mit dieſer Einfachheit. Der Kaiſer folgte. Bei Tafel fiel mir zuerſt auf der mehr als beſcheidene Salon, Stuckwände in der Ordnung, aber Spiegel! und noch dazu recht kleine. Wahrhaft blendend im buchſtäblichen Sinne dagegen war die Tafel ſelbſt, Aufſätze, Teller und Beſtecke, Alles von Anfang bis zu Ende Gold. Es iſt noch lange nicht alles Gold gemünzt in Wien, noch etwas iſt gerettet worden vor den Fingern der Finanzkommiſſion. All dies Gold, von dreihundert Kerzen beleuchtet (Du weißt, ich zähle immer), gewährt allerdings das Bild kaiſerlicher Pracht. Reich und geſchmackvoll zugleich iſt die Livree der Lakaien, ſchwarz mit breiten Goldborten, die Jäger grün mit Silber. Weniger gut ſah eine Schar in Roth aus, die, wie ich glaube, vorzugsweiſe den Wein beſorgte. So etwas von Einſchenken habe ich noch nirgends geſehen, immer waren alle Gläſer voll, man mochte noch ſo wenig nippen. Das Diner war nach einem großen Plan bemeſſen, ich bringe den Schlachtplan mit. Bemerkenswerth erſchien mir die Rangordnung bei Tiſch. Die ſämmtlichen Herren Miniſter waren zugegen, ſie ſaßen aber unterhalb, die Fürſten, Grafen und Herren zunächſt den Herrſchaften. Bei uns entſcheidet der im Staatsdienſt erworbene Rang, hier der angeborene. Aber auch was für Namen! Uns Fremde hatte man als Gäſte natürlich ausnahmsweiſe placirt. Neben der Kaiſerin ſaß Herr von Werther, dann folgte die Oberhofmeiſterin, dann ich, ſo daß ich die ſchöne Kaiſerin in der Nähe bewundern konnte. Zwei Muſikkorps in den angrenzenden Gemächern füllten die Lücken der Konverſation aus, wenn deren waren. Mir ſchien die Unterhaltung allgemein und zwanglos.

Nach Tafel machten die Herrſchaften Cercle, und der Kaiſerin fällt das, wie mir ſcheint, nicht ſchwer. Wenn man fertig ſein ſoll, macht ſie eine graziöſe und ziemlich tiefe Verneigung, und man weiß, daß man entlaſſen iſt. Von den Erzherzogen war keiner zugegen.

Im Burgtheater fielen wir mitten ins Stück. „Der Ring“,

ein älteres und etwas veraltetes Schauspiel, ich glaube von Schröder. Der Liebling des Publikums, Herr Fichtner, spielte gut, applaudirt scheint in diesem Theater aber nicht zu werden, und das ist sehr angenehm.

Der Prinz ist mit Seiner Majestät von eins bis vier auf Jagd bei Schönbrunn gewesen, ein Morden von eingestelltem Schwarzwild. Loë hat, glaub' ich, zehn Säue geschossen.

Mittwoch. — Um drei Viertel zehn nach dem Zeughaus, einer ungeheuren Anlage; eine Stadt für sich, ist es eine Festung, in welcher Arsenal, Werkstätten, Hochöfen, Gießereien, Bohrmaschinen konzentrirt sind und Tausende von Menschen arbeiten, Alles unter Direktion des Generals Stein. Ich erlasse Dir alle Dampf- und Handsägen, Kugelpressen, Schmieden und Hämmer. Das Merkwürdigste war mir, daß man dabei ist, das österreichische gezogene in ein Hinterladungsgewehr umzuwandeln und zwar, wie ich verstand, nach dem Modell eines Stadtraths Friedrich aus Magdeburg. In dem Waffensaal lagen 160 000 der ersteren, das heißt ungeändert, vorräthig. Prachtvoll ist in der Mitte der Hauptfront eine Halle im sarazenischen Stil, in welcher die Standbilder österreichischer Feldherren aufgestellt werden. In einer andern Halle standen schöne und kostbare Rüstungen, meist von historischem Werth. Im Hofe defilirten zwei Schwadronen Sachsen- und Braunschweig-Küraſſiere und zwei Batterien bei dichtem Schneegestöber.

Vom Arsenal ging's in die Equitation, was bei uns die Reitschule in Schwedt. Ich fuhr mit dem Grafen Crenneville und daher dem Kaiser und dem Prinzen vor. Die Reitschule zählt nur einige vierzig Offiziere, die einen elfmonatlichen Kursus durchmachen unter Leitung des Fürsten Taxis, eines ausgezeichneten Reiters, der im italienischen Feldzug ein Auge verlor. Erst wurden Schulpferde produzirt, welche der Anstalt gehörten, dann Campagnepferde, die von den Regimentern mitkommen. Mit den ersteren wurde eine sehr hübsche Uebung ausgeführt, wo ein Offizier sich gegen zwei so zu tummeln hat, daß keiner ihm die linke Seite abgewinnt. Mit kurzen Rechtsvolten ent-

geht er leicht dem ihm zur Linken, folglich auf weiterem Bogen Reitenden, dem andern kann er oft nur durch Pirouetten entgehen. Sowie er auf der linken Seite berührt wird, ist er geschlagen. Noch schöner war auf Campagnepferden ein Contrafechten, natürlich mit stumpfer Waffe, Säbel gegen Pallasch, Pallasch gegen Lanze. Ein Offizier der freiwilligen Ulanen, der ganz vorzüglich ritt, aber auch derb zustieß, wehrte sich gegen zwei Husaren. Zum Schluß wurden dreißig vierjährige, undressirte Hengste geritten. Sodann war sogenannte Stallparade, das heißt bei dem schlechten Wetter waren alle kaiserlichen Wagen- und Reitpferde im großen Marstall aufgeschirrt respektive gesattelt in ihren Ständen aufgestellt, die Stallleute in Gala daneben. Da standen acht zehnzöllige Rappen mit Purpur und Gold und mit ungeheuren Straußbüschen, gegenüber ein eben solcher Trauerzug, Schimmel mit schwarzem Geschirr, dann kamen die Staatspostzüge, die Stangenreiter schwarz mit goldener Borte und goldenen Bändern, endlich der Reitstall mit wunderschönen Pferden, namentlich zwei nationalenglischen Füchsen der Kaiserin; alle Pferde in boxes, auch die Maulthiere, Ponies und zwei kleine Esel des Kronprinzen. Eine Stiege höher die Wagen, die modernsten wie die ältesten, alte Krönungswagen, von Rubens bemalt, riesige Maschinen in Laternenform mit zwei Langbäumen, dann die Geschirr- und Sattelkammer und so weiter. Von da ging es in die Reitbahn, die dritte prachtvolle, die wir hier gesehen, dort ritten die Bereiter und sprangen Barrière. Alle diese Besichtigungen dauerten bis vier Uhr. Besuche bei den erst jetzt angekommenen Erzherzogen Karl Ferdinand und Josef. Diner bei Seiner Majestät dem Kaiser. Es war ein Herrendiner und wegen der Hochzeit des Prinzen Teck mit einer Erzherzogin schon um fünf Uhr. Ich saß zwischen dem Fürsten Karl Liechtenstein, dem Generalinspekteur der Kavallerie, und Graf Festetics, dem Besitzer des Pulluseer, aus welchem ein ungeheuer großer und köstlicher Fisch servirt wurde, außer dem See aber auch etlicher Quadratmeilen Land, ebenfalls Kavalleriegeneral.

Nach Tiſch fuhr ich mit meinem Begleiter Sterneck ins Karlstheater, wo eine echte Wiener Poſſe gegeben werden ſollte. Dieſe fiel aus, weil den Direktor des Theaters ſoeben der Schlag gerührt hatte. Statt deſſen ein ſchrecklich dummes Zauberſpiel, dann aber der „Juriſtentag", welcher vortrefflich gegeben wurde. Doch mußten wir ſchon um neun Uhr fort, weil wir zur Kaiſerin zum Thee befohlen waren, das heißt wir bekamen dabei die Kaiſerin nicht zu ſehen, ſondern der Hof war für ſich. Sehr angenehm war mir, dort dem Feldmarſchall Heß zu begegnen, der ſich merkwürdig konſervirt hat und ſich meiner noch aus der Türkei erinnerte. Noch vor zehn Uhr war Alles aus. Der Kaiſer geht in der Regel vor zehn Uhr ſchon zur Ruh', iſt dafür aber um fünf Uhr ſchon wieder auf.

Der Kaiſer war auch heute ſehr gnädig und hat ſich mehrmals mit mir unterhalten. Ganz beſonders wohlwollend war Erzherzog Leopold und wirklich herzlich Erzherzog Albrecht. Ueberhaupt können wir unſere Aufnahme nicht genug rühmen, man weiß jetzt, daß wir keine andere Miſſion haben, als daß der Prinz dem Kaiſer ſeine Ehrfurcht bezeugen ſoll und alle Politik aus dem Spiel bleibt.

Donnerstag. — Die Herrſchaften fuhren zur Faſanenjagd nach Aſpern; nach dem Dejeuner ließ ich mir die Schatzkammer zeigen, ein paar Gewölbe in der Burg, in welchen eine Menge werthvoller Sachen, Kurioſitäten und die Kronjuwelen, die Krönungsornate, Kronen, Scepter, Schwerter geſammelt ſind. Von dort in die kaiſerlichen Keller bei Fackelſchein. Drei Etagen untereinander, ich glaube 40 000 Eimer Vorrath, aber nur öſterreichiſche Weine. Aus den berühmteſten Fäſſern wurde gekoſtet, die Krone von Allem ein dreiundſechziger Gumpoldskirchener, der wie St. Perez ſchmeckt.

Dann mit Sterneck zum Belvedere, wo Profeſſor Bergmann mir die Amraſer Sammlung zeigte. Höchſt intereſſante Porträts und beſonders Rüſtungen, unter dieſen der Harniſch Eitel Friedrichs von Brandenburg, dann die merkwürdige Rüſtung eines Radziwil, Herzogs von Oleco oder eines ähnlichen Namens. Sie

war mit rothen, schwarzen und weißen arabeskenartigen Linien reich verziert. Ferner die Rüstung eines Heinrich Ranzau mit der Inschrift: „Gott beschütze nichts mehr als Leben, Leib und Ehr'." Die Rüstung Albas, auf welcher er selbst knieend vor dem Kreuz abgebildet ist, und unzählige andere von größtem historischen Interesse. In einem alten Turnierbuch findet sich mehrmals Albrecht von Brandenburg. Auch im obern Belvedere besuchten wir die Bildergalerie, durch welche der Direktor selbst uns führte.

Programm für heute: Abschiedsbesuche, um sechs Uhr Tafel beim Kaiser, um acht Uhr Cigarre bei Graf Crenneville, Burgtheater. Morgen sieben Uhr Abreise nach Berlin.

Also auf baldiges frohes Wiedersehen! Dein

Helmuth.

An seinen Neffen. *

Berlin, den 7. Juni 1865.

Mein lieber Henry. Dein Schreiben vom 4. habe ich erhalten und theile Dir zunächst mit, daß Du im Examen zur Kriegsakademie bestanden bist und zum Herbst nach Berlin kommen wirst. Dein gegenwärtiges Kommando erfordert etwas Diskretion. Eure spezielle Instruktion kenne ich nicht, aber ich glaube, es wird gut sein, wenig zu sprechen, viel zu hören und die Augen offen zu haben. Deinen Bericht wirst Du nach Kiel zu erstatten haben und dabei vorsichtig zu Werke gehen. Daß die österreichischen Kameraden eben jetzt nicht sehr zuvorkommend sind, begreift sich wohl. Ich hoffe indeß, daß die Sache sich bessern wird. In Schleswig-Holstein kann die Frage zwischen beiden Regierungen nicht ausgetragen werden, sondern zwischen Berlin und Wien. Konflikte dort, wenn auch nur zwischen Individuen, wären sehr zu bedauern. Etwas in den Weg legen kann man Dir bei Deinen Arbeiten nicht und, bei taktvollem und freundlichem Auftreten, auch persönlich nichts anhaben. Deine Aufnahme mache, so gut Du kannst, schöne Zeichnungen*) wird

*) Es waren Offiziere nach Schleswig-Holstein kommandirt, welche Aufnahmen machen und sich zugleich über die Stimmung im Lande orientiren sollten.

man von Dir nicht fordern. Ich weiß nicht, mit welchen Mitteln Ihr ausgerüſtet ſeid, ganz aus freier Hand und ohne alle Inſtrumente kann man nicht viel leiſten. Ich ſchicke Dir daher morgen meinen kleinen Meßtiſch, mit welchem ich Konſtantinopel und Rom aufgenommen habe. Er iſt ſehr tragbar und man arbeitet außerordentlich ſchnell damit. Nun Adieu, mein alter Junge, mache Deine Sache gut. Herzlichſt Dein Onkel Helmuth

*

An ſeine Frau.

Hauptquartier Gitſchin in Böhmen, den 2. Juli 1866.

Unſer erſtes Nachtquartier war in Reichenberg auf dem Schloß des Grafen Clam, Kommandeurs des erſten Korps. Die Gegend iſt wunderſchön und der Geſchkenberg gerade vor uns ſchloß den Proſpekt durch einen weiten Park mit friſcheſtem Grün. Schlechter ſtand es mit der Verpflegung, doch fanden wir einen preußiſchen Gaſtwirth, der uns ein leidliches Mittageſſen und eine leidliche Flaſche Hochheimer verſchaffte. Viel Einwohner waren geflohen, die übrigen unterthänigſt verdrießlich. Es herrſchte einige Beſorgniß wegen feindlichen Ueberfalles bei Nacht, und außer der Stabswache biwakirte ein Bataillon auf dem grünen Raſen. Im Bahnhof ſteckten mehr Gefangene als die ganze Garniſon. Die Italiener werden in ihre Heimath befördert werden; die Gefangenen meinten, es käme unbillig viel Blei von uns im Gefecht. Spät Abends ſah ich Tümpling, der ins Bein geſchoſſen, aber ſehr froh über ſein glückliches Gefecht am 29. bei Gitſchin war. Mein Wagen und die Pferde trafen erſt am folgenden Morgen ein und gingen nach kurzem Futtern und Tränken gleich weiter nach Schloß Sichrow, einer prachtvollen Beſitzung des Fürſten Camill Rohan. Der König telegraphirte ihm: „Statt in Gaſtein heute in Sichrow, quel changement!“ Diner beim König war ſehr willkommen. Gleich nach Tiſch fuhr ich noch vier Meilen voraus hierher. Podbielski und Wartensleben nahm ich mit. Der Weg führte über das Schlachtfeld vom 29. Es lagen wohl noch dreißig Pferde herum, die menſchlichen Leichen

waren beerdigt, an einer Stelle sechshundert Oesterreicher, an einer andern Stelle auch zweiundneunzig Unteroffiziere und Mannschaft von uns mit einem hölzernen Kreuz. Die Dörfer waren zur Hälfte in Flammen aufgegangen und rauchten noch. Auf einer Wiese lagen an tausend gefangene Oesterreicher und Sachsen. Lange Züge von Wagen fuhren Verwundete in der einen Richtung, in der andern Helme und Tornister, welche unsere Leute abgelegt hatten, als sie zum Angriff vorrückten. Hauptmann Graf Schlippenbach ist Kommandant von Gitschin, dessen Bewohner sehr feindlich gesinnt sein sollen. Die Leute in den Dorfschaften kehren allmälig aus den Wäldern zurück, haben aber alles Vieh und alle Lebensmittel in die Berge geschafft. Es ist für Geld nichts zu haben, und ich bedaure, daß ich nicht Kaffee und Thee und so weiter mitgenommen habe. Gestern spät kam noch Stülpnagel herein, er ist sehr wohlauf, hat aber auch gar viel um die Ohren. Auer war mit den Achtzehnern im Gefecht, ist aber schon von hier abgerückt. Wichmann hat einen Hieb durch den Helm in den Kopf. Sein Regiment hat eine Standarte am 28. erobert. Adieu, ich muß augenblicklich schließen, mit meinem Befinden geht es viel besser, seit ich im Freien in Thätigkeit bin. Nächstens mehr, liebe Marie. Dein Helmuth.

*

Hauptquartier Horsitz, den 4. Juli 1866.

Am 2. dieses Monats waren eben die Dispositionen für einen Angriff auf die österreichische Hauptmacht abgegangen, als ich mit der Nachricht geweckt wurde, daß dieselben uns zuvorzukommen gedächten. Wir vermutheten sie hinter der Elbe mit einer Festung auf jedem Flügel, Josefstadt und Königgrätz. Nichts war mir daher erwünschter als dies freundliche Entgegenkommen ihrerseits und ihr Vorgehen aus dem starken Abschnitt. Noch um zwölf Uhr in der Nacht gingen die Befehle ab, welche alle unsere Korps konzentriren sollten. Die Erste Armee, Prinz Friedrich Karl, stand in Horsitz der feindlichen Versammlung an der Bistritz gegen-

über, die Zweite Armee, Kronprinz, hinter der oberen Elbe jenſeits Königinhofen, die Elb-Armee, Herwarth, ſüdlich bei Snidar. Letztere hatten daher zwei und drei Meilen zu marſchiren, ehe ſie in das Gefecht eingreifen konnten. Sie waren gegen beide Flanken des Gegners dirigirt. Die Abſicht war, die feindliche Armee gegen die Elbe zu werfen, ſie von beiden befeſtigten Uebergängen abzuſchneiden und, wenn möglich, ganz zu vernichten. Bald nach Mitternacht, den 3. Juli, ritten die Adjutanten mit dem Befehl in die entfernten Stabsquartiere der Nebenarmeen, um vier gingen unſere Pferde von Gitſchin nach Horſitz, um fünf Uhr folgte der König und das Hauptquartier zu Wagen. Ich nahm Podbielski und Wartensleben auf meinem Jagdwagen mit. Um ſiebeneinhalb Uhr ſtiegen wir in Horſitz zu Pferde und um gegen acht Uhr fielen die erſten Schüſſe der Avantgarde. Der Feind hatte eine überaus ſtarke Stellung auf den Höhen jenſeits Sadowa hinter der Biſtritz und antwortete aus zahlreichen Batterien. Es lag nicht in unſerem Plan, hier eine Entſcheidung mit großen Opfern an dieſer Stelle ſchnell herbeizuführen. Das Hügel- und Wieſenterrain dieſer Gegend iſt durch Waldkuppen unterbrochen, ein kalter Nebelregen erſchwerte die Ueberſicht in der ganz unbekannten Gegend. Während das Gefecht in der Front langſam fortbrannte, wurde mit Spannung ausgeſchaut, ob die Flügelarmeen erſcheinen würden. Schon um zehn Uhr hatten die ſchneeweißen Rauchballen der feindlichen Batterien eine Ausdehnung von wohl zwei Meilen. Aber es war ſchwer zu ſagen, ob ihr Feuer ſich nur auf uns oder zum Teil ſchon auf andere Gegner richte. Die öſterreichiſche Artillerie ſchoß ſehr gut. Kaum ließ ſich eine Kolonne Infanterie oder Kavallerie irgendwo in einer Thalſchlucht ſehen, ſo ſchlug eine Granate in unerfreulicher Nähe ein, und das Feuer unſerer Batterien ertrug ſie mit größter Standhaftigkeit. Bald waren faſt alle unſere gezogenen Batterien in Thätigkeit und nur noch die glatten in Reſerve. Nun blitzte es aber auch von dem hochgelegenen Dorfe Chlum her aus ſolcher Entfernung, daß das Feuer nicht mehr gegen uns gerichtet ſein konnte, und wir ſchloſſen, daß der Kron-

prinz links im Anmarsch sein müsse. Bald gingen auch Meldungen darüber ein und die Rauchwolken in der Richtung von Nechanitz konnten nur von der Herwarthschen Artillerie herrühren. Er erhielt sogleich den Befehl, dort den Uebergang zu erzwingen und gegen die feindliche linke Flanke vorzugehen.

Im Zentrum links war General Franseckі gegen Benatek vorgegangen und hatte im dortigen Gehölz zahlreiche Gefangene gemacht. Ein furchtbares Artilleriefeuer hinderte ihn, aus demselben zu debouchiren. Noch schwieriger war es, über Sadowa vorzudringen. Zwar war die Hälfte des dahinter liegenden Wäldchens durch das einundsiebzigste Regiment genommen, aber der Aufenthalt dort sehr unangenehm. Fortwährend standen die kugelrunden, weißen Wölkchen über dem Gebüsch und streuten ihre Schrapnells hinein. Eine Batterie von zwölf Zwölfpfündern stand 1000 Schritte vor der Waldlisière, sie mit Kartätschen überschüttend.

Es lag nicht in unserem Interesse, hier um jeden Preis durchzubrechen, und ich verhinderte den schon erlassenen Befehl an General Manstein, die Batterie zu erstürmen. Das Vorrücken der beiden Flügel mußte von selbst die Räumung erzwingen. So geschah es auch, und nun folgten wir der Kavallerie, welche reichlich eine Meile in schärfster Gangart vorging, um die beiden Flügel einzuholen. Hinter den zwölf Geschützen lag die gesammte Bespannung an Pferden todt. Man hatte sie bis zum letzten Augenblicke bedient, ihre Rettung aufgebend. Nirgend waren geschlossene Massen mehr sichtbar. Der Rückzug muß unter dem Schutz der Artillerie schon seit Stunden begonnen haben. Es erfolgten mehrere Kavallerieattacken, die nicht alle gelangen. Das Thüringische Husarenregiment war in ein Dorf geritten, und wohl dreißig Pferde kamen herrenlos wieder heraus. Aus dem Sausen der Spitzkugeln erkannte man bald, daß die Dörfer noch besetzt waren, und die Garde-Bataillone drangen tambour battant in dieselben ein. Fast alle Kavallerie-Regimenter attackirten die feindlichen abziehenden Regimenter und brachten zahlreiche Gefangene ein.

Nun waren wir dicht vor Königgrätz angekommen, und noch einmal erhob ſich am jenſeitigen Ufer der Elbe eine heftige Kanonade die bis gegen neun Uhr dauerte. Die Granaten ſchlugen rechts und links ein, aber ſehr bald ſtanden wohl ſechzig Geſchütze auf unſerer Seite dagegen. Die Entfernung war groß, man zielte nur nach dem Pulverdampf und mehrere Geſchoſſe platzten jedesmal dicht davor. Endlich erloſch auch das Feuer.

Wir glauben, die geſammte öſterreichiſche und ſächſiſche Armee gegen uns gehabt zu haben. Die Schlacht dauerte über zwölf Stunden, und die Truppen haben bis ſechs Meilen marſchirt. Heute berechnen wir gegen 20 000 Gefangene und 116 Geſchütze, drei Fahnen habe ich geſehen, es ſollen aber mehr ſein. Unſer Verluſt iſt groß, namentlich an Offizieren. Näheres noch nicht bekannt. Das ſiebenundzwanzigſte Regiment hat ſehr gelitten.

Heute traf Feldmarſchalllieutenant Gablenz hier ein, ſeine Bitte um Waffenſtillſtand mußte abgelehnt werden.

Im ſcharfen Galopp vorgehend, hatte ich wenig auf das Schlachtfeld geachtet, beim Zurückreiten traten die Schreckniſſe hervor. An manchen Stellen war das Feld förmlich bedeckt mit Leichen von Menſchen und Pferden. Gewehre, Torniſter, Mäntel ꝛc. lagen überall herum. Es gab ſchreckliche Verwundungen, Niemand konnte helfen. Ein Offizier flehte uns an, ihn todtzuſchießen. Die Krankenträger arbeiteten ohne Unterlaß, aber die Zahl der Verſtümmelten war zu groß. Ich habe die Rappſtute geritten, Reinhold den großen Braunen, ſie gingen vortrefflich, namentlich erſtere über die vielen Gräben und Sumpfſtrecken. Da die Reitpferde neun und eine halbe Meile gemacht, ohne das Hinund-Herreiten während des Gefechts zu rechnen, ſo ließ ich ſie in Horſitz, wo mein Wagen zurückgeblieben war, und mußte dann noch bis Gitſchin fahren, wo ich ein Uhr Nachts ankam. Während des ganzen Tages habe ich zwei Schokoladenplätzchen und ein kleines Stückchen Brot gegeſſen. In Gitſchin war nichts mehr zu haben. Hungrig und von Froſt geſchüttelt, warf ich mich mit Mantel auf ein ſchlechtes Bett und ſchlief vortrefflich ein paar Stunden,

dann ging es wieder hierher und befinde ich mich sehr wohl. — Theile unseren Freunden den Inhalt dieser eiligen Zeilen mit, die ich noch mit dem Courier fortzubekommen hoffe.

Herzlichst Dein Helmuth.

Abends zwölf Uhr.

*

Pardubitz, den 7. Juli 1866.

Gestern auf der Tour hierher fuhren wir über das Schlachtfeld, noch Tags zuvor waren Verwundete aufgelesen worden. Die todten Oesterreicher und Sachsen lagen mehrerentheils noch unbeerdigt. Man war beschäftigt, große Gruben zu graben, und hatte Massen Leichen dahin geschleppt. Die Brandstätten von sieben Dörfern rauchten noch, und in den stehen gebliebenen Häusern lag Alles voll Verwundeter. Lange Wagenzüge führten die Leichtblessirten zurück. Weiterhin wurden die Leichen seltener, aber die Zeichen einer wilden Flucht mehrten sich. Tausende von Tornistern, Käppis, Bandelieren und Säbeln bedeckten das Feld. Wir fuhren ganz dicht an die kleine Festung Königgrätz heran, welche vorgestern beinahe auf die beiläufige Aufforderung eines Husarenoffiziers kapitulirt hatte. Der Kommandant hatte vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit gefordert, und man hatte eine kleine Kanonade am Nachmittag eröffnet. Er scheint denn doch zur Besinnung gekommen zu sein. Aber man thut keinen Schuß auf uns, wohl aus Besorgniß, das Bombardement herauszufordern. Dort nun standen viele hundert Wagen aller Art. Munitionskarren voller Granaten und Patronen, Ambulanzen mit Charpie, Verbandzeug und Medizinflaschen, Krankenwagen, Offiziersgepäckwagen ꝛc. theils umgestürzt, theils in einen Sumpf hineingedrängt, vierundzwanzig Geschütze waren schon abgeführt. Die Gewehre lagen zu Hunderten im Straßenkoth. Es muß ein furchtbares Gedränge gewesen sein, obwohl nur unser Artilleriefeuer die Fliehenden zu erreichen vermocht hatte. Es haben am 3. über 1000 Geschütze einander gegenüber gestanden, und der Munitionsverbrauch ist enorm

geweſen. Bei der Rückfahrt in der Nacht begegneten wir anderthalb Meilen Munitionswagen, welche neue heranführten. Auf der Tour nach Pardubitz kamen wir denn auch zwiſchen den Proviant- und Munitionskolonnen ſchön ins Gedränge, welche meilenweit in zwei, hin und wieder drei Reihen auf der Chauſſee fuhren. Mein Wagen wurde beim plötzlichen Halten von hinten aufgefahren, der Kaſten zerbrochen, die Deichſel gebrochen. Er iſt beim Stellmacher. Das Sattelpferd lahmte, es ſcheinen Steingallen zu ſein, aber nach neuem Beſchlag, meint Dominique, wird es wieder gehen. Ich kam zu Fuß eine Stunde früher zur Stadt; die Elbbrücke war abgebrannt und rauchte noch, aber ſchon lagen zwei Pontonbrücken daneben über dem Fluß, vom Feinde nichts mehr zu ſehen, wahrſcheinlich nach Olmütz zurück.

Die Stadt iſt ſehr eigenthümlich und eine Art Feſtung. Daneben ein mächtiges Schloß mit Wall, Graben und vier gemauerten Rundellen an den Ecken, jetzt Lazareth. Auf dem hübſchen, alterthümlichen Marktplatz, der mit Stroh bedeckt war, biwakirte das erſte Bataillon erſten Garde-Regiments. Durch die engen Thore ein unbeſchreibliches Treiben von Tauſenden von Wagen, von Truppenabtheilungen im Marſch, von Verſprengten, Gefangenen, Marodeuren und Marketendern. Dazu die fremde czechiſche Sprache der wenigen Einwohner, die nicht geflohen. Noch am Nachmittag des 4. war eine Siegesnachricht hier angelangt. Niemand hatte eine Ahnung von den ſchon zuvor verlorenen Gefechten und am 4. waren auf einem Male die Preußen da. Ich habe hier eine ſehr gute Wohnung mit allen meinen Offizieren und bin aufs Freundlichſte aufgenommen. Die Frau Baronin, meine Wirthin, kocht ſelbſt für uns, und als wir endlich nach neun Uhr Abends zum Eſſen kamen, fanden wir eine vortreffliche Mahlzeit und einen ganz vorzüglichen Landwein. Heute Abend oder morgen, hoffe ich, erhalten wir die Nachricht, daß Prag beſetzt iſt. Große Schwierigkeit macht mir die Verpflegung in dieſer ausgezehrten Gegend. Der regelmäßige Nachſchub vermag dem ſchnellen Vorrücken der Operation nicht mehr zu folgen, die

Eisenbahnen sind bei Theresienstadt und Josefstadt gesperrt, und wir müssen fortan von Requisitionen leben. Deshalb ist mir der Besitz von Prag so wichtig, wo große Magazine zusammengebracht werden können. Schon hier haben wir große Vorräthe von Zwieback, Tabak und Hafer gefunden, die äußerst willkommen waren.

Heute erhielt ich durch den Feldjäger Deinen Brief vom 4. dieses Monats. Du schreibst nicht, ob Du nur meine erste Anzeige oder den zweiten ziemlich ausführlichen Bericht erhalten hast. Ja, wohl wird noch manche Trauerbotschaft nachkommen.

Das siebenundzwanzigste Regiment hat sechsundzwanzig Offiziere verwundet, vier tot, Summa dreißig Offiziere verloren. Hauptmann Kracht und Witzleben gefallen, Major Schöning verwundet. Langenbeck ist hier.

Fürst Alfred Windischgrätz liegt verwundet in Horsitz. Der König hat ihn auf Ehrenwort entlassen. Er wünscht seinen Adjutanten mit frei zu bekommen. Ich stellte die Bedingung, daß dafür Graf Moltke ausgeliefert würde. Jetzt ist das kaum noch nöthig.

Gott erhalte Dich, Dein Helmuth.

*

Pardubitz, den 8. Juli 1866.

... Nichts Neues, als daß General Gablenz heute zum zweiten Male hier abgewiesen ist. Er hat den König gar nicht gesehen, sondern ich habe ihn abgefertigt. Morgen geht es weiter.

Henry hat ein Gefecht gehabt gegen die Reichsarmee, Näheres hier nicht bekannt. Herzlichst Dein Helmuth.

*

Zwittau an der Eisenbahn nach Brünn, den 12. Juli.

Liebe Marie. Die Oesterreicher haben ihre flüchtige Infanterie nach Olmütz gerettet, die Kavallerie auf Wien dirigirt, wo sie hinter den Werken von Florisdorf ihre drei Armeekorps aus Italien gegen uns aufstellen werden. Ich glaube nicht, daß sie es wagen, uns

im freien Felde entgegenzutreten, und vermuthe, daß morgen die Avantgarde der ersten Armee ohne größeres Gefecht in Brünn, der Hauptstadt Mährens, einrücken wird. Uebermorgen verlegen wir dann das Hauptquartier dorthin und stehen fünf Märsche von Wien entfernt. Dann wird sich wohl leider die Diplomatie ins Mittel schlagen.

Bitte, schicke mir doch durch einen der Feldjäger ein paar hundert österreichische Papiergulden. Wir geben hier unser schönes Silbergeld noch mit Coursverlust aus. Hast Du Morosowicz nicht meinen ausführlichen Brief vom 4. mitgetheilt? Er könnte daraus Interessanteres über die Schlacht an die Zeitungen abgeben, als das trockene Zeug, welches wir bisher gelesen haben.

... In Prag haben wir dreißig Lokomotiven und etwa tausend Waggons gefunden. Heute schickte ich Wartensleben mit einer Lokomotive nach vorwärts rekognosziren. Es ist ein nicht zu berechnender Vortheil für die Verpflegung der Truppen. Morgen werden alle Unterbrechungen der Bahn bis Brünn wiederhergestellt sein. Jetzt, wo die Verbindung durch die Grafschaft Glatz hergestellt ist, werdet Ihr auch schneller Nachricht haben, aber über große Ereignisse zunächst kaum.

Auch der weitere Rückzug der Oesterreicher ist in völlige Flucht ausgeartet, ich glaube nicht, daß sie unter vierzehn Tagen widerstandsfähig sind. — Ich komme wenig zum Reiten, befinde mich aber sehr gut und bekümmere mich nicht mehr um den Schwindel, den ich freilich nicht los werde. Hier sind die Einwohner nicht mehr geflohen, und wir sind ganz gut aufgenommen.

Herzlichst Dein Helmuth.

*

Schloß Cernahora, den 12. Juli, meines seligen Vaters Geburtstag.

Brünn den 13. und heute den 15. noch hier.

Ohne irgend welchen Widerstand zu finden, war die Avantgarde der ersten Armee schon Abends zuvor in der Landeshauptstadt von Mähren eingerückt. Hier hat der aus dem Reichstage bekannte Dr. Giskra, Bürgermeister der Stadt, die verständigsten

Anordnungen für 45 000 Mann Einquartierung mit Verpflegung beim Wirth getroffen, ebenso im Intereſſe der Stadt wie im unſern. Niemand iſt entflohen, und die größte Ordnung herrſcht mitten in der lebhafteſten Bewegung. Alles wimmelt von Soldaten, die ſeit vielen Tagen zum erſten Male ein Dach über ſich haben. Alles macht vergnügte Geſichter. Jeden Augenblick begegnet man einem Bekannten, von dem man nicht wußte, ob er noch lebt. Es liegen in der Stadt die ganze fünfte, ſechſte und ſiebente Diviſion, heute iſt Alles fort. Von vier Uhr früh bis ſieben Uhr defilirten die Regimenter mit klingendem Spiel über den großen Markt, wo ich wohne, in größter Ordnung folgten die Wagen- und Packpferde, dann raſſelte eine Batterie über das glatte Steinpflaſter, da ſtürzt ein Offizier vom zweiten Dragonerregiment, ſieht nur beſorglich nach ſeinem Pferd und ſprengt im nächſten Augenblick an den Truppen vorüber. Endlich folgen die Munitionskolonnen, die das Verderben in ſich tragen, zuletzt die Marketenderwagen.

Alle Läden waren geöffnet, und die Beſitzer laſſen ſich gut bezahlen. — Abends war großer Zapfenſtreich. Der König kam herunter und wurde mit Jubel begrüßt, allerdings nur von Soldaten, das heißt aber für den Augenblick die Hälfte der Einwohner dieſer Stadt. Die Uebrigen ſchwiegen, ſind aber freundlich und mögen wohl den Unterſchied empfinden mit dem, was ſie zuletzt vom kaiſerlichen Heer geſehen haben.

Die Erſte Armee iſt ſeit der Schlacht in elf Tagen über dreißig Meilen marſchirt, und wie ſchritten die Burſchen heute hinter ihren wirbelnden Trommeln geſchloſſen einher!

Ich bewohne die Prachtzimmer im Palaſt Mitrowitz, wo der ganze Generalſtab untergebracht iſt, ſo daß ich Alles zur Hand habe. Die Zeit vergeht in Geſchäften und Emotionen. Heute Nacht zwei Uhr wurde ich durch Hauptmann Mitſchke mit einem Schreiben des Kronprinzen geweckt. Ich expedirte bis acht Uhr Morgens, machte dann dem König Meldung, ging um zehn Uhr früh zu Bette, wurde dann zum Vortrag gerufen. Diner bei

Seiner Majeſtät, hoffe Abends einmal wieder aufs Pferd zu kommen, wenn es ſich einigermaßen abkühlt.

Soeben reiſet Benedetti von hier über Wien nach Paris. Auch Graf Barral war geſtern hier. Nichts von Waffenruhe! Erſt politiſche Vorſchläge, und die ſind noch nicht gemacht.

Wir haben über hundertundfünfzig Offiziere verloren, und die Regimenter haben faſt alle ihre Avantageure ſchon vorgeſchlagen.

Gott möge doch Henry bewahren, von dort haben wir ſo gut wie gar keine Nachrichten, denn wir ſind augenblicklich ohne Telegraph und ohne Eiſenbahnverbindung mit der Heimath. Indeß wird mit aller Anſtrengung daran gearbeitet, ſie herzuſtellen.

Grüße alle Bekannte — den Brief der Gräfin Wrangel habe ich dem Kronprinzen geſchickt. Der Feldmarſchall iſt beim Regiment, und es wird nicht möglich ſein, ihn zur Heimkehr zu bewegen.

Alle Welt will jetzt Zündnadelgewehre haben, aber das dauert Jahre, ehe man eine Million Gewehre ſchafft, und dann ſollen auch noch die Leute ausgebildet werden für den Gebrauch. Zum nächſten Krieg haben wir wieder etwas Neues vorauf.

Es kommt mir manchmal unfaßlich vor, daß ich erſt ſeit vierzehn Tagen aus Berlin bin. Was iſt Alles ſeitdem vorgefallen und wie hat die Weltlage ſich umgeſtaltet! Gott der Herr möge ferner gnädig ſein, Er hat unſere Sache ſichtlich in Schutz genommen, und ich glaube, daß es Sein Wille iſt, daß Deutſchland unter Preußen zur Einheit gelangt.

Adieu, liebes, gutes Herz, Du ſollteſt doch nach Holſtein gehen, wenn die Cholera in Berlin ſo bedenklich auftritt. Hier nur vereinzelte Fälle bei den Pommern. Das ſtete Fortſchreiten verhindert die Anſteckung.

. . . Mir geht es gut, der glückliche Erfolg hebt über Alles hinweg, und ich habe die Freude mancher Anerkennung — aber freilich ſind wir noch nicht am Ende angekommen. Dein

Helmuth.

*

Hauptquartier Schloß Nikolsburg, neun Meilen von Wien, den 19. Juli 1866.

Gestern Abend, liebe Marie, trafen wir hier von Brünn aus ein. Du wirst seit Deinem letzten Briefe die Nachricht von Falkensteins Sieg bei Frankfurt gelesen haben. Er hat 1400 Oesterreicher, 600 Bayern gefangen, und die Reichsarmee scheint zersprengt. Wieder ist die Brigade Wrangel vor Allem thätig gewesen. Gott möge Henry gnädig beschützt haben. Ihr wißt dort gewiß mehr wie wir über dies neue siegreiche Gefecht. Der Herr ist sichtbar mit Preußens Fahnen, möge Er aufs Neue uns auch hier gnädig sein, wo wir vor großen Entscheidungen stehen, wenn nicht die Diplomatie vorher einschreitet. Benedetti ist gestern Abend von Wien aus hier wieder eingetroffen. Ich habe aber noch nicht erfahren, wie die Sachen jetzt liegen.

Ihr werdet wohl auch große Hitze haben, hier waren die letzten Tage schrecklich heiß; die armen Leute mit dem schweren Gepäck bei starken Märschen! Gestern Gewitter und Regen etwas abgekühlt.

Dies ist das wunderbarste alte Schloß, was man sehen kann. Es war fast dunkel, als ich ankam. Wir fuhren durch drei oder vier finstere Thore zwischen Wartthurm und Felsenwände steil aufwärts in die engen Schloßhöfe. Es ist eine Dietrichsteinsche Burg, gehört dem Grafen Mensdorf, der die eine der beiden Erbtöchter geheirathet hat. Das Geschlecht ist ausgestorben, alle Wände sind bedeckt mit Kardinälen, Generalen und Deutschherren des berühmten Namens. — Jetzt muß ich zum König, wenn der Feldjäger fortgeht, schließe ich ab.

*

Nikolsburg, den 23. Juli 1866.

Liebe Marie. Heute nur ein paar Zeilen. Ueber Henry weiß ich nichts und hoffe daher, daß er unversehrt ist. Fünftägiger Waffenstillstand, da unsere Truppen auf zwei Meilen vor Wien stehen und sich den Stephan ansehen. Gestern trafen Feld-

marſchalllieutenant Degenfeldt, Graf Karoly und Brenner ein, um von öſterreichiſcher Seite zu verhandeln. Heute eine erſte Konferenz. Ich hoffe, wir werden gute Erfolge erzielen und alle Erwartungen übertreffen. Empfiehl mich dem Fürſten, ich habe ſein Schreiben erhalten und danke für die Mittheilungen wegen der Donau, bin aber ſehr dafür, die erreichten Erfolge nicht wieder aufs Spiel zu ſetzen, wenn das irgend vermieden werden kann. Und das hoffe ich, wenn man nicht Rache üben, ſondern den eigenen Vortheil ins Auge faſſen will.

... Ich bin ſehr müde. Jetzt muß ich auch noch in Diplomatie machen, was von gewiſſer Seite recht ſchwer gemacht wird.

Herzlichſt Dein Helmuth.

*

Nikolsburg, den 26. Juli 1866.

Soeben ſind die Friedenspräliminarien zwiſchen Bismarck und Karoly, die Waffenſtillſtandskonventionen von mir und Degenfeldt gezeichnet. Die Ratifikation muß bis übermorgen erfolgen, dann Verhandlungen des definitiven Friedens unter Bedingungen, welche hoffentlich befriedigen werden. Danken wir Gott aus vollem Herzen. Auch am Main Waffenſtillſtand. Dort ſind noch ein paar glückliche Avantgardengefechte geweſen. Von früh bis fünf Uhr Abends in diplomatiſchen Verhandlungen und ganz Halali. Helmuth.

*

Nikolsburg, den 29. Juli 1866.

Liebe Marie. Am 5. oder 6. künftigen Monats, wenn nichts Beſonderes dazwiſchen kommt, kehre ich mit Seiner Majeſtät nach Berlin zurück. Dort werden die weiteren Friedensverhandlungen gepflogen werden. Auch gegen die Reichsarmee tritt am 2. künftigen Monats Waffenſtillſtand ein. Geſtern bei Ratifikation der Präliminarien hat der König Roon und mir den Schwarzen Adlerorden verliehen, und was mir noch mehr Freude macht, iſt, daß man ihn mir in der Armee allſeitig zu gönnen ſcheint.

Man sieht das den Gesichtern an, wohin ich komme. Der Kronprinz schickte mir heute seinen Stern, obwohl ich ihn anzulegen keine Veranlassung habe, da wir stets nur den Ueberrock tragen. Gestern hat der König sich mit seiner Umgebung in der Schlacht zu Pferde photographiren lassen, der Rappe kommt also auch auf das Bild; er stand exemplarisch ruhig.

Allerdings haben wir die Cholera in der Armee, aber doch nicht eigentlich epidemisch. Am 1. künftigen Monats setzt sich die Armee nach Böhmen in Marsch und bezieht ausgedehnte Quartiere, so daß hoffentlich der Gesundheitszustand sich bessern wird.

Der König wird die Kammern selbst eröffnen. Für heute Lebewohl, auf frohes Wiedersehen. Dein Helmuth.

*

An seinen Vetter Eduard Ballhorn.

Berlin, den 8. August 1866.

Lieber Eduard. Ich danke Dir herzlich für Dein freundliches Willkommen in der Heimath. Wenn ich auch meinen Anteil an der Sache nicht so hoch anschlage, wie Du es in Deinem Wohlwollen für mich thust, so habe ich doch das beruhigende Bewußtsein, meine Schuldigkeit gethan zu haben. Gottes Gnade ist sichtbar mit uns gewesen, und wir können uns Alle Glück wünschen zum Erfolge, denn wahrlich, es handelte sich um die Existenz. Jetzt haben wir Front zu machen gegen die Neider, die uns nicht gönnen werden, was wir erreicht; aber das Schwerste ist, glaube ich, gethan. Ich hoffe, daß Du gute Nachrichten von den Deinigen hast. Wie viele Familien sind in Trauer versetzt! Henry ist glücklich durchgekommen, obwohl die Brigade Wrangel fast immer vorgeschoben gewesen ist. Ein Schwestersohn meiner Frau, Ludwig Brockdorff, der auch im fünfzehnten Regiment steht, ist wegen guten Verhaltens in drei Gefechten zum Offizier vorgeschlagen. Ein Sohn meines Bruders Adolf ist im achten Dragonerregiment eingetreten, kam aber leider mit dem ersten Ersatz schon zu spät. Ein so schnell beendeter Feldzug ist unerhört, gerade

nach fünf Wochen sind wir nach Berlin zurückgekehrt. Der Berliner ist wie umgewandelt, der König aufs Beste empfangen. Die Thronrede hat einen guten Eindruck gemacht, und ich hoffe, daß wir auch im Innern zur Verständigung gelangen werden. Wie geht es Deinen Kindern? Sophie ist jetzt von ihrer italienischen Reise zurück, und Marie muß wirklich eine Befriedigung in ihren künstlerischen Leistungen finden, die sich weit über das Gewöhnliche erheben. Sobald ich kann, komme ich nach Potsdam, um Dich aufzusuchen. Mit herzlicher Freundschaft Dein treu ergebener Vetter Helmuth.

*

An seinen Bruder Fritz.

Glion bei Montreux, den 3. November 1866.

Lieber Fritz.*) Dein Schreiben vom 18. vorigen Monats hatte ich richtig erhalten und hätte es schon längst beantwortet, aber man hat nie weniger Zeit, als wenn man nichts zu thun hat, wie sich zu amüsiren. Wir haben einen ganz wundervollen Herbst genossen; in jetzt siebenunddreißig Tagen haben wir einmal vom Regenschirm Gebrauch gemacht. So konnte ich zuerst noch sechzehn Bäder in Ragaz nehmen, die mir sehr gut gethan haben. Wir fanden dort die Frau Großfürstin Helene und ihr höchst angenehmes Gefolge, so daß es an Umgang nicht fehlte, was bei den schon langen Abenden unschätzbar ist. Dann gingen wir über Zürich und Freiburg (mit der unglaublichen Drahtbrücke, 300 Fuß über ein breites Thal) nach dem Genfer See. Das Herabfahren auf der Eisenbahn, wohl 2000 Fuß herunter durch Wald und Weingärten, ist wunderbar schön. Nach einigem Aufenthalt in Ouchy bei Lausanne sind wir nun bald vierzehn Tage in Glion, einer Pension, die den Namen des waadtländischen Rigi mit Recht führt. Sie liegt 1600 Fuß über dem See, der selbst 1200 Fuß über dem Meer liegt und daher eine zauberhafte Aussicht auf

*) Derselbe hatte als Postmeister seinen Abschied genommen und zog mit seiner Schwester Burt nach Lübeck. Ihre Tochter Ernestine hatte sich verheirathet.

den blauen Spiegel, die ununterbrochene Reihe von Ortschaften und Villen an seinen Ufern und die savoyischen Berge gewährt. Die Luft ist so belebend, daß wir täglich Höhen besteigen, die bis an die Schneegrenze reichen und immer neue, überraschende Aussichten bieten. Dabei brauche ich eine gemäßigte Traubenkur. In den nächsten Tagen muß ich freilich den Rückweg antreten, um zum 12. dieses Monats wieder in Berlin zu sein.

Der Kriegsminister Roon mit Familie, eine Anzahl Landsleute und umgänglicher Menschen versammeln sich mit uns Abends im Salon, und wir machen ruhig unsere Partie Whist. Gestern sind wir über den Wolken im hellsten Sonnenschein spaziert. Unter uns schien ein weißes Schneefeld zu liegen, aus welchem nur der Rücken des Jura und die schneebedeckten Zacken der Hochalpen hervorleuchteten.

Du hast also jetzt Deine mühevolle Stelle aufgegeben, und ich glaube, Du hast recht daran gethan. Nur wünschte ich, daß Du erst aus Flensburg heraus wärest, wo die fehlende gewohnte Beschäftigung Dir lästig sein wird. Ich habe auch eine große Vorliebe für Lübeck und ich hoffe, wir besuchen Euch dort im nächsten Jahr. Wie gern würde ich mich zu der Zeit auch zurückziehen, doch kommt es darauf an, ob die Verhältnisse mir gestatten werden, meinen Abschied zu erbitten. Den nächsten Herbst müssen wir dann zusammen hier in Glion zubringen.

Adieu, lieber Fritz, mit herzlichen Grüßen an Guste

Helmuth.

Auf dieser Seite sollte Maries Antwort an Guste stehen, sie kommt aber nicht zum Schreiben. Den ganzen Tag streifen wir umher, und dann ist sie zu müde. Sie grüßt daher herzlich und verschiebt ihre Antwort auf Berlin. Adieu, liebe Guste, morgen treten wir in kleinen Etappen den Rückweg an.

*

Paris, den 4. Juni 1867. Viereinhalb Uhr Nachmittags.

Abreiſe von Berlin im Naſſauiſchen Salonwagen, Seine Majeſtät, Graf Bismarck, ich, General Treskow, Graf Goltz, Prinz Radziwil; ſchönes, temperirtes Wetter. In Kreienſen Souper. Der ſchöne Weg von Deſenberg nach Paderborn leider bei Dunkelheit. Wenig, aber gut geſchlafen, Kaffee in Köln. Vor der Brücke angehalten, die prachtvoll gelungene Reiterſtatue Friedrich Wilhelms IV. zu ſehen. Der König ſehr heiter und lebhafte Konverſation. In Verviers Dejeuner, in Lüttich der König der Belgier, Graf und Gräfin von Flandern fuhren bis Charleroi mit. Schönes Thal der Maas, voll Betriebſamkeit, Citadelle von Huy, Namur und Charleroi. Von Verviers kaiſerlicher Salonwagen, ſehr geräumig, durch Brücken verbunden. In Erquelines ſüperbes kaiſerliches Dejeuner ſervirt. General de Failly, Stallmeiſter Graf Bourg, Kammerherr Baron Zorn de Bulach, Oberſt Baron Stoffel, Botſchafter Graf Goltz. Auf dem Bahnhof von St. Quentin Kugelſpritze, kleine Dampfmaſchine auf vier Rädern, um die Rotationsſcheibe in Bewegung zu ſetzen, tromblonartiges Rohr darüber. Viel Geſchützkugeln loſe liegend. In Compiègne Kronprinz, Kronprinzeß, Graf Pourtalès und Tochter, Graf Hohenthal, Kameke, Eulenburg, Norrmann. Furchtbar beſtäubt; Wäſche und Umkleiden in Gala. Zwei Diener zurückgeblieben. Der Kaiſer auf dem Bahnhof, wo Tauſende von Menſchen. Große Ehrenwache. Spalier durch die Boulevards. Galawagen, Cent-gardes vorauf. Ruhige Haltung des Volkes, welches ſtill ſtehen bleibt, große polizeiliche Ordnung. In den Tuilerien im Marſchallſaal Empfang der Kaiſerin, ſchön wie vor elf Jahren. Der Kaiſer begleitete den König in ſeine Gemächer, Pavillon Marſan. Mein Zimmer fünfundachtzig Stufen hoch, aber Ausſicht über die Champs-Elysées bis Arc de triomphe und Dome des invalides. Beſuch bei Prinzeß Mathilde und Kaiſer von Rußland im Elysée. Fürſt Dolgorucki, Prinz Metſcherski, Bruder von Frau von Oubril. Gegenbeſuch des Kaiſers, Prinz Friedrich von Heſſen, Prinz von Weimar.

Um ſiebeneinhalb Diner in der Galerie de Diane, circa hundert Gedecke. Führte Madame de Rouher, neben welcher Marſchall Vaillant, vis-à-vis der Kaiſerin, König, Kronprinzeß, Prinz Murat. — Nach der Tafel deutſche Konverſation mit dem Kaiſer unterbrochen. Längeres Geſpräch mit Marſchall Niel, dann Marſchall Canrobert. Die Kaiſerin ſehr liebenswürdig. General Fleury, Gräfin Hatzfeld. Um elf Alles aus.

Den 6. — Morgens neun Uhr mit Kameke in die Ausſtellung. Zwei Uhr Parade auf dem Platze für Pferderennen im Bois de Boulogne.

Garde = 2 Diviſionen, 1 Kavallerie-Diviſion 1 Art.-Regiment.
I. Korps = 3 „ 1 „ 1 „

Die Infanterie-Regimenter hatten nur zwei Bataillone zur Stelle und hatten nicht über 450 Gemeine. Im Ganzen circa 38000 bis 40000 Mann. Material ſehr ſchön, gute Pferde.

Auf dem Rückweg auf den Wagen geſchoſſen, in welchem beide Kaiſer und beide Großfürſten ſaßen. Diner bei Graf Goltz. Ball beim ruſſiſchen Botſchafter Budberg bis zwei Uhr Nachts.

Den 7. — Mit Kalthof zur Ausſtellung, jardin privé, Aquarium ꝛc. Dem König angeſchloſſen. Meſſe in der ruſſiſchen Kapelle. Empfang des Corps diplomatique im Botſchaftshotel. Spaziergang allein durch die Stadt. Notre dame, Auxerroi und Notre dame de Paris, Boulevards. Regen. Vergnügtes Diner mit Bismarck, Pückler, Treskow, Keudell, Bismarck, Baron Zorn de Bulach. Abends mit Graf Pückler Champs-Elysées, Café chantant, früh zu Bett und ausgeſchlafen.

Den 8. — Per Dampfer nach der Ausſtellung, Dejeuner mit dem König und Kronprinzen um zwei Uhr. Spaziergang mit Kameke nach Meudon, St. Cloud. Diner mit dem König um ſieben Uhr. Um neun Uhr Théâtre-Français — L'école des femmes und Mlle. Belisle. Zehn Uhr Feſt im Hôtel de ville, 9800 Einladungen, um zwei Uhr zurück.

Den 9., Sonntag. — König und Kronprinz im deutſchen

Gottesdienſt in der proteſtantiſchen Kirche. Um ein Uhr per Eiſenbahn nach Verſailles. Geſpräch auf dem Bahnhof mit dem Kaiſer von Rußland, der zu Frieden und Mäßigung mahnt. Die Prachtſäle, die Kirche und das Theater im Schloß, hiſtoriſche Galerie, Salle des maréchaux de la France. Die Gärten und die großartigen Waſſerkünſte. Spazierfahrt durch den Park und nach Le grand Trianon. Großes Dejeuner dort, zu Fuß nach Petit Trianon und in dem ſchönen Garten. Rückfahrt in den Chars à banc und Postes impériales durch St. Cloud. Prachtvoller Wald mit Goldfaſanen und Rehwild. In St. Cloud der kaiſerliche Prinz. Diner und Opéra comique: Le voyage en Chine.

Den 10. — Mit Kameke in die Ausſtellung. Geſchütze, Panzerplatten, Schrauben, Taucher ꝛc. Zwei Uhr Dejeuner. Spazierfahrt bei großer Hitze nach Butte de Chaumont, Parc de Monçay, Bois de Boulogne, Cascades, Longchamp. Diner überſchlagen, ebenſo Opéra. Feſt in den Tuileries zehneinhalb Uhr, prachtvolle Erleuchtung des Gartens.

Den 11. — Um zwölf per Eiſenbahn nach Fontainebleau. Beſichtigung des Schloſſes. Dejeuner. Platz gegenüber den beiden Kaiſern. Am Schloßteich mit General Rollin und dem Begleiter des Prinzen Leuchtenberg. Fahrt in Chars à banc durch den Wald aus polizeilichen Rückſichten unterblieben. Rückfahrt zwiſchen Fort Charenton und Vitry, Verbindungsbahn hinter der Ligne contigue nach der Gare de Strasbourg. Abfahrt der ruſſiſchen Herrſchaften in zwei Zügen. Diner. Theater: La duchesse de Gerolstein. Nicht anzuſehen. Thee.

Den 12. — Palais royal. Nach der Ausſtellung — Hitze und Durſt. Zwei Uhr Dejeuner und Fahrt des Königs mit M. Haußmann.

Den 13. — General Failly überbringt den Großcordon. Mit Kameke nach La ville de Paris. Einkäufe gemacht. Gefaſtet und geſchlafen. Beſuche beim Herzog von Sagan und Graf Pourtalès. Audienz beim Kaiſer Napoleon im Pavillon de

l'horloge am ‚Kaminfeuer. Siebeneinhalb Diner. Vorstellung von Schauspielern des Théâtre-Français im Salon. Um zwölf Uhr nach Haus.

Den 14. — Abreise.

*

Berlin, den 5. Juli 1867.

Liebe Marie! Siehst Du wohl, daß Lübeck ein hübscher Ort ist? Du bist aber sehr kurz in Deinen Mittheilungen, und da die Zeit sehr drängt, ich auch seit fünf Uhr früh am Schreibtisch sitze, so werde ich mir ein Beispiel daran nehmen. Ich habe tüchtig was vor mir gebracht, reite aber des Morgens und fahre des Abends. Die Nacht vor der Fahnenweihe (73 Feldzeichen repräsentiren 60 000 Mann) mußte ich in Potsdam bleiben und erlebte das stärkste Gewitter, dessen ich mich entsinne. Am folgenden Tag zur Feier Sonnenschein, Schrippenfest und Diner.

Der König von Italien hat mir seinen Militärorden durch den Prinzen Umberto geschickt. Beim Diner im neuen Palais, wo die Offiziere der neuen Regimenter, schöner Toast auf die Armee; die beiden Prinzen, Roon und mich sehr anerkennend genannt. Zeitung bringt so was nicht, Telegramme am dritten*), Regiment Kolberg, Parchimer Schützengilde und Henry.

Herzlichst Dein Helmuth.

*

Landeck, den 14. Juli 1867.

Liebe Marie! Ich benutze eine freie Stunde, um Dir zu schreiben, daß es mir sehr gut geht. Am 7. blieb ich in Jauer. Am 9. fuhr ich mit der Eisenbahn nach Frankenstein weiter, fand dort Horst mit dem Wagen am Bahnhof, fuhr gleich über Kamenz (wo gerade Prinz Albrecht) nach Neiße und holte dort meine Offiziere ein.

Es ist nicht zu beschreiben, wie dankbar man hier in Schlesien ist, und mit welcher Freundlichkeit wir überall aufgenommen werden. Die Reise ist bisher eine fortgesetzte Ovation gewesen,

*) Erinnerungstag der Schlacht bei Königgrätz.

alle Kirchthürme flaggen, wo wir hinkommen, die Schlagbäume sind mit Blumen und Tannenreisern umwickelt. In Patschkau war die Stadt illuminirt, die alten Thürme mit bengalischer Flamme beleuchtet. An einer Stelle mein Porträt in Lebensgröße, Transparent; an einer andern Inschrift:

Der den Feldzugsplan erdacht,
Der ihn zu Ende gebracht,
Moltke hat es gut gemacht.

Ueberall stellen Bürgermeister und Stadtverordnete sich vor, hier in Landeck waren sie uns vor die Stadt entgegengezogen und hielten eine Anrede, dann paradirte der Kriegerverein und Abends war großer Ball im Kurhause. Heute haben die Stände der Grafschaft uns zum Diner in Glatz eingeladen, schon telegraphisch in Neiße, ehe sie wußten, ob wir kämen, und Fürst Pleß hat sämmtliche zwanzig Offiziere und fünfundvierzig Pferde nach Fürstenstein eingeladen.

Bis jetzt ist die Witterung im Ganzen sehr günstig gewesen, kühl und angenehm. Nur einen vollen Regentag hatten wir gestern in Ottmachau, wo ich bei den guten Humboldts in dem hohen Schloß wohnte. Einen wundervollen Marsch hatten wir gestern über das Gebirge bei heiterem Himmel im Schatten des dichtesten, schwarzen Tannenwaldes. Landeck liegt überaus freundlich. Ich mußte bei Prinzeß Louise diniren.

In einer Stunde fahre ich nach Glatz und nehme Wright und Verdy mit. Wir wollen unterwegs den schönen Park von Kunzendorf besuchen. Es ist ein köstliches Land, dies Schlesien, sobald man sich dem Gebirge nähert. Adieu, liebes Herz, die besten Grüße. Dein Helmuth.

*

Liebenstein ohne Datum 1868.

Liebe, gute Marie! Ich hoffe, daß Du gut und ohne zu große Ermüdung in Berlin angekommen bist.*) Unsere

*) Moltke hatte mit seiner Frau einen längeren Aufenthalt auf seinem neu angekauften Gut Creisau in Schlesien genommen.

Reise*) fängt sehr glücklich an. Der Prinz Albrecht trägt die Kosten für Alles, ein Postbeamter reiset voraus, um überall die Pferde parat zu halten und Quartier zu bestellen.

Am 1. August besahen wir das Schlachtfeld von Langensalza, das 6. Ulanenregiment war dort zum Regimentsexerziren versammelt. Gestern fuhren wir hierher. In dem wirklich unbeschreiblich schönen Reinhardtsbrunnen machten wir acht Uhr früh Visite bei Frau Kronprinzeß und wurden natürlich nicht angenommen. Dort sahen wir die beiden Prinzen mit Hintzpeter, die blau angelaufen aus dem Wellenbad kamen. Dann fuhren wir durch den prachtvollsten Tannenwald auf die Kammhöhe und an den mit Laubwald bestandenen Südhang des Gebirges und längs der schönsten Wiesengründe hinab. Bei Trusen hat man einen Bach künstlich, aber mit großem Geschick so geleitet, daß er in voller Mächtigkeit über eine Felswand wohl zweihundert Fuß herabstürzt. Dieser Wasserfall ist so schön wie mancher in der Schweiz. Nach einem Forellendejeuner dinirten wir in Toilette mit Cordon beim Herzog, fuhren dann mit seinen Pferden nach dem reizenden Altenstein und saßen bis elf Uhr unter einer mächtigen Linde beim Vollmondschein, tranken Thee, rauchten und plauderten mit den Herrschaften sehr vergnügt. Heute wird ein Ruhetag eingeschaltet, um eine Hirschjagd in den Bergen zu machen. Morgen geht es nach Meiningen. Die Zweiunddreißiger spielen unter meinem Fenster und es wird wieder ein köstlicher Morgen. Und nun herzlich lebe wohl. Dein Helmuth.

*

Homburg, den 12. August 1868.

Liebe, gute Marie! Nachdem wir bei furchtbarer Hitze alle Gefechtsfelder bereist haben, ist hier ein dreitägiger Halt gemacht, um uns auszuruhen. Nach Kissingen bin ich nicht mit gewesen;

*) Zur Besichtigung der Schlachtfelder der Mainarmee mit dem Prinzen Albrecht Vater von Preußen.

der König wünſchte mit Rückſicht für die Kaiſerin, daß der Prinz dort mit minderem Gefolge erſcheinen möge. Ich ging mit Strantz und Radecke nach dem wahrhaft reizenden Koburg und traf dann in Hammelburg wieder mit dem Prinzen zuſammen.

Wir reiſen mit allem erdenklichen Komfort und Luxus, aber auf die Dauer hält meine Konſtitution das beſtändige Eſſen und Trinken nicht aus. Bei der ſchrecklichen Hitze trinkt man Wein, Selters, Bier, Champagner, Alles durcheinander. Sehr vermiſſe ich das kühle Schlafzimmer von Creiſau. Man weiß ſich in den Gaſthöfen kaum zu retten vor Hitze des Nachts. Bei Tag in der ſchönen Gegend und friſchem Luftzuge geht es ſchon. Wir haben reizende Waldgebirge durchzogen, Liebenſtein, Koburg, Miltenberg und Homburg ſind wunderſchön. Der Prinz iſt wirklich ſehr liebenswürdig und genirt uns nicht im geringſten. Mit Strantz, Radecke und Reclam fuhr ich heute in den Taunus nach Königſtein, eine prachtvolle Exkurſion; morgen wollen wir nach Nauheim. Um fünf Uhr wird ein Diner à part bei Chevet eingenommen, dann Ball, Konzert und fortwährend Spiel an der Bank. An Bekannten traf ich hier jetzt Baron Stoffel, Lieutenant Uſedom, Graf Barral, Herzog von Cambridge ꝛc. Das Schloß, wohin Sonnabend der König kommt, das Kurhaus und Gartenanlagen, ſowie die ganze Gegend ſind prachtvoll. Die meiſten Leute aber ſitzen ſtundenlang am Roulette- und trente et quarante-Tiſch. Es iſt auch vorgekommen, daß in dieſen vergoldeten Sälen Einer ſich todtſchießt. Die Blutſpuren werden ſogleich entfernt und das Spiel fortgeſetzt. Ich hoffe, daß de Claer*) einen Brief von Dir mitbringt und gute Nachricht von den Verwandten. Herzliche Grüße an Alle. Dein

Helmuth.

*

Lengsfeld im Rhöngebirge, den 19. Auguſt 1868.

Mein gutes liebes Weibchen, wie geht es Dir? Ich fuhr

*) Moltkes Adjutant. Auf die Reiſe des Prinzen Albrecht folgte ſogleich die Uebungsreiſe des großen Generalſtabes.

mit Strantz nach Hanau und auf der noch im Bau begriffenen Bahn über Fulda per Dreſſine. Das iſt eine höchſt angenehme Fahrt, ohne den Lärm und Rauch der Lokomotive mit völlig freier Umſicht. Vier Mann ſetzten das kleine Fahrzeug aufwärts in raſche Bewegung, abwärts aber läuft es von ſelbſt und mit ſolcher ſauſenden Schnelligkeit, daß noch gebremſt werden muß. Die Gegend iſt wunderſchön. Die Nacht blieben wir im Rautenkranz in Eiſenach, wo Fritz Reuter, der plattdeutſche Dichter, ſich eine reizende Villa gebaut hat.

Am 16. fuhren wir über den Thüringer Wald (durch die enge Felsſchlucht des Annenthals zu Fuß). In Salzungen waren die Offiziere verſammelt. Es iſt ein kleiner Badeort; das Kurhaus, in welchem wir faſt Alle untergebracht waren, liegt an einem großen, durch einen Erdſturz entſtandenen See mit ſteilen, bewaldeten Felsufern, wunderhübſch. Da man mich ſchon am Abend vorher erwartet, war ein großes Feuerwerk auf dieſem See abgebrannt, welches mit einem M. in Brillantfeuer endete.

Ich liege hier in einem alten Schloß beim Baron Boineburg, wo ich vortrefflich aufgenommen bin. Ich machte von Salzungen mit Verdy und Claer eine ſchöne Spazierfahrt nach Altenſtein und Liebenſtein.

Meiningen, den 26.

So iſt nun dieſer Brief über Kalten-Nordheim in der Rhön mit mir nach dem Thüringer Wald zurückgewandert. Heute ſoll er aber auch fort. Wir ſind ſchon vier Tage hier in einem vortrefflichen Gaſthof und in freundlichſter Umgebung. Sonntag hörte ich eine der trefflichſten Predigten von dem Hofkaplan Schaubach. Morgen geht es tiefer in den Wald nach Suhl. Der König iſt heute ziemlich nahe in Arnſtadt. Ich denke, die Reiſe wird in den erſten Tagen des nächſten Monats ſchließen, ſchreibe Dir aber noch vorher den Tag meiner Ankunft. Auf frohes Wiederſehen, liebes, gutes Weib. Herzlichſt der Deine

Helmuth.

*

Ilmenau, den 30. Auguſt 1868.

Liebe Marie! Mehrere Offiziere müſſen den Diviſionsübungen beiwohnen. Die Reiſe endet daher hier früher, als ich gedacht, und der Extrazug mit den Pferden wird ſchon am 1. k. Mts. in Berlin eintreffen. Du brauchſt aber Deine Abreiſe deshalb nicht zu überſtürzen. Ich kann mir ein paar Tage in Berlin allein helfen und, wenn keine Köchin da iſt, im Gaſthof eſſen. Herzlich freue ich mich auf das Wiederſehen. Dein

Helmuth.

# Anhang.

Briefe Moltkes an andere Verwandte

und

Briefe seiner Schwester Auguste und der Frau v. Burt.

1868—1890.

An ſeine Schweſter Auguſte.

Wildbad, den 4. Oktober 1868.

Liebe Guſte! Es iſt wohl Zeit, daß wir einmal etwas von uns hören laſſen, nachdem ungefähr die halbe Kur hier beendet iſt. Die diesjährige Badereiſe fiel etwas ſpät und alle Welt iſt ſchon auf der Abreiſe. Die Geſellſchaft iſt ſehr klein, meiſt Gelähmte und ernſtlich Kranke. Es regnet faſt alle Tage hier in den Bergen, oft aber bricht doch auch die Sonne durch, und dann iſt es ſehr ſchön in dem engen Waldthal der Enz. Wie den ganzen Schwarzwald, ſo bedecken auch hier dichte Tannenwälder alle Höhen, während die Thalſohlen mit friſchgrünenden Wieſen bedeckt ſind. Schön geebnete Fußpfade führen auf bedeutende Höhen hinauf.

Das Bad ſelbſt iſt einzig ſchön. Den Boden der Porzellanwannen bildet der gewachſene Granitfels, welcher zur Bequemlichkeit mit einer Schicht feinen Sandes bedeckt iſt. Aus dem Fels quillt unmittelbar die Quelle, ſiebenundzwanzigeinhalb Grad warm, ſo daß im Bade fortwährend Zufluß und gleiche Temperatur erhalten bleibt. Das Waſſer iſt dasſelbe wie in Gaſtein und Ragaz, die chemiſche Analyſe hat keine anderen Beſtandtheile als die des deſtillirten Waſſers entdecken können, und die Wirkung ſcheint auf der natürlichen Erdenwärme, auf magnetiſcher oder elektriſcher Kraft zu beruhen, Agentien, welche unſerer Kenntniß noch lange nicht klar gelegt ſind. Mir verurſachten die Bäder große Ermattung und das Intermittiren des Herzſchlags, woran

ich vor dreißig Jahren gelitten. Jetzt aber bekommen ſie mir gut. Die Aerzte ſagen, daß die Bäder alle alten Uebel aufregen, aber auch heilen. Aufrichtig geſagt, glaube ich, daß ſechs Wochen in Creiſau mir beſſer ſind als alle Badekuren.

Marie hat auch ſchon zehn Bäder genommen und befindet ſich vortrefflich dabei.

Die Küche hier iſt ausgezeichnet, überhaupt iſt für allen Komfort aufs Beſte geſorgt.

Mitte des Monats gedenke ich nach der bayeriſchen Pfalz zu reiſen, dann ein paar Tage in Berlin, Geſchäfte halber, zu bleiben und dann bis zum 3. November nach Holſtein zu gehen. Wir können wohl die Reiſe nach Segeberg zuſammen machen.

Es iſt doch hübſch, daß infolge des Norddeutſchen Poſtvereins man hier aus dem Schwarzwald nach Lübeck für einen Silbergroſchen ſchreiben kann, auf hundertundfünfzig Meilen Entfernung.

Marie iſt von ihrem Buch über Pferdezucht nicht fortzubringen, und ſo ſchicke ich für heute nur ihre Grüße an Dich und Fritz. Herzlichſt Helmuth.

*

An dieſelbe.

Berlin, den 10. Dezember 1868.

Liebe Guſte! Marie iſt recht ernſtlich erkrankt; es ſcheint eine rheumatiſche Gelenkentzündung zu ſein. Es fing an mit ſehr heftigen Schmerzen im rechten Fuß, ging dann auch in den linken über und hat jetzt die ganze linke Seite erfaßt, ſo daß ſie nur noch den rechten Arm bewegen kann. Die überaus großen Schmerzen haben nachgelaſſen, aber ſie iſt ohne Hülfe nicht im ſtande, ſich irgend zu rühren.

Die Sache iſt nicht unbedenklich, und Peſch ſtellt ein ſechswöchentliches Krankenlager in Ausſicht. Gebe Gott, daß nur die nächſten ſchlimmen Tage vorübergehen. Schlaf hat Marie mit Hülfe von Morphiumpulvern.

Die Beſuche zu Weihnacht habe ich abgeſchrieben, eine Wärterin angenommen und es wird Alles geſchehen, was zur Erleichterung der armen Marie dienen kann.

Es wäre ein großer Troſt, Dich hier zu ſehen, liebe Guſte, aber ich kann es Dir kaum anmuthen.

Sobald eine Aenderung zum Guten oder Schlimmeren eintritt, ſchreibe ich wieder. Helmuth.

Nachſchrift. Mir kommt Marie heute Mittag beſſer vor. Ein Senfpflaſter ſcheint Erleichterung zu geben. Appetit iſt vorhanden, das Fieber nicht ſtark. Drei Uhr Nachmittags.

*

An ſeinen Bruder Fritz.

Berlin, den 22. Dezember, Dienstag, zehn Uhr Vormittag.

Lieber Fritz! Gottlob kann ich jetzt beruhigende Nachrichten über Marie geben.*) In der Nacht zum Sonntag hatte ſie noch große Unruhe, eine Stunde Schlaf, aber mit furchtbar ſchnellen Athemzügen. Dann erwachte ſie mit Phantaſiren und krampfhaften Zuckungen, der Puls hundertundacht in der Minute. Ich ließ ſogleich unſern Arzt Doktor Peſch holen, welcher mir vorſchlug, einen zweiten zu Rathe zu ziehen. Geheimerath Frerichs erſchien am Sonntag um zehn Uhr. Er machte kein Hehl daraus, daß die Krankheit das Herz ergriffen, und daß der Zuſtand ſehr ernſt ſei. Es war ein ſchrecklicher Vormittag. Krampfhaftes Hinundherbewegen der Unterkiefer. Heftiges Zittern mit den Händen. Mit ihren großen ſchwarzen Augen ſah ſie uns unverwandt an. Dabei volles Bewußtſein und kein Laut der Klage. Sie richtete ſich im Bette auf und betete — auch für den König, reichte uns die Hand zum Abſchied und ſprach wenige rührende Worte. Schon vorher hatte ſie mir das Verſprechen abgenommen, wenn

*) Bei einem Spazierritt waren Moltke und ſeine Frau von einem Regen überraſcht worden. Ohne ſich gründlich umzuziehen, ging dann Frau von Moltke in einen Bazar im Niederländiſchen Palais. Infolge deſſen erkrankte ſie an einem akuten Gelenkrheumatismus.

Gefahr eintrete, sollte ich Prediger Stahn bitten, ihr das Abendmahl zu reichen. Ich gestehe, daß ich völlig hoffnungslos war, aber ich fürchtete zu sehr alle Aufregung und dachte, Gott würde den Willen für die That nehmen. Wie durch ein Wunder besserte sich der Zustand im Laufe des Nachmittags, und Abends sechs Uhr fanden die Aerzte sie sehr viel besser. Es folgte freilich eine rastlose Nacht, und Opium wagte man nicht mehr zu geben. Ein abscheulicher Husten störte allen Schlaf. Die Zunge ganz wund, man fürchtete Diphtheritis. Auch der gestrige Tag, Montag, führte zum Besseren, etwas Appetit vorhanden, eine Tasse Thee und Bouillon wurde erlaubt. Gestern war die Herzaffektion noch nicht ganz verschwunden, aber sehr gering, der Puls auf zweiundsiebenzig, der Athem vollkommen ruhig. Nach Berathung der Aerzte wurde eine Dosis Opium verschrieben, um, aber nur im Nothfall, verabreicht zu werden, da Schlaf nach dreizehn Nächten durchaus nötig. Bis zwölf Uhr diese Nacht zum Dienstag hielten Schlaflosigkeit und Unruhe an, dann aber fiel sie ohne Opium in ruhigen Schlaf. Sie ist darauf um drei Uhr erwacht, hat mit Heißhunger eine Tasse Thee mit Zwieback genossen und dann wieder bis acht Uhr geschlafen. Pesch kam, wollte sie aber nicht stören. Mit Guste hat sie völlig klar gesprochen, sie erkannte, daß sie in dem Saal hinter meiner blauen Stube liege, wohin wir sie des Straßenlärms nach vorne wegen gebettet haben. Mir hat sie allerdings von Dingen gesprochen, die sie nur lebhaft geträumt haben kann, die an sich ganz vernünftig, aber nicht passirt sind. Doch war sie noch im halben Schlaf und schlief auch bald wieder ein. Die Gicht hat sich wieder auf den Ellenbogen und Hand, also doch nach außen geworfen.

Du kannst Dir denken, wie wir Alle aufathmen und Gott danken. Guste kann sich sagen, daß ihre Pflege ihre Tochter Miezchen zweimal vom Tode errettet hat. Sie ist mit ihrer geräuschlosen Hülfe und Geduld Tag und Nacht um die Kranke und hält wunderbar aus; sie kommt aber nicht aus den Kleidern, und ich suche sie beim Spazierenfahren trotz des abscheulichen

Wetters dann und wann an die Luft zu bringen. Die Krankenwärterin ist vortrefflich, aber beinahe erschöpft. Die Hausleute benehmen sich auch sehr gut. Nachfrage ist unendlich. Marie hat wohl schwerlich einen Feind in der ganzen Welt. Der König schickte gestern seinen Leibarzt, Prinzeß Karl fuhr persönlich vor, und aus allen Ständen wird die größte Theilnahme gezeigt. Um zwölf Uhr kommen die beiden Aerzte zusammen, und ich lasse diese Zeilen liegen, um noch hinzuzufügen, was sie sagen werden. Ich hoffe, daß die schlimmen Nachrichten durch mein gestriges Telegramm an Dich und Jeanette bald eingeholt worden sind.

Zwölfeinhalb Uhr. — Die Aerzte sind ganz zufrieden. Die Herzaffektion ist im steten Abnehmen, der Geist jetzt ganz gesammelt — allgemeines Besserbefinden.

Fünf Uhr. — Welche schreckliche Krankheit ist doch das! Guste und ich waren voller Trost und Hoffnung ausgefahren, um Weihnacht für die Leute zu kaufen. Die Sonne schien hell und schön. Im Moment, wo wir nach einer Stunde zurückkehrten, hatte Marie einen Anfall von Intermittiren des Herzens und eine Ohnmacht gehabt. Ich fuhr sogleich nach Frerichs, welcher die Sache nicht so ernst nahm. Auch Pesch, der sofort geholt wurde, hoffte, daß der Anfall nicht wiederkehren werde, aber der Pulsschlag ist beschleunigt, das Geräusch im Herzen etwas vernehmbarer, es wurde ein Senfpflaster und Eis auf den Kopf gelegt, auch das Athmen ist beschleunigt. So wechseln fortwährend Angst und Hoffnung, Freude und Niedergeschlagenheit. Beide Aerzte wollen jetzt sich hier treffen.

Abends fünfeinviertel. — Die Aerzte finden, daß der Herzschlag heute Abend besser ist als früh. Eine Entzündung der Herzmuskeln sei immer noch möglich, aber für jetzt liegen keine Anzeichen vor. Nervöse Zufälle, wie sie gewesen, seien sehr erklärlich. Man hofft, daß anhaltender Schlaf eintritt. So müssen wir denn das Weitere Gott anheimgeben. Morgen schicken wir telegraphische Nachricht, die ich an Brockdorffs mitzutheilen bitte.

Den 23. Mittags. — Schlechte Nacht, phantasirt, das Gehirn

iſt in Mitleidenſchaft, doch ſehen die Aerzte dies für den Augenblick nicht als etwas Bedenkliches an, die Lage iſt ernſt, aber nicht ohne Hoffnung. Jeanette kommt, Guſte könnte es auch auf die Dauer nicht mehr aushalten. Heute Abend ſechs Uhr treffen ſich die Aerzte wieder.

Abends ſieben Uhr. — Wir athmen wieder auf. Das Phantaſiren iſt faſt verſchwunden, ruhiger Schlaf eingetreten. Dies das beſte Weihnachtsgeſchenk für uns Alle.*)

*

Von ſeiner Schweſter Auguſte an ſeinen Bruder Fritz.

Berlin, ohne Datum.

Lieber Fritz! Seit vierzehn Nächten und Tagen war kein Schlaf in Maries Augen gekommen. Geſtern Abend endlich gaben die Aerzte mir eine Doſis Opium, um ſie ihr bis elf Uhr einzugeben, wenn es Noth wäre. Die Noth war groß, Marie war in den heftigſten Phantaſien mit immer weit offenen Augen, ſo daß wir ſtets fürchteten, ſie nicht im Bette halten zu können. Dennoch widerſtanden die Wärterin und ich dem äußerſten Mittel. Da gegen Mitternacht wurde es ſtiller und ſtiller. O Gott, welche Wohlthat, und der Schlaf kam erſt von zwölf bis drei Uhr. Beim Erwachen erkannte ſie mich, erkannte auch das Zimmer, wo ſie liege, fragte nach Helmuth und dann iſt ſie wieder eingeſchlafen bis acht.

Helmuth hatte dieſe Nacht geſchlafen. Als er zur ihr trat, war die Beſinnung leider wieder fort. — Um zwölf kommen beide Aerzte, dann ſchreibe ich wieder. Der eine war heute früh ſchon hier, unendlich froh, daß der Schlaf kein erzwungener war, und daß Beſinnung da geweſen. Er ſcheint das Gegentheil gefürchtet zu haben.

---

*) Am Weihnachtsabend um drei Uhr Nachmittags entſchlief ſie

Herzlichen Dank für Eure Briefe. Der Besuch ist Dir gewiß recht lästig, lieber Fritz. Mir wird es schwer, überhaupt etwas der Art zu durchdenken. Die Eindrücke sind noch zu frisch, die uns erfaßt und erschüttert haben. Ich lasse heute ein Zimmer für Jeanette einrichten in der Ueberzeugung, daß sie zu uns kommen wird. Alles Andere findet sich dann. Adieu, meine Lieben, so herzlichen Dank Dir, lieber Fritz, für alle Güte und Freundlichkeit gegen meine Kinder.

*

### Brief der Frau von Burt an ihre Schwägerin Auguste von Moltke.

Berlin, den 7. Januar 1869.

Meine liebe Auguste! Als ich am 16. v. Mts. zu Marien gerufen wurde, fand ich sie zwar gelähmt, aber ziemlich schmerzlos, in ihrem Bette, und sie sagte fast scherzend: „Mama, die Arme kann ich Dir nicht entgegenstrecken.“ Bald folgten gefährlichere Symptome, ein furchtbares Fieber, große Beängstigungen, grenzenlose Unruhe in den armen, kaum zu bewegenden Gliedern. Das Uebel warf sich bald hier- bald dorthin, einmal auf den Unterleib, dann auf das Herz, auch das wurde befreit und gab der seligsten Hoffnung Raum; aber schon am andern Morgen begann ein heftiges Fieber und Phantasiren und ein unausgesetztes Sprechen derselben Sätze, welches sich oft bis zum Geschrei erhob und alle umliegenden Räume erfüllte. Am Morgen des Weihnachtsabends wurde sie ganz stille, wir saßen Alle an ihrem Bette, auch Jeanette, welche eben angekommen, aber nicht mehr von ihr erkannt wurde. Mir machte sie ein Zeichen, — sprechen konnte sie nicht mehr —, welches Gott mir eingab, richtig zu verstehen, ich solle aus ihrem Schreibtisch einen Ring holen. Dann steckte sie mit zitternden Händen, und nachdem sie vorher mit fliegender Hast den Kopf und die Schultern ihres Mannes betastet, zur Prüfung, ob er es sei, an den vierten Finger seiner Hand, dann wurde sie ganz ruhig und nach einigen schweren Athemzügen war ihre Seele entflohen. — Helmuth

drückte die lieben braunen Augen zu und ſank dann auf ſeine Kniee und beugte das graue Haupt tief auf ſeine Hände und dankte Gott, daß er den Kampf beendet und das geliebteſte Leben zu ſich genommen. Das war die Höhe ſeiner Liebe, daß er das konnte. O, er hätte ſie ſo gerne behalten; wie hat er gelitten, wie hat er gepflegt und ſie erquickt mit Wort und That, wie hat er gehofft und gefürchtet, gebetet und gerungen! Auch Marie hat von Anfang an auf ihr Ende geſehen, ſie betete viel, laut und leiſe, beſonders das Vaterunſer, erkannte ſich als eine große Sünderin, gelobte, Vieles anders zu machen, wenn Gott ihr das Leben ſchenke, ſegnete immer und immer wieder ihren geliebten Mann, und ſah endlich mit feſtem, ruhigem Sinn der Stunde ihres Abſcheidens entgegen. Ein wunderſchönes Marmorbild lag ſie da; einen Palmzweig im Arm, glich ſie einem der Engel aus der Weihnachtsnacht, uns verkündend: Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen. — Und welch ein Wohlgefallen hatte ſie unter den Menſchen, wie viel Thränen ſind ihr nachgefloſſen von Hoch und Niedrig, wie hat man ſie erkannt, welch eine reine, harmloſe, lautere, wahrhafte Seele aus dieſem ſchönen, blühenden Leibe abgerufen, der ſchon am zweiten Tage zerfiel wie des Graſes Blume.

Meine liebe Auguſte! Es iſt mir ſchwer geworden, aus dem Heiligthum dieſer Erinnerungen heraus mit Worten zu reden, aber ich fühlte, es Deiner und meines lieben Bruders Theilnahme ſchuldig zu ſein. — Wie dieſer Verluſt nun weiter in unſere Lebensverhältniſſe eingreifen ſoll, wird Fritz ausführlicher ſchreiben. Wir ziehen zu Helmuth. Henry wurde am Tage der Beerdigung vom Könige zu Helmuths Adjutanten ernannt, eine unbeſchreiblich zarte Aufmerkſamkeit des Königs, Helmuth ſehr wohlthätig, mir natürlich nicht minder bei vielem Schweren, was dieſe Beſtimmung von meinen in jeder Hinſicht ſchwachen Kräften erfordert. Aber das Alles ſind Gottes mächtige Führungen, und ſein Wille mit uns, dem zu folgen unſere Wohlfahrt ſein wird.

— Ich grüße Euch mit treuer Liebe, — ach, wie ruft Maries Vorbild uns zu: „Liebet Euch untereinander“ — und bitte Euch um Eure Fürbitte für Alles bei Gott. Eure treue Schwester

Auguste Burt.

*

Brief Moltkes an seine Schwester Auguste.

Berlin, den 4. Januar 1869, siebeneinhalb Uhr.

Liebe Guste! Ich bin recht ärgerlich auf meinen zweiten Adjutanten, daß er mich nicht geweckt hat. Ich war schon früh auf, sah aber, als ich Licht angesteckt hatte, daß es erst halb vier Uhr sei, und legte mich halb angezogen wieder hin; erst als der Wagen durch den Thorweg fuhr, wachte ich auf. Ich hätte Dir doch so gerne noch gesagt, wie dankbar ich Dir für Deine aufopfernde Hingebung und bewundernswerthe Stärke in der Pflege der armen Marie bin, und welchen Trost Deine Anwesenheit mir gewährt hat, während der ersten schweren Tage nach ihrem Hinscheiden. So etwas läßt sich nicht vergelten, sondern nur durch Dankbarkeit und Liebe lohnen, aber das Unglück muß erst die harte Rinde der Menschenherzen ablösen, um sie zusammenzuführen. Welche freundliche Theilnahme habe ich auch bei den übrigen Verwandten gefunden, Gott lohne es Euch Allen.

Daß Henry zu mir kommt, ist mir ein großer Trost, nichts konnte mir willkommener sein, und ich will dem guten König noch heute meinen Dank für diese zartfühlende Aufmerksamkeit aussprechen. Die liebe Jeanette möchte ich nicht länger als noch einige Tage hier zurückhalten. Sie wird in Segeberg doch sehr entbehrt werden, und mit Henry helfe ich mir schon weiter.

Gern halte ich an der Hoffnung fest, daß wir Alle einen Sommer ruhig miteinander wohnen, wo wir ja unsere theure Hingeschiedene noch zur letzten Ruhestätte zu führen haben. Ich

hoffe, heute die Bauzeichnung für die Kapelle zu erhalten, und werde dann sogleich die Ausführung anordnen.

Mit besten Grüßen und herzlichster Dankbarkeit Dein Bruder

Helmuth.

*

An seine Schwägerin Jeanette.

Berlin, den 30. Januar 1869.

Gute Jeanette! Daß Du in Segeberg angekommen, haben wir erfahren, aber auch, daß Du recht angegriffen bist von der traurigen Zeit, die Du hier in Berlin durchlebt hast. Niemand fühlt wohl den schweren Verlust tiefer als Du; Dein und Mariens Verhältniß war ja ein so inniges, wenn sie auch das Leben so viel leichter auffaßte als Du, so trug sie Dich so recht in ihrem warmen, liebevollen Herzen, und ich glaube immer, daß sie uns auch jetzt noch nahe ist.

Aber Dein Aufenthalt hier ist doch ein Segen gewesen, er hat mir leichter über die erste schwere Zeit hinweggeholfen. Mit ordnender Hand hast Du die Verhältnisse wieder geregelt und in geräuschlosem Walten die Wirthschaft in Gang gebracht. Wie dankbar ich Dir dafür bin, kann ich nicht genug aussprechen. Gott lohne es Dir, und auch Cai, der mit Selbstverleugnung Dich so lange hier gelassen hat. Auch die arme Mama hat die Folge ihrer Hingebung in schwerer Zeit tragen sollen. Glücklicherweise lauten die letzten Nachrichten günstig. Eine Gefahr scheint nicht zu besorgen, und daß wir von Fritz seit den letzten drei Tagen keinen Brief weiter erhalten haben, darf ich als ein gutes Zeichen auslegen.

Es ist auch in der That nicht nöthig, daß Mama*) sich

---

*) Ihre Majestät die Königin Augusta befahl Moltkes Schwester Auguste zur Audienz und legte ihr ans Herz, Moltke müsse dem Könige und Vaterlande erhalten bleiben. Es läge aber nach dem Tode seiner Frau, wenn er einsam bliebe, die Gefahr vor, daß bei seinem Charakter er sich ganz in sich

übereilt. Henry,*) der sehr aufmerksam und zuverlässig ist, besorgt alles Nöthige, und das Leben geht den stillen, einförmigen Gang fort, den Du kennst.

Nun nochmals herzlichen Dank, liebe Jeanette, für alle Güte und Theilnahme. Möchtest Du in Deiner reichen Häuslichkeit Ersatz für das Verlorene finden. Mit den besten Grüßen an Deinen Mann und Deine Kinder. Dein Helmuth.

*

An dieselbe.

Berlin, den 17. April 1869.

Vielen herzlichen Dank, liebe Jeanette, für das kleine Bild. Es erinnert mich lebhaft daran, wo ich Marie zum ersten Mal in Eurer damaligen Wohnung in Friedrichsberg sah. Sie kam aus der Schule in den Saal hinein gesprungen und schüttelte die Locken um ihren Kopf. Jetzt liegt sie friedlich in ihrer kleinen Kirche in Creisau und hat das wechselvolle Leben hinter sich. An ihrem Geburtstag war ich an ihrem Sarge. Der Gärtner hatte ihn ganz mit blühenden Kamelien umstellt. Die kleine Grabkapelle war in vollem Bau und wird, glaube ich, recht hübsch. Sie liegt auf einem kleinen bewaldeten Hügel, nahe am Hof mit weiter Aussicht auf die lachende Ebene und das sie zu beiden Seiten umfassende Gebirge. Ein Kunstgärtner aus Berlin macht die Anlagen um den Platz. Ich wollte so, daß Du bei der Beisetzung im Sommer zugegen wärest. Es wird ein reizendes Plätzchen, zu welchem man gern und oft wallfahrten wird.

---

selbst und infolge dessen bald vom Dienste zurückziehen würde. Es wäre deshalb ihre Pflicht, zu ihm zu ziehen, ihm über den Verlust seiner Frau hinwegzuhelfen und ihm eine behagliche Häuslichkeit zu schaffen. Infolge dessen entschlossen sich sie und ihr Bruder Fritz, von Lübeck zu ihm zu ziehen.

*) Derselbe wurde auf Vorschlag des Fürsten Radziwil und des General Manteuffel durch Allerhöchste Kabinetsordre zum persönlichen Adjutanten Moltkes ernannt.

Sobald Reichstag und Zollparlament geſchloſſen, gehen wir Alle nach Creiſau, wo dann der Bau im Schloß auch beendet ſein wird.

Herzlichen Gruß an Cai und Deine Kinder von uns Allen. Dein dankbarer und treu ergebener Helmuth.

*

An dieſelbe.

Berlin, den 17. Dezember 1869.

Liebe Jeanette. Mit Deinen Gedanken biſt Du gewiß in dieſer traurigen Zeit oftmals hier. Es iſt ſo natürlich, daß man die ganze Leidenszeit noch einmal durchmacht, und die Telegramme und Briefe, die Du an Mama geſchickt haſt, vergegenwärtigen ſo recht den Wechſel von Hoffnung und Furcht bis zum Schluß. Und doch möchte ich die Erinnerung nicht einbüßen. Es iſt ſo ein ſchlechter Troſt, Jemand zu vergeſſen; mir iſt es ſtets eine Freude, über Marie mit Jemand zu ſprechen, der ſie gekannt — und, was daſſelbe iſt, ſie lieb gehabt hat.

Die Bleiſtiftzeilen an Dich ſind die letzten, die ſie überhaupt geſchrieben hat. Sie kennzeichnen recht ihre muthige Ergebung. Ich höre noch, wenn die Aerzte fragten: „Haben Sie Schmerzen, Excellenz?“ und ſie wie verwundert ſagte: „Nein!!“ Vielleicht ſteht ſie jetzt hier neben mir und ſagt in ihrer kecken Weiſe: „Ach! was für Aufhebens, ich hab' es hinter mir und Ihr werdet's auch bald haben.“ Sie war eine tapfere Seele. Es iſt ja auch eigentlich Unrecht, immer nur an das kurze Schmerzenslager, nicht an die Vergangenheit eines doch im Ganzen ſehr glücklichen Lebens zu denken und an die Zukunft, von welcher die Schrift verheißt: „Selig ſind, die reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.“ Und ſie war ein ſelten reines Herz.

Ich hatte die Abſicht, zu Weihnacht in Creiſau zu ſein, es iſt mir aber, als ob ſie mir hier näher wäre, gerade an dieſem Tage, der für mich ſtets ein wehmüthiges Feſt bleiben wird.

Digitized by Google

Wie viel Gutes Marie gewirkt hat, erfahre ich an der Erbschaft von Beiträgen zu Spitälern, Frauenverein, Asylen, Suppenanstalten, Kleinkinderbewahranstalten, Mission und so weiter. Auch die alte Mine Brockdorff, der ich ihre Einnahme geschickt habe, schreibt mir, daß sie nicht gedacht habe, daß Marie noch über ihr Grab hinaus für sie gesorgt habe, und hofft, daß sie die Erste sein werde, sie wieder zu sehen. Das ist denn auch meine, nichts weniger als betrübende Hoffnung.

Diese Wochen erinnern mich aber auch an die hingebende Opferfreudigkeit, mit welcher ihre Mama sie gepflegt und nach ihrem Verlust Du mir über die schwerste Zeit hinweg geholfen hast. Ich bedaure nur immer, daß Marie, die so unbeschreiblich von Dir hielt, nicht noch bei klarem Bewußtsein die Freude gehabt, Dich zu sehen. Als Du kamst, waren ihre Sinne schon umnebelt. Ich glaube, daß der Mensch schon, ehe er stirbt, mit diesem Leben abschließt, und daß alles Irdische, auch das Liebste, nach einem Blick vielleicht in das Jenseit, auch nur noch für das Jenseit eine Bedeutung erhält.

Recht herzlichen Antheil nehmen wir daran, daß Cai wieder leidend ist. Ich freue mich, daß Du Deine Kinder, bis auf die reizende kleine Frau von Polenz, zu Weihnacht um Dich versammelt haben wirst, und hoffe zuversichtlich, daß Du und Dein Mann zum Sommer uns in Creisau besuchen werdet. Wir wissen ja Alle, daß, was dort in der kleinen Waldkapelle ruht, nicht viel mehr ist als ein abgelegtes Kleid, aber es ist doch wohlthuend, Alles, was hier zurückgeblieben ist. in heiterer und freundlicher Umgebung gebettet zu wissen. Möchten frohe und dankbare Nachfolger die freundliche Stätte gern besuchen.

Herzlichst Dein dankbarer Schwager Helmuth.

*

An seine Schwester Auguste.

Meaux, den 16. September 1870.

Liebe Guste. Einen Gruß und meinen herzlichen Glückwunsch zum heutigen Tage wollte ich Dir doch senden; zum eigentlichen

Briefſchreiben fehlt Zeit und Sammlung. Alle Gedanken ſind immer nur auf das eine Ziel gerichtet, und trotz aller bisherigen Erfolge laſten die Sorgen von einem Tag auf den andern ſchwer auf dem Gemüth. Die Verantwortung iſt zu groß und die fortwährende Spannung eine aufreibende.

Einen wohlthätigen Eindruck machen von Zeit zu Zeit Deine und Fritz' Briefe aus der ſtillen Heimath, aber auch Ihr ſeid doch zu nahe betheiligt, um Ruhe zu genießen. Gott hat bis jetzt alle die Unſern gnädig beſchützt bei ſo furchtbaren Verluſten und ſo vielen Trauerfällen. Allerdings fühle ich mich ziemlich erſchöpft, aber ich habe das Glück eines feſten, geſunden Schlafs, der mich immer wieder erfriſcht.

Wir haben jetzt endlich ſchönes helles Wetter, aber nur neun bis zehn Grad Wärme, und ohne Kaminfeuer iſt es in den hohen, nach Norden liegenden Räumen des biſchöflichen Palaſtes von Meaux*) nicht auszuhalten. Bei Euch wird es wohl nicht wärmer ſein. Wenn wir nur erſt hier fertig wären! Ich hoffe doch auf einen baldigen Frieden ohne neues, großes Blutvergießen. Die Prahlereien der Pariſer Machthaber zeugen nur von ihrer Ohnmacht. Bald muß ſich Vieles entſcheiden.

Mit den herzlichſten Grüßen Helmuth.

*

An dieſelbe.

Verſailles, den 20. Dezember 1870.

Liebe Guſte. In dieſer Zeit, wo ich die Leidensperiode unſerer geliebten Marie wieder durchlebe, habe ich ſo oft auch mit wahrhaft dankerfülltem Herzen Deiner und der aufopfernden Pflege gedacht, welche Du ihr gewidmet haſt. Gerade heute, glaub' ich, war es, wo Du nach durchwachter Nacht mich mit der Freudenbotſchaft weckteſt, daß Marie ruhig geſchlafen hatte. Unſere ſtets wieder ſich belebenden Hoffnungen ſollten nicht in Erfüllung gehen,

*) In demſelben hatte einſt Boſſuet gewohnt, und die von Moltke benutzten Räume hatten ſowohl Ludwig XVI. nach ſeiner Flucht, als auch ſpäter Napoleon I. inne gehabt.

Gott hatte es anders beschlossen, und so wird es am besten sein. Er hat sie in der Fülle des Lebens, in Kraft und Schönheit an sich genommen und sie aller Bitterkeiten des Alters überhoben. Es ist mir tröstlich, daß auch in den lieben Briefen, die Du mir zugeschickt und für welche ich herzlich danke, doch stets Zufriedenheit mit ihrem Loos sich ausspricht. Wie manches Unrecht habe ich ihr dennoch abzubitten, aber ich habe die Ueberzeugung, daß sie mir Alles verzeiht, und wie sie mich 1866 nach dem Feldzug auf dem Bahnhof freudig empfing, so hoffe ich, daß sie mich jenseits empfangen wird, wenn die Qual dieses Erdenlebens endlich abgelaufen sein wird, und danach kann ich mich oftmals herzlich sehnen.

Gern würde ich zuvor das große Werk glücklich zu Ende geführt sehen, bei welchem ich mitzuwirken berufen bin. Wir haben aber noch schwere Kämpfe zu bestehen, und Schwierigkeiten häufen sich von allen Seiten, die überwunden werden müssen. Aber der Herr, der so weit geholfen, wird auch weiter helfen.

Zum Weihnachtsfest, welches für uns freilich eine ernste Bedeutung für den kurzen Lebensrest gewonnen hat, wünsche ich alles Gute. Der Herr hat Marie am Tage zu sich genommen, wo er das Heil der Welt verkündigt.

Ich danke Fritz für das vortreffliche Geschenk eines Fußsacks, der ein ganzes Biwak ist. Von hier weiß ich nichts Besseres zu schicken als eine Sendung Champagner, mit der Bitte jedoch, ihn auch auszutrinken. Helmuth.

*

An seinen Vetter Ballhorn.

Versailles, den 26. Oktober 1870.

Vielen Dank, lieber Eduard, für die freundlichen Glückwünsche an alle Unterzeichner. Es ist so erfreulich, in dieser bewegten Zeit Nachricht aus der friedlichen Heimath zu erhalten, die auch in diesem Feldzug durch Gottes Gnade vor allen Schrecknissen der feindlichen Invasion bewahrt geblieben ist. Was das sagen will,

sehen wir hier so recht vor Augen. Dem unvertilglichen Hochmuth der Franzosen wird es unmöglich, anzuerkennen, daß sie besiegt zu Boden liegen. Sie setzen den hoffnungslosen Kampf fort, der dabei einen immer mehr erbitterten Charakter annimmt. Bei dem letzten Gefecht hat in Chateaudun jedes einzelne Haus erstürmt werden müssen, die ganze Stadt ist in Flammen aufgegangen. Dies unvermeidliche Schreckensbeispiel hat indeß zur Folge gehabt, daß Chartres sich freiwillig unterwarf, und wird in weiteren Kreisen nachwirken. In Metz scheint die Katastrophe nahe zu sein, freilich nach zehnwöchentlichem Harren; vielleicht bringt dies die französischen Machthaber zur Besinnung.

Es ist eine besondere Gnade Gottes, daß die nächsten Verwandten, die in den Reihen der Armee stehen, bisher ganz verschont geblieben sind. Denn wie viel Trauer ist schon in den Familien verbreitet!

Augenblicklich sind hier die Vertreter der süddeutschen Fürsten versammelt, und man wird sehen, ob die große Zeit vermag, die kleinen Interessen zu überwiegen.

Nochmals herzlichen Dank, möge Gott uns frohes Wiedersehen schenken. Helmuth.

*

An seinen Bruder Fritz.

Versailles, den 12. Dezember 1870.

Hier haben wir bis zu zehn Grad Kälte gehabt, heute ist plötzlich Thauwetter eingetreten. Ein so früher Winter ist hier unerhört, und man glaubt, daß es eine neue „chicane de Monsieur Bismarck“ ist.

Ueber Paris erfahren wir mehr von Berlin aus englischen und belgischen Zeitungen als hier dicht vor der Stadt, wo nur der Valérien (oder Ballerian wie ihn unsere Leute nennen) mit uns spricht. Die Thore der Stadt sind gesperrt und selbst die Truppen, die zwischen dem Wall und den Forts liegen, wissen nichts von dem, was im Innern vorgeht. Wir erwarten einen neuen, verzweifelten, aber vielleicht letzten Ausfall.

Die neu aufgestellten Heere Frankreichs im freien Felde sind nun nach und nach alle geschlagen, aber wir können nicht überall sein, kleine Ueberfälle sind nicht zu verhindern und nur durch unerbittliche Strenge zu ahnden. Eine Handvoll Bummler mit Gewehren und Fahnen dringt, die Marseillaise singend, in die Häuser, schießt aus den Fenstern und läuft aus der Hinterthür davon, und dann muß die Stadt dafür büßen. Glücklich preisen sich die Orte, die eine ständige feindliche Garnison haben.

Den Unsrigen geht es, gottlob, gut. Henry ist frisch und munter. Daß er das Kreuz bekommen hat, wird Guste Freude gemacht haben. Heute Abend soll er beim Kronprinzen singen, der ihn gerne hört. Herr von Keudell begleitet ihn auf dem Klavier.

Von Wilhelm hatte ich unlängst eine Korrespondenzkarte. Er verfolgt in diesem Augenblick die Loirearmee, friert und hungert, sonst ginge es ihm gut. Er hat schon einhundertundzwanzig Thaler Zulage bei mir zu fordern, aber Geld hilft nichts, wo für Geld nichts zu haben ist. Ich hoffe, er soll jetzt bald eine längere Ruhe in der schönen und reichen Touraine haben. Leider hat er das schöne Pferd von mir in Rambouillet krank zurücklassen müssen. Henry war hin, um es hierher zu holen, es war aber todt gestochen.

Helmuth ist gestern wieder auf Vorposten gezogen. Der brave Junge geht immer freudig auf seinen Dienst. Fast alle Nacht feuern die Werke ganze Lagen schwersten Kalibers auf gut Glück ab. Von Hunderten von Granaten trifft zufällig mal eine. Bei Tage avertiren die Posten den Schuß, und die Mannschaft hat Zeit, sich an die Erde zu legen, wo dann von den Sprengstücken nicht viel zu fürchten ist; aber eine Annehmlichkeit ist es doch nicht. Die Franzosen legen, wie es scheint, alle Tage ein Pfund Pulver der Ladung zu, sie sollen schon bis in die Nähe von Versailles reichen. Mit dieser Munitionsverschwendung erreichen sie freilich nichts, und die Armeen von außen, auf die sie noch immer hoffen, hören sie nicht. Eben bin ich mit Henry hinaus gewesen und habe Helmuth eine große Blechbüchse mit Magdeburger Sauerkraut, eine zweite mit dem zugehörigen Pökel-

fleisch, einen Sack mit Erbsen und zwei Flaschen Champagner gebracht. Die armen Kerle werden einen fröhlichen Abend haben.

Von den Brockdorffs haben wir kürzlich nichts gehört, Fritz wird es gut gehen; das Gardekorps hat neuerlich keine Gefechte gehabt. Ludwig ist an der Loire. Von dem gefangenen Grafen Brockdorff keine Nachricht und keine Möglichkeit, ihn zu befreien. Wir haben durch den amerikanischen Gesandten in Paris sofortige Auswechslung aller Gefangenen angeboten, wir haben ja deren auf dem Lager mehr wie gut, aber die Franzosen haben von uns so wenige, daß sie sie schon um der Nachfrage willen konserviren müssen. Das Anerbieten ist ohne Erwiderung geblieben. So Gott will, ist aber der Tag nicht mehr fern, wo alle Gefangenen frei werden. Die Franzosen haben jetzt ihre Regierung an drei Orten, in Bordeaux, in Paris und vor Paris, denn Trochu hat sich von der Stadt förmlich abgesperrt.

Meine Empfehlung an General Hanenfeldt,*) Scheller und Gliszczynski und wer sich sonst meiner erinnert. Es ist schon spät, und ich muß schließen. Herzliche Grüße und frohe Weihnacht.

Helmuth.

*

An seine Schwägerin Jeanette.

Versailles, den 24. Dezember 1870, vier Uhr Nachmittags.

In dieser Stunde war es, liebe Jeanette, wo unsere süße Marie sanft entschlummerte. Du verlorst in ihr die inniggeliebte Schwester, voriges Jahr Deinen Mann und nun jetzt das neue Unglück durch Verwundung Deines braven Jungen.**) Aber der Herr hat Erbarmen, soeben erhalte ich ein Telegramm: „Lieutenant Brockdorff gute Nacht verbracht. Beklemmungen und Hustenreiz geringer. Demzufolge subjektives Wohlbefinden besser. Feldlazareth des Gardekorps. Stabsarzt Vahl." Freilich ist damit die Gefahr

*) Stellvertretender Chef des Generalstabs der Armee in Berlin.

**) Er erhielt bei einem Ausfall der Franzosen eine Kugel in die Brust, welche an den Rippen entlang und im Rücken herausging.

noch nicht verschwunden, aber man darf doch hoffen. Fritz ist jung und gesund, und da überwindet der Mensch Vieles.

Henry und Ludwig kamen gestern Abend zurück. Ihr Erscheinen hatte Fritz große Freude gemacht, aber völlige Ruhe ist dem Patienten nöthig. Das Lazareth ist mit allem Denkbaren reichlich ausgestattet, ein vortrefflicher Arzt besorgt die Kur und die vorzüglichen Schwestern die Pflege. Ich würde nicht rathen, daß Du Dich selbst auf die Reise hierher begiebst, Fritz war ohne Fieber und sprach mit Interesse über die verschiedensten Gegenstände. Kommt er mit Gottes Hülfe glücklich durch, so ist die Verwundung so gut wie ein neuer Orden. Die Kameraden nehmen den lebhaftesten Antheil an ihm. Ludwig, der sich seit ein paar Tagen hier erholt, sieht eigentlich wohler aus, als man nach den Strapazen vermuthen konnte. Henry ist immer frisch und nutzt, wo er kann. Wilhelm und Helmuth sind wohlauf, Gott schütze sie Alle.

Da ich nicht weiß, ob das obige Telegramm Dir aus Gouesse direkt zugegangen sein wird, so telegraphire ich es auf alle Fälle von hier aus, möchte es Dir doch heute, am Festabend, noch zugehen und Dir ein Trost werden. Herzlichst Helmuth.

*

An seinen Bruder Fritz.

Versailles, den 1. Januar 1871.

Herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr! Möge es den Frieden bringen, Frieden dem ganzen Lande und den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, jedem Einzelnen.

Von Fritz Brockdorff gute Nachrichten, ein erstes beruhigendes Telegramm schickte ich Nachmittags am 24. an Jeanette. Es traf schon Abends neun Uhr bei ihr an, so daß der heilige Abend doch etwas weniger traurig gewesen sein wird. Ein sehr beruhigendes ging heute ab: „Brockdorff ist fieberfrei, hat wenig Athmungsbeschwerden und ruhigen Schlaf." Mit Gottes Hülfe ist also zu erwarten, daß er genesen wird. Ludwig Brockdorff ist noch hier, sein Kommandeur will ihn nicht gern entbehren, weil er ein sehr schneidiger Offizier sei. Ich hoffe aber doch, daß er zur

Erſatzeskadron nach Kaſſel kommen wird.*) Von Wilhelm Moltke erhielt ich nach den Gefechten an der Loire Nachricht, und jetzt hat er Zeit, ſich in oder bei Chartres auszuruhen. Helmuth hat ſich wieder etwas herausgefuttert und iſt wohlauf, er iſt aber heute zum Schanzen und zur Straucharbeit abgerückt, demnächſt kommt er wieder auf Vorpoſten. Er befindet ſich alſo im Bereich des Valérien, welcher täglich ſeine Gaben rings herum vertheilt.

Mir iſt die Kälte ſehr unangenehm, aber mit Deinem vortrefflichen Fußſack — ein ganzes Biwak — unternehme ich doch Spazierfahrten.

*

An denſelben.

Berlin, den 13. Juni 1871.

Lieber Fritz. Geſtern erhielt ich Deinen Brief aus Kreuth, wo es Euch ja gut geht; wenn wir nur endlich Sommerwetter bekämen. Hier haben wir ſtrömenden Regen und acht Grad.

Ich ſelbſt werde mich wohl zu einer kurzen Kur in Gaſtein bequemen müſſen und hoffe, nach dem Einzug und der Beendigung der Geſchäfte in der letzten Dekade dieſes Monats abkommen zu können. Vielleicht läßt es ſich dann ſo einrichten, daß Henry und ich Euch in Kreuth abholen und wir eine hübſche Tour durch die Salzburger Alpen zuſammen machen.

Wenn Eure Kur**) ein paar Tage früher endet, als ich fort kann, ſo macht Ihr vielleicht den Abſtecher über den Achenſee nach Innsbruck, und wir träfen uns dann in Salzburg ſelbſt. Das Nähere läßt ſich freilich erſt verabreden, wenn ich den Tag meiner Abreiſe beſtimmen kann.

Zunächſt habe ich heute die Wormſer Deputation***) zum Diner, am Freitag iſt die Einzugsfeierlichkeit, welche fünf Stunden

---

*) Er blieb bei ſeinem Regiment.

**) Moltkes Geſchwiſter Fritz und Auguſte waren zur Kur nach Kreuth gegangen.

***) Die Deputation, welche Moltke den Ehrenbürgerbrief der Stadt Worms überbrachte.

dauert; wenn wir ſolch Wetter dabei haben, ſo wäre es ſchlimm; es iſt doch ſchade, daß Ihr den Einzug nicht ſeht. Koloſſale Tribünen ſind erbaut von der Lennéſtraße bis zum Brandenburger Thor für wohl 100 000 Menſchen. Am Halleſchen und Leipziger Thor ſtehen die Rieſenſtatuen der Germania und Alſatia, die in dem beſtändigen Regen wohl wieder zuſammenklappen, wenn man ihnen nicht ein Rieſenparapluie in die Hand giebt. Der ganze Belle-Alliance-Platz iſt von zwei großen Tribünen bedeckt, die bis zum zweiten Stockwerk der Häuſer hinaufreichen, ebenſo Opernplatz, Univerſität und Luſtgarten. Zahlloſe Maſtbäume für Flaggen und Wimpeln faſſen die ganze Via triumphalis ein, und unter den Linden ſtehen vom Thor bis zum Palais eine Allee von Kanonen und Mitrailleuſen, Achſe an Achſe, über 1000 Stück, aber kaum der vierte Teil der eingenommenen.

Mit der Ausmöblirung des Hauſes*) geht es langſam vorwärts. Der Balkon iſt fertig und ſehr ſchön, mit dem Blick in den Thiergarten, der grün iſt wie niemals zuvor. Helmuth Moltke mit der Deputation des Königs-Grenadier-Regiments muß heute eintreffen, und habe ich verſprochen, ihn bei mir unterzubringen. Wilhelm wird morgen den feierlichen Einzug in Schwerin mitmachen. Nähere Nachrichten habe ich zwar von keinem von Beiden. Henry ſieht wie gewöhnlich ſehr angegriffen aus, leidet an einem krankhaften Hunger zu Mittag, krankhaftem Gähnen des Abends, völliger Appetitloſigkeit nach Tiſch und liegt ganze Stunden beſinnungslos des Nachts. Mit herzlichen Grüßen an Guſte Dein Helmuth.

*

An denſelben.

Berlin, den 21. Juni 1871.

Lieber Fritz. Seit geſtern ſtrömt der Regen wieder vom Himmel, und ich fürchte, daß Ihr an das Zimmer gebannt ſeid.

*) Das neue Generalſtabsgebäude am Königsplatz.

Es iſt, als ob die Sonne expreß nur für die Einzugstage beſtellt geweſen iſt, an welchen ſie dann freilich ganz furchtbar heizte.

Schade, wenn Ihr die ſchöne Umgegend nicht ausnutzen könntet. Wie ich verſtehe, willſt Du den Achenſee, der auf der Tour nach Salzburg liegt, zuerſt und auf dem Rückweg einen achttägigen Aufenthalt in München machen; ich empfehle aber doch, die Exkurſion in die Salzburger Alpen fortzuſetzen, da Ihr ſo nahe ſeid. Da der Kaiſer erſt am 30. dieſes Monats nach Ems geht, ſo werde ich auch kaum früher von hier fort können. Helmuth war mit dem Bataillon Königs-Grenadiere bei dem Einzug, er hat bei mir gewohnt. Wilhelm iſt in ſeine Garniſon zurückgekehrt. Ich hoffe, daß Guſtes Erkältung gewichen, und daß die guten Wirkungen des hölliſchen Getränkes ſich bewähren, oder, worauf die Badeärzte immer vertröſten, nachkommen werden. Noch immer iſt die Möblirung der Zimmer hier nicht beendet, und das Gerüſt vor dem Haupteingang, der wirklich prachtvollen Marmortreppe, nicht beſeitigt. Sehr angenehm iſt aber der große Balkon, zu jeder Zeit kann ich durch die ſtets offenen Thüren ins Freie treten und ſo jeden ſchönen Moment benutzen. Wir grüßen herzlichſt

Helmuth.

*

An ſeine Schwägerin Jeanette.

Berlin, den 28. Juni 1871.

Liebe Jeanette. Es iſt ſo lange her, daß ich nichts von Dir gehört habe, daß ich Dich doch gerne einmal fragen möchte, wie es Dir geht.

Daß Deine Mama mit meinem Bruder Fritz in Kreuth iſt, wird Dir bekannt ſein. Sie ſchreiben ſehr heiter und befriedigt, ſeufzen zwar über das Wetter, machen aber weite Promenaden, auf denen ſie Waſſerfälle entdecken, und Touren nach den Gebirgsſeen. Zum 1. nächſten Monats gehen ſie nach München, und machen dann noch einen Ausflug ins Gebirge. Ich reiſe übermorgen nach Gaſtein, wohin ich Henry mitnehme, der die Alpen noch nicht geſehen hat. Vielleicht begegnen wir den Anderen

in München. So werde ich wohl nicht vor Anfang Auguſt nach Creiſau kommen, aber Deine Mama iſt ſchon Mitte Juli dort, wo dann auch mein Bruder Ludwig mit ſeinen Töchtern eintrifft. Es wäre wunderhübſch, wenn Du auch kämeſt. Wie gern möchte ich Dir Maries liebliche Ruheſtätte zeigen! Vor einiger Zeit fand ich in einer alten Mappe die Briefe, welche ſie mir aus Neapel geſchrieben, während ich mit der Leiche des Prinzen Heinrich nach Berlin war. Du mußt ſie leſen, ihre Beſchreibungen der Touren, welche ſie mit Lottchen Brockdorff gemacht, die überſprudelnde Laune neben der Tiefe ihres Gemüthes. Hätte ſie doch dieſen Einzug erlebt, wie würde ſich ihr patriotiſches Herz erfreut haben — aber ſo iſt es beſſer. Sie weiß gewiß auch jetzt, was die bewegt, welche ihr am nächſten waren. Nur für uns Uebriggebliebene wird das Leben immer ärmer.

Henry und ich grüßen Beide aufs Herzlichſte Dich und die Deinigen.

Dein treu ergebener Schwager Helmuth.

*

An ſeinen Bruder Fritz.

Petersburg, den 11. Dezember 1871.

Lieber Fritz! Es iſt nicht leicht, hier einen Augenblick zum Briefſchreiben zu finden. Ich will heute auch nur ein Lebenszeichen von uns geben, da wir*) ja ſchon acht Tage aus Berlin fort ſind. Es giebt ſo viel zu erzählen, daß ich das Meiſte für mündliche Mittheilung vorbehalten muß. Nur ſo viel ſei geſagt, daß wir trotz aller Dejeuners, Diners, Soirées noch wohl und munter ſind, und daß man uns nicht nur mit der größten Aufmerkſamkeit, ſondern mit wirklicher Herzlichkeit aufgenommen hat. Der Kaiſer perſönlich findet eine Freude darin, uns bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen und ſeiner Geſinnung gegen unſere Armee Ausdruck zu geben. Mir hat er ſeinen höchſten, den Andreasorden, verliehen. Ich bewohne eine ganze Seite von

*) Moltke war in der Begleitung des Prinzen Friedrich Karl zum Georgsfeſt nach Petersburg gegangen.

Zimmern im Winterpalaſt, ein Oberſt vom Generalſtab iſt zu meiner Begleitung kommandirt, täglich zwei Mittageſſen mit Champagner unter den Namen Dejeuner und Diner, Abends Loge in fünf Theatern, dann noch Soiréen, Hofequipage und Bedienung, Kutſche und Schlitten ſtets eingeſpannt. Ueber das große Georgenfeſt werden die Zeitungen wohl berichten. Es waren über tauſend Menſchen und mehr als hundert Fahnen in den ungeheuren Räumen dieſes Palaſtes aufgeſtellt, in welchem wir wohl ein paar Werſt zurücklegten, indem der Kaiſer alle Säle durchſchritt. Dann Meſſe und ſchließlich Diner für ſiebenhundert Georgenkreuzerſoldaten unten, und eine Galatafel für den Hof von fünfhundert Gedecken in einem großen Saal. Auch die Parade haben wir geſtern glücklich hinter uns. Es waren auf dem Platz vor dem Schloß längs der Admiralität, der Iſaakskirche und bis zur Statue Peters des Großen vierzig Bataillone, vierunddreißig Eskadrons und Artillerie aufgeſtellt. Es war nicht ſehr kalt, höchſtens ſechs Grad, und die Sonne kam durch, was in dieſer Zeit ſehr ſelten iſt. Ich hatte ein vortreffliches Pferd, und ſo ging Alles aufs Beſte. Es giebt hier aber ſo viel zu ſehen, daß alle Zeit in Anſpruch genommen iſt, welche nach Viſiten und Paraden übrig bleibt. Sehr angenehm iſt, daß das Palais der Kaiſerin Katharina, die Ermitage, in Verbindung mit dem Winterpalais ſteht. Es ſind dort die größten Schätze der Kunſt aufgehäuft. Dann iſt es ein Vergnügen, im Schlitten durch die belebten Straßen, die Perſpektive, die Morskoj ꝛc. zu fahren. Petersburg hat 60 000 Schlitten. Nun kannſt Du Dir das Gewimmel vorſtellen. Alles fährt in ſauſendem Trab haarſcharf aneinander vorüber, ohne ſich zu berühren. Wahrſcheinlich gehen wir noch nach Moskau, und unter acht Tagen komme ich nicht zurück. Es thut mir recht leid, daß Henry nicht mitkommen konnte. Bei der Großfürſtin Helene wird viel muſizirt. Heute Abend hat Ihre Kaiſerliche Hoheit, wie ſie ſagt, für mich ein Quartett arrangirt. Zuvor ſollen wir aber noch beim Kaiſer diniren, welcher mir heute die Ehre ſeines Beſuches erzeigt hat.

Es giebt nichts, was man nicht thut, um uns auf alle Weiſe auszuzeichnen; ſelbſt für die Dienerſchaft iſt aufs Beſte geſorgt. Auguſt geht heute ins Ballet. Geſtern ſahen wir die Lucca als Zerline im Don Juan. Die Wagen bleiben bei aller Kälte und Schneegeſtöber ſtets vor den Palais und Theatern halten, ſo daß man jeden Augenblick fort kann. Ich benutze das, um womöglich vor Mitternacht im Bett zu ſein, im Allgemeinen lebt man tief in die Nacht hinein, und da drei Uhr Nachmittags ſchon Licht angeſteckt werden muß, ſo iſt der Tag ſehr kurz. Mit herzlichen Grüßen. Helmuth.

*

Aus einem Brief an ſeine Schweſter Guſte.

Gaſtein, den 25. Juli 1872.

Liebe Guſte! Heute Vormittag erhielt ich Dein freundliches Schreiben vom 21. d. Mts. Die guten Couſinen holten mich auf dem Bahnhof in München*) ab. Für den folgenden Tag ergab ich mich auf Diskretion allen ihren Projekten unter der Bedingung, daß keine Muſeen und Galerien beſichtigt würden. Ganz früh mußte ich denn mit Käte zum Bildhauer Zumbuſch, der ein Medaillon von mir wünſchte; nach dem Kaffee wurde zu Fuß in den Straßen flanirt, in die Läden geſchaut, wo Sophie ſich nicht nehmen ließ, mir eine elegante badine mit ſchönem Knopf von Elfenbein zu verehren. Mittags ein kleines Diner im Garten, zu welchem General v. d. Tann geladen. Dann Ausfahrt im Engliſchen Garten und zu den Waſſerfällen. Am Sonntag brachten ſie mich nach dem Bahnhof, die Schnapsflaſche mit Ungarwein gefüllt. Ich fuhr ohne Aufenthalt in Salzburg nach Hallein, und von dort mit dem Eilwagen Abends gleich weiter. Aber das iſt eine elende Beförderung; gleich hinter Golling kam die Sache ins Stocken. Die Poſtillone waren zu Bier

*) Moltke reiſte zur Kur nach Gaſtein, wo er mit ſeinem Bruder Ludwig zuſammentraf. Dieſer hatte mit zwei ſeiner Töchter den Winter an der Riviera zugebracht.

geweſen, ein Pferd ſchlug über die Stränge, die Aufhalter riſſen, die Deichſel ſchleifte an der Erde, ertheilte dem Wagen furchtbare Stöße und brach endlich. Paſſirte uns das bei dem ſteilen Herabfahren in der Klamm, ſo hätten wir den Hals gebrochen. Mit Noth wurde ein Beiwagen herangeholt, alle Poſtſtücke hineingeworfen, und die Paſſagiere zu vieren in den andern Wagen zuſammengepfercht. So kamen wir denn, ſtatt um acht Uhr früh, um Mittag nach Gaſtein, wo ich jedoch gleich ein erquickliches Bad nehmen konnte.

Das Wetter iſt wundervoll, zwar ſehr warm, aber köſtlich. Ich bin alle Nachmittag nach Böckſtein gefahren und zu Fuß zurückgegangen. Ludwig hat mit bisher gutem Erfolg ſeine Bäder genommen, er wird es freilich nur auf vierzehn bringen.

Den 4. Auguſt. — Hier hat es dieſe Nacht geſchneit, und die Berge ſind bis zur halben Höhe oben voll Schnee, die Tannen ragen ſchwarz aus dem weißen Grund hervor. Aber die Sonne bricht durch. Morgen Abend erwarten wir den Kaiſer, am neunten reiſen wir von hier ab. Zum elften haben wir uns in München angemeldet, am dreizehnten Abends reiſe ich dann nach Mülhauſen. Ludwig wird hingegen nach Creiſau gehen, um dort einige Zeit mit den jüngeren Töchtern zu verweilen. Mein Rheumatismus, der übrigens nur hinderlich, keineswegs ſchmerzhaft war, iſt, unter Anwendung der Douche im Bade, ſo gut wie beſeitigt. Mit dem Wunſch, daß es Euch Allen recht gut in Creiſau ergehen möge, und den beſten Grüßen Dein

Helmuth.

*

### Aus einem Brief an ſeinen Bruder Fritz.

Mülhauſen, den 17. Auguſt 1872.

In München hatten wir Abends eine ſehr ſchöne Vorſtellung der Hugenotten, ſchenkten uns aber den letzten Akt, da ich den anderen Morgen ſchon um ſechs fort mußte. In Kempen fand ich die ganze Stadt auf dem Bahnhof, der Kronprinz war eben

aus Hohenſchwangau eingetroffen. Er machte mich mit einem kleinen Herrn in Zivil bekannt, der Niemand Anderes war als — der König von Neapel, ein vertriebener Monarch, vertrieben indirekt durch die Siege deutſcher Waffen über Oeſterreich und Frankreich, der nun die Ovationen anſehen mußte, die einem deutſchen Feldherrn gebracht wurden, was er mit guter Manier that. Auch für mich fielen einige Hurrahs ab. In Lindau ungeheurer Jubel, weiße Mädchen, Blumenſträuße ꝛc. Dort empfing den Kronprinzen der Großherzog von Baden, welcher darauf beſtand, daß ich mit nach der Mainau kommen müſſe. Die Fahrt beim ſchönſten Wetter nach der zauberhaften Inſel im Bodenſee war reizend und der Aufenthalt durch das Familienleben der prächtigen Großherzogin und ihrer Kinder höchſt wohlthuend. Ihre Majeſtät die Kaiſerin war dort und beſonders gnädig. Am folgenden Morgen nach gemeinſchaftlichem Frühſtück ließ der Großherzog mich nach Konſtanz fahren, dann ging's durch die liebliche Gegend per Eiſenbahn dicht am Schaffhauſener Rheinfall vorüber und über Baſel nach Mülhauſen, wo ich Wagen und Pferde antraf. Heute waren wir nach Illfurt geritten, das Wetter iſt warm, aber ſehr ſchön

Kolmar, den 24.

Wir ſind bisher auf der ganzen Reiſe durch das wunderſchönſte Wetter begünſtigt geweſen. Geſtern machte ich mit meinen Pferden eine Tour von ſieben Meilen im Wagen und beſuchte die alte Reichsabtei Morbach, tief in einer Waldſchlucht der Vogeſen.

*

An ſeine Schweſter Guſte.

Bremerhaven, den 10. September 1873.

Liebe Guſte! Im Begriff, uns nach Wilhelmshaven einzuſchiffen, erreichte Dein Brief vom dritten mit intereſſanten Nachrichten aus Creiſau mich noch eben zur rechten Zeit. Eure Sedanfeier iſt ja ſehr hübſch geweſen. Der Brillantorden, den der König mir verliehen, war gleich am erſten Tage bei der

Parade verloren, aber durch einen Tambour im Sande wiedergefunden, bevor die Kavallerie darüber weggeritten war. Die Juweliere halten es nicht für nöthig, ſolider zu arbeiten, ich habe aber doch an betreffender Stelle eine Anzeige gemacht.

In der Nacht zum vierten ging ich nach Bremen und Mittags nach Bremerhaven zur Einweihung des Schiffes „Graf Moltke", welches zwei Tage ſpäter nach Weſtindien die erſte Fahrt macht. Es iſt ein prachtvoller Bau, ganz von Eiſen, dreihundertundfünfzig Fuß lang, alſo ebenſo lang wie der „König Wilhelm". Diner von vierſtündiger Dauer, dann Abends nach Bremen zurück, wo ich die vortrefflichſte Aufnahme bei einem Kaufmann Melchers fand. Abends Theater: Zauberflöte. Andern Tages bei prachtvollem Sonnenſchein anderthalb Meilen nach St. Magnus, dem reichſten Landſitz, den ich noch geſehen habe, dann nach Wilhelmshaven, wo die Loreley uns geſtern nach hier brachte. Sie iſt ein beſonders raſch laufender Raddampfer und Aviſoſchiff und wird auch ſpäter in der Elbe zu meiner Verfügung ſtehen. Heute ſtürmt und regnet es abwechſelnd mit Sonnenſchein.

An Wellenſchlag wird es in Helgoland nicht fehlen; ich hoffe, daß Du gute Nachricht von dort haſt, und freue mich, daß Ihr ſo gutes Wetter in Creiſau gehabt habt. Mir iſt auch Helgoland in ſo lebhafter Erinnerung, ich möchte nicht wieder hin. Nun nur noch die freundlichſten Grüße an alle Deine Hausgenoſſen, und vor Allem im voraus herzliche Glückwünſche zum 16. zu Deinem Geburtstag; wo ich dann ſein werde, weiß ich nicht, aber ich werde an Euch denken, wie alle Genoſſen Deines ſo wohl geordneten Hausſtandes bei Dir vereinigt ſein werden. Herzlich lebe wohl. Helmuth.

*

Aus einem Brief an ſeine Schweſter Guſte.

Bremervörde, den 17. September 1873.

Daß Alle vergnügt ſind, freut mich ſehr; ich danke Gott dafür, daß ich ſo vielen Verwandten, wenn auch nur vorübergehend, einen zufriedenen Aufenthalt in Creiſau gewähren kann.

Wir haben faſt täglich Regenſchauer, aber doch auch oft ſchöne Herbſtſonne. Heute bin ich bei köſtlichem Wetter drei-dreiviertel Meilen auf meinem Dunkelbrannen geritten, Carl auf dem braven Schimmel hinterdrein. Bis jetzt geht — unberufen — Alles gut. Einen der nächſten Tage gehen wir wieder mit der Loreley in See, hoffentlich ſtürmt es dann nicht wie geſtern, wo der Wind Bäume auf die Chauſſee geworfen hatte.

Sobald die Geſchäfte abgemacht, geht es zu einer Partie, daher für heute viel freundliche Grüße an Alle.

*

An ſeinen Bruder Fritz.

Ragaz, den 24. Juni 1874.

Lieber Fritz! Ich bin den 21. nach Freiberg in Sachſen, am 23. nach Augsburg und geſtern hierher gegangen und habe ſchon heute mein erſtes Bad nehmen können. Es iſt allerdings ſchöner und angenehmer hier als in Gaſtein. Die Gegend iſt herrlich und ein mächtiges, hohes Hotel iſt an das alte angebaut, in welchem ich zuletzt im Jahre 1865 mit Marie wohnte. Dazu die ſchönſten Gartenanlagen mit ſeltenen Bäumen, blühendem Wein, der die Luft mit Reſedageruch erfüllt, und einer Unmaſſe von Roſen. Ich mußte zweiundſiebzig Stufen hoch ziehen, aber die Ausſicht iſt ſo prachtvoll aus meinen Fenſtern, daß ich mich nicht entſchließen kann, herunter umzuquartieren. Eine prachtvolle Laubwaldlehne umfaßt die ſaubere Ortſchaft auf der einen, jenſeits des Rheins der ſchroffe, kahle Falkniß ſie auf der andern Seite. Dort darf ich mich freilich nicht betreten laſſen, denn ich laufe Gefahr, als Kriegsgefangener nach Vaduz geführt zu werden. Man hat nämlich verſäumt, in Nikolsburg auch mit Liechtenſtein Frieden zu ſchließen, ſo daß völkerrechtlich die Vaduzſche Armee in Deutſchland einfallen kann, da der Kriegszuſtand, wie ich meine, mit dieſem Fürſtenthum noch heute fortbeſteht. Ueber dasſelbe hinweg ragen die noch mit Schneeflächen prangenden Höhen der Vorarlberge, diesſeits des hier übrigens ganz unſchönen Rheines tauchen alte Burgruinen, wie Friedenſtein, Werdenberg

und Sargans aus den Waldkuppen hervor. Bei letzterem noch bewohnten alten Schloß zieht ſich eine Ebene zwiſchen Rhein und Wallenſee. Ein vielleicht nur zehn Fuß tiefer Graben oder eine ſehr hohe Fluth des großen Stromes würden ſeine Waſſer in den See leiten. Mit dem Schaffhauſener Fall wäre es dann vorbei, aber wir würden auch bei Köln einen trüben, ſchmutzigen Strom haben, wie hier der aus dem Schieſergebirge kommende Rhein ausſieht. Erſt im Bodenſee wäſcht er ſich ab und tritt bei Konſtanz kryſtallhell grünlich wieder hervor. Glücklicherweiſe iſt dieſes tauſend Fuß hoch liegende Baſſin auch tauſend Fuß tief und kann ſo all den Schlamm aufnehmen und das Gerölle, mit welchem der Strom ſein oberes Thal verwüſtet und aus welchem er ſchon ein meilenlanges Delta an der Einmündung aufgebaut hat. Seine vielen ſtagnirenden Waſſer machen die Luft hier jedenfalls minder geſund, als ſie in Gaſtein iſt. Es iſt auch bedeutend theurer hier als dort. Das Bad koſtet zwanzig Silbergroſchen, aber es iſt auch prächtig, das blaue Waſſer in den Porzellanwannen zu ſehen. Die Verpflegung iſt ausgeſucht, und man kann von hier mit Leichtigkeit auf der Eiſenbahn die ſchönſten Ausflüge machen.

Ich vermuthe, daß Henry mit Guſte und Jeanette am 26. oder 27. hier eintreffen wird. Guſte kann Dir dann mündlich von dieſem ſchönen Fleck der Erde berichten. Vor Allem muß ſie die Tour nach Bad Pfäffers machen, eine Stunde Weges durch eine Felsſchlucht, die man der Via Mala an die Seite ſetzen kann. Ich hoffe, daß Guſte durch Erneſtine Nachricht von Dir hat, und wünſche von ganzem Herzen, daß ſie leidlich lauten möge.

Für heute ſchließe ich meinen Bericht, bis ich Dir über unſere Reiſenden Nachricht geben kann. Mit beſten Grüßen, lieber Fritz, auch an Erneſtine. Dein Bruder Helmuth.

*

An seinen Neffen. Creisau, den 17. Mai 1875.

Lieber Henry! In Nachstehendem Deiner Mama und Dir einige Nachricht von mir. In Sommerfeld erwartete mich General Falkenstein mit seinem Wagen. Dolzig ist ein unregelmäßiges, altes, nicht schönes Schloß, früher eine Burg. Die Lage ist eigenthümlich, ohne sehr hoch gelegen zu sein, hat man eine sehr weite Aussicht über ein ausgedehntes Waldgelände, im Vordergrund schöne Eichen und kleine Wasserspiegel. Der Blick durch eine sehr große Spiegelscheibe ist wirklich schön. Die Zimmer sind niedrig, doch ist ein höherer Saal vorhanden, in welchem der General Glasmalereien, alte Rüstungen, Danebrogs-Fahnen, Wappenschilder, Hirschgeweihe und allerlei Seltsamkeiten hübsch zusammengestellt hat. Dort nahmen wir ein treffliches Diner ein und fuhren dann durch tiefen Sand und Moor in ziemlich schlechtem Forst herum, sahen viel Rehe und Hasen; Hirsche und Sauen, die da sein sollen, freilich nicht. Die Jagd ist wohl das Beste bei diesem Besitz, das begreift sich, wenn man weiß, daß Dolzig an die Graf Brühlsche Herrschaft Pörsten grenzt, welche 60 000 Morgen Forst umfaßt.

Abends fuhr ich nur bis Sagan, wo ich den prachtvollen Park in der Dämmerung noch durchstreifte, unablässig verfolgt von einem Schweif von Straßenjungen.

Per Bummelzug langte ich erst gegen Mittag in Breslau an und ging sogleich zu Herrn von Lieres, der aber verreist war. Zu Mittag hielten mich Tümplings fest und waren wirklich sehr herzlich in alter Erinnerung aus Koblenz. Der Sohn war eben aus Wien angekommen. Gestern Abend fuhr ich dann hierher.

Mit bestem Gruß. Dein Onkel Helmuth.

*

An seine Schwester Auguste.

Innsbruck, den 16. Oktober 1875.

Recht befriedigt sage ich mit Paul Groterjahn: „Jetzt sind wir hier", das heißt in einem leidlichen Gasthof in geheiztem Zimmer. Von Berlin bis hierher hat es unaufhörlich geregnet, und dabei

war es ſo kalt, daß ich während der Nacht nicht ſchlafen konnte. Dann trat noch der Umſtand ein, daß gerade um Mitternacht der Winterfahrplan der Eiſenbahn den Kurierzug nach München in einen Bummelzug verwandelte, und wir ſo ſtatt um ſechs Uhr früh um elf Uhr dies erſte Reiſeziel erreichten. Ich beſuchte zunächſt Profeſſor Lenbach, welcher drei unvollendete Porträts von mir ſtehen hat, das, welches am beſten gelingt, will er zur Ausſtellung nach Berlin bringen. Von ihm ging ich zu den Verwandten. Ein vortreffliches Diner nahm ich im Hotel „Vier Jahreszeiten" ein. Abends ging ich mit de Claer ins Theater. Wir ſahen „Die Fledermaus", ein ſkandalöſes franzöſiſches Stück, von deutſchen Schauſpielern plump aufgeführt.

Heute um neun Uhr ſetzten wir unſere Reiſe, der Regen ſein Geſchäft fort. Auf dem Bahnhof trafen wir vom Gefolge des Kaiſers Steinäcker, Winterfeldt und Lindequiſt, mit denen wir uns in ein Coupé ſetzten. Außerdem waren der Staatsſekretär von Bülow und Graf Bismarck an Bord. Der Fürſt Bismarck kommt nicht. Von der prachtvollen Gegend war wenig zu ſehen, nur zuweilen theilten ſich die Wolken und enthüllten die mit friſchem Schnee überpuderten Berge.

Ein beſonders reizender Punkt iſt Kufſtein, die öſterreichiſche Grenzfeſtung gegen Bayern. Zwei Bergforts mit mächtigen Thürmen und zahlreichen Geſchützſcharten ſperren hier das enge Thal der Inn. Zur Zeit dienen ſie hauptſächlich zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen, welche hier die ſchöne Gegend genießen. Bei dem ſchlechten Wetter haben wir uns darauf beſchränkt, die Hofkirche hier zu beſuchen. Mitten im Schiff ſteht das Grabmal Kaiſer Maximilians I., des letzten Ritters, längs beiden Seiten aber achtundzwanzig gewaltige Erzſtatuen, meiſt Ahnherren und Ahnfrauen des Kaiſers. Von Peter Viſcher iſt gewiß König Arthur. Es iſt ein Leben in dieſer Figur, daß man ſich denken möchte, er könne Nachts zwiſchen ſeinen eiſernen Nachbarn umherſpazieren.

Die meiſten meiner Reiſegefährten ſind ins Theater, was mich aber nicht in Verſuchung geführt hat.

Mailand, den 20.

Am 17. traf der Kaiser in Innsbruck ein, er wurde mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, aber das zahlreich versammelte Publikum beobachtete ein tiefes Schweigen, und so blieb es durch das ganze deutsche Tirol. Das Wetter hellte sich auf, je weiter wir uns dem Süden näherten. Die Tour über den Brenner ist landschaftlich wunderschön. Bei durchgehender Steigung von 40 : 1 macht die Bahn so zahlreiche und scharfe Kurven, daß man wie im Wagen auf einer Chaussee die Gegend von allen Seiten sieht. Meist hat man einen tiefen Abgrund zur Seite. Auf der Paßhöhe erinnerte ich mich des Wirthshauses mit breitem Dach, dessen eine Rinne in das schwarze, die andere in das adriatische Meer abfließt. Die Straße steigt nun an einer Bergwand mit solchem Umweg hinab, daß einige der Herren die nächste Station eher zu Fuß erreichten, als der Zug dort ankam. Die Vegetation nimmt nun bald einen südlicheren Charakter an. Zuerst der Nußbaum und der Weinstock, in Bozen der Feigenbaum und die Cypresse.

In Trient wurde Abends sieben Uhr dinirt, im Mondschein sahen wir noch die schöngebauten Straßen und den festungsartigen Bischofssitz, wo vor dreihundert Jahren das Tridentinum abgehalten wurde, dessen Festsetzungen der infallible Papst nicht mehr anerkennen will. Der Gasthof, in welchem ich wohnte, muß ein alter Palast gewesen sein. Der hohe weite Saal, in welchem der Ofen zwar roch, aber nicht wärmte, mag damals einem hohen Kirchenfürsten zum Aufenthalt gedient haben.

Bei schönem Sonnenschein wurde die Reise am 18. fortgesetzt. Nachdem wir die merkwürdige Klause von Verona passirt, trat man in die lombardische Ebene ein. Von Verona war die gesamte Garnison zum Empfang ausgerückt und in Parade aufgestellt, die Forts salutirten. War man im Norden schweigsam gewesen, so war der Empfang schon in Südtirol und vollends in Italien um so lauter und herzlicher.

Wir hatten einen schönen Blick auf den von schneebedeckten

Bergen umſäumten Gardaſee, dann folgen die etwas eintönigen, mit Maulbeerbäumen und Weinrebenfeſtons überdeckten, von ſchnellfließenden Kanälen durchzogenen fruchtbaren Felder.

Wir waren ſchon ſeit Morgens en grande tenue mit Orden und Band. In Bergamo wurde ein vortreffliches Dejeuner eingenommen, und in Mailand empfing der König unſern Kaiſer auf dem Bahnhof. In langem Zug von mehr als zwanzig offenen Wagen ging es langſamen Schrittes durch die ſchönen Straßen unter endloſem Jubel der dichtgedrängten Menge. Nach den erſten Präſentationen Galadiner, dann Illumination der Kathedrale durch weiße, dann rothe und grüne bengaliſche Flammen. Der Palazzo reale liegt am Domplatz, auf welchem vielleicht 200 000 Menſchen Kopf an Kopf ſtanden. Dabei durchweg die größte Ordnung und Ruhe. Keine Polizei könnte das je bei uns erreichen. Dabei iſt die Bevölkerung von Mailand eine ſehr unabhängige, welche ſich die Begeiſterung nicht vorſchreiben läßt, aber unauslöſchlich war der Jubel, als zu wiederholten Malen der Kaiſer mit dem Könige dankend auf den Balkon heraustrat. — Der bekanntlich ganz aus weißem Marmor erbaute und mit mehr als tauſend Statuen gezierte Dom mit ſeinen zahlloſen Spitzen und Zacken machte, namentlich in der rothen Beleuchtung, einen feenhaften Eindruck. — Spät ging ich noch mit de Claer und dem zu meiner Begleitung kommandirten Gr. Taverna (aber inkognito in Zivil) durch die prachtvolle Galerie, welche von Tauſenden von Gasflammen erleuchtet war. Auf den freien Plätzen ſpielten Muſikchöre, und die unermeßliche Menſchenmenge zirkulirte ruhig in größter Ordnung, ohne daß die ſtattlichen Karabinieri einzuſchreiten gehabt hätten. — Es gehört dazu eine alte Kultur, wie ſie vielleicht nur dem Norditaliener beiwohnt.

Am 19. war dann die unvermeidliche Parade. Die Bataillone waren in zwei Gliedern, nur 250 Mann ſtark, ſahen ſehr gut aus, zeigten Ruhe und Disziplin. Seltſamerweiſe wurde mit Augen links defilirt, um den Prinzeſſinnen und Damen den Anblick von einer Loggia frei zu laſſen. Das Ganze machte auf

dem gewaltigen Platze an der alten Citadelle einen sehr guten Eindruck.

Ich hatte mich auf der Tour nach München tüchtig erkältet, war fieberig und legte mich zu Bett. Steinäcker schickte mir homöopathische Tropfen. Ich stand nur auf, um Abends sieben Uhr beim Galadiner zu figuriren. Schon bei dem gestrigen hatte ich nichts angerührt, und nachdem ich zehn Minuten in der Scala gewesen, fuhr ich nach Haus und legte mich nieder. Das enorm große Haus, aufs Prachtvollste erleuchtet, machte einen imposanten Eindruck. Die Logen sind bis zu 800 Francs verkauft, und bis in die sechste Reihe sah man nur Gesellschaftsanzug und weiße Kravatte. Selbstverständlich war der Empfang des Kaisers ein überaus herzlicher und enthusiastischer.

Durch Hungern und Schlafen habe ich mich ziemlich wieder restaurirt. Aber leider ist der Sirocco eingetreten, und es regnet fortwährend. Wir waren nach Monza gefahren, wo man zwar stark dejeunirte, aber aus der Jagd wurde nichts, sie soll, wenn möglich, morgen stattfinden. Selbst den wunderschönen Park haben wir nur vom Schlosse aus gesehen. Dagegen fuhr ich nach der merkwürdigen alten Kathedrale, wo man uns die Schätze, vor Allem die eiserne Krone, zeigte, mit welcher fünfundvierzig Kaiser gekrönt worden sind. Zuletzt Kaiser Franz. Im Innern unter Gold und Juwelen zieht sich ein eiserner Reifen aus den Nägeln, mit welchen Christus an das Kreuz geheftet war. — Heute Abend noch Diner und Theater.

Den 21. — Wenn man um acht Uhr seinen Kaffee getrunken hat, so ist es schwer, um zehn Uhr ein Frühstück einzunehmen, welches ein komplettes Diner ist. Nachdem indeß dies überstanden, und die Majestäten zur Jagd nach Monza abgereiset waren, blieb uns Zeit, die Stadt Mailand anzusehen, zuerst den nahe gegenüber belegenen Dom. Im Innern herrscht ein Halbdunkel, und durch dasselbe leuchtet im Hintergrunde nur ein mächtiges goldenes Kreuz hervor. Der Dom erscheint nicht so groß wie von außen, erst wenn man dem Hochaltar zuschreitet, unter welchem der

heilige Karl Borromeo ruht, bemerkt man die starke Entfernung. Das zweihundert Fuß hohe Gewölbe erscheint durch geschickte Malerei als durchbrochene Arbeit. Auf endlosen Stufen ersteigt man das ebenfalls aus Marmorplatten bestehende Dach und übersieht nun den ganzen Wald von mächtigen, reich geschnitzten Bogen und Thürmchen. Auf jedem der letzteren befindet sich ein Dutzend Heiliger, es sollen 7000 Figuren sein, gezählt habe ich sie freilich nicht, aber jede derselben ist ein Kunstwerk. Nun aber geht es noch ein paar hundert Stufen auf den zierlichen Thurm, von wo man in der Höhe von vierhundert Fuß ganz Mailand übersieht; leider verbargen trotz Sonnenschein die Nebel die sonst sichtbare Alpenkette.

Nachdem wir glücklich wieder zur Erde gelangt, fuhren wir zunächst nach St. Ambrogio, der ältesten Kirche der Stadt, unverändert in rein romantischem Stil erhalten seit dem vierten Jahrhundert. Der Graf Taverna zeigte uns das wohlerhaltene Freskobild seines Ahnherrn mit Inschrift seines Namens. Hier befindet sich auch die Schlange aus dem Paradies (aber in Erz), die an allem Unheil schuld ist. Man zeigte uns Meßbücher aus dem dritten Jahrhundert, die Krypta, welche die Zuflucht der ersten Christen gewesen, und zahlreiche Gegenstände kunstvoller Arbeit mit Edelsteinen. Die vergoldeten Mosaiken der Apsis erinnern an die der Markuskirche in Venedig.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht es, mitten in der volksbelebten Straße zwischen Kaufläden und Trattorien an einer langen Reihe von Säulen vorbeizufahren, welche der Ueberrest eines Minervatempels sind. In der Brera hielten wir uns nur bei den vorzüglichsten Meisterwerken auf, besonders die sposalizio von Rafael. Interessant waren mir unter den neueren Sachen die Porträts von Manzoni und von Cavour.

Das Wetter war herrlich und wir fuhren noch auf den Korso, der aber in dieser Jahreszeit wenig belebt ist.

Nachmittags hatte ich interessante Besuche von General Cialdini und Ministerpräsident Minghetti. Um sechs Uhr Diner, zu welchem ich die Herzogin von Genua führte, und jetzt zehn Uhr

die Aussicht auf einen Ball, zu welchem viertausend Personen geladen sind, von denen ich keine vierzig kenne.

Hier in meinem Zimmer hat der Konsul Napoleon I. gewohnt. Das vergoldete Bett ist noch mit den französischen Adlern verziert, in der Kammer nebenan, wo Heinrich schläft, mag wohl damals der Leib-Mameluk gehaust haben.

Den 22. — Gestern Abend war Monstreball; der von ein paar tausend Kerzen erleuchtete, enorm große Saal war dicht angefüllt, als der Hof mit dem Cortége eintrat. Für sämmtliche Damen waren Stühle in dem weiten Umkreis gesetzt, hinter welchem die Herren standen, um so den Raum für die Tanzenden frei zu lassen. Der ganze Fußboden war mit einem leinenen Tuch überdeckt, da man hier kein Parket hat. Dies und die Schleppen der Damen muß das Tanzen sehr erschweren; die preußischen Herren waren die besten Tänzer. Zirkuliren konnte man gar nicht, und um Mitternacht konnte ich verschwinden.

Heute früh schickte König Viktor Emanuel seinen Kabinetschef mit dem Auftrag, mir eine Marmorbüste übernatürlicher Größe Seiner Majestät in karrarischem Marmor zu überreichen. Er nahm darauf gleich meinen Besuch ohne Umstände in Zivilüberrock an. Nach längerer und sehr freundlicher Unterhaltung sagte er: „Embrassez-moi!“ und küßte mich mit seinem langen Schnurrbart auf beide Backen.

Heute sollten wir eine Tour auf dem Comosee machen, aber es regnet unaufhörlich. Die Rückreise ist auf morgen festgesetzt, und wenn, was nicht danach aussieht, das Wetter günstig wird, so soll die Tour über den See nach Lecco genommen werden. In Bozen ein Nachtquartier, dann aber ohne Unterbrechung nach Berlin, wo wir Montag den 25. Nachmittags eintreffen. Da ich doch sehr erkältet bin, so freue ich mich nicht sehr auf die Nachtreise. Wenige Tage später finde ich Euch schon in Berlin und behalte alles Uebrige mündlicher Mittheilung vor.

Dein Bruder Helmuth.

*

An dieſelbe.

Rom,*) den 6. April 1876.

Liebe Guſte. Während Henry heute Morgen die Kuppel von St. Peter erſteigt, kann ich an ſeiner Statt Dir Einiges über unſern Aufenthalt hier berichten. Es iſt unmöglich, freundlicher und liebenswürdiger aufgenommen zu ſein. Wir bewohnen eine Reihe von Zimmern im Palaſt Caſarelli, ausgeſtattet mit Allem, was Luxus und Komfort gewährt. Auf dem Schreibtiſch vor mir ſteht Maries Photographie zwiſchen friſchen Roſen und Azaleen. Links durch die offenen Balkonthüren, in welche die Sonne köſtlich warm hineinſcheint, blickt man hinab in einen Garten mit Lorbeer, Pinien, Palmen und Blumen, darüber hinaus auf den Palatin mit den rieſigen Trümmern des Auguſtus-Palaſtes, ſo groß wie das ganze urſprüngliche Rom. Dahinter erhebt ſich das Albaner Gebirge, welches an ſeinen bewaldeten Abhängen die Paläſte und Villen von Frascati und Grotta Ferrati trägt.

Der Palaſt Caſarelli liegt bekanntlich auf dem kapitoliniſchen Berge, da, wo früher die Arx oder Citadelle ſtand, deren Erſtürmung einſt das Geſchrei der Gänſe verhinderte. Aus den Fenſtern der nördlichen Front überſieht man das ganze moderne Rom mit allen ſeinen zahlloſen Kirchen und Kuppeln, Paläſten und Thürmen bis zum gewaltigen Bau des Vatikans, der Engelsburg und St. Peter. Die ſüdliche Front hingegen beherrſcht das Forum Romanum, das Koloſſeum, die Triumphbögen des Konſtantin, Trajan und Titus, die Bäder des Nero und Caracalla, die Campagna mit den meilenweiten Bögen der Waſſerleitungen, kurz, die ganze Vergangenheit der ewigen Stadt. Ihre Zukunft ſcheint ſich jetzt vom Grabe des Apoſtelfürſten dem quirinaliſchen Palaſt zuzuwenden. Dort lebt in freiwilliger Gefangenſchaft das alternde Papſtthum ſein zähes Leben aus, hier entſteht aus dem geeinigten

*) Moltke wollte, ſeines aſthmatiſchen Leidens willen, einige Wochen in Italien zubringen und hatte eine Einladung des deutſchen Botſchafters Herrn von Keudell in Rom, deſſen Frau, eine geborne von Patow, ſeine Pathin war, für ſich und ſeinen Neffen angenommen.

Italien der Herrſcherſitz eines reich begabten Volkes, und eine neue Stadt mit geraden Straßen, rieſigen Miniſterialgebäuden und Kaſernen, dieſen modernen Klöſtern mit ſtrenger Ordensregel, Ordenstracht, Cölibat und Gelübde, aber Alles nur auf Zeit und ohne Klauſur. Und alle dieſe Gegenſätze, wie ſie aus der Weltherrſchaft der Imperatoren, der Standhaftigkeit der Märtyrer, dem Sieg und der Verweltlichung der Päpſte und endlich der ſittlichen Idee des Staates hervorgewachſen ſind, umfaßt noch heute die anderthalbtauſend Jahre alte aurelianiſche Mauer. In anderen Städten hat die Gegenwart die Vergangenheit verwiſcht, hier ſind Beide nebeneinander ſtehen geblieben.

König Viktor Emanuel befindet ſich zur Zeit auf einer Villa unweit Florenz, dagegen will der Kronprinz mich heute im Quirinal empfangen. Der Prinzeß begegneten wir gleich am Nachmittag unſerer Ankunft auf einer Spazierfahrt nach der Milviſchen Brücke, ſie ging zu Fuß und hatte uns richtig erkannt, ſo daß ein weiteres Inkognito nicht möglich war; auch hat der neue Kriegsminiſter mir meinen früheren Begleiter in Mailand, den Grafen Taverna, wieder beigegeben.

Wir hoffen, daß Herr von Keudell nächſten Sonntag von Berlin hierher zurückkehrt. Inzwiſchen ſorgt ſeine Frau für alles Nöthige und Angenehme. Vormittags ſind wir ganz unabhängig und flaniren für uns nach Gefallen und nehmen die intereſſanteſten Punkte in Augenſchein. Nach einem zweiten Frühſtück, welches eigentlich ein Diner iſt, wird in bequemem Wagen eine Ausfahrt in die Campagna gemacht, wobei eine der entfernteren Kirchen oder Villen in Augenſchein genommen wird. Abends halb ſieben Uhr wird dinirt, dann mit Eifer Patience gelegt und nach einer Taſſe Thee um zehn Uhr zieht man ſich zurück.

Unſre liebenswürdige Wirthin iſt noch nicht ganz fieberfrei und muß von Zeit zu Zeit Chinin nehmen. Sie iſt voll Güte und Freundlichkeit gegen uns. Mir geht es beſſer, aber noch nicht gut. Es iſt auch nicht zu erwarten, daß das ſchöne Klima ſo plötzlich wirken könnte. Wenn ich mich ganz ruhig verhalte, ſpüre

ich nichts. Man muß abwarten, was die Zeit vermag. Mit dem Wunſche, daß Dir Marienbad wieder ſo wohl thun möge wie voriges Jahr, Dein Bruder Helmuth.

*

An dieſelbe.

Rom, den 19. April 1876.

Liebe Guſte. Dein Brief vom 12. war uns eine ſehr erfreuliche Nachricht aus der Heimath und ich ſage beſten Dank dafür.

Es iſt ja, als ob der Winter dieſes Jahr gar nicht enden will. Vorgeſtern hat es in Marſeille und Mailand geſchneit, und auch hier iſt es ſeit mehreren Tagen ziemlich ſchlechtes Wetter. Es iſt nicht über zwölf Grad warm, regnet ab und zu und der Wind wiegt hier auf dem Kapitol ſelbſt die ſchweren ſchwarzen Cypreſſen hin und her. Ich denke nun Freitag oder ſpäteſtens Sonnabend nach Neapel (Hotel Nobile) abzureiſen, wo es wärmer ſein wird. Wir möchten auch nicht die große Freundlichkeit der guten Keudells allzuſehr mißbrauchen. Man kann nicht beſſer aufgenommen ſein, als wir nun ſchon ſeit fünfzehn Tagen ſind. Heute Abend ſollen wir beim Herzog von Altenburg diniren (leider ſieben Uhr) und morgen haben wir zugeſagt, bei einem Feſt der deutſchen Künſtler zu erſcheinen. Dann iſt der Moment, den Aufenthalt hier abzubrechen. Auch haben wir wirklich die zahlloſen Merkwürdigkeiten von Rom geſehen.

Mein Befinden kann ich nicht allzuſehr loben. Wenn ich die achtzig Stufen bis zu unſrer Wohnung hinaufgeſtiegen, bin ich ganz außer Athem. Daß das Uebel aus dem Magen kommt, iſt mir unzweifelhaft. Bei nüchternem Zuſtand ſpüre ich nichts davon, aber daß ich es noch ganz los werde, bezweifle ich ſehr. Gegen Ende Mai wird es doch wohl auch bei uns milder werden, und es wird doch hübſch ſein, die Baumblüthe in Creiſau zu erleben, für Heury und mich ein zweites Frühjahr.

Wir wollen dann von Verwandten verſammeln, wer nur

kommen will, es ist ja Raum für Alle, besonders Ernestine mit den Kindern, denen es so gut bekommt.

Zum Herbst, wenn ich zum Manöver muß, kannst Du dann ja nach Dürkheim in der Rheinpfalz gehen, um die — übrigens nicht sehr angenehme — Traubenkur zu versuchen.

Bulwers „Last days of Pompeii“ wird mich sehr interessiren, wenn wir jetzt bald die neuen Ausgrabungen an Ort und Stelle gesehen haben werden und den Uebelthäter Vesuv. Das große Museum, die Mutter Erde, hat in ihrem Schoß eine ganze Stadt, wie sie vor achtzehn Jahrhunderten mitten aus dem regen Leben an einem Tage lebendig begraben wurde, sorglich aufbewahrt. Die Vergangenheit ist hier in flagranti ertappt und wieder ans Licht gezogen.

Von mailändischen Bekannten habe ich hier Menabrea, Cialdini und Bertole Viale wieder gesehen, auch die Bekanntschaft der neuen Minister Depretis und Mezzacapo gemacht, welche Alle zum Dejeuner bei Keudells eingeladen wurden.

Da scheint die liebe Sonne schön und warm in die Fenster, das frischeste Grün bedeckt in weiter Aussicht die Campagna, aus der die Trümmer einer vergangenen Welt hervorstarren, die hohen Bogen der endlosen Aquädukte, die zahllosen Grabmonumente, die dem Mittelalter als Kastelle dienten, und in die jetzt das kleinliche Leben der Gegenwart sich seine Stätten hineingenistet hat, kleine Hütten, die wie Schwalbennester an den gewaltigen Trümmern kleben. Unter unserm Balkon blüht ein ganzer Wald von Azaleen, um den Springbrunnen „die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht“; auch eine Palme, von Friedrich Wilhelm IV. gepflanzt, schwenkt ihre Zweige etwas verdrießlich im Winde, und die weiße und gelbe Rose bedeckt Alles, was sie erklettert hat, mit Tausenden von Blüthen. Es treibt Einen ins Freie, und ich schließe mit herzlichem Gruß. Helmuth.

*

An dieſelbe.

Neapel, den 2. Mai 1876.

Liebe Guſte. Ich will verſuchen, ob ich mit einer dieſer abſcheulichen Stahlfedern Dir vor unſrer auf morgen feſtgeſetzten Abreiſe noch ein paar Worte ſchreiben kann. Henry iſt nach dem Kloſter St. Martino hinaufgeklettert, was ich mir wegen meiner Engbrüſtigkeit verſagen muß. Am behaglichſten für mich ſind die Fahrten zu Dampfſchiff auf dem ſchönen Golf geweſen. Nach Capri war leicht bewegte See, ſo daß mehrere Damen dem Neptun ihr Opfer brachten und unter der ſenkrecht abfallenden Felsküſte das tiefblaue Meer eine ſchneeweiße Brandung emporwarf. Das Schiff legte bei, und eine Anzahl ganz kleiner Nachen ſchaukelte um uns her, um uns in die Azurgrotte zu bringen. Mir ſchien das ganz unmöglich, denn man ſah deutlich, daß jede größere Woge bis an den oberſten Rand des nur etwa drei bis vier Fuß über ruhig Waſſer hohen Einganges reichte. Der Verſuch war jedoch zu machen. Man legte ſich flach auf dem Boden der Nußſchale nieder, und die darauf geübten Führer paßten genau den Moment zwiſchen einer aus der Höhle zurückfließenden und einer von außen heranſtürmenden Woge ab. „Corragio per voi, e Macaroni per noi!“ riefen ſie, und — wups waren wir unter der niedrigen Wölbung fort, jedoch nicht, ohne daß mein Hut ſich in chapeau claque verwandelte.

Der ſo ſehr enge Eingang bringt wenig Licht in die hohe, geräumige Halle, welche wohl hundert Schritt tief iſt; die Beleuchtung der Felswölbung iſt ein Reflex der Sonnenſtrahlen aus der kryſtallklaren blauen Meeresfluth und von zauberhaftem Effekt. Aber man konnte ſich des Anblicks doch nicht recht mit Ruhe erfreuen in dem Gedanken, daß man doch auch wieder heraus ſollte. Die Wellen ſchäumten, den ganzen Eingang ausfüllend, beſtändig herein, und es iſt vorgekommen, daß Reiſende hier zwei Tage auf ruhige See haben warten müſſen. Bei der Gewandtheit der Bootsleute, den rechten Augenblick abzupaſſen, befanden wir uns denn auch bald wieder draußen und konnten das Waſſer

von den Kleidern schüttelu. Die wenigsten von den Passagieren hatten den Versuch gemacht.

Es ist für mich sehr unbequem, wenn ich nach der schönen Promenade der Villa reale am Meeresufer herabgestiegen bin, einhundertundsechzig Stufen bis zu meiner Wohnung erklettern zu müssen. Aber dafür ist denn auch der Blick herunter ganz wundervoll. Jedes Fenster hat seinen Marmorbalkon. Zur Linken droht auf der Höhe das Kastell St. Elmo mit seinen starren Mauern und Zinnen; gerade vor uns haben wir den Vesuv, der sich hoch über die zahllosen, flachen Dächer und Kuppeln der Stadt erhebt, aber nur eine weiße Dampfwolke, sonst nichts Außergewöhnliches zum Besten giebt, und rechts schweift das Auge über den Golf bis Kastell a Mare und Sorrent, wo man trotz der Entfernung von drei Meilen bei klarer Luft die einzelnen Häuser unterscheidet.

Der Vesuv verhält sich so passiv, als ob er nie ganze Städte und Länderstrecken verwüstet hätte; wir haben ihn deshalb auch keines Besuches gewürdigt, sondern nur von unten seinen schwarzen Aschenkegel von allen Seiten angesehen.

Das Schönste ist für mich der Weg, welcher von Kastell a Mare an hohen Felsabhängen nach dem zauberhaften Sorrent hinführt; tiefe Schluchten, welche senkrecht in den weißen Tuff eingeschnitten sind, werden auf hohen Viadukten überschritten, tief unten das blaue Meer, umsäumt von den Silberstreifen der Brandung, welche gegen die wunderbarsten Felsblöcke anschäumt. Die Berge sind bis hoch hinauf mit Olivenbäumen bewachsen, aus denen Klöster und Villen hervorleuchten, während die Wohnungen an der Straße unter Orangenbäumen begraben liegen, die, in voller Blüthe stehend, noch eine unglaubliche Menge ihrer goldenen Früchte tragen. Aus ihrem Schatten tritt man plötzlich auf den Perron eines der vielen guten Gasthöfe heraus und hat einen über hundert Fuß hohen, senkrechten Absturz zum leuchtenden Meer vor sich, zu dem man dann auf unterirdischen Gängen gelangt.

Ich denke, auf der Rückreiſe werden wir jedenfalls Luzern berühren und daſelbſt ein paar Tage ausruhen.

Dort möchten wir poste restante Nachrichten von Euch erwarten, hoffentlich nur gute. Berichte uns auch über das Wetter und die Vegetation. Es wäre ſchade, die Baumblüthe in Creiſau zu verſäumen, ſie tritt dort auch noch acht Tage ſpäter auf als in Berlin.

Henry iſt von ſeiner heißen Promenade zurück, wir haben unſer Diner um drei Uhr beſtellt und wollen dann durch die Pauſilippogrotte nach Puzzuoli und längs der prachtvollen Mergellina zurückfahren. Freundliche Grüße auch an meinen treuen de Claer.

Helmuth.

*

An dieſelbe.

Luzern, den 13. Mai 1876.

Liebe Guſte. Deinen nach Neapel adreſſirten Brief und einen ſpäteren vom 5. dieſes Monats habe ich hier erhalten. Ich denke, daß ich mit Henry etwa an dem 20. d. Mts. in Creiſau eintreffe, und meine, Du ſollteſt ſelbſt auch nicht viel früher die Berliner warme Wohnung verlaſſen.

Was mein Befinden betrifft, ſo iſt es ſoweit ganz gut, nur auf mein aſthmatiſches Uebel hat die Reiſe gar keinen Einfluß gehabt. Bei leerem Magen ſpüre ich nichts. Nachdem ich gefrühſtückt oder gegeſſen, genügt zuweilen die Bewegung im Zimmer, um eine Art rheumatiſchen Schmerz erſt in Gaumen und Zunge, dann in der Vorderſeite der Bruſt und im linken Arm hervorzubringen. Muß ich dann ſtark gehen oder Treppen ſteigen, ſo komme ich völlig außer Athem, der ſich aber nach einer Minute wieder einſtellt, wenn ich ſtill ſtehe. Gieb dies Räthſel Dr. Fuhrmann zu rathen auf.

Alles Uebrige kann ich für mündliche Mittheilungen aufſparen und ſchließe mit herzlichen Grüßen an alle Verwandten und Freunde.

Helmuth.

*

An ſeinen Neffen. Creiſau, den 2. Oktober 1876.

Lieber Henry. Nach dem unaufhörlichen Regen von geſtern und die ganze Nacht haben wir heute ganz klaren Himmel, zwar Wind, aber Sonnenſchein, was mich ſehr freut wegen der Parchimer.*) Da es kalt geworden iſt (fünf Grad), ſo iſt auf beſſere Witterung zu hoffen.

In Liegnitz haben wir im Rautenkranz ein ganz vortreffliches Diner mit Kaviar, Spargel und Joſefshöfer eingenommen. Mittagsſchlaf bis ſechs Uhr und Fortſetzung bis Schweidnitz. Noch habe ich mich nicht umſehen können. Mein Zimmer iſt behaglich warm.

Bald Näheres und beſten Gruß. Helmuth.

*

An denſelben. Straßburg, den 2. Mai 1877.

Den 3. — Der Empfang des Kaiſers hat alle Erwartungen übertroffen. Die Stadt war feſtlich geſchmückt mit Flaggen, Fahnen und Laubwerk, die Straßen dicht gedrängt von Menſchen, die den Kaiſer mit jubelndem Zuruf empfingen. Nur wenige Häuſer gab es, aus denen die Frondeurs durch geſchloſſene Jalouſien dem Feſtzug zuſchauten. Vor Allem erfreulich war es heute, die Landbevölkerung zu ſehen, die Bauern, wohl zweihundert zu Pferde in Nationaltracht, die Weiber auf Leiterwagen, mit Laub geſchmückt, die viele Meilen weit hergekommen waren. Bei allen Forts ſtanden ſie Kopf an Kopf. Die jungen Leute, welche gedient hatten, trugen alle mit Stolz die Militärmütze. Sämmtliche Schulen paradirten, auch die geiſtlichen, mit Lehrern und Geiſtlichen an der Spitze. Täglich beſuche ich den Münſter. Geſtern führte Biſchof Räß mit wohl fünfzig Geiſtlichen den Kaiſer umher, und heute Abend waren die architektoniſchen Linien des Rieſengebäudes durch zahlloſe Lampen, dann das Ganze durch bengaliſche Flammen erleuchtet. Ganz liebenswürdig benimmt

*) Das von dem Bildhauer Brunnow angefertigte Standbild Moltkes ſollte in Parchim enthüllt werden.

ſich das Publikum. Nirgends Geſchrei oder Roheit in der dicht gedrängten Menge. Fügſam und gutmüthig, ein wahrer Kontraſt mit den Berlinern.

In der Aula der Univerſität hielten Profeſſor Kundt und der Subrektor Baumgarten treffliche Anreden. Auch zu einem Kommers in Tivoli hatten die Studenten uns geladen, wo der Kronprinz ſich prächtig benahm.

Der arme General Franſecky iſt ſchwer leidend und kann nichts mitmachen. Er hat mich zur Parade mit einem ſehr guten Pferde verſehen. Alles ging gut, nur ein Oberſt überſchlug ſich in ſchrecklicher Weiſe und mußte fortgetragen werden. — Morgen kommt Ihre Majeſtät die Kaiſerin.

Mit vielen Grüßen Dein Onkel. Helmuth.

*

An denſelben.*)

Berlin, den 17. September 1878.

Deinen Brief vom 13., lieber Henry, erhielt ich geſtern. Das war ja dann eine von allen Umſtänden begünſtigte Hinreiſe, aber ich freue mich, daß Deine Mama die recht anſtrengende Tour hat machen können. Habt Ihr von Bozen die wunderbar meergrün gefärbten Dolomitgebirge in nördlicher Richtung bemerkt? Wie kommt man aber von Bozen nach Meran? Geht da eine Poſt? oder mußtet Ihr einen Wagen nehmen? Sind die Trauben reif? Hoffentlich habt Ihr ſchon einige Ausflüge in die prachtvollen Kaſtanien- und Nußbaumwälder gemacht. Es iſt ja ſehr angenehm, daß Du dort Profeſſor Kiel getroffen haſt. Habt Ihr ein Inſtrument in der Penſion?

Was Eure Rückreiſe betrifft, ſo ſtudire doch die Route von Meran aufwärts über die Malſer Heide nach Finſtermünz, dann in kleinen Gebirgswagen in das obere Engadinthal. Tarasp, St. Moritz ſind köſtliche Punkte, man kann zu Wagen bis an

*) Der Neffe begleitete ſeine Mutter nach Meran, wo ſie eine Traubenkur gebrauchen ſollte.

den Fuß der Gletſcher fahren, dann in völliger Ebene längs des Sees zum Malojapaß, von wo man in endloſem Zickzack wie auf einer Treppe in das warme Italien nach Chiavenna herabſteigt. Von dort der Comerſee, der ſchönſte unter den italieniſchen, entweder über Lugano nach dem Lago Maggiore oder direkt von Como nach Verona.

Ich ſitze den ganzen Tag im Reichstag, Abends in Fraktionsſitzung. Das Sozialiſtengeſetz iſt nach heftigen Debatten heute in eine Kommiſſion verwieſen, welche wohl vierzehn Tage daran zu berathen hat. Zur Schlußabſtimmung muß ich leider wohl hier ſein, und kommt darüber der Oktober heran.

Dem Kronprinzen habe ich 1 739 000 Mark*) überreicht. Miniſter Eulenburg iſt ganz einverſtanden damit, daß das Geld zu einer Altersverſorgungsanſtalt für invalide Arbeiter verwendet wird, und hat den Organiſationsplan dafür ſchon ausarbeiten laſſen.

Es ſcheint, daß der Kaiſer bei den Truppen erſcheinen will, er iſt bereits ausgeritten.

Es iſt ſpät geworden, und ich ſchließe mein eiliges Schreiben mit herzlichen Grüßen und Wünſchen. Dein Onkel

Helmuth.

Nachſchrift. Heute ſind die Pferde mit der Ordonnanz nach Wabern fort, ich folge morgen Abend oder übermorgen früh.

An ſeine Schweſter.

Kaſſel, den 6. Oktober 1878.

Liebe Guſte. Ich richte dieſe Zeilen lieber gleich nach Wien, damit ſie ſicher in Deine Hände gelangen und Ihr über mich ganz beruhigt ſeid. Meine Krankheit war eine Geſichtsroſe, eine völlig ſchmerzloſe, aber langwierige und langweilige. Der ſehr

*) Nach dem Attentat auf den Kaiſer wurde eine Geldſammlung im ganzen Deutſchen Reiche von einem Komitee angeordnet, an deſſen Spitze Moltke ſtand. Die ſich dabei ergebende Summe wurde unter dem Namen Wilhelmsſpende zu Altersverſorgungszwecken für Arbeiter verwandt.

verſtändige Arzt, Medizinalrath Wild, empfahl die größte Vorſicht, und ſo habe ich nun vierzehn Tage das Bett nicht verlaſſen dürfen. Endlich iſt denn nun dieſe Roſe, die letzte, aber nicht die ſchönſte des Sommers, abgeblüht, und nur noch eine geringe Spur vorhanden, ſo daß ich morgen das Bett verlaſſen und hoffentlich Mittwoch nach Berlin reiſen und noch zur Abſtimmung über das Sozialiſtengeſetz da ſein werde. Ich reiſe Mittags ein Uhr ab und treffe Abends neun Uhr ein. Ich habe hier von meinen freundlichen Wirthsleuten alle Pflege, die ich nur wünſchen kann.

Du wirſt doch wohl ein paar Tage in Wien bleiben, und ich glaube, es iſt doch wohl das Richtigſte, wenn wir uns gleich auf Berlin einrichten, wo wir dann hoffentlich geſund und zufrieden wieder zuſammentreffen. Mit herzlichen Grüßen an Henry und dem Wunſch, daß Euch der Schluß Eurer ſchönen Reiſe glücklich verlaufen möge. Helmuth.

*

An dieſelbe.

Stettin,*) den 12. September 1879.

Liebe Guſte. Eben kommen wir von der großen Parade des zweiten Armeekorps zurück. Alles iſt aufs Beſte abgelaufen. Das Wetter, welches geſtern kalt und regneriſch war, hat ſich in den ſchönſten Sonnenſchein verkehrt, gar kein Staub und angenehme Kühle.

Ich war recht in Noth mit meinem großen Braunen, der ſo verritten iſt, daß ich ihn in ſolchem Getümmel nicht reiten kann. Ich hatte mir daher Henrys Fuchs geborgt, der ſeine Kunſtſtücke vortrefflich machte. Es kommt nämlich darauf an,**) unter all den Trommeln, Muſik und flatternden Fahnen im ruhigen Schritt an Seiner Majeſtät vorüber, dann aber in einem flotten Rechtsgalopp ihm zur Seite zu reiten, was auf einem darauf nicht abgerichteten Pferde nicht ſo leicht iſt, als es ausſieht.

*) Kaiſermanöver des zweiten Armeekorps.

**) Moltke führte ſein Regiment, das Kolbergiſche Grenadierregiment Nr. 9, Seiner Majeſtät auf der Parade vor.

Die Truppen sahen prächtig aus, und der Kaiser war sehr zufrieden. — Einquartiert sind wir, wie in Königsberg und Danzig, so auch hier aufs Allerbeste; schöne, große Zimmer in einem alten Patrizierhause am Roßmarkt, treffliche Betten, und zu essen und zu trinken mehr, als gut ist. Jedes Diner, für mich täglich beim König, ist eine Probe der Enthaltsamkeit, denn ein Diner kann man wohl vertragen, aber einundzwanzig hintereinander, da muß man sich in Acht nehmen, besonders mit den vielen Weinsorten.

Anstrengender als die Manöver sind die Festlichkeiten, die sich eine der anderen folgen. Darüber werdet Ihr Ausführliches in den Zeitungen lesen. Am hübschesten war der Besuch auf der Flotte bei schönem, ruhigem Wetter.

Herzliche Grüße an Erneſtine und die Kinder, mögen sie sich Alle des ruhigen Aufenthaltes recht erfreuen. Dein Bruder

Helmuth.

*

An dieſelbe.

Schlettstadt, den 3. Oktober 1879.

Liebe Guſte. Die letzte Nachricht von Dir erhielt ich in Stettin, seitdem sind in Straßburg die Manöver und die ganze Kaiserreise beendet. Zu Anfang habe ich sehr gezweifelt, ob ich Alles bis zu Ende mit durchmachen würde. Es ist ja gottlob gegangen, aber nur mit äußerster Anstrengung, und es ist das letzte Mal. Jetzt kann ich mich mehr schonen, aber ich wünsche sehnlichst, die kurze Zeit, die ich noch vor mir habe, in Ruhe zubringen zu können und mich in ein bescheidenes Dunkel zurückziehen zu dürfen. Die Zukunft, vielleicht eine sehr nahe, kann Verhältnisse herbeiführen, denen ich mich nicht mehr gewachsen fühle.

Es ist doch sehr eigenthümlich, daß während der ganzen Kaiserreise von Anfang bis zu Ende ununterbrochen das schönste Wetter gewesen ist, und daß von dem Tage, wo sie aufhörte, wir fortwährend Kälte, Nebel und Regen haben, so daß man nur wenig von dem schönen Lande sieht, in welchem wir reisen. Nichts unangenehmer und, ich glaube auch, ungesunder als kalte Zimmer; in Kolmar, wo wir fünf Tage gehaust, giebt es nur Kamine, hier

finde ich glücklicherweise einen Ofen und kann eine behagliche Temperatur herstellen. — Henry wird Dir wohl von unseren Ausflügen in das Vogesengebirge berichtet haben. Wir hatten einen kalten, aber gegen Abend klaren Tag, so daß man von der obersten Waldhöhe die Thäler mit ihren Ortschaften und die vielen alten Burgen auf den Berggipfeln überschauen konnte. Die Straßen sind mit vielen Windungen an den Berglehnen so kunstgerecht geführt, daß man, ohne zu hemmen, im scharfen Trabe hinabfährt. Wenn die Sonne uns lächeln sollte, so werden wir noch mehr solcher schönen Touren machen, die sich mit den Dienstgeschäften vereinen.

Henry sorgt aufs Beste für mich, und der neue Diener bewährt sich vorzüglich auf der ganzen, jetzt schon vierwöchentlichen Reise. Grüße Alle vielmal. Dein Bruder Helmuth.

*

An dieselbe.

Baden-Baden,*) den 14. Oktober 1879.

Liebe Guste. Du bist gewiß in recht unangenehmer Ungewißheit gewesen, ob Du nach Berlin gehen oder in Creisau bleiben sollst. Jenny**) hat telegraphisch bei mir angefragt anstatt einfach an Dich, ob sie nach Creisau kommen darf; sie weiß ja, daß sie dort willkommen ist, und vermuthe ich sie jetzt dort.

Die wunderschöne Gegend hier, köstlich sonnige Tage und die große Freundlichkeit der kaiserlichen und großherzoglichen Herrschaften haben uns hier länger festgehalten, als beabsichtigt war. Morgen aber habe ich alle weiteren Einladungen abgelehnt, und wir reisen nach Würzburg. Donnerstag gehe ich dann nach

*) Als Moltke auf der Generalstabsreise in Freiburg angelangt war, erhielt er durch einen Feldjäger ein Schreiben vom Fürsten Bismarck, in welchem er ihn aufforderte, Seiner Majestät dem Kaiser seine (Moltkes) Ansichten über eine Allianz Deutschlands mit Oesterreich vorzutragen. Moltke reiste deshalb sofort nach Baden-Baden, wo sich der Kaiser aufhielt.

**) Die dritte Tochter seiner Schwägerin Jeanette, verheirathet mit dem Kammerherrn von Rumohr auf Rundhof.

Dresden, um dem Könige von Sachsen einen lange zugedachten Besuch abzustatten. Wenn derselbe anwesend ist, werde ich Freitag dort bleiben und komme Sonnabend Abend nach Schweidnitz. Bekommen wir dort noch schöne Herbsttage, so möchte ich gerne noch eine Treibjagd veranstalten, um meine Nachbarn zu sehen. Alles Nähere mündlich und, so Gott will, auf fröhliches Wiedersehen.

Helmuth.

An seinen Neffen.

*

Creisau, Montag Abend 1880.

Lieber Henry. Es war heute Morgen ziemlich kalt, aber dann ein schöner, warmer Tag. Der Garten ist in schöner Ordnung und sieht ganz anders aus wie früher. Die Ananas sind mächtig gewachsen, aber nur wenige werden dies Jahr tragen. Die Kapelle war mit Blumen schön geschmückt. Ihr werdet die Umgebung etwas kahl finden, es sind die schlechten Eichenbüsche weggehauen und wohl tausend junge Fichten gepflanzt. Erst in einigen Jahren wird sich die Kapelle auf dunklem Hintergrund schön ausnehmen. Von dort spazierte ich den neuen Weg durch den langen Busch. Man muß ihn eigentlich erst sehen, wenn die prächtigen alten Eichen grün sind. — Bei der Schwester Selma*) war reges Leben, es waren ein paar Fuhren Sand auf die Straße angefahren, und die ganze Gesellschaft war beschäftigt, denselben in kleinen Spielkarren zu einem Berg auf den Spielplatz zu schaffen. Um zwei ging ich auf die Fuchsjagd. Im Hinterbusch fanden wir die Burg Malepartus. Die beiden Dachshunde waren kaum zu halten. Einer wurde losgelassen und gab Laut; wir durften also vermuthen, daß Meister Reineke zu Hause sei, er schien aber nicht anzunehmen und hatte in aller Eile den Bau zugesetzt. Nun wurde versuchsweise von oben eingegraben, der

*) Moltke hatte eine Kleinkinderschule auf Creisau gebaut. Er selbst hatte eine sehr traurige Kindheit gehabt. Seine ungemein große Güte gegen die Kinder in seiner Verwandtschaft, sowie sein reges Interesse für die Oberlin-Sache geben zu erkennen, wie sehr er bemüht war, soweit es in seiner Macht lag, Kinder vor den traurigen Eindrücken zu bewahren, die einen Schatten auf sein ganzes Leben geworfen hatten.

Ausgang aber mit dem Spaten geſperrt. Die Belagerten hielten ſich ruhig bis zum letzten Augenblick, wo die feindlichen Pioniere faſt ſchon das Gewölbe ihres Salons erreichten. Da plötzlich erſchien ein kleiner Kopf neben dem Spaten; die Hunde fuhren drauf zu, und nun zeigte ſich, daß der Fuchs ein Iltis war. Dieſer ſetzte ſich nun herzhaft zur Wehre, beide Hunde bluteten und zeigten eine unglaubliche Zähigkeit. Aber wohl zehn Minuten dauerte es, bis ſie des Thieres Meiſter wurden. Was ſo ein Raubthier für Schaden thut, kann man ſich gar nicht vorſtellen. In einem Fuchsbau fand man vor einigen Tagen nur einen jungen Fuchs, aber in der Speiſekammer von Madame Reineke die Köpfe und Bälge von vierundzwanzig jungen Haſen, zwei Wieſeln, einem Hamſter und zahlloſen Feldmäuſen. Ich würde es nicht glauben, wenn ich nicht den ganzen Korb voll ſelbſt geſehen hätte.

Abends habe ich anderthalb Stunden lang den Raſen beſprengt. Der Druck iſt trotz der geringen Höhe des Baſſins ſo groß, daß durch den über 100 Fuß langen Schlauch faſt der ganze Raſenplatz erreicht werden kann. — Trefflich ſchmeckten mir dann gutes Brot, Butter, Radieschen, Rührei und Thee.

(Ohne Unterſchrift.)

*

An denſelben.

Creiſau, den 21. Juli 1880.

Lieber Henry. Oberſt Haſſel wird Dich gewiß gleich directe von Deiner Beförderung benachrichtigt haben. Ein paar Majorsepaulettes ſind beſtellt, und kannſt Du ſelbige bei Deiner Rückkehr in Berlin gleich in Empfang nehmen. Hoffentlich folgt das Gehalt auch bald nach.

Wir haben hier täglich oder vielmehr nächtlich heftige Gewitter bei ſchwüler Hitze und denken uns den Aufenthalt auf dem Felſen*) im Meer äußerſt erfriſchend. Hoffentlich iſt Euch

*) Sein Neffe war nach Helgoland gegangen, um dort Seebäder zu nehmen. Derſelbe hatte ſeinen Neffen Willy mitgenommen.

das erſte Bad gut bekommen. An Wellenſchlag wird es nicht fehlen, und ich bedaure, daß ich mich nicht auch hineinſtürzen kann. Hier iſt Alles wohlauf, der Raps iſt glücklich eingebracht, ebenſo eine überreichliche Heu- und Kleeernte. Jetzt wird der Roggen geſchnitten, aber bei dem ſteten Wechſel von Hitze und Regen gehört viel Glück dazu, ihn einzuheimſen.

Mit beſten Grüßen von Allen Dein Onkel Helmuth.

*

An denſelben.

Creiſau, den 2. Auguſt 1880.

Lieber Henry. Wenn Du bis ſpäteſtens Sonntag, den 8., hier ſein kannſt, ſo kannſt Du einen ſehr ſchönen Ausflug mitmachen, nach Ungarn in die hohe Tatra. Länger als äußerſtenfalls bis Montag den 9. kann ich nicht warten. Sehr erwünſcht wäre mir, ſchon am Montag reiſen zu können. Dein Onkel

Helmuth.

*

An ſeine Schweſter.

Gaſtein, den 15. Auguſt 1880.

Liebe Guſte. Die vielen Unglücksposten in den Zeitungen von Ueberſchwemmung und Zerſtörungen haben Euch vielleicht beſorgt gemacht, auch ſind wir nicht ohne einige Erſchwerniſſe, aber doch wohlbehalten dieſen Mittag hier eingetroffen. Gut, daß wir nicht ins Tatragebirge gereiſet ſind, denn gerade in dieſer Richtung iſt das Unheil am größten geweſen.

Der erſte Tag unſerer Reiſe verlief bei leidlichem Wetter ohne ſonderliche Störung, nur daß unſere Koffer in Wien nach einem andern Bahnhof gingen als wir. Auf Empfehlung ſtiegen wir in Hotel Wunſch ab, und da traf es ſich ſeltſam, daß ich nicht nur in demſelben Gaſthof, ſondern auch in demſelben Zimmer wohnte, wo ich vierzig Jahre früher bei Rückkehr aus der Türkei ſechs Wochen am Donaufieber krank gelegen hatte.

Am folgenden Tage ſind wir den ganzen Tag in Wien herumflanirt und haben Unglaubliches geleiſtet. Leider war

das große Opernhaus nicht geöffnet, auch unſer Botſchafter noch nicht zurück. Das Wetter war trübe, oft regneriſch. Bei ſtrömendem Regen fuhren wir am Donnerstag durch die prachtvollſte Gegend nach dem köſtlichen Traunſee. In der Hoffnung, die zauberhaft ſchöne Fahrt über den See am folgenden Tage vielleicht bei gutem Wetter machen zu können, wurde in Gmund in einem neuen, eleganten Hotel Auſtria (Wiener Preiſe) genächtigt; aber auch der nächſte Morgen brachte Regen und der hohe Traunſtein war in Wolken eingehüllt. Dennoch war die Fahrt ſehr ſchön. In Ebenſee gelandet, empfing uns aber die unwillkommene Nachricht, daß die Traun alle weitere Kommunikation unterbrochen; die Eiſenbahn ſei zerſtört, die Chauſſee fußhoch überſchwemmt. Für reichliches Geld wurde jedoch ein Wagen aufgetrieben, der es unternehmen wollte, zu fahren. Der Bürgermeiſter des Ortes ſetzte ſich auf den Bock und — Gott weiß, was für ein Intereſſe er daran hatte — watete an der ſchlimmſten Stelle bis an die Hüften im Waſſer vor uns her. Ein armer Burſche wurde mitgenommen und mußte, wo die Straße bedenklich erſchien, vor den Pferden einhergehen. So kamen wir nach Iſchl, aber auch von dort ging kein Eiſenbahnzug ab, und wir mußten die Nacht da bleiben. Die ganze Promenade ſtand unter Waſſer, und der Strom gewährte einen intereſſanten Anblick. Trümmer von Brücken ſchwammen mit reißender Schnelligkeit vorüber. Abends Konzert im Kaſino und die tröſtliche Nachricht, daß am folgenden Mittag der Eilzug verſuchen werde, abzugehen. Glücklicherweiſe geſchah das. Höchlich erfreut waren wir, Vormittags die Sonne einmal wieder zu ſehen, wenn es auch ab und zu regnete. Wir machten eine herrliche Promenade in der ſchönen Umgegend. Mittags ging's ab. Wir hatten einen Salonwagen, der ganz offen und der letzte im Zuge war, ſo daß man die ganze Gegend überblickt. Es war die ſchönſte Eiſenbahntour, die man machen kann, am Hallſtädter See vorüber, dann längs der ſchäumenden Traun zwiſchen himmelhohen Bergen aufwärts, endlich ſteil herab in das Ennsthal, dort wieder Ueberſchwemmung und Regen, dann über

1000 Fuß herab in das Salzachthal. Nachtquartier in Lend, ebenso schlecht wie theuer.

Heute früh gingen wir zu Fuß durch die Klamm und warteten die Schnellpost ab, welche uns um halb zwei Uhr wohlbehalten hier ablieferte; aber nur aus alter Bekanntschaft habe ich in Straubingers Hotel ein kleines Stübchen erhalten. Uebermorgen bekomme ich eine gute Wohnung parterre. Wir haben uns schon überall umgesehen, Thee getrunken, drei Patiencen gelegt auf gut Wetter, die alle aufgingen, nichtsdestoweniger regnet es auch jetzt noch.

Mit besten Grüßen an Alle Dein Bruder Helmuth.

*

An seinen Neffen.

Gastein, den 20. August 1880.

Lieber Henry. Seit ich meinen Brief abgeschickt, haben wir eigentlich sehr schönes Wetter, das heißt es regnet zuweilen etwas, da wir oft in den Wolken selbst stecken, aber wir haben auch köstlichen Sonnenschein, und dann ist es prachtvoll. Eine große Wohlthat ist die Kaiserpromenade. Man geht fast ganz horizontal unter der „schwarzen Liese" fort bis in das Kötschachthal, die prachtvollen Wasserfälle der Kötschach tief unter sich. Von dort haben wir einen neuen Weg heute entdeckt, der dann am andern Ufer ebenfalls ganz horizontal durch den schönsten Tannenwald fortzieht. Noch sitze ich in einer provisorischen Wohnung im zweiten Stocke, gerade dem Badeschloß gegenüber. Sonntag soll ich ein großes Zimmer unten erhalten. Das fünfte Bad genommen, bis jetzt mit bestem Erfolg.

Am 18. haben wir Kaisers Geburtstag gefeiert mit einer schönen Messe in der nun fertig gewordenen Kirche vor dem Gruberschen Hause. Es wurde eine köstliche Musik aufgeführt, eine prachtvolle Sopranstimme ließ sich hören. Abends ein dürftiges Feuerwerk.

Auffallend ist die völlige Windstille hier in den hohen Bergen, kein Blättchen regt sich, während es in Creisau beständig weht.

Ich denke aber, daß Ihr jetzt doch auch ſchönes Wetter habt, und daß die Peile ſich wieder in ihr Bette gelegt hat.

Mit beſten Grüßen an Alle. Dein Onkel Helmuth.

*

An denſelben.

Gaſtein, den 28. Auguſt 1880.

Ich kann ſo viel raſcher mit Bleiſtift ſchreiben; zunächſt theile ich mit, daß mein Hexenſchuß beinahe gänzlich verſchwunden iſt. Heute habe ich das dreizehnte Bad genommen und glaube, daß ich mir von der diesjährigen Kur eine ſehr gute Wirkung verſprechen darf. Donnerstag, den 2. September, denke ich abzureiſen, nachdem ich ſiebzehn Bäder genommen. — Ich habe jetzt ein hübſches, boiſirtes Zimmer bei Straubinger, parterre, nach hinten hinaus, wo man das ganze Thal überblickt, das heißt parterre vom Platz her, nach hinten aber im vierten Stock. Mein nächſter Nachbar zur Linken iſt der Waſſerfall, deſſen Brauſen, beſonders in nächtlicher Stille, gewaltig iſt, meinen Schlaf aber nicht ſtört. Ich gehe täglich die eine Stunde lange Kaiſerpromenade. Heute bin ich dann von dort an dem andern Ufer noch eine halbe Stunde weiter auf einem zwar nicht ſo künſtlich geebneten, aber faſt ganz horizontalen Wege durch herrlichen Tannenwald fortſpaziert. Man kommt ſchließlich zu einer Brücke, wo drei ganz beträchtliche Bäche von verſchiedenen Seiten ſich in einen Waſſerfall vereinen und dann gemeinſam in eine Schlucht mit ſenkrechten Felswänden fortſtürzen. Dabei hat man den köſtlichſten Rückblick auf das Wildbad, den Radhausberg und den Erzherzog Johann-Gletſcher. Es iſt meines Erachtens der ſchönſte Punkt, von dem aber noch keine Photographie aufgenommen iſt, weil Niemand dahin kommt. Nach Böckſtein bin ich nur einmal geweſen.

Die Zeitungen bringen in Ermangelung anderer Senſation viel erfundene Sachen; Bismarck denkt nicht daran, nach Gaſtein zu kommen, ſo wenig wie ich, in Iſchl zu bleiben. Am dritten

kommt Manteuffel mit Tochter und zwei Söhnen; ich hoffe ihm in Salzburg zu begegnen.

Um sechs Uhr Abends ist recht hübsche Musik, und nach dem Thee lege ich — mit geringem Erfolg — Patience. Ich lese hier Wiener Fremdenblatt, Freie Presse und mit Interesse The mystery of Edwin Drood von Dickens.

Es ist heute ein erster ganz schöner Tag, und ich wandere jetzt ganz langsamen Schrittes nach Bellevue zum Kaffee, vielleicht noch ins Böcksteinthal. Adieu, lieber Henry, mit herzlichem Gruß.

Dein Onkel Helmuth.

*

An denselben.

Gastein, den 1. September 1880.

Lieber Henry! Es ist heute früh beschlossen worden, daß wir Sonntag noch nach Oberammergau zu den Passionsspielen gehen. Ich werde dann nicht vor dem 8. in Berlin eintreffen. Beste Grüße. Helmuth.

*

An denselben.

Creisau, den 14. Juli 1881.

Lieber Henry!*) Heute Mittag ging das anliegende Telegramm ein, welches doch eine höfliche Ablehnung des Empfanges in Sofienro ist. Ich werde daher wohl die Reise nach Stockholm antreten müssen. Irre ich nicht, so wolltet Ihr**) am Sonnabend, den 6. August, die Rückreise antreten, wo der dreiwöchentliche Aufenthalt beendet ist. Ich schreibe nun gleich an Baron Bildt, daß ich am 10. k. Mts. die Befehle seiner Majestät des Königs von Schweden in Stockholm, Grand Hôtel, erwarten werde.

Schönes Wetter. Grüße, Adieu. Helmuth.

*) Der König von Schweden hatte Moltke zu einem Besuch aufgefordert, und es war noch nicht bestimmt, ob er denselben in Sofienro oder in Stockholm abstatten sollte.

**) Sein Neffe war mit seiner Mutter, Schwester und deren Kindern nach Helgoland gegangen.

*

An ſeine Schweſter.

Creiſau, den 24. Juli 1881.

Liebe Guſte! Ich hoffe, daß Du die Seekrankheit völlig überwunden haſt. Ihr hattet denn auch gerade den ſchlimmſten Tag, denſelben, wo hier eine förmliche Windsbraut wüthete und in Amerika ganz Minoſota verheert wurde. Es dauerte nur eine Viertelſtunde, aber zwiſchen drei und vier Uhr, wo Ihr wohl die Inſel noch nicht erreicht hattet. Bei der Rückfahrt iſt es beſſer, denn je näher dem Kontinent, um ſo weniger Seegang, und auf der Elbe kann man ſich dann erholen.

Wenn kleine Marie wieder auf iſt, ſo werdet Ihr gewiß einen zufriedenen Aufenthalt haben. Den Kindern allen wird das Bad die beſten Dienſte thun.

Da ich Sonnabend, den 6. Auguſt, ſchon um zwei Uhr vierzig in Hamburg eintreffe, werde ich Euch in Streits Hotel erwarten.

Vorausſichtlich werden wir am 10. gleich nach Dronningholm geholt werden. Ich habe Helmuth Moltke einen zehntägigen Urlaub erwirkt. Er trifft morgen früh hier ein, und wir reiſen dann gleich nach Ungarn ins Tatragebirge. Die ganze Reiſe wird nur ſieben Tage dauern, und ich kann dann noch vier Tage hier bleiben. Wenn wir nur leidliches Wetter haben, es wechſelt immer zwei, drei Tage vierundzwanzig Grad im Schatten, dann Gewitter und Landregen, Beides gleich unbrauchbar für Touriſten. Selbſt in St. Moritz, viertauſend Fuß hoch, klagt man über unerträgliche Hitze. — Die liebe Jugend hat ſich das Vergnügen gemacht, von den Mauern an der Schloßbrücke ſämmtliche Deckſteine abzuwuchten. Große Inquiſition, wer es gethan hat. Herzliche Grüße an Euch Alle. Helmuth.

*

An dieſelbe.

Creiſau, Sonnabend den 30. Juli 1881.

Liebe Guſte. Geſtern bei meiner Rückkehr habe ich keine Nachrichten von Euch vorgefunden. Ich hoffe indeß, daß es

Euch in Helgoland Allen wohl geht. Das Tatragebirge ist sehr interessant, aber es fehlt an jeglichem Komfort der Wohnungen und der Verpflegung. Wir mußten uns mit einem einzigen Kämmerchen begnügen und froh sein, daß wir überhaupt unterkamen. Der kleine Prinz Leopold, welcher mit Oberst Geisler und seinem Arzt eintraf, wurde auch in ein paar Dachkämmerchen untergebracht. Ich bin natürlich nicht auf die hohen Bergspitzen geklettert, sondern habe mich mit einigen schönen Partien in den Thälern begnügt. Sehr schön war die Eisenbahnfahrt durch die herrliche Gegend. Hier ist Alles in guter Ordnung. Heute in acht Tagen hoffe ich Euch in Hamburg zu treffen. Helmuth.

*

An seinen Neffen.

Creisau, den 1. August 1881.

Lieber Henry. Eben erhielt ich ein Schreiben von Baron Bildt. Er bittet, daß ich von Malmö aus die Stunde telegraphire, wann wir am 10. in Stockholm eintreffen, damit er uns auf dem Bahnhof empfangen könne. In Malmö würden wir ein Separatcoupé finden. Wir müssen nun die Tour von Hamburg nach Stockholm in zwei Tagen machen. Unterwegs ist nirgends Halt zu machen, außer in Kopenhagen. Sonach Sonntag den 7. von Hamburg nach Kopenhagen, 8. dort, 9. nach Stockholm, 10. früh dort. Deinem Rath gemäß fahre ich Sonnabend vom Lehrter Bahnhof und treffe halb sechs in Hamburg ein. Vielleicht finde ich Dich schon auf dem Bahnhof, wo wir die Sache weiter besprechen können. Alles Nähere mündlich, denn der Brief muß fort. Helmuth.

*

An denselben.

Ragaz, den 27. April 1882.

Lieber Henry. Schon vorgestern Abend sind wir hier eingetroffen und erfuhren dann gleich, daß unter vierzehn Tagen

oder drei Wochen keine Bäder verabfolgt werden können. So lange kann ich überhaupt nicht in der Schweiz bleiben, und die Dienſtbriefe, welche ich vorfand, veranlaſſen mich, doch noch erſt nach Berlin zu gehen, bevor ich nach Creiſau überſiedle.

Der ſonnige Tag, an welchem wir von Euch*) abreiſten, machte die Reiſe höchſt angenehm, und das Eintreffen in Luzern war zauberhaft. Der ſpiegelglatte See und der ganze Kranz hellleuchtender Schneehäupter von Pilatus bis Uri-Rothſtock iſt unbeſchreiblich. Die Rigibahn fährt noch nicht; nachdem Helmuth ſchnell noch den Löwen und den Gletſchergarten geſehen, nahmen wir ein vortreffliches Diner im Schweizerhof ein und dampften dann nach Flüelen zu, eine köſtliche Fahrt. Die niederen Berge im erſten, friſchen Grün, die mit Blüthen bedeckten Obſtbäume, darüber die Schneeberge. Erſt bei der Landſpitze bei der Tellskapelle fanden wir das Waſſer lebhaft bewegt. Es war der Föhn, welcher für den nächſten Tag Regen prophezeite. Wir fanden ein gutes Unterkommen im Adler und gingen Abends noch auf der Axenſtraße ſpazieren. Dieſe Tour müßt Ihr nothwendig auch machen. Am folgenden Morgen hatten wir noch ſchönes Wetter. Wir bekamen die beiden Banketplätze, von welchen man die freie Umſicht über den Wagen hinweg nach allen Seiten genießt. Je nachdem die Straße von Altdorf ſteigt, wurde es immer friſcher, aber bis Göſchenen war die Fahrt ſehr intereſſant. Die durch den Tunnel iſt nicht anders, als wenn man drei Viertelſtunden bei Nacht fährt. Jenſeits hoffte ich nun den tiefblauen italieniſchen Himmel zu erblicken, derſelbe ſah aber aus wie graues Löſchpapier. Ein feiner Regen begleitete uns hinab bis Bellinzona. Auch bei gutem Wetter iſt dieſe Strecke weit weniger intereſſant als der Aufſtieg im Reußthal. Nur der prachtvolle Fall des Teſſin unterhalb Airolo, der Dazio Grande, iſt von wunderbarer Schönheit. Auf der ganzen Fahrt

*) Moltke hatte ſich mit ſeiner Schweſter Guſte und ihrem Sohne ein Rendezvous in Zürich gegeben.

dieſes Tages konnten wir die unglaubliche Kühnheit bewundern, mit welcher die Eiſenbahn ſowohl zum Tunnel hinauf wie von dort hinab in Windungen und Schleifen und über ſchwindelnde Abgründe geführt iſt. Hier führt ſie unter, dort hoch über denſelben Gießbach fort. Schrecklich durchſichtige Gitterbrücken ruhen auf thurmhohen Pfeilern oder ſchweben ſcheinbar in der Luft. Wenn zum Juni Alles fertig ſein wird, muß die Fahrt zum Haupttunnel ſchauerlich intereſſant ſein.

Unter beſtändigem Regen ging es Tags darauf durch gewaltige Tunnel weiter. Von Lugano bleibt die Bahn ziemlich weit ab, noch war der See in Wolken gehüllt. So langten wir in Como an, ſahen den aus Marmor erbauten Dom und einen öffentlichen Garten mit ſeltenen blühenden Sträuchern und Bäumen, aber Alles im Regen. Dann legte ich mich in aller Form zu Bette und nach geſundem Schlaf und kräftigem Diner ging's um drei Uhr per Dampfſchiff weiter unter beſtändigem Regen. Dieſer hinderte indeß nicht, die zauberhaften Gärten und Schlöſſer, die rieſigen Hotels und eng gedrängten Ortſchaften zu bewundern, die freilich bei Sonnenſchein noch ganz anders ausſehen. Das Schiff ſteuert immer von einem Ufer zum andern und berührt alle die herrlichen Punkte, Villa d'Eſte, Villa Carlotta, Pallanza und das köſtliche Bellagio und ſo weiter. Bei voller Dunkelheit langten wir in Colico an, wo wir die Kabrioletplätze zum Weiterreiſen belegten. Hatte es bisher geregnet, ſo goß es nun bei der Abfahrt. Allmälig aber wurde es heller, dann brach der Mond durch die Wolken hervor und beleuchtete hell die reizende Landſchaft am Oſtufer des Sees. Endlich blinkten auch einige Sterne über die immer näher aneinander tretenden Schneeberge und gewährten Hoffnung, auf deutſchem Boden die Sonne wiederzufinden, die uns auf italieniſchem keinen Augenblick geleuchtet hatte. Um Mitternacht langten wir in Chiavenna an, wo wir in der Poſt vom deutſchen Wirth trefflich aufgenommen wurden, aber gleich ins Bett fielen.

Die einzige Poſt über den Splügen geht Nachts zwei Uhr ab, und

dafür dankte ich doch diesmal und zog vor, mit Extrapoſt weiterzufahren. Richtig am folgenden Morgen hatten wir ſchönen blauen Himmel. In leichtem, offenem Wagen ging's thalaufwärts in bedeutender Steigung und endlich in zahlloſen Zickzacks. Die Kirchen und Dörfer, die wir in ſchwindelnden Höhen über uns erblickten, lagen allmälig tief unter uns, es wurde immer kälter und der Südwind thürmte immer mehr Wolken um die Gipfel auf. Es ging durch ſchauerliche Schutzgalerien, von deren Gewölbe lange Eiszapfen herabhingen, dichte Nebel hüllten uns ein, und bald blieb der Wagen im Schnee ſtecken. Aber hier hielt auch ſchon der Schlitten. Nur ein Pferd wurde angeſpannt, dem andern wurde anheimgeſtellt, nach eigenem Gefallen hinterdrein zu laufen.

Während des Umſpannens wurde ein tüchtiges Frühſtück freihändig verzehrt, verſchiedene Brote, Hühner, Zunge und eine Flaſche Veltliner mit dem Poſtillon getheilt.

Wie wir ſchließlich die Paßhöhe bei Nebel, Wind und Schneegeſtöber erreicht, weiß ich kaum, wohl aber, wie wir herunter gekommen. Anfangs fiel mir auf, daß wir nicht auf der Straße, ſondern neben derſelben fuhren, der Grund leuchtete aber ein, als wir in gerader Richtung, über alle Zickzacks fort, herunter ſauſeten. Das Pferd ſank oft bis zum Bauch ein, aber in wenig Minuten waren wir ſo weit unten, daß die Straße und bald darauf der bereitſtehende Wagen wieder benutzt werden konnte. Die ganze Expedition war ungleich weniger beſchwerlich und halsbrechend als die Tour, welche wir vor vier Jahren zuſammen über den Gotthard gemacht haben.

Bei recht ſchönem, aber kaltem Wetter ging es nun in einem unausgeſetzten Trabe abwärts nach Amſteeg und dann durch die Via Mala am Rand ſenkrechter Felswände entlang. Auf einer nicht viel Vertrauen erweckenden alten Brücke überſpannt die Straße den hunderte von Fuß tiefer brauſenden Rhein, welcher ſich in eine Felsſpalte einzwängt, wenige Fuß breit, ein Riß in dem Felſen wie geſprungenes Glas.

An den auf schroffer Höhe liegenden, angeblich etruskischen Trümmern von Rätzun gelangt man endlich nach Thusis, von wo der Rhein sich nun für den angethanen Zwang in einem wohl tausend Fuß breiten Bette bequem macht. Ueber Reichenau gelangten wir endlich nach zwölfstündiger Fahrt nach Chur, wo ein ebenso opulentes wie theures Mittagessen eingenommen wurde. Während dessen Bereitung gingen wir, um uns zu erwärmen, ein kurzes Stück die Plessura aufwärts und über den Domhof mit dem Römerthurm zurück. Abends halb zehn fanden wir auf dem Bahnhof von Ragaz Herrn Kinberger, welcher uns mit dem Omnibus abholte und zwei behagliche Zimmer mit trefflichen Betten im Hof Ragaz anwies. Für Heizung und Wärmflasche war gesorgt, was mir nach vierzehnstündiger Reise, etwas von Frost geschüttelt, sehr wohl that, so daß ich nach festem Schlaf am andern Morgen ganz frisch und gestärkt erwachte, nur daß wir Beide ziegelroth sind. Die scharfe Luft und die blendende Sonne auf dem Schnee haben mir förmlich Blasen im Gesicht gezogen, die ganze äußere Haut wird herunter müssen.

Gestern früh sind wir, bei schönem Wetter natürlich, zuerst die Taminaschlucht nach Bad Pfäffers hinauf geschlendert. Um zwölf Uhr haben wir zu Mittag gespeist, selbstverständlich ausgezeichnet, und dann besuchte ich meinen Freund Josef, den Gärtner, der erfreut war, mich wiederzusehen. Er wehklagte über den Schaden, den der Nachtfrost in der Baumblüthe angerichtet hat.

Nach einem tiefen Nachmittagsschlaf ging ich Abends nach der Ruine Freudenberg, wo jetzt ein bequemer Weg hinaufführt. Wir hatten einen recht schönen Blick auf den oben noch mit Schnee bedeckten Falknich, die Kuhfirsten und Sargans. Heute nun wollte ich nach Dorf Pfäffers und der Hochfläche des Calanda, aber Westwind, Regen und keine Hoffnung, daß es den Tag über besser wird. So habe ich denn volle Muße, diesen langen Brief zu schreiben und nachher die verschiedenen Bettelbriefe zu beantworten, die mich bis in die Alpen verfolgen. So!

mein Papier und Eure Geduld gehen zu Ende. Nur noch die herzlichſten Grüße an Mama von uns Beiden und Dank für die freundliche Aufnahme, ſo Gott will, ſehen wir uns im Herbſte wieder. Helmuth.

*

An denſelben.

Creiſau, den 12. Juni 1882.

Ich kann mir nicht recht vorſtellen, daß in meinen Briefen etwas ſonderlich Intereſſantes ſein ſollte, und muß mich wohl bequemen, ſie ſelbſt einmal einzuſehen. Deine Arbeit*) aber wird keine vergebliche ſein, wenn ich auch wünſche, daß ſie erſt nach meinem Tode veröffentlicht wird. Der Aufſchub kann ja nach dem natürlichen Verlauf der Dinge kein langer ſein. Mit den herzlichſten Grüßen an Mama von uns Allen Dein Onkel Helmuth.

*

An ſeine Nichte.

Creiſau, den 30. Auguſt 1882.

Liebe Erneſtine. Vorgeſtern Abend bin ich aus Gaſtein zurückgekehrt. Während der vier Wochen daſelbſt und auf der Reiſe habe ich nur zwei Tage erlebt, an welchen es nicht geregnet hat. Aus einem Schreiben von Mama erſehe ich, daß ſie nach Dresden und mit Jeanette nach Schwerin gegangen iſt und daß ſie beabſichtigt, im September zu Dir nach Potsdam zu kommen. Ich denke, daß der Aufenthalt in Deiner kleinen, wohlgeordneten Häuslichkeit ihr recht gut thun wird. Sie wird große Freude haben an den beiden fröhlichen Mädchen und an Willy, dem prächtigen Jungen. Dein elaſtiſches Gemüth richtet ſich bei Allem, was Dich drückt, doch immer wieder auf, und neben allen Sorgen freuſt Du Dich doch deſſen, was die Gegenwart bietet. Jeder trägt ſo ſeine Sorgen ſtille mit ſich herum, die vielleicht ſonſt

*) Dieſe Arbeit beſtand aus einem Auszuge, den ſein Neffe aus Moltkes Briefen gemacht hatte.

Niemand kennt, denn die Bruſt auch des uns am nächſten Stehenden iſt ein tiefes Geheimniß, bis endlich der Tod eine hoffentlich milde Erlöſung von allem Leid bringt.

Die herzlichſten Grüße. Dein Onkel Helmuth.

*

An ſeinen Neffen.

Genova la superba, den 11. Mai 1883.

Lieber Henry, freundlichen Gruß aus Dir bekannter Gegend. Ich hoffe, daß Du Dich in fortſchreitender Beſſerung befindeſt. Nachrichten von Euch Allen finde ich zuerſt in St. Remo, wohin ich morgen reiſe. Da Wilhelm der einzige von Euch iſt, der noch nicht mit mir reiſte, ſo habe ich ihn diesmal mitgenommen.

Ich war nach der berühmten Vergiftung von unſer vierzehn Perſonen, über welche drei Aerzte und zwei Chemiker ſich den Kopf zerbrachen, doch ſehr heruntergekommen und fühlte das Bedürfniß, den kalten Mai im warmen Süden zuzubringen, bis das durchfrorene Haus in Creiſau aufgethaut ſein wird. Einen merklichen Unterſchied der Temperatur bekundete die Vegetation ſchon am erſten Reiſetag in Frankfurt am Main. Alles, was bei uns nur eben knoſpte, ſtand dort in Blüthe und grünem Laub. Der zweite Tag führte nach Baſel (Drei Könige), der dritte nach meinem lieben Luzern mit dem gemüthlichen Schweizerhof, wo man ſo gut aufgehoben iſt. Von dort aus Ausflug auf den Rigi, wo aber noch viel Schnee lag. Ganz herrlich war beim ſchönſten Sonnenſchein die Auffahrt nach dem Gotthardtunnel, ein wahrer Rieſenbau. Um die Höhe bis zum Eingang zu gewinnen, macht im Innern der Felsmaſſe die Bahn zwei vollſtändige Schleifen, um dann auf ſchauerlicher Höhe ſchwindelige Abgründe auf Gitterbrücken zu überſchreiten, die in der Luft zu ſchweben ſcheinen. Volle fünfundzwanzig Minuten fährt man ſodann Tauſende von Metern unter Andermatt und Gotthardhoſpiz fort, wo wir vor fünf Jahren die heilloſe Fahrt hinunter machten. Aber gerade wie voriges Jahr begrüßte uns in Airolo der erhoffte italieniſche Himmel grau und finſter bis Como:

Bei Regen und Kälte fuhren wir dann auch nach Belaggio, indeß ſah man doch die herrlichen Ufer und konnte die köſtliche Vegetation in Villa Serbelloni bewundern. Zedern, Cypreſſen, Palmen und Roſen. Folgenden Tages bei Sturm und Regen bis Mailand, wo wir noch die berühmte Galerie Vittorio Emanuele und den Dom nur von außen beſahen. Wilhelm beſtieg noch am folgenden Morgen das Dach, dann fuhren wir hierher, und haben heute den erſten ſonnigen Tag ſeit Deutſchland. Die Luft iſt mild und ſchön draußen, aber es iſt die Saiſon der kalten Zimmer, da man aufgehört hat zu heizen. Heute haben wir eine vierſtündige Promenade gemacht nach dem Molo, nach der Carignano — Aquaſole und der köſtlichen Villa Negro.

Trotz der etwas forcirten Reiſe habe ich mich doch im Ganzen ſchon recht erholt, ich habe einen für mich ganz ungeheuren Appetit und geſunden Schlaf, der mir in Berlin ganz abhanden gekommen war. Ich denke nun in St. Remo einige Tage auszuruhen, noch bis Monaco oder Nizza zu gehen. Welchen Rückweg ich dann nehme, weiß ich noch nicht, vielleicht über den Mont-Cenis.

St. Remo, den 13. Mai.

Soeben erhalte ich Dein Schreiben vom 2. dieſes Monats, lieber Henry, und freue mich ſehr, daß Du entſchieden in der Beſſerung biſt. Hätte Deine Mama es doch noch erlebt, ſie war auch ſo davon durchdrungen, daß der Aufenthalt in Kreiſcha Dir wohl thun werde. Jetzt ruht ſie friedlich neben ihrer geliebten Marie. Ich kann mir nicht denken, daß wir nach dem Tode von dieſer Welt ſo ganz abgeſchieden ſein ſollten, wo wir Alles zurücklaſſen, was wir geliebt und wofür wir gelebt haben.*)

St. Remo iſt in der That ein Paradies. Auf drei Seiten

*) Moltkes Schweſter Guſte war am 28. März bei ihrer Tochter Erneſtine eines ſanften Todes ohne Kampf entſchlafen. Auf beſondern Wunſch ihres Bruders wurde ſie neben ihrer Tochter Marie in der Creiſauer Kapelle beigeſetzt. Ihr Leben war die Bethätigung ihres Lieblingsſpruches: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal, haltet an am Gebet."

von hohen Bergen mit Olivenwäldern umschlossen, breitet sich eine Reihe von Hotels am Meeresstrand aus, wahre Paläste, eins schöner als das andere. Ich habe zwei Parterrestuben und blicke durch die Palmen auf das tiefblaue Meer, welches sich wie eine hohe Mauer am Horizont aufbaut. Eine breite Marmorterrasse zieht sich tausend Schritte längs des Strandes hin. Die Luft ist völlig angefüllt von Wohlgerüchen, die Heliotrop wuchert in die Fenster hinein. Zitronen, Zedern und Cypressen wurzeln in der Erde und der Eukalyptos bildet dicke Stämme. Die Vegetation ist so reich, daß ich viele Bäume noch nie gesehen habe. Nichts behaglicher, als auf der Terrasse spazieren zu sitzen und der Brandung zu horchen, die sich an dem felsigen Ufer bricht. Und doch habe ich eigentlich noch nicht gefunden, was ich hauptsächlich suche, nämlich Wärme. Es ist auch hier dies Jahr ungewöhnlich kühl. In der Sonne freilich ist es köstlich, aber der Wind ist noch immer kalt. Heute ist es ein köstlicher, völlig wolkenloser Tag, und ich will gleich hinaus.

Wilhelm, der freundlichst grüßen läßt, klettert in den Bergen herum, ich will mich aber einige Tage hier ausruhen und beschränke mich auf die schöne nächste Umgebung. Dein Onkel

Helmuth.

*

An denselben.

Berlin, den 11. März 1888.

Lieber Henry. Habe Dank für Dein freundliches Schreiben. Es ist eine traurige Zeit, die Gegenwart, und eine dunkle Zukunft. In welchem Zustand werden wir unsern neuen Kaiser sehen, welcher heute Abend aus dem sonnigen Süden nach unserem kalten Regenhimmel zurückkehrt; werden wir ihn überhaupt sehen? Aus den ärztlichen Berichten kann Niemand sich vernehmen. Gegen Mackenzie herrscht große Erbitterung, mit Recht oder mit Unrecht.

Die arme, kranke, fast achtzigjährige Kaiserin-Wittwe trägt ihr Leid mit tiefem Schmerz in Geduld. Die Leiche des Kaisers

gewährt einen wahrhaft wohlthuenden Anblick, ſo freundlich und gut ſieht ſie aus. Er wird heute Nacht zwölf Uhr nach dem Dom gebracht und drei Tage lang ausgeſtellt bleiben. Der Andrang des Publikums wird gewaltig ſein. Noch heute ſtehen Tauſende von Menſchen vor dem Palais.

Im Fahnenſaal hielt heute Kögel eine ergreifende Rede über den Text: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal.“ Die ganze Familie von nah und fern war um die Kaiſerin verſammelt, nur der Sohn nicht.

Der Trauerzug ſoll, wahrſcheinlich Donnerstag, vom Dom bis zur Siegesallee gehen. Die Beiſetzung im Gewölbe des Charlottenburger Mauſoleums. Der König von Sachſen kommt gewiß auch her.

Herzliche Grüße von Allen, und mit dem Wunſch guter Beſſerung Dein Onkel Helmuth.

*

An denſelben.

Berlin, den 23. April 1888.

Lieber Henry. Bei der Ungewißheit aller Zuſtände hier bleibt es noch zweifelhaft, ob und wann ich nach Creiſau kommen kann, doch hoffe ich ſehr darauf. Vielleicht mache ich vorher ſchon einen Ausflug von zwei oder drei Tagen, um Dich und Deine hübſche Villa zu beſuchen. Ich ſchreibe oder telegraphire dann vorher den Tag, an welchem ich bitte, mich vom Bahnhof abzuholen.

Die Vegetation dort iſt der unſrigen wohl um acht Tage voraus, von Knoſpen der Obſtbäume iſt hier noch nichts zu ſehen, nur die Büſche, der Faulbaum und Roßkaſtanien regen ſich. Die Elbe war wohl auch in Deinem Garten geſtiegen? Unterlaſſe nicht, nach Ausſaat des Grasſamens das Land feſtzuwalzen oder doch mit breitem Spaten platt zu klopfen.

Meine miſerable Peile hatte die ganze Parkanlage meterhoch überſpült, die Wege verdorben, Kies und Sand auf die Wieſen geſchwemmt, eben war Alles wieder ausgebeſſert, da kam die

zweite Ueberschwemmung, und da das Gebirge noch hoch mit Schnee bedeckt ist, so steht vielleicht noch eine dritte in Aussicht. An eine Frühjahrsbestellung ist noch nicht zu denken. Traurige Ernteaussichten, aber was ist das im Vergleich mit dem Elend an Weichsel und Elbe! Auch meine Wähler in Lithauen sitzen unter Wasser und rufen um Hülfe und Beistand.

Mit unserem Kaiser zögert sich die Entscheidung hin. Bald schlechter, bald leidlicher, aber immer schlimm. Jetzt liegt er im Bett und wird es schwerlich wieder verlassen. Es ist ein wahrhaft tragisches Schicksal, mit einem Fuß auf dem Thron, mit dem andern im Grabe. Mit wahrem Heldenmuthe trägt der Herr sein furchtbares Schicksal. Das Hinscheiden des einundneunzigjährigen Kaisers erweckte allgemeine Theilnahme, aber das des jetzigen muß Jeden mit schneidendem Schmerz erfüllen.

Hier im Hause ist Alles wohl auf. Helmuth läßt grüßen und kommt vielleicht mit.

Mit Deinem Kehlkopfleiden nimm Dich recht in Acht, das Singen mußt Du vielleicht ganz aufgeben. Adieu. Dein Onkel

Helmuth.

*

An seinen Neffen.

Berlin, den 12. November 1890.

Lieber Henry. Ich danke Dir sehr für die treffliche Schrift von Mr. Drummond.*) Ich habe sie mit um so größerem Interesse gelesen, als ich selbst schon etwas Aehnliches gedacht und — aber nur für mich — zu Papier gebracht habe, was ich Dir in Creisau vorlesen kann.

Bei den Dogmatikern wird Drummond schwerlich Gnade finden. Ihm gilt die Lehre von der Dreieinigkeit, von der unbefleckten Geburt, von Heiligen und Wundern und Alles, was „in des Menschen Hirn nicht paßt", sehr wenig, wenn er das positive christliche Credo auch nur mit sehr schonender Hand be-

*) „Das Beste in der Welt".

rührt. Nach ſeiner Theorie kann der Moslem und der Heide ebenſo gut ſelig werden wie der Chriſt, und das glaube ich auch.

Nach Luther kann nur der Glaube ſelig machen. Ihm war die Epiſtel Jakobi eine „ſtroherne", weil dieſer fragt: „Kann auch der Glaube (ohne die Werke) ſelig machen?" Aber Luther ſchrieb vor Allem gegen die rein äußerlichen Werke des Katholizismus, Meſſe und ſo weiter.

Drummond legt nur Wert auf die Werke der Liebe. Er geht dabei ſehr weit, indem er ein Ideal aufſtellt, welches im praktiſchen Leben nie erreicht werden wird. Nach ihm ſollen wir ſelbſt auf unſer Recht verzichten zu Gunſten unſerer Mitmenſchen.

Das iſt der Kommunismus, mit dem der Begriff des Eigenthums und damit die ganze bisherige ſittliche Weltordnung aufhört.

Drummond ſtatuirt nur die Liebe zu Gott, zu einem uns völlig unbekannten und unfaßbaren Weſen, der uns Gutes, aber auch ebenſo viel Schlimmes zuweiſet. Jedoch giebt er zu, daß ſich dieſe Liebe in der Liebe zu unſeren Mitmenſchen bethätigt. Und die Liebe zu denen, die vor uns hinſchieden, wie zu denen, die wir hier hinterlaſſen, iſt wohl ſicher das Bleibende.

Aber er nimmt in die künftige Exiſtenz nur das Gemüt des Menſchen hinüber, nicht den Intellekt. Die Fähigkeit, Gottes Werke zu begreifen, die Millionen von Welten, die ſich nach feſten Regeln umkreiſen, zu ſchauen, ja dieſe Welten ſelbſt ſind ihm nichts. Wonach die größten und beſten Menſchen ihr Leben lang gerungen, Erkenntniß und Wahrheit, Wiſſenſchaft und Kunſt, das Alles iſt vorbei, der göttliche Funke Vernunft erliſcht mit dem Tode, darin kann ich ihm nicht folgen. Der Aufſatz iſt ſo reich an Gedanken, daß man ein Buch darüber ſchreiben könnte.

Darum genug.

Die Kurmethode des Doktor Koch wird in wenig Tagen bekannt gemacht und Gemeingut werden. Jeder Arzt kann die Einſpritzung unter der Haut vornehmen, und das Mittel ſelbſt wird in allen Apotheken zu haben ſein. Bewährt ſich das Ver-

fahren, ſo kann auch die arme, kleine Marie Lund dieſes Segens theilhaftig werden.*)

Helmuth iſt auf vierzehn Tage nach Schleſien zu den Jagden, und ich ſitze hier in endloſer Schreiberei. Es ſind aus Anlaß meines Geburtstages ich weiß nicht wie viel hundert Briefe und dreitauſend Telegramme eingegangen. Heute kommt ſchon einer und will wiſſen, ob ich ſein Telegramm erhalten habe. Die 2999 werden wohl auch noch kommen. Herzlichen Gruß. Dein Onkel Helmuth.

*

Dies der letzte an ſeinen Neffen Henry gerichtete Brief. Es iſt wohl angebracht, an dieſer Stelle zwei Gedichte wiederzugeben, welche Moltkes Frau zur zwanzigſten reſpektive fünfundzwanzigſten Wiederkehr ihres Hochzeitstages für ihn gedichtet hatte. Sie machen keinen Anſpruch auf Kunſtvollendung, charakteriſiren aber wohl beſſer wie alles Andere eine Liebe, die „wohl ſicher das Bleibende iſt“:

Schon zwanzig Jahre ſind es heut,
Seitdem uns Gott vereint,
Zu ſtehn zuſammen in Freud und Leid,
So hat er es gemeint.

Jung war ich noch, als ich dir gab
Mein Herz in Kinderſinn.
Ich brauchte einen feſten Stab,
Zu werden, was ich bin.

Du führteſt ſicher mich die Bahn,
Und wo ich mit dir ging,
Hielt ich an deine Hand mich an,
Dein Schutz mich ſtets umfing.

*) Moltke war von ſeinem Neffen Henry gebeten, die Kochſche Kurmethode bei der bruſtkranken Enkelin ſeiner Schweſter Helene in Anwendung bringen zu laſſen. Er ſorgte denn auch für ihre Aufnahme in dem Eliſabeth-Krankenhaus.

Digitized by Google

Mein Herz ward dein —
Mit Seele, Leib und Leben
Hab' ich, ſeit du mein Gatte biſt,
Dir ganz mich hingegeben.

So leben wir nun zwanzig Jahr'
In inn'ger Lieb' und Treue;
Der Herr, der immer mit uns war,
Er traut uns heut aufs Neue.

So nimm denn heute meinen Dank
Für ſo viel treue Liebe,
Und Gott, dich bitt' ich, daß es lang,
O lange noch ſo bliebe.

Ja, Herr, ſo ſprech' ich oft zu dir,
Den Gatten nur behüte,
O ſegn' und ſchütz ihn, Vater, mir
In deiner ew'gen Güte.

---

Es war beſtimmt in Gottes Rath,
Daß du ein preuß'ſcher Soldat
Geworden.

Und Preußen ſich zu Ehr' und Ruhm
Einſt deines Geiſtes Heldenthum
Erworben.

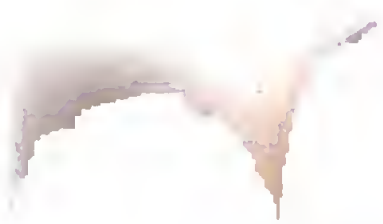
Dir leiht der König ſeine Huld,
Er fühlt, mit Fleiß und mit Geduld
Du ſtrebteſt.

Für ſeines Hauſes Macht und Ehr'
Zum Siege für das tapf're Heer
Du lebteſt.

Ob dir geſchenkt manch Kreuz und Stern
Man ſieht dich ſtill oft gar zu fern
Und nie in erſter Reihe.

Doch Jeder, der von fern dich ſah,
Denkt auch des Wortes Sadowa,
Das iſt Genüge.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01316 3269



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01316 3269

Digitized by Google

SMS

Filmed by Preservation 1989